EPS
ARC/8

Bay 208

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s8id13277090

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf.

Neunter Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1830.
bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

32124

Bay 208

Inhalt.

Uiber die Seherin von Prevorst. Von D. Fr. Rummel. S. 1.
Briefliche Mittheilungen über die auf Surinam einheimische Lepra. Aus einem Schreiben des Herrn Dr. Constantin Hering auf Paramaribo in Surinam, an den Herausgeber. . . . . — 20.
Medizinische Lesefrüchte. Von Dr. G. W. Groß. . . — 31.
Kritik allöopathischer Schriften vom Standpunkte der Homöopathie. Ein Vorwort von Dr. Fr. Rummel. — 49.
Homöopathische Heilungen, nebst Vorwort. Von Dr. Karl Haubold. . . . . — 90.
Homöopathische Heilungen. Mitgetheilt vom Hofrath Dr. G. A. Weber. . . . . — 105.
Homöopathische Heilungen. Von Dr. Bethmann. . — 113
Dissonanzen im Gebiete der Physiologie und Pathologie der bisherigen Medizin mit den, für die Therapie daraus gefolgerten verderblichen Theoremen. . — 120.
Miszellen. Von Dr. Trinks. . . . . — 140.

Kritik.

1) Hartlaub und Trinks, Annalen der homöopathischen Klinik. . . . . — 146.
2) Germanus, die Homöopathie in ihren Widersprüchen. . . . . — 148.
3) Wildberg, einge Worte über die homöopathische Heilart. . . . . — 155.
4) Simon, Sam. Hahnemann, Pseudomessias medicus.

Beleuchtung eines Ausfalles des Dr. Krimer in Aachen auf die Homöopathie. Kon Dr. Karl Haubold. . — 159.
Fliegenpilz. (Agaricus muscarius.) . . . . — 175.

Uiber die Seherin von Prevorst.

Von

Dr. Fr. Rummel.

Interessant in mehrerer Hinsicht ist die Schrift*) des Herrn Dr. Kerner, die über obigen Gegenstand im vorigen Jahre erschienen ist; eben so merkwürdig durch den Reichthum von Erscheinungen bei einer höchst empfindlichen Somnambule und durch die mit ihr angestellten Versuche, als niederschlagend durch die sonderbaren Schlüsse, die man aus den oft unerklärlichen Ereignissen gezogen hat. Sie trägt das Zeichen der Zeit unverkennbar an sich, in welcher sie erschien; die Tendenz dieser Zeit ist die ihrige; sie wird ihre enthusiastischen Lobpreiser eben so gut finden, wie diese Zeit, und auch der Tadel über sie wird nicht schweigen. Auch für den Arzt insbesondere enthält sie vieles Merkwürdige, und dem homöopathischen Heilkünstler werden die vielfachen Versuche

*) Die Seherin von Prevorst. Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hineinragen einer Geisterwelt in die unsere. Mitgetheilt von Justinus Kerner. Stuttgart und Tübingen, 1829. Bd. 1. VIII. 328. Bd. 2. VIII. 266. mit 8 Steindrucktafeln.

die man an dem empfänglichen Organismus der Kranken mit den verschiedensten Dingen anstellte, gewiß interessant, ja in vieler Hinsicht belehrend sein. Dadurch schon wird die Erwähnung der wunderbaren Erscheinungen, die dort erzählt werden, in diesem Archive gerechtfertigt, aber es wird hoffentlich auch entschuldigt, wenn wir, hingerissen durch den engen Zusammenhang, auch die der Medicin fremde Seite nicht ganz unbeachtet vorbei gehen lassen. Die Aerzte waren in der Regel die Bekämpfer des Aberglaubens und die Beförderer vernunftgemäßer Ansichten über Religion und Menschenleben, aber jetzt drängen sich mehrere derselben in die Reihe der Vernunftbekämpfer; Heinroth lehrt die ursprüngliche Verderbniß der Menschennatur und leitet den Wahnsinn nicht von Krankheiten des Körpers ab, sondern findet ihn in der Sündhaftigkeit begründet, will sogar den geheilten Irren für die Thaten, während seines Wahnsinnes verübt, bestraft wissen; Dr. Kerner und noch mehr Prof. Eschenmeyer predigen die Verdammniß allen denen, die nicht Christen nach ihrem Sinne sind, ihre schmachvolle Existenz in einem Zwischenreich, aus dem sie die armen Sterblichen beunruhigen und die Macht der Hölle über die ihr hingegebene Menschennatur, wogegen kein Kampf helfe und nur ein Glaube rette.

In arger Verwechselung haben durch das Streben der Zeit erschrockene Rationalisten auch die Homöopathie in die Classe der Verfinsterungen werfen wollen, nicht bedenkend, daß ihre Erfolge, die auf richtiger Anwendung früher nicht genug gekannter Naturkräfte beruhen, deshalb nicht übernatürlich sind, weil sie unsern bisherigen Erfahrungen zu widersprechen scheinen, und wir die Gesetze, nach denen

sie vor sich gehen, nicht so recht eigentlich begreifen können. Da nun die Homöopathie, welche auf ganz natürlichen Gesetzen beruht, gegen jede Verwechselung mit solchem Geisterspuck und träumerischen Mysticismus protestiren muß, so mag es nicht unnütz sein, wenn ein mit ihren Ansichten befreundeter Arzt seine Meinung über die Seherin von Prevorst freimüthig ausspricht. Ob er zu einem der dreierlei Gegner gehöre, die man im Buch vermuthet, welche entweder die Erscheinungen leugnen, oder den deus ex machina ausfindig machen, oder die Unmöglichkeit der Thatsachen aus theoretischen Gründen darthun, möge der Leser beurtheilen.

Wir finden in dem Buche fünf deutlich unterschiedene und leicht von einander trennbare Dinge erzählt und Ansichten abgehandelt, so daß man sehr gut das eine für wahr halten kann, ohne das andere gelten zu lassen. Sie sind:

1. Die Beschreibung eines somnambulen Zustandes, der eine seltene Höhe erreichte und endlich mit dem Tode der Kranken endete.

2. Absichtlich angestellte Versuche mit verschiedenen Dingen und Potenzen.

3. Die Ansichten der Somnambule über Leben und Organismus ꝛc.

4. Einen wunderbaren, langdauernden Geisterspuck, der außer der Kranken, noch viele andere Personen belustigte und

5. endlich eine trostlose mystische Ansicht über Geisterleben, Fortdauer nach dem Tode und die Mittel und Wege zur Seligkeit.

Wir werden nur ein Paar dieser Rubriken, als unserm Zweck näher angehend, hier genauer betrachten.

Die arme Kranke bietet einen wahren Prototyp des höchsten Somnambulismus dar; die beobachteten Erscheinungen sind eine rechte Quintessenz aller Phänomene, die wir den Magnetismus sonst gesondert an verschiedenen Personen hervorbringen sehen, wozu wohl die ungeregelte Anwendung des künstlichen Magnetismus bei einer freiwillig somnambul gewordenen am meisten beigetragen haben mag; wir sehen sie alle Stufen von der siderischen Einwirkung der Umgebung bis zum Geistersehen durchlaufen.

In dem Geburtsorte der Frau Friederike Hauffe, so heißt die Seherin, dem kleinen Gebirgsdorfe Prevorst, waren Nervenzufälle sehr häufig, und die Einwohner sehr empfänglich für siderische und magnetische Einflüsse. Schon als blühendes, lebensfrohes Kind entdeckte sie im Traum das Verlorne, schlug ihr die Haselnußstaude auf Wasser und Metalle an; später wirkten vergrabene Metalle und Leichen auf sie ein und sie hatte Geistererscheinungen. Mehre Einflüsse und Umstände entwickelten die abnorme Nervosität immer mehr und nach ihrer Verlobung, die ohne große Liebe, aber auch ohne Abneigung geschlossen wurde, versank sie in Melancholie, von der sie bei dem Leichenbegängnisse eines Predigers auf dessen Grabe schnell genaß. Nachher soll sie immer, je tiefer sie von Berghöhen herab kam, desto mehr Krämpfen unterworfen gewesen sein, auf Berghöhen sich ihr magnetischer Zustand gesteigert haben. Man sieht schon hieraus, wie sehr empfindlich ihre Nerven gestimmt waren, wie sehr ihr schon früh die Lebensenergie abging, die gesunden Menschen die sie stets umgebenden siderischen und magnetischen Potenzen nicht empfinden läßt. Nach sieben Monaten ihrer Verheirathung, wo sie dem gewöhnlichen Leben

mit zu leben schien, sich aber immer mehr auf sich zurückgezogen fühlte, hatte sie einen sehr lebhaften Traum, dem ein 14tägiges heftiges Fieber und dann ein 7jähriges magnetisches Leben folgte, das nach langen Leiden mit dem Tode endete.

Es geht aus der ganzen Geschichte hervor, daß mehrere feindlich auf sie wirkende Personen, die mit ihr im magnetischen Zustande in Berührung kamen, ihre Krankheit sehr erhöhten und den Grund zur Entwicklung eines so abnormen Nervenlebens und der Zerrüttung des Organismus legten. So kam gleich im Anfange der Krankheit eine Bauersfrau, deren Handauflegen ihr die furchtbarsten Krämpfe hervorbrachte. Noch schlimmer wirkte ein herbeigerufener Teufelsbanner von widriger Gesichtsbildung, der ein grünes Pulver und ein Amulet aus Asa, Sabina, Cyanus, Stramonium und Magnetstein verordnete, auf sie ein; ja schon damals soll das Amulet auf ihr herum spazirt sein. Nicht minder störend wirkte noch in Weinsberg, wohin sie zuletzt kam, das Begegnen vieler Kranken und Personen, die vom nächtlichen Spuck gequält wurden, auf sie ein, und den Herrn Dr. Kerner trifft der Vorwurf, diese für ein zerrüttetes Nervensystem und ein phantastisches Gemüth nur zu feindlichen Einflüsse mit hoher Ansteckungskraft, nicht gehörig entfernt gehalten zu haben.

Außer diesem trug eine höchst unzweckmäßige ärztliche Behandlung ihr Scherflein zur Ausbildung der Krankheit bei. Man ließ ihr anfangs in kurzer Zeit gegen die Brustkrämpfe 32 mal zur Ader und setzte Blutigel an; was Wunder, wenn dadurch immer mehr unheilbar die Lebensenergie untergraben wurde und mit dem Sinken dieses Faktors die

Receptivität bis ins Unendliche stieg. Die gelindeste Art des Mesmerismus mit einigen passenden homöopathischen Arzneien hätten gewiß damals die Gesundheit wieder hergestellt. Diese Vermuthung wird noch bestätigt durch die Erzählung, (S. 37.) daß eine homöopathische Behandlung*) günstig auf sich wirkte, und daß später das magnetische Handauflegen und Anhauchen sie allein erleichterte; warum man diese Behandlung nicht fortgesetzt und den öftern ungünstig wirkenden Wechsel der sie magnetisirenden Personen dabei nicht vermieden hat, wird nirgends gesagt.

Doch wir fahren in ihrer Geschichte fort. In ihrer ersten Schwangerschaft, wo sie das Bad zu Löwenstein mit günstigem Erfolge gebrauchte, war sie wieder kräftiger, allein eine schwere künstliche Entbindung, heftige Blutflüsse und Kindbettfieber brachten ihr wieder ein langes Krankenlager und die Brustkrämpfe vermehrten sich. Nach mehreren vergeblichen Curversuchen wurde sie einer regelmäßigen magnetischen Behandlung unterworfen, aber auch außer dem Umstande, daß der Magnetiseur ihr zuwider war, konnte sich der Erfahrne von der viel zu starken Anwendung dieses mächtigen Agens wenig Gutes versprechen, denn sie wurde täglich 2 mal manipulirt. Ein abermaliger Gebrauch des Löwensteiner Bades stärkte sie, ohne den somnambulen Zustand ganz zu verscheuchen. Außer daß sie Geister sah, hatte sie auch einmal das sogenannte zweite Gesicht. Die Hoffnungen, die man wohl fälschlich auf eine zweite Schwangerschaft und den Gebrauch des Bades gesetzt hatte, wurden

*) Sie ist viel zu beiläufig erwähnt, um über ihre Regelrichtigkeit urtheilen zu können.

durch die zweite schwere Niederkunft zerstört und Krämpfe und Somnambulismus dauerten fort. Eben so wenig leisteten einige Zwangsmittel und der schon erwähnte Geisterbanner.*) Statt der Brustkrämpfe quälte sie mehr ein eigner Kopfschmerz und später eine solche Verstimmung der Magennerven, daß sie alle Minuten etwas genießen mußte, wenn sie nicht die fürchterlichste Schwäche befallen sollte.

Nun wurde Herr Dr. Kerner berathen; er leitete ein Heilverfahren ein, wobei der Magnetismus ganz bei Seite gelassen wurde, und es darf uns wohl nicht wundern, wenn ein solches Verfahren, doch wohl aus rein antipathischen Ansichten, kein günstiges Resultat hatte, und er vergeblich versuchte, durch eine psychische, selbst etwas strenge Behandlung vom Gehirn aus das überwiegende Leben des Bauchsystems zu unterdrücken. Blutflüsse, Krämpfe, Nachtschweiße, Scorbut des Zahnfleisches, der den Verlust aller Zähne herbeiführte, brurkundete das tiefere Sinken der Lebenskraft. Einen bessern Erfolg hatte das Magnetisiren, das eine andere Person verrichtete, aber auch diese schwache Hoffnung erlosch, als der Tod ihres Vaters sie sehr ergriff, und sie lebte nach Herrn Dr. Kerner, der sie nun selbst magnetisirte, nur noch von dem Nervengeiste Anderer. Während dieser Zeit entwickelte sich nun immer mehr das Schauen in ihr Inneres, das Fernsehen und die unglückliche Gabe Geister zu sehen, die sich endlich, doch nur in niederm Grade, ihren Umgebungen mittheilte.

---

*) Das Herbeirufen eines solchen Menschen spricht wohl für die niedrige Stufe der Verstandesbildung ihrer Umgebung, und läßt uns alle nur durch sie beglaubigte Begebenheiten verdächtig erscheinen. Sie glaubten alle schon vorher an Geister. —

Wir haben schon oben erklärt, daß wir der Behandlung des Herrn Dr. Kerner nicht unsern Beifall zollen können, daß der Kranken durch eine richtigere Anwendung des Magnetismus manches Leiden hätte erspart werden können, aber wir glauben gern, daß sie schon damals, als er die Behandlung übernahm, unrettbar verloren war. Können wir nun gleich nicht billigen, daß man Versuche anstellte, so wäre es doch thöricht, deshalb die interessanten Resultate dieser Versuche nicht benutzen zu wollen. Wir heben einige derselben aus, zuerst die mit Mineralien gemachten erwähnend. Farbige Steine waren ihr meistens widrig. Die Steine aus dem Kieselgeschlechte hatten für sie einen angenehmen Geruch und alle erzeugten mehr oder weniger eine Muskelrigidität, am ausgezeichnetesten der Bergkrystall, mit dem sie sich aus ihrem somnambülen Zustande erwecken ließ, und bei längerer Anwendung eine kataleptische Erstarrung aller Glieder hervorbrachte. Glas und Sand thaten dasselbe in minderm Grade, und einst fand man sie auf einem Sandhaufen sitzen, von dem sie nicht mehr herunter kommen konnte, weil sie ganz steif wurde. Die Flußspathsäure, als chemischer Gegensatz, erzeugte ihr die höchste Muskelweichheit, bis zu dem Gefühle, als hätte sie Wasser im Unterleibe, und helles Schlafwachen, aber schlafendes Gehirn. Vulkanische Produkte und gemengte Fossilien hatten keine Wirkung auf sie. Man muß gestehen, daß alle Versuche mit der größten Vorsicht immer in scheinbar wachem Zustande durch Halten in der linken Hand, die die empfindlichere war, angestellt wurden. Steine aus dem Kalkgeschlecht machten ihr Schmerzen und Krämpfe. Augit wurde, gegen das Gesetz der Schwere, von ihren

Fingern angezogen, sie wurde leichenblaß und ohnmächtig. Dieselbe magnetische Anziehung bemerkte man von polarisch magnetischem Basalttuff und Spinell. Grauer Quarz verursachte ihr Schmerzen in den Ohren und Taubheit. Rubin verursachte Schmerzen im Arme, sie ward sehr wach aber unruhig, mußte sich unwillkührlich davon bewegen, dann bekam sie Gefühl von Kälte auf der Zunge und Schwere derselben, so daß sie nur lallend sprach. Porzellanerde machte Schmerzen und Zucken im Unterleibe und den Gesichtsmuskeln. Witherit reizte sie sehr auf, besonders die Nerven des Zwergfelles, sie mußte beständig lachen. Gold machte Schüttelungen und ungeheures Dehnen der Glieder. Platina wirkte am heftigsten, erzeugte den heftigsten Krampf, sie fühlte auf der Stelle, wo die kleinsten Stäubchen lagen, Schmerzen und es bildeten sich rothe Pünktchen, die zwar bald schwanden, aber ein Gefühl von Brennen zurückließen. Kupfer machte Reiz zum Erbrechen und Husten, Blutstein Schmerzen im Unterleib und Kreuz und eine besondere Empfindung im Innern der Brust, worauf Herzklopfen und eine Art Ohnmacht folgte, und dann war sie wie gelähmt. Später wiederholte sich das Herzklopfen, sie bekam ein Gefühl von Wärme den Hals herauf, spie mehrmals Blut, klagte über heftige Schmerzen im Unterleib und war sehr traurig.

Sonderbar ist die Wirkung des Wassers auf sie, das ihre Schwerkraft verminderte. So oft man sie in magnetischem Schlafe in ein Bad bringen wollte, kamen alle Glieder, auch Brust und Unterleib, in ein unwillkührliches, besonderes Hüpfen, in eine völlige Elasticität, die sie aus dem Wasser immer wieder ausstieß. Gehülfinnen gaben sich alle Mühe,

sie mit Gewalt in's Wasser zu drücken, aber sie konnte nicht unten gehalten werden.

Von den vielfachen Versuchen mit Vegetabilien und thierischen Substanzen, worunter besonders die mit mehreren Arten von Weintrauben für ihr feines Gefühl sprechen, heben wir nur einige aus.

Nußbaumholz machte sie heiser, daß ihr die Stimme beinahe ganz verschwand; Lorbeeren machten sie halb somnambüle, Haselnußstaude wirkte diesem entgegen und entzog ihr die magnetische Kraft. Unreifer türkischer Waizen machte Stiche in der Herzgrube, Verdrehung der Augen, Verlust des Bewußtseins, rythmisches Bewegen wie beim Veitstanz, Kriebeln und Kitzeln auf der Brust. Kamillenblumen Wallungen gegen den Kopf und dann allgemeine Krämpfe; die Wurzel der Arthemisia vulgaris Schwindel und lange anhaltende Bewußtlosigkeit; Gallåpfel Låhmung der ganzen Rückgratssäule, daß sie den Kopf weder heben noch sich aufrichten konnte; Ipecacuanha blitzähnliche Stöße in den Magen und von da aus in den Kopf; Königskerze Husten; Gänseblume Schmerzen im Unterleib, als solle Durchfall entstehen; Farrenkrautwurzel Kühlung im ganzen Körper, wie kühles Anblaßen, Übelsein, Bewegung im Bauche, Heraufsteigen in den Hals und Kopf, heftige Schüttelungen und Stöße vom Bauche aus; Sempervivum tectorum Wallungen vom Unterleibe gegen den Kopf, Angst, eine Art fluor albus mit dem Gefühl in Bauch und Kreuz, als erhielte sie die Menstruation, welche Erscheinungen zerstoßener Schwerspath, auf den Leib gebunden, hob.

Die Wirkungen von Belladonna, Hyoscyamus, Zeitlose gleichen ganz den uns bekannten dieser Pflanzen. Die Klaue des Elenthiers brachte einen der Epilepsie ganz ähnlichen Anfall hervor. Im Alterthum war es als Mittel gegen Epilepsie berühmt, und ich kannte eine Frau, die geschabte Elentklaue als Mittel gegen Kinderkrämpfe und, wie sie sagte, mit Glück anwandte. Wir haben nur einzelne Mittel aus dem reichen Vorrathe von Prüfungen ausgehoben und vorzüglich solche, von denen homöopathischen Ärzten schon manche ähnliche Wirkungen bekannt sind; und überlassen diesen Theil des Buches dem ernsten Studium der künftigen Pharmakologie. Daß auch hier eine strenge Kritik eintreten müsse, daß man sich hüten müsse, die Eigenthümlichkeiten der Krankheit für Eigenthümlichkeiten der bei den Versuchen angewandten Stoffe zu halten, versteht sich von selbst, denn eine kranke, durch viele Experimente gequälte Natur spricht nie so treu und wahr, als der gesunde Organismus, aber ihre Saiten klingen auch viel leichter an; und so kann manches als einflußreiche Andeutung gelten. Auch die Wirkungen der Fettsäure, die hier aufgezeichnet sind, haben viel Interressantes, und würden es noch mehr haben, wenn man nicht mit einigem Schauder daran dächte, daß hier eine ungezähmte Neugierde ein qualvolles Daseyn noch mehr vergällte, daß der Arzt hier ganz seinen Zweck, zu heilen, vergaß und durch wiederholte Berührungen kräftiger Substanzen mit der Kranken ihren herben Leiden eine neue Zugabe brachte. Daß diese sensible Kranke höchst empfindlich für die Einwirkung der Imponderabilien war, kann am wenigsten auffallen; nur ist es sonderbar, daß der Mond wenig Einfluß auf sie hatte, dagegen die Sonne stark einwirkte.

Merkwürdig und vielleicht bei ähnlichen Nervenkrankheiten zu berücksichtigen, ist der Einfluß, den die Lage nach den Weltgegenden auf sie ausübte; bei dem Liegen nach Abend hatte sie die Menstruation immerwährend; wenn sie gegen Mittag lag, hatte sie die Menstruation regelmäßig, und wenn dieselbe ausblieb, durfte sie sich nur gegen Abend legen, um sie zu bekommen.

Wir glauben dem Herrn Dr. Kerner durch das bisher Gesagte hinlänglich gezeigt zu haben, daß wir an Thatsachen, die gehörig beglaubigt sind, nicht zweifeln, wenn sie uns auch noch so wunderbar erscheinen und wir die Ursachen nicht ergründen können, wir gehören also gewiß nicht zu denen, die alle Erscheinungen **a priori** leugnen, weil sie dieselben nicht erklären können und ihrer einmal angenommenen Ansicht von der Welt widerstreiten. Die außerordentlichen Phänomene des Somnambulismus sind so oft, so genau von so verständigen, vorurtheilsfreien Männern beobachtet worden, daß nur ein superkluger Dünkel sie bezweifeln kann. Nur darin differiren unsere Ansichten, daß wir sie für Krankheit, für niedriger gestelltes Leben halten, in dem unsere Subjektivität und unser klares Bewußtsein getrübt und beeinträchtigt erscheint, und nur eine feine sinnliche Empfänglichkeit auf Kosten anderer Funktionen wuchert, während Herr Dr. Kerner sie für ein höheres, besseres Sein erklärt. Tadeln müssen wir also, wenn man das lichte Gehirnleben herabwürdigt, um das Leben des sympathischen und Gangliensystems auf den umgeworfenen Thron zu setzen, wenn man den träumerischen, halbbewußten, ahnenden Zustand der Schlafwachenden mehr Bedeutung einräumen will, als

dem klaren Wachen, wo die Welt durch gesunde Sinne sich dem gesunden Geiste offenbart und der innere Sinn, die Vernunft, die höheren Wahrheiten empfindet. Nicht verkehren soll man die Ordnung der Dinge, nicht die Krankheit als Norm aufstellen, nach der sich die Gesundheit richten soll, nicht das, was ein krankes Gefühlsleben uns vorfabelt, höher stellen als die Vernunft und das ihren Gebrauch begleitende klare Bewußtsein. — Man kann die Thatsachen für erwiesen ansehen, ohne ihre Erklärung, die ein kranker Sinn gab, anzuerkennen, denn wenn das eine wahr ist, muß es deshalb auch nicht das andere sein, bloß weil eine und dieselbe Person es aussprach. Wie also der Anatom aus den Abnormitäten oft am meisten den normalen Bau kennen lernt, und Mißgeburten eben so wißbegierig zergliedert, als die bewunderte Schönheit, so mag der Physiolog aus dem Schauen der Seherin in ihren Körper, in die verschiedenen Lebenskreise ꝛc. manches lernen; uns führte dieß zuweit für den Zweck dieser Blätter. Werfen wir lieber noch einige Blicke auf den Gespensterspuck, der unheimlich das Buch erfüllt. Wir wollen deshalb nicht tadeln, daß er erzählt wurde, denn das hieße den verwöhnten Weichlingen gleichen, die das Wahre nicht hören wollen, weil es ihnen nicht angenehm ist; wir können nur die Schlüsse nicht billigen, die voreilig und befangen aus den Vorfällen gezogen wurden.

Wenn wir auch die Hälfte aller der im Buche erzählten Begebenheiten, als nicht genug bezeugt, nicht wollten gelten lassen, so kann uns das wenig helfen, denn es bleiben noch eben so viele verbürgte, unerklärliche Dinge übrig, daß der Scharfsinn daran lange zu enträthseln haben würde. Der Verfasser hat mit einer reichen Belesenheit eben so viel ana-

loge Fälle gesammelt, als wir etwa auf die verdächtigen Zeugen, wie Vater, Schwester, Nachtwächtersfrau und andere abrechnen müssen. Lassen wie aber auch alles dieses Tönen, Klingen, Klopfen, Schlürfen, Rollen, Werfen, Thüraufgehen gelten, und vermögen wir auch nicht diese Dinge zu erklären, wer zwingt uns denn sie Geistern zuzuschreiben? Können diese Erscheinungen nicht von vielen Ursachen entstehen, wenn wir sie auch nicht erklären können, ohne daß sich Geister einmischen? Und was gewönnen wir, wollten wir in wahrer Verzweiflung, den rechten Grund nicht finden zu können, zu Geistern unsere Zuflucht nehmen? Würde es uns nicht eben so unerklärbar bleiben, wie diese Geister, körperlose Geister, Töne und Bewegungen hervorbrächten, ja sichtbar wurden, was wir ja alles nur von körperlichen Dingen zu sehen gewöhnt sind. Also lassen wir die Geister aus dem Spiele, der einzige schwache Grund ist die Aussage der Somnambüle, der Zusammenhang, den mehre ihrer Aussagen mit früheren, ihr unbewußten Begebenheiten hatten. Sind denn aber alle ihre Aussprüche Orakel? Sie versichert ja, anderer nicht zu gedenken (S. 55.) daß andere keinen Verlust an Nervenkraft in ihnen erlitten und dennoch fühlten sich die Menschen, bei einem längern Aufenthalt um sie, geschwächt, ein Ziehen in den Gliedern, ein Zittern, Schwäche der Augen, der Herzgrube, ja Ohnmachten; ja eine Person, die ihr oft durch Händeauflegen die Krämpfe gestillt hatte, bekam Reißen in den Armen und dann Krampfhusten. Sie irrt sich über die Lage des Freundes in Stuttgart, (I. S. 143.) hat einen auffallenden Irrthum mit der rechten und linken Seite des Mondes; (I. S. 149.) kann sie sich auch nicht über die Geister täuschen? So sagt sie ja selbst, bei dem Schauen

entfernter Gegenstände in den Seifenblasen, daß es nur dann nicht trüglich sei, wenn dieses Sehen aus ihr selbst hervorgehe und nicht durch das Begehren Anderer erst geweckt werde, eine Bemerkung, die Magnetiseure doch recht beherzigen mögen, damit sie ihre Somnambülen nicht durch neugierige Fragen zu dreisten Offenbarungen reizen, die jene umgeben, um dem Wunsche des Arztes zu genügen oder den Schein ihrer Allwissenheit zu retten. Auch in diesem Falle ist diese Vorsicht vernachlässigt worden, da sonst gewiß die Geschichte um manche Geistererscheinung ärmer, aber deshalb nicht weniger interessant geworden wäre. Wie sehr sie aber gequält wurde mit dem Wunsche, daß sie möge Geister erscheinen lassen, geht aus dem ganzen Buche und ihrer Aeußerung (S. 147.) hervor: „Ganz anfänglich hätte sie sich vielleicht den Geistern entschlagen können, aber immer hätte man sie ja gebeten, ihnen die Uiberzeugung von dem wahren Sein der Geister zu verschaffen und sie habe ihr Möglichstes gethan. Ich that zu viel.“ Liegt hierin nicht ein großer Aufschluß für den, der unbefangen an die Prüfung geht; sie ging gezwungen an das Geistersehen, sie täuschte sich und andere, indem sie das, was ihr die Gabe des Fernsehens verrieth, mit dem Spuck um sie herum in Verbindung setzte, ob er gleich in gar keinem stand. Hierzu trug gewiß bei, daß ihr Kopf von Jugend auf voll Gespenstergeschichten stack, und sie dem Triebe des menschlichen Geistes gemäß gern einen Grund für die sonderbaren Erscheinungen auffinden wollte. Es würde uns sehr wundern, wenn sie auf die ihr unbekannten kosmischen Kräfte, statt auf Geister gerathen wäre. Sie selbst glaubt anfangs immer, es geträumt zu haben, wenn sie Geister sah und Herr Dr.

K. versichert ja, daß sie eigentlich nie in ganz wachem Zustand gewesen sei und (II. S. 213) giebt er ja selbst an, wie man Geister sehe, nämlich nicht mit dem gewöhnlichen Auge, sondern durch magnetische Erweckung (Inspiration) des Innern." Sonach wird das einzige Zeugniß für die Geister sehr geschwächt.

Aber was machen wir mit den sonderbaren Erscheinungen, die auch andere beobachteten, wenn sie die Geister sahn? Wir sind wohl nicht gezwungen, wenn wir einen Entstehungsgrund als unzureichend nachwiesen, dafür einen andern aufzufinden, und wir können dieß auch nicht. Aber eine Vermuthung wollen wir geben. Die auch von Herrn Dr. K. angeführte Stelle J. Pauls spricht eine so tiefe Ansicht über sogenannte Ahnungen aus und erklärt so manches, daß wir hier sie hersetzen. „Könnte nicht der Magnetismus einiges Tageslicht auf den nächtlichen Larventanz der sogenannten Geistererscheinungen fallen lassen? Diese erscheinen nämlich so oft in der Sterbestunde und meistens von Geliebten, so z. B. die wunderbare, von dem sonst bezweifelnden Wieland ohne Bezweifeln erzählte in seiner Euthanasia. Wie nun, wenn der Aetherleib, welcher im Sterben frei und unter dem Niederfallen des schwereren Nachtkleides der Erdnacht aus einem Seelenflor zum Brautkleide des Himmels wird, wenn dieser, welcher schon vorher so seltsam den gemeinen Raum durchdringende Verknüpfungen mit geliebten Personen vollendet, ein Wunder der Erscheinungen verrichtet, daß am Ende doch nicht viel größer wäre, als die früher umgekehrten Wunder, daß der Hellseherin entfernte Personen sichtbar sind oder gegenwärtige ohne Berührung des Arztes unsichtbar, oder daß der abwesende Arzt mit bloßen Gedanken

ihren

ihren fernen Körper einschläfert?" Wir haben dem weiter nichts zuzusetzen, als daß sich wohl schwerlich eine Grenze bestimmen läßt, wo die Einwirkung des Geistes aufhören soll, wenn man einmal die Möglichkeit einer solchen Mittheilung zugiebt; wenn man einmal die Erregung dunkler Gefühle in dem fernen Freunde zugiebt, so kann man auch nicht füglich die Möglichkeit von Erregung von Geräusch bestreiten. Ist es also nicht natürlicher anzunehmen, daß das Klopfen, das Dr. Kerner in der Nacht hörte, wo die Seherin ihn den Geist wollte wahrnehmen lassen, von ihr selbst nicht eigentlich körperlich, sondern durch starke Willenskraft erregt wurde, als daß ein unnöthiges Gespenst damit bemüht werde. Wie viel mehr konnten die Töne in ihrer Nähe von ihr erweckt werden, ohne daß wir sie eines Betrugs zeihen wollen. Ich habe mehrmals Kranke beobachtet, in deren Körper ein auch andern wahrnehmbares Geräusch, wie Knistern, Klingen, Singen, Picken wie eine Uhr, selbst mehrere Schritte von ihnen entfernt, zu hören war. Man denke dabei an die Erscheinung der Bauchrednerei, nehme an, daß in einem kranken Organismus die schon erwähnten Töne die Natur der von dem Bauchredner willkührlich hervor gebrachten annehmen können, nämlich dem Schein nach aus einer andern Gegend zu kommen, und man hat die Töne auch ohne Geister erklärt. Nimmt man dazu die magnetische Ansteckung *) die sich so deutlich in vielen Ereignissen offenbart, so möchte das Wahrnehmen dieser Dinge noch erklärlicher werden; so hörte (Bd. 2.

*) Z. B. eine Person, die sie gewartet hatte, wurde somnambül und schlief ½ Jahr lang alle Tage. So heilte sie Bd. 2. S. 233. gleichsam homöopathisch eine andere Geisterseherin; anderer analogen Erscheinungen nicht zu gedenken.

S. 142.) Frau Dr. Keßler das Werfen in ihrem eignen Schlafzimmer, da sie sich vorher in Rapport mit der Kranken gesetzt hatte. Es liegt uns, wie gesagt, nicht ob, alles zu erklären, wenn wir als Ursache die Gespenster leugnen, aber auch das wunderbare Aufschlagen des Gesangbuches, ohne daß jemand hinkam, und ähnliche Ortsveränderungen, lassen sich mit den Erscheinungen in Verbindung setzen, wo ihren Fingern, gegen die Schwerkraft, Spinell und Augit folgte, so daß auch hier eine magnetische Anziehung oder Abstoßung natürlicher ist, als die Beihülfe von Geistern. Wir sind schon zu weitläuftig geworden, um unsere Leser ferner mit Vermuthungen über die andern zahlreich erzählten Geisterspuckereien behelligen zu wollen,*) da wir am Ende dabei nichts ge-

*) Es ist gewiß bemerkenswerth, daß alle Geistergeschichten an einen Ort, meistens alte Gebäude, gebunden sind, oder an einzelne Personen; auch das zweite Gesicht ist endemisch, mitunter auch erblich. Ein Arzt versuchte aus den Wirkungen des Mauerschwammes mit annehmlichen Gründen manchen Geisterspuck zu erklären. Erinnert man sich an die treffliche Abhandlung des Herrn Prof. Authenrieth im Morgenblatte über das Entstehen von Tönen, Geheul ꝛc. in der Luft und nimmt dabei an, daß unter ähnlichen Bedingungen durch Einwirkung noch nicht erforschter Potenzen sich in der Luft ähnliche Evolutionen entwickeln können, als wir z. B. bei der Wasserhose gewahren, so möchte auch die Ortsveränderung lebloser Dinge, die wir in Geistergeschichten finden, nicht so ganz wunderbar erscheinen. Für die fortdauernde Einwirkung von dem Körper entfernter, aber einmal mit ihm in Berührung gewesener Dinge sprechen die nicht immer zu läugnenden Erfolge sympathetischer Kuren. Wie oft möchte man durch eine angenommene Analogie mit diesen Dingen manchen Geisterspuck natürlicher erklären können. Wir erinnern nur noch an die Wirksamkeit der Reibung bei Bereitung der Arzneien, und man wird sich das Erwecken schlafender kosmischer Kräfte eben so natürlich durch schnellere Reibungen der Atmosphäre wenigstens eben so leicht denken

wönnen, als die Unnöthigkeit der Annahme: daß eine fremde Geisterwelt hier einwirke, nachzuweisen, und wir mit Recht erst verlangen können, den Beweiß für ihr Eingreifen mit bessern Gründen geführt zu sehen, als in dem Buche geschah. Eben so wenig wollen wir uns bei den religiösen Ansichten der Seherin aufhalten und bei den Folgerungen, die man daraus zog; sie beurkunden, wie schon Dr. Menzel und Dr. Carové in zwei geistreichen Anzeigen des Kernerschen Buches in dem Literaturblatte zum Morgenblatte zeigten, die ungeläuterten religiösen Ansichten der Seherin.

Daß wir weder der verstorbenen Seherin, noch dem gemüthlichen Herrn Dr. Kerner irgend eine Absicht zu täuschen unterlegen, haben wir schon früher erklärt, eben so wenig verwerfen wir die Mehrheit der Thatsachen, wohl aber aus voller Uiberzeugung die Erklärung derselben und die daraus gezogenen Schlußfolgen. Mag man in der kurz vergangenen Zeit durch zu große Nichtachtung des religiösen und gemüthlichen Lebens gefehlt haben; so trifft unsere Zeit dieser Vorwurf wohl nicht mehr, im Gegentheil muß sie sich hüten, nicht durch solche Wecker zur Buse, wie der Verf. diese Aussprüche nennt, von dem Wege des Lichts und der Wahrheit abgeführt zu werden. Nur einen vernünftigen Glauben konnte die alliebende Gottheit von den Sterblichen fordern, aber nicht schwere Leiden an die Befolgung der Vernunfterkenntniß knüpfen, dieses einzigen Kleinodes, das den Menschen erst zum Menschen macht.

---

können, als die Einwirkung einer düstern Geisterwelt, und gern so die ewige Liebe der Gottheit und die Milde der wahren Christuslehre gerettet sehen.

Vorläufige Mittheilungen über die auf Surinam einheimische Lepra.

Aus einem Schreiben des Herrn Dr. Constantin Hering zu Paramaribo auf Surinam, an den Herausgeber. *)

Wenn ich Ihnen über die Fortschritte, die ich in Heilung der Lepra durch antipsorische Mittel gemacht habe, einen umständlichen Bericht geben wollte, so müßte

*) Die geehrten Leser des Archivs für die homöopathische Heilkunst werden sich eines im 1. Hefte des 7. Bandes desselben mitgetheilten Briefes des Herrn Dr. Hering erinnern, in welchem dieser, für die Naturwissenschaft überhaupt und für Homöopathie besonders thätige Reisende erste Kunde giebt von seinen ärztlichen Bestrebungen, und den Gegenstand, welcher hier ausführlicher dargelegt ist, bereits flüchtig andeutet. Der obenstehende Aufsatz ist nur als Anfang einer Reihe diesen Gegenstand betreffender, höchst interessanter Abhandlungen des Dr. Hering anzusehen, welche nach und nach in dem Archive folgen und sehr wichtige Aufschlüsse über die Natur und Heilung dieser fürchterlichen Krankheit, so wie über einige andre verwandte Gegenstände geben werden. Wir haben diese schriftlichen Mittheilungen des trefflichen Mannes um so freudiger und dankbarer aufzunehmen, da wir nicht so bald hoffen dürfen, ihn im Vaterlande zu begrüßen.

Der Herausgeber.

ich nothwendig erst eine Darstellung der Lepra in ihren hiesigen Formen voraus schicken. Was ich darüber gesammelt habe, ist aber noch nicht ins Reine und keines zusammenhängenden Auszuges fähig. Daher dießmal nur einige Bruchstücke. Weil ich glaube daß Freunden unserer Schule fürerst das Interessanteste sein wird, wie wir die Identität der Lepra mit der Psora beweisen könnten, so will ich zur vorläufigen Mittheilung einiges dahin einschlagende ausheben.

In dem Hahnemann'schen Verzeichnisse der Psorasymptome (chron. Krankh. 1. Bd. S. 93. u. f.) sind die meisten eigenthümlichen Zeichen der hiesigen Lepra nicht mit enthalten. Ich will deshalb in aller Kürze die Zeichen aufführen, die in den verschiedenen Formen die hervorragendsten sind.

1. Es entstehen Hautflecke, besonders auf den Hinterbacken, unter den Achseln und im Gesichte; meistens, und dies bei allen Racen, von kupfriger Farbe; werden bald, von der Mitte aus beginnend, gefühllos; wachsen erst in die Breite rund, buchtig und zusammenlaufend, bald auch in die Dicke immitten einsinkend, an den Rändern sich erhebend, und werden so in den meisten Fällen zu flachen Knollen.

2. Der Blick des Auges wird eigenthümlich verändert, wie es sich wohl schwerlich beschreiben läßt. Der Grund liegt nicht im Innern des Auges, sondern in seiner Haltung und Umgebung. Es wird zwar meist vor, bei und nach knolliger Gesichtsgeschwulst gefunden, aber auch ohne dieselbe, und ist nicht davon, sondern entweder von der Thränendrüse abhängig, oder noch wahrscheinlicher, allein vom Fettpolster des Auges.

3. Die Schleimhaut der Nase verdickt sich, vereitert sammt den Knochen und mit unverletzten Knorpeln sinkt die Nase ein.

4. Die Beugersennen verkürzen sich und verhärten, vor allen an den Fingern, aber auch am ganzen Körper. (Ganz eben so wie nach Sykosis?)

5. Die Beuger der Füsse erschlaffen, daher ein eigenthümliches schleppendes Hinken.

6. Die Finger schwellen; aus Freßblasen entstehen fast schmerzlose siepernde Geschwüre, erst auf den Spitzen der Finger und Zehen, wobei der Nagel verbildet und zerstört wird, dann auf den Knöcheln, wodurch die Gelenkkapseln zersetzt werden, so daß von Fingern und Zehen ein Glied nach dem andern abfällt und selbst Mittelhand und Fußknochen.

7. In einigen seltnen Fällen kommen auch Geschwüre vor, die durch eine feine Oeffnung den Knochen heraus siepern lassen und sich dann schließen; es bleibt eine meist seitwärts verzogene, wunderlich verkürzte und verkrümmte Faust übrig. Dasselbe am Fuße. Dem Wesen nach ähnlich mit 3.

Dieß alles sind nach der Meinung des Volks leprose Erscheinungen. Manche sind häufiger, manche seltner; fast immer sind mehre zusammen verbunden, oft bleibt die eine anfängliche Form auf einer niedern Stufe stehen, und in einer andern schreitet die Krankheit vorwärts. Nur 3 und 6 werden an sich tödtlich; anders erfolgt der Tod mit anwachsender Angst, als wolle es das Herz abdrücken, wahrscheinlich durch eine völlige Lähmung der Haut.

1. Ist die häufigste, gewöhnlich der Anfang, meist später verbunden mit einer oder mehren der andern, fast immer mit 2, 3, 6; sehr oft auch mit 4.

2. Ist dem damit Bekannten das sicherste Zeichen, an dem er die Lepra, als solche, erkennt; es findet sich als Vorläufer oder Begleiter bei allen andern Formen, doch kann es auch fehlen, oder ganz allein vorkommen.

3. Fast immer im mindern Grade bei 1., aber auch bei andern Formen und auch ganz allein, nur selten bis zum Einsinken der Nase.

4. Oft ganz allein, oder vorherrschend, aber auch untergeordnet mit allen andern verbunden. In seiner Höhe hat es Freßblasengeschwüre auf der Rückseite aller Gelenke und der Nasenwurzel. Der Mensch wird hierdurch auf einen fast beweglosen Klumpen zusammen gezogen. Beginnt schon in der Kindheit und ohne vorhergegangene Sykosis; wohl aber vorhergegangene Jaß.

5. Tritt meist allein auf, oder als Vorläufer und verbindet sich sehr oft dann mit 4.

6. Fast immer bei 1, auch wenn dieß sich wenig entwickelt, fügt sich sehr oft gegen das Ende zu dem andern. Macht zuweilen bis zehn und mehrjährige Pausen. Wird tödtlich am Hand- und Fußgelenk.

Der Gang der Elephantiasis — **Elephantia artuum inprimis pedum Hensler** — ist vor allen andern ganz getrennt und in Jedem sehr verschieden.

Meist an den Schenkeln, aber auch an Armen, Hodensack oder Brüsten, entstehen längs in den Innseiten rothe, heiße Stellen, rund oder in Striemen, mit Fieber und Drüsenanschwellungen; sie vergehen nach 3—4 Tagen und lassen eine wässerige Geschwulst an der tiefern Hälfte des erwählten Theils bleibend nach. Diese Anfälle wiederholen sich, oft im Mondestypus, jedesmal die alte Anschwellung

vergrößernd und verhärtend, so daß der Theil zur zehn- ja zwanzig- und mehrfachen Dicke kommen kann. Meist werden die Füße in der spätern Zeit mit runden Knollen oder Warzen besetzt; dazwischen entstehen stinkende, viel jauchende Geschwüre, die das Leben fristen. Dabei endlich Abmagern und schwarzer Staar.

Diese Krankheit ist hier von allen Krankheiten die häufigste; nur sehr selten aber kommt sie mit Lepra zugleich vor.

Wenn sich letzte Form mit dem langwierigen Wechselfieber vergleichen ließe, jene erstern aber mit einem schleichenden Fieber, so würde man mit den akuten Fiebern eine Form vergleichen können, die ich bis jetzt noch nicht gesehen habe, und nur durch Hörensagen kenne:

Neger mit plötzlich entstandenen leprös unempfindlichen Flecken bekämen auf diesen, nach einer Nacht mit Jücken Blasen, so wie Andere an der Spitze der Finger — eben so brächen diese auf, und es folgten jauchende Geschwüre, würden aber sogleich brandig. Dieß alles folgte sich so schnell und griffe so schnell um sich, daß in 2 bis 3mal 24 Stunden der Kranke am allgemeinen Gangrän sterbe.

Diese Form wäre sehr wohl möglich, und dann höchst merkwürdig, deshalb zu wünschen, daß sie einen glaubwürdigen Beobachter fände.

Aus der Beschreibung dieser sämmtlichen Hauptzufälle wird man nun auf den ersten Blick eher Beweise gegen die Identität nehmen wollen, obendrein da es charakteristisch ist, daß bei der Lepra, außer den erwähnten Zeichen, die übrige Gesundheit bis gegen das Neigen zum Tode ganz ungestört zu sein scheint. Desto merkwürdiger wird es uns daher, daß eine sorgfältigere Untersuchung bei allen leprösen ohne Aus-

nahme psorische Zeichen bemerken läßt, so daß keiner ist, der nicht eins oder mehre von jenen Zeichen hätte und zwar gewöhnlich sehr bedeutende, ja daß gerade die eigenheitlichsten Psorazeichen auch am allerhäufigsten bei Leprosen gefunden werden. Unter diesen eigenheitlichen Psorazeichen verstehe ich nun vornehmlich — bis darüber sorgfältigere Bestimmungen werden gemacht worden sein — etwa folgende:

Schleichender, verborgener Fortgang mit plötzlichen, heftigen Ausbrüchen.

Einzelne Krätzbläschen von Zeit zu Zeit.

Veränderungen der Theile wechseln sehr scharf mit blosen Umstimmungen der Thätigkeiten.

Wechselnd oder gleichzeitig feurige Haut und feuriger Harn.

Ab- und Aussonderungen, mehre oder alle, reagiren sauer.

Vorherrschender Hang zu dem was die Krankheit vermehrt.

Geringe Schädlichkeiten haben große Umstimmungen zur Folge, und gleichzeitig andersartige große Schädlichkeiten, allzugeringe.

Erhöhung nach dem Essen.

Erhöhung in Ruhe.

Erhöhung Abends und Nachts.

Erhöhung mit Springfluten (Vollmond und Neumond.)

Diese Zeichen — nehme ich an — sind bei andern Krankheiten, außer psorischen, nicht zu finden, dagegen mehr oder weniger bei allen Psorakranken, und dieß zwar stets in steigendem Verhältnisse mit der Höhe der Krankheit. Und gerade diese sind denn auch am häufigsten bei den leprosen.

Um noch bestimmteres hierüber hinzuzufügen, will ich — in jener Hahnemann'schen Uibersicht S. 93. die einzelnen

Zeichen beziffernd — diejenigen davon anführen, die ich sehr oft bei den Leprosen gesehen habe.

27. 29. 32. 55. 60. 71. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 96. 97. 133. 134. 144. 149. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 172. 185. 208. 209. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 237. 240. 248. 252. 258. 261. 265. 301. 302. 303. 304. 314. 316. 318. 325. 326. 333. 336. 339. 340. 353. 360. 410.

Also etwan den siebenten Theil derselben der Zahl nach.

Bei Leprosen, wo die Krankheit erst beginnt mit einem oder einigen Flecken, sind allzeit mehre Zeichen der schlummernden Psora vorangegangen oder noch zu bemerken, und zwar gewöhnlich — vergl. die Aufzählung derselben a. a. O. S. 80. und f. —

1. 2. 3. 4. 5. 7. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 23. 24. 31. 36. 37. 40. 43. 54. 55. 56. 57. Wenigstens demnach zwei Fünftel der von Hahnemann erwähnten. — Welche Anführungen sich noch sehr vermehren ließen und wozu ich noch einige merkwürdige neue setzen könnte, als z. B. Heftiges Verlangen nach den stärksten Fruchtsäuren. (Vergl. 37.) Allzu leichtes und schnelles Heilen etwan erhaltener Wunden. (Vergl. 33.)

Mehr noch aber als dieß gilt es uns, daß fast alle Leprosen vor Entstehung der Lepra Krätze oder Kopfgrind gehabt haben, so daß es nur bei sehr wenigen nicht bemerkt wurde. Bei einigen war es selbst so auffallend, kurz vorher, ehe sie die ersten Flecken bemerkten, daß die Kranken oder die Angehörigen selbst es in Verbindung gebracht hatten. „Er hatte die Krätze, sagten sie, und da diese geheilt war, kamen die ersten Flecke, daher dachten sie, es käme von nichts

als von der Krätze und würde sich geben; aber da es später so arg wurde, sahen wir wohl, es sei etwas anderes."

Endlich nun habe ich selbst es auch beobachtet, daß bei einem Negermädchen erst die ächte Krätze sich zeigte, dann freiwillig verschwand, worauf sehr bald ächt leprose Flecken entstanden, die aber bei ebenfalls freiwillig ausbrechender Krätze sich wieder minderten und verschwanden.

Oefters habe ich es gesehen, daß schon sehr weit geförderte Lepra — ohne den Gebrauch antipsorischer Mittel sich wieder in ächte Krätze auflöfete und darin überging. Diese Krätze war dann äußerst heftig und sehr verbreitet, in allem unverkennbar, entstand an den Händen, verbreitete sich dann zu den Inseiten der Gelenke und dann immer weiter. So wie sie begann und in demselben Maaße wie sie fortschritt, heilten die leprosen Geschwüre, wurden die fühlloſen Flecke gefühlig, verschwanden die Knoten; und so wie jenes stockte, blieb dieses auch wieder stehen. In einem solchen Falle war der Kranke sehr zufrieden, daß ich ihm die Lepra geheilt habe; da er nun aber nichts weiter mehr hatte, als eine bloſe Krätze, und in Heilung derselben mehr Erfahrung zu haben meinte, auch das Jucken ihm unausstehlich wurde — ich verstand es dazumal noch nicht durch antipsorische Mittel zu mäßigen, — so rieb er sich, die Hände blos und die Arme etwas, mit einer unschuldigen Salbe und — starb den dritten Tag an der Bruſtwassersucht.

Dergleichen Uibergänge waren so auffallend, daß ich, schon ehe mir Hahnemanns Lehre von der Psora bekannt wurde, auf den Gedanken kam, man müsse die Lepra zu heilen versuchen durch ein Auflösen, Verlebendigen, Umwandeln in eine Art Krätze. Da dieß nun der Schwefel

— den ich sehr bald schon anderer Zeichen wegen gegeben hatte — so auffallend beförderte, aber doch nie allein ausrichtete und andere Mittel, die einen krätzartigen Ausschlag erzeugen können, z. B. Kupfer, Antimon u. a. m. vergebens gab, so griff ich aus diesem Grunde nach allem, was ich mit dem Schwefel verwandt glaubte, gab daher: Selen, Phosphor, Petroleum, Bernstein, Graphit, Steinkohle, Honigstein u. m. a. Alle diese aber nicht nur in großen Gaben, sondern, da ich ihre Wirkungen auf den gesunden Menschen wenig oder gar nicht kannte, mit so oberflächlicher Auswahl, daß ich damit mehr Schaden anrichtete. Die lange Wirkungsdauer ahnete ich nicht einmal, das Nachtheilige der Wiederholung eben so wenig. So war ich ähnlich einem, der mit einer Laterne versehen, die Nacht im Walde in der Irre läuft; die Laterne scheint wohl ein paar Schritte umher, aber weiter hilft sie nichts; bis endlich die Sonne aufgeht und die ganze Gegend erleuchtet.

So war es, als ich die antipsorischen Mittel erhielt und nun mehre Leprose damit behandelte. Es versteht sich, daß ich mich sogleich aufs allerstrengste nach Hahnemanns Vorschriften richtete. Daß erste was ich sah, war auch ein überzeugender Beweis für die Wahrheit von Hahnemanns großartiger Ansicht. So wie ich an Leprose antipsorische Mittel gab, stellte sich auch ein allgemeines mäßiges Jucken ein, und dieß — sobald das Mittel recht gewählt war, — jedesmal, was bei andern psorischen nicht allzeit der Fall ist. Dieß Jucken nun wurde besonders stark zwischen den Fingern, an den Handwurzeln und Elbogen; es entstanden ächte Krätzbläschen immer öfter und häufiger, und darüber verschwanden die Geschwüre, die Knollen, die Flecke sichtbarlich immer

mehr und mehr, und zwar meist in derselben Folge, wie bei andern psorischen die verschiedenen Krankheitzeichen, nämlich in der umgekehrten ihrer Entstehung.

Von allen antipsorischen Mitteln aber hat keins einen auffallendern und anhaltendern Einfluß auf Leprose, als der Schwefel. Nach spir. sulph. habe ich in vielen Fällen eine fünf bis sechs Wochen dauernde Heilwirkung gesehen. Nächst Schwefel, sind Sepia und Silicea die hülfreichsten Mittel gewesen, doch sind auch die andern Mittel unentbehrlich. Nur in manchen Fällen, wo weiße Hautflecke und blauliche Stellen, wie Sugillationen, noch übrig sind, hatten obige und viele der andern Mittel — auch Calcarea, keinen merklichen Einfluß. Eben so ist mir bei Elephantiasis und Jaß noch nicht gelungen, entscheidenden Einfluß zu gewinnen. Doch das Therapeutische näher in einem meiner folgenden Schreiben, nebst einigen Heilgeschichten.

Bei Erwähnung des Schwefels dringt sich mir noch eine Bemerkung auf, die ich hier erst einschalten will. Man richtet bei der Lepra am wenigsten aus in den Fällen, wo Schwefel, — sei es auch nur in wiederholten Gaben von $^1/_{100}$ — gemißbraucht worden ist. In einigen Fällen dieser Art ist eine sechsmonatliche spätere antipsorische Behandlung nicht mehr im Stande gewesen, als nur die Krankheit aufzuhalten. Daher wäre es wirklich ein Verbrechen, wenn ein Arzt, um daß wir die hohe Wirksamkeit des Schwefels in antipsorischer Gabe bei der Lepra bezeugen, denselben in irgend einer andern als der von Hahnemann vorgeschriebenen Weise geben wollte. Und doch fürchte ich, werden es so manche Sudler aus der alten Schule mit hochgelehrten Gründen thun, und, nachdem

sie nichts faßten, als: „Schwefel in kleinen Gaben sei gegen Lepra sehr hülfreich," werden sie bei vorkommenden Fällen in refracter Dose damit experimentiren nnd die doppelt unglücklichen Kranken dadurch gänzlich unheilbar machen.

Ist es nicht Ihnen und vielen der Unsern auch schon so ergangen, daß dergleichen sogenannte rationalistische Receptschreiber, wenn ihnen etwan eine homöopathische Heilung aufgefallen ist, und sie den Namen des Mittels erfahren oder erhorcht haben, dann mit unverzeihlichem Leichtsinn diese Mittel gegen ähnliche Fälle verschreiben? in der lächerlichen Hoffnung, da nun das Mittel in einer für vernünftige Menschen (!!) sich geziemenden Dosis gegeben werde, die Homöopathiker noch auszustechen; und da sie dann, wie bei so verkehrtem Verfahren ganz natürlich, eine ganze Reihe von unglücklichen Fällen davon herzählen können, wohl gar noch obendrein auf die neue Lehre zu schimpfen anfangen.*) Es wäre besser, daß dergleichen Leute nur mit Schimpfen anfingen und dann dabei blieben, nicht aber eine so edle, hohe Sache auf die unverständigste Weise und zum Verderben ihrer Kranken prüften d. i. mißbrauchten. Aber wir müssen diese Nachäfferei noch alle Tage mit ansehen, unter andern mit der Belladonna; und wenn wir uns darüber in gerechtem Unwillen ereifern, so wird es gar noch übel genommen.

---

*) Ein trefflicher, wohlzubeherzigender Wink für künftige offizielle und nicht offizielle, sogenannte Prüfungen der Homöopathie von Seiten allöopathischer, mit der Homöopathie nicht gehörig vertrauter Aerzte.

Der Herausgeber.

Medicinische Lesefrüchte.

Von

Dr. G. W. Groß.

(Fortsetzung.)

In den Annalen für die gesammte Heilkunde ꝛc. III. Jahrg. 2. Hft. 1828. erzählt Hr. Dr. Müller, Physikus der Siechanstalt in Pforzheim, unter seinen Bemerkungen aus dem Gebiete der practischen Arzneiwissenschaft," daß sich ihm in der Epilepsie das Argentum nitric. fusum als das wirksamste Mittel erwiesen habe. Er beginnt mit ¼ Gran in Pillenform und steigt bis zu einem vollen Gran täglich, findet aber seinen Gebrauch lange fortzusetzen für nöthig, indem die Anfälle erst dann an Häufigkeit und Heftigkeit abnehmen, wenn die Haut blauschwarz wird.

Nun, da darf man doch mit Wahrheit sagen: die Herrn füttern ihre Kranken mit Arzneien, daß sie schwarz werden. So lange man diesen Weg verfolgt und seinen Beruf darin setzt, den menschlichen Organismus zu einer Experimentir-Maschine oder zu einem chemischen Laboratorium zu

machen, wird man freilich sich mit den Homöopathen nicht befreunden können, die umgekehrt ihre Arzneidosen kaum zart genug einrichten zu können glauben. Wähnt denn Herr Dr. Müller wirklich, er habe seine Patienten geheilt, wenn sie unter seinen Händen zu Negern geworden sind? — Lehrt ihn denn nicht schon seine Physiologie, daß mit dieser unnatürlichen Farbe unmöglich Gesundheit bestehen könne? — Wie viel gehört dazu, solche facta der Welt bekannt zu machen! — In Rust's kritischem Repertorium, XIX. Bd., III. Hft. 1828. lesen wir eine Wirkung des Argent. nitric. fus., mitgetheilt von Dr. Wedemeyer in Hannover. Ein Epileptischer hatte das Mittel $1\frac{1}{2}$ Jahr lang gebraucht und bekam eine blaue Farbe. Die Krankheit hob sich, machte aber nur einem Leberleiden mit consecutiver Wassersucht Platz, welche den Tod herbeiführte. Da fanden sich dann bei der Section alle innern Organe gleichfalls blau und aus dem plexus choroideus und dem pancreas erhielt der Hofapotheker Brande reducirtes metallisches Silber, von welchem Herr Dr. Wedemeyer ein Stückchen aufbewahrt. — Das ist ein rares Andenken! — Ob es die Nachwelt wohl glauben wird? —

In den Heidelberger klinischen Annalen ꝛc. IV. Bd. II. Hft. 1828. erzählt der K. B. Kantonsarzt, Herr Dr. Meuth zu Winnweiler (S. 192 — 196.) folgende Heilungsgeschichte. Ein Forstmann von 67 Jahren, aber noch von rüstiger Constitution, der in den letzten 10 Jahren häufig an starken Lungencatarrhen und vor 6 Jahren an einer bedeutenden Lungenentzündung gelitten hatte, von

welcher

ein quälender Husten mit etwas Schleimauswurf zurückgeblieben war, bekam Anfang Aprils neuerdings einen trocknen Husten mit Beklemmung und Fieber. Den 4ten Tag trat in der Nacht plötzlich ein Erstickungsanfall ein und bestimmte den Arzt, 10 Unzen Blut wegzulassen, worauf zwar der unterdrückte Husten wiederkam, doch der drückende Brustschmerz nicht weichen wollte und das entzündliche Fieber sogar noch ärger wurde, so, daß man noch 12 Unzen Blut zu lassen für gut fand. Am 7ten Tage erneuerten sich die entzündlichen Symptome mit noch größerer Heftigkeit und man nahm daher noch 8 Unzen Blut weg; ja, am Abend des 9ten Tages repetirte die Entzündung von Neuem und stellte sich neben der Lungenentzündung zugleich als Entzündung des Gehirns dar. Da nun jetzt endlich nach der Entfernung von 30 Unzen Blut das Aderlassen contraindicirt erschien, weil man ein schnelles Sinken der Kräfte fürchtete, so beseitigte man das entzündliche Leiden am 10ten Tage durch blutige Schröpfköpfe im Nacken und am Halse, so wie durch kühlende Mittel und erweichende Klystiere, doch waren jetzt durch die mehrmalige Steigerung der Entzündung die Lunge und der ganze Organismus so überreizt (oder vielmehr durch den Blutverlust so erschöpft), daß das entzündliche Fieber in ein nervös-asthenisches, und das entzündliche Lungenleiden in Lungenlähmung überzugehen drohte. Man gab jetzt dem Kranken eine Kampfermixtur, doch weigerte er sich, dieselbe nach dem ersten Eßlöffel voll fortzunehmen, und da 3 binnen 24 Stunden auf die Brust gelegte Canthariden pflaster die Gefahr bis zum 15ten Tage nicht beseitigten, und der schon röchelnde Athen, der kleine, frequente, häufig aussetzende Puls, das stete Phantasiren, das Sehnen-

hüpfen und Flockenlesen, so wie die fast völlige Bewußtlosigkeit das Aergste fürchten ließen, so wendete man den Campfer 2 Tage und Nächte hindurch in Klystieren (den Tag über fast 1 Drachme) an und brachte es damit so weit, daß der Kranke in der 4ten Woche endlich als gerettet angesehen werden konnte. Freilich hatte er dann noch eine äußerst langwierige Reconvalescenz zu bestehen, weil er fortwährend alle Arznei verschmähte, weshalb er auch erst Ende Mai's sein Lager verlassen konnte.

Das ist nun eine Heilungsgeschichte! Erst bringt man mit enormen Aderlässen den Patienten an den Rand des Grabes und dann sucht man ihn wieder durch die stärksten Reize in's Lebens zurückzurufen. Daß es dießmal gelang, hatte man nur der eisernen Natur des Mannes zu danken, denn tausend andere würden diese Procedur nicht überleben. Man sieht hieraus wieder von Neuem, wie wenig bisweilen das Universalmittel der alten Schule in Entzündungen, der Aderlaß, der Absicht entspricht; denn hier wurden die entzündlichen Symptome nach jedem neuen Blutverluste ärger. Die Reconvalescenz aber zog sich nicht darum so ungebührlich in die Länge, weil der Kranke keine Arznei mehr nehmen wollte, sondern weil der Blutverlust seine Erholung verzögerte. Da er in der achten Woche erst sein Lager verlassen konnte, so möchten wir wohl wissen, wie lange es nachher noch gedauert hat, ehe er seine ganze Kraft und Gesundheit wieder bekommen. Eine kleine Gabe Aconit hätte ihn vermuthlich in der ersten Nacht geheilt, so, daß er den folgenden Morgen nichts Entzündliches mehr in seinem Körper verspürt hätte. Aber wer kann sich mit

solcher Ketzerei befassen und ein — Nichts anwenden, wo die höchste Gefahr zur complicirtesten Thätigkeit auffordert! —

In denselben Annalen lesen wir unter den „Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der practischen Medicin und Chirurgie" von Dr. Lenz, pract. Arzte, Oberrichter und Kantonsarzte zu Warth bei Frauenfeld, Kantons Thurgau, (S. 275—314) die Beobachtungen einer glücklich geheilten Diplopie. Ein Schmidt von 30 Jahren, groß, corpulent und von lebhaftem Temperamente, der dem Weine seit Jahren ergeben war, bekam im September 1823 alle Mittage eine halbe Stunde lang eine eigene Schwäche des linken Auges, mit Nebel und Lichtscheu, die täglich zunahm. Schon am 4ten Tage consulirte er den Herrn Verf., welcher ihm, bei dem Mangel einer Gelegenheitsursache und weil früher Rheumatismus dagewesen war, antirheumatische Medicamente gab. Diese verminderten zwar die Augenschwäche, doch bildete sich nach etlichen Tagen eine vollkommene Diplopie aus, ohne daß man eine Veranlassung ausmitteln konnte. Verschiedene Mittel wurden jetzt ohne Erfolg angewendet, das Uibel verschlimmerte und besserte sich abwechselnd und hatte im Februar 1824 seinen höchsten Grad erreicht. Jetzt ward die Naphtha phosphorata in allmählich steigender Gabe 3 Wochen lang gebraucht, so daß im Ganzen 10 Drachmen konsumirt wurden und das Augenübel verschwand nun vollkommen.

Vierzehn Tage darauf erlitt der Kranke eine rheumatische Pleuresie und ein paar Wochen später fing sich ein täg-

lich gegen Abend im Rücken beginnender Frost an, der in allgemeines Zittern und Beben überging, mit erratischem Typus, ohne nachfolgende Hitze oder Schweiß, ohne daß jedoch der Schlaf des Nachts gestört wurde. Im September kam noch eine Entzündung der Schleimhäute im obern Theile des Halses, des Gaumens und der Nasenhöhle hinzu, nach deren Vertreibung ein arger Schmerz in der linken Orbital- und Schläfengegend, und ein eiterartiger und sehr übelriechender Ausfluß aus der Nase zurückblieb, Dieser minderte sich erst, als der Kranke nach einem heftigen apoplectischen Anfalle von einer ausgebildeten febris continua remittens mit gastrischen Erscheinungen heimgesucht ward. Der Frost aber, welcher seitdem stets erst nach Mitternacht eintritt, quält den Kranken noch eben so, obgleich derselbe sich einem anderen Arzte anvertraut hat.

Diese „glücklich geheilte" Diplopie erscheint uns als eine sehr unglücklich beseitigte. So verschieden sind die menschlichen Ansichten! — freilich fehlt es uns nicht an Gründen für die unsrige. Denn es ist ja doch nimmermehr eine glückliche Heilung zu nennen, wenn der Kranke das alte Leiden nur mit einem neuen vertauscht, zumal, wenn er das letztere dem Arzte unmittelbar verdankt. Wie kann man auch mit einen so gewaltigen Arzneistoffe, als der Phosphor ist, der, nach dem homöopathischen Heilgesetze angewendet, nie ohne Nachtheil sich in geringerer als der Decillion-Verdünnung, reichen läßt, so gewagte Experimente machen! Selbst in dieser hohen Verdünnung wirkt er 6 – 8 Wochen lang. Was soll man nun von ihm erwarten, wenn er 3 Wochen lang täglich fortgebraucht und im Ganzen mehr als eine Unze von der **Naphtha phosphorata** consumirt

wird? — Muß er da nicht den ganzen Organismus selbst materiell anfüllen? — Ein einziges Streukügelchen mit der dreißigsten Entwickelung befeuchtet, hätte vielleicht das Augenleiden ohne weitere Folgen glücklich geheilt, da die positiven Wirkungen dieses Arzneistoffes wirklich mit den angegebenen Krankheitserscheinungen sehr viel Aehnlichkeit haben, allein bei diesen enormen Portionen des Mittels mußte der ungeheure Uiberfluß seiner Wirkung durchaus verderblich für den Kranken werden. Dieß sprach sich zuerst in der rheumatischen Pleuresie aus und in dem späteren, hartnäckig wiederkehrenden Froste, welche sich beide unter den Erstwirkungen des Phosphors wiederfinden. Daß der letztere so chronisch wurde, befremdet uns um so weniger, da wir schon öfter die Beobachtung gemacht haben, daß Erstwirkungen selbst weit schwächerer Mittel, wenn diese in starken Dosen längere Zeit fortgebraucht wurden, gleich einem chronischen Uibel fortbestanden. Das Reactions-Vermögen des Organismus erlahmt da gleichsam an der Hartnäckigkeit des Arzneireizes und er behält dann den empfangenen Eindruck, wie eine lange Gewohnheit. — Wir wollen nicht entscheiden, wie lange ein so gewaltiger Arzneistoff, wie der Phosphor ist, in den stärksten Portionen 3 Wochen lang immer von Neuem in den Körper gebracht, fortzuwirken im Stande sei, müssen aber, im Betracht der Wochenlangen Wirkungsdauer eines, mit der 30ten Potenzirung befeuchteten, mohnsaamen großen Streukügelchens, die Effecte einer so enormen Einwirkung, analogisch weiter schließend, auf Monate hin berechnen. Auffallend bleibt es wenigstens, daß die, etwa 6 Monate nach der Anwendung der Naphtha phosphorata aufgetretenen Krankheits-Erscheinungen sich

in hoher Aehnlichkeit unter den reinen Phosphor-Wirkungen (vergl. die chronischen Krankheiten ꝛc. 3. Thl.) wiederfinden lassen.

Im Journal der practischen Heilkunde ꝛc. VIII. Stück, 1828, findet sich von Dr. J. Bernstein in Warschau (S. 84. 121.) eine Abhandlung „über den Nutzen der Acupunctura in verschiedenen Krankheitsfällen, durch mehrere Krankheitsgeschichten erläutert, nebst einigen Bemerkungen über die Sucht, neue Systeme und neue Mittel in der Medicin aufzusuchen." Herr B. tadelt zuerst die Einseitigkeit der Lehre von Broussais und Rasori, und nennt die Homöopathie ein System voll von falschen Grundsätzen; die dadurch vollführten Heilungen schreibt er nur der Diät zu, welche von andern Aerzten im Allgemeinen zu wenig berücksichtiget werde, indem nach ihm ein Drittheil von Krankheiten durch ein gut geleitetes Regimen diaeteticum zur Genesung kommt. — Dann folgen die Heilungsgeschichten, welchen noch einige practische Cautelen beigefügt sind. Ist z. B. ein Miasma im Körper, so soll die Nadel vorher geölt werden; doch sei die Acupunctur hier nur ein Palliativmittel. — Was mag wohl Herr B. unter „Miasma" verstehen? Nach unsern Ansichten wird die Acupunctur in allen Fällen als ein Palliativ wirken, wo die Krankheit nicht so leicht ist, daß sie auch nach andern Gegenreizen, oder von selbst verschwindet. Unser „System voll falscher Grundsätze" aber überhebt uns der Verlegenheit, zu solchen Dingen, wie die

Acupunktur ist, jemals unsere Zuflucht nehmen zu müssen, und wir begreifen nur nicht, warum andere auch nicht anfangen mit „bloßer Diät" Entzündungen des Gehirns, der Lungen, des Bauchfells ꝛc. in einigen Stunden zu heilen. — Etwa weil eine umständlichere Cur besser bezahlt wird, oder gelehrter aussieht?

Im 2ten Hefte des 7ten Bandes dieses Archivs habe ich (S. 27 — 36.) eine homöopathisch-antipsorische Heilungsgeschichte mitgetheilt und unseren Lesen (S. 35.) versprochen, das fernere Resultat dieser Cur mitzutheilen, wenn ich künftig wieder Gelegenheit haben würde, dieselbe, welche damals, als noch nicht ganz vollendet, durch meine Entfernung vom Kranken unterbrochen worden war, fortzusetzen. An dieses Versprechen werde ich durch die Anzeige jenes Heftes im allgemeinen Repertorium des Herrn Dr. Kleinert, (II. Jahrg. X. Hft. S. 135.) von Herrn W. indirect erinnert, indem derselbe dem von mir gebrauchten Ausdrucke „Heilungsgeschichte" ein (?) beifügt. Ich erfülle dasselbe hiermit um so lieber, da ich nun ein ferneres günstiges Resultat zu berichten habe, und erkläre, daß der Kuhhirt Sch. im Sommer vorigen Jahres wieder Gelegenheit fand, mir von seinem Befinden Nachricht zu geben und mir zu melden, daß er mitunter immer noch an Athembeklemmung mit kurzem, trocknem Husten zu leiden hätte. Er erhielt darauf Solut. Succ. Sepiae X. und ward dadurch von diesem Krankheitsreste so vollkommen befreit, daß er nachher nie wieder einen Anstoß erlitt und, wie ich noch ganz kürz-

lich von ihm hörte, bis heute vollkommen gesund und kräftig blieb. Ich habe bei der Mittheilung dieser Cur im verwichenen Jahre die Unvollkommenheit derselben selbst recht wohl gefühlt und keinesweges geläugnet, daß das Resultat noch glänzender würde ausgefallen sein, wenn ich damals schon mit den Wirkungen der antipsorischen Mittel ganz vertraut gewesen und nicht in die Verlegenheit gekommen wäre, mitunter einen nicht ganz passenden Heilstoff anzuwenden, dessen Einwirkung die Genesung nur verzögern, nicht fördern konnte! allein eine Heilungsgeschichte durfte ich es doch wohl, ohne als anmaßend zu erscheinen, nennen, und das Fragezeichen des Herrn W. steht daher wohl nicht an seinem Platze, so wenig, als das verwunderungsvolle (sic.!), welches er auf der folgenden Seite (136.) meiner Behauptung, „daß, wenn die antipsorischen Mittel, sobald sie passend gewählt sind, gar keinen Nutzen zeigen, man immer auf Diätfehler oder Quacksalbereien schließen könne," beisetzt. Ich rede nur die reine Wahrheit und Herr W. thut unrecht, als Bekritler einer Sache sich zu zeigen, über die es ihm noch nicht beliebt hat, reine Beobachtungen anzustellen. Immer bleibt noch die Kleinheit unserer Arzneidosen und die auf tausendfach wiederholte Thatsachen gestützte Behauptung, daß die Arzneistoffe durch Reiben und Schütteln nur wirksamer und für den Organismus gleichsam assimilirbarer werden, der große Stein des Anstoßes. Es soll das ja niemand glauben — denn es ist keine Glaubens-, sondern eine Erfahrungssache, — aber eines redlichen Nachversuches wäre es denn doch wohl werth, und kein wissenschaftlich gebildeter Arzt hat Ursache, sich eines solchen Versuches zu schämen. Männer, welche die ganze allöopathische

Arztwelt ehedem mit Achtung nannte und gern als ihre Collegen betrachtete, haben sie von der Wahrheit jener Behauptung durch Erfahrung überzeugt und eine große Anzahl von Heilkünstlern huldigt gegenwärtig schon der Homöopathik. Sind denn jene nun mit einem Male Schwachköpfe und diese alle in corpore toll geworden? Es würde doch Einer von allen wieder zu Verstande kommen, wenn wirklich die Sache auf Täuschung und Unsinn beruhte! Aber alle halten ihre Uiberzeugung fest und täglich finden sich neue Bekenner dieser Wahrheit. Ich will nicht mit den Gegnern rechten, aber das weiß ich, daß ihnen ihr Absprechen nichts hilft, daß es nur dazu dienen kann, ihre Befangenheit in der künftigen Geschichte der Medicin zu verewigen.

Im Journal der practischen Heilkunde ꝛc. III. Stck., 1828 findet sich ein Aufsatz von Herrn Medicinalrath Fischer in Erfurt „über die Ersparnisse in der Receptur für angehende preußische Aerzte" (S. 80.—94.)

Dem Herrn F. gehen, da in Preußen die Apothekerrechnungen der Armenanstalten und milden Stiftungen zur Revision der Taxe alljährlich an die Regierungen eingeschickt werden, von etlichen und zwanzig Aerzten seines Bezirks mehrere tausend Recepte für Arme verschiedener Anstalten, so wie Nachweisungen über die behandelten Krankheiten, den Bestand der Kranken, Gestorbenen und Genesenen durch die Hände. Da hatte er dann oft Gelegenheit zu bemerken, wie ein Arzt mit den simpelsten Mitteln und mit den einfachsten Formen der Armenpharmacopöe eben so viel leistet,

als dort ein anderer mit den zusammengesetztesten und kostbarsten Arzneigemischen. Wo die Arzneien weniger kosteten, meint der Herr Verf., könnte durch Bestreitung anderer, die Armen wesentlich unterstützender Dinge, z. B. Ankauf von Holz, Speise, Kleidung, wahrhaft genützt und Gesundheit erhalten, Krankheit vermindert werden. — So sucht also Herr F. den Grund des gleichen Resultates bei wohlfeilen und kostbaren Medicamenten mehr in der gleichzeitigen Verbesserung der übrigen Lebensverhältnisse bei denen, welche so wohlfeile Mittel erhielten. Aber werden wohl nicht alle, welche der Wohlthat einer Armenanstalt theilhaftig sind, auf gleiche Weise mit Holz, Speise und Kleidung, so viel es nöthig ist, unterstützt werden? — Unmöglich kann man denen, die mit kostbaren Arzneien behandelt werden, was diese mehr kosten, an ihren nothwendigen Lebensbedürfnissen abbrechen. Vielmehr ist dieß nur ein neuer Beweis, daß in der allöopathischen Praxis von specifischen Arzneiwirkungen nicht die Rede sein kann. Wo man nur einen unschädlichen Verlauf, keine schnelle Heilung der Krankheit bezweckt, ist es ganz einerlei, ob die kostbaren, nur nach ihrer Allgemeinwirkung bekannten, Arzneistoffe des Auslandes angewendet werden, oder die inländischen Surrogate, von denen man eben so viel weiß. In einer specifischen Heilmethode bleibt jedes Surrogat ein Unding, und was man da mit einem Mittel zu vollbringen hat, kann man mit keinem andern leisten. Herr F. giebt, durch jene Thatsache bewogen, in folgendem mehrere gut gemeinte Rathschläge, um die Kostspieligkeit der Armenpraxis von Seiten des Pharmaceutischen noch mehr und mehr zu vermindern, und gewiß werden die Armen nicht schlechter dabei fahren als bisher, und der Staat

kann nur gewinnen. Aber in wie weit höherem Grade würden beide gewinnen, wenn man die sämmtlichen Individuen der Armenanstalten ausschließlich homöopathisch behandeln wollte! Sie würden dann bei weitem schneller und leichter genesen und der Staat hätte die ganzen nöthigen Medicamente unentgeltlich. Welche Ersparniß im Ganzen! — Man scheut sich sonst nicht, wenn es darauf ankömmt, die Wirkung eines neuen Mittels zu erproben, an den Bewohnern der Armenanstalten zu experimentiren. Warum will man nicht mit der wohlfeilen Homöopathik an ihnen Versuche machen, bei denen kein Theil etwas riskiren würde? —

Unter den Verhandlungen der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich in der Frühlings-Sitzung des Jahres 1827, kommen in dem Berichte über die 33ste Versammlung, welche den 25sten Juni 1827 in Uster in Gegenwart von 64 Mitgliedern gehalten wurde, 3 Schriften vor, welche auf die im vorhergegangenen Jahre von der Committeé aufgestellten Preisfragen, die Hundswuth betreffend, eingegangen waren und von denen die eine des Herrrn Dr. Merk in Pfyn, Kanton Thurgau, nebst einer andern von Herrn Rychner, gerichtlichem Thierarzte in Aarau, das Accessit erhalten hatte. Da schlägt nun Herr Merk, welcher sich hinsichtlich der etwaigen Heilversuche bei Thieren nur auf die äußere prophylaktische Behandlung beschränkt, vor, von innern Mitteln nur das Stramonium und die Belladonna zu versuchen, warnt aber davor, die narcotischen Symptome dieser Arzneistoffe für wirkliche Vorboten der Krankheit zu halten.

Diese Erinnerung scheint uns ganz an ihrem Orte zu seyn; denn die Symptome beider Mittel (so wie des **Hyoscyamus niger** und der Canthariden) haben allerdings eine so sprechende Aehnlichkeit mit den Zeichen der Hundswuth, daß sie gewiß bisher für diese genommen und die Ursache geworden sind, diese Medicamente in immer stärkeren Dosen fortzusetzen und die Individuen, welche man retten wollte, unwiderbringlich zu verderben. Uiberhaupt sollten diese Arzneisubstanzen, welche eben wegen der Aehnlichkeit ihrer Wirkungen mit den Symptomen der Hundswuth, specifisch gegen diese furchtbare Krankheit sind, nie in solchen Dosen gereicht werden, daß ihre Symptomen so merklich hervortreten könnten, sondern nur in den allerkleinsten Gaben, wie sie die homöopathische Heilkunst reicht. Dann würde man endlich die Heilung dieser Krankheit leicht vollführen. Auf gleiche Weise könnte man mit den der Ansteckung verdächtigen Thieren verfahren, auf welche der innere Gebrauch jener Heilstoffe nicht weniger günstigen Einfluß haben würde, und wo man mit der prophylaktischen Behandlung zu spät käme, würde man Thiere und Menschen sicher zu retten vermögen, sobald man ebenfalls sich der Homöopathik bediente.

So lesen wir auch in der Zeitschrift für die Staatsarzneikunde ꝛc. VIII. Jahrg. 1828. III. Vierteljahrheft, unter den Beiträgen der gerichtlichen Medicin," vom Königl. Preuß. Kreisphysikus Dr. Eisner zu Steinau in Schlesien (S. 189—216) etwas „über Hundswuth und deren Vorbeugung in sanitäts = polizeilicher Hinsicht" und hören von demselben, daß er die Bißstelle der Verwundeten schröpfen und die Blutung durch aufgesetzte

Schröpfköpfe lange unterhalten läßt. Dann bestreut er sie mit Canthariden-pulver und unterhält die Eiterung 6 Wochen durch Ungt. cantharid., giebt aber dabei zugleich innerlich die Canthariden, Jüngeren zu ¼ Gran, Erwachsenen zu ½ — 1 Gran, alle Abende, 6 Tage hindurch, mit Mandeln oder Gummi mimos. in Pillen oder in Pulver mit Zucker, bis Harnbrennen erfolgt. Die zu heftige Wirkung dieses Mittels sucht er durch Camph. c. Opio, Milch, Einreibungen von Ol. thereb., camphor. in die Nieren- und Leistengegend, Einbringen von lauem Wasser durch den Katheter und Opiat-Klystiere zu mäßigen. — Auch hier verdirbt man, was man mit den spezifischen Canthariden nützen könnte, durch die öfteren und ungeheuren Gaben und gewiß fallen mehr Opfer dem Arzte, als der Krankheit. Auf der andern Seite giebt man sich wieder Mühe, die zu heftige Arzneiwirkung zu mindern und wenn man dazu den Kampfer anwendet, so bleibt gar keine Wirkung der spanischen Fliege übrig. Das beigesetzte Opium aber hebt wieder die Wirkung des Kampfers auf und das Minderungs-Mittel hilft am Ende — nichts. Was kann aus solcher Praxis Kluges herauskommen? — Die wuthkranken Hunde möchten immer darüber krepiren, aber die Menschen?! —

In der zweiten Beilage, welche jenem Generalberichte über die Verhandlungen der medicin. chirurg. Gesellschaft des Kantons Zürich beigefügt ist, und eine „Uibersicht der Verhandlungen der Aargauischen Gesellschaft während dem Jahre 1825," enthält, mitgetheilt von Herrn Dr. Schmützig er, finden wir fol-

gende Fälle erzählt: Ein Knabe von scrophulösen Aeltern erzeugt, welchem von Dupuytren in Paris im Jahre 1823 eine Epulis in der linken Seite des Oberkiefers ausgeschnitten worden war, aber bald darauf ihre vorige Größe erlangte, sollte sich von Neuem operiren lassen. Gleichzeitig fand sich auch jetzt auch neben dem Alveolar-Fortsatze die innere und äußere Wandung der Kinnlade sehr an- und vorgetrieben. Man wendete nun Asa mit Acid. phosphoric. und Rad. Rub. tinct., mit Sem. phellandr. aquat. und drei Mal täglich Einreibungen in's Zahnfleisch von einem Theile acid. mur. und 12 Theile Mel. rosat., so wie von Ungt. tart. stib. in den Nacken an, und so verminderte sich die Anschwellung binnen 8 Wochen sehr und nach 7 Monaten war der Kranke ohne Operation geheilt.

Ein anderer Knabe, der lange schon an Caries tibiae litt, genaß durch die Anwendung des Hinznacher Bades, den innern Gebrauch von Asa, Extr. Chin., Acid. phosphor. und Sem. foenicul. aquat., Einspritzungen von Tr. Myrrh. in einem schleimigen Vehikel und örtliche Bäder von Sabina und Plantago. —

Was hat nun bei diesem Knaben wohl eigentlich geholfen? — Ist es möglich, aus dem Quodlibet das rechte heraus zu finden? — Nur von Asa wissen wir aus Erfahrung, daß sie specifische Kräfte gegen derartige Leiden besitzt, doch möchte sie schwerlich die ganze Heilung bewirken können, da nur eine Behandlung mit antipsorischen Arzneistoffen (Silicea, Calcarea und anderen) eine dauerhafte Heilung in solchen Fällen hervorzubringen pflegt, welche uns hier noch sehr problematisch erscheint.

Bei zwei scrophulösen Kindern von 8 und 10 Jahren machte man einen Heilungsversuch mit der Tinct. Jodinae in ganz schwachen Dosen mit Milch; allein die Scropheln besserten sich nicht, dagegen sanken die Kräfte so tief herunter, daß, ungeachtet die Jodine ausgesetzt wurde, die nun kräftig eingeleitete stärkende, nährende Methode nicht vermochte, den nach einigen Wochen erfolgenden Tod zu verhüten. — Wie schwach mögen wohl die Arzneidosen hier gewesen sein? — In's Gewicht sind sie doch wohl noch gefallen — sonst wäre es ja nicht lege artis gewesen. — Nun, das hat eben nicht viel zu bedeuten — es widerfährt den Allöopathen öfter einmal. Käme aber solcher Fall in der Homöopathik vor, so würde es nicht fehlen an gedruckten Nachrichten über die Vergiftungs-Geschichte. —

Nach einem starken Aderlaß reponirte sich bei horizontaler Rückenlage ein eingeklemmter Bruch bei einem 30jährigen Manne von selbst. Vorher hatte man die Taxis lange versucht. Das könnte man immer und noch viel leichter haben, wenn man homöopathisch ververfahren wollte. Bei neuen Einklemmungen heilen wir mit einer kleinen Dosis **Nux. vom., Veratrum, Aurum** ꝛc., je nachdem dieser oder jener Heilstoff vorzüglich homöopathisch angezeigt ist, ganz specifisch, ersparen die ohnehin oft Gefahr bringende Taxis, und machen die Operation unnöthig. Der Unterschied zwischen dieser Heilung und der eben angeführten ist gerade so geartet, wie der zwischen unseren Heilungen entzündlicher Leiden und denen der Allöopathen durch Aderlassen. —

Beim Keuchhusten sah man große Wirkung von kleinen Gaben Belladonna, Digitalis, Ipecacuanha, Opium und Sulphur stibiat. aurantiacum; auch die Semina Cinae wendete man, aber in voller Gabe mit großem Nutzen an. — Wieder eine Schaar von Mitteln, die es im Dunkeln läßt, welches davon eigentlich den Sieg errungen hat! Was man unter „kleinen" Dosen versteht, wissen wir schon; wie mögen nun erst die „vollen Gaben" ausfallen! Cina kann nur, wenn sie auf den Unterleib wirkt und dadurch der Uiberschuß der Wirkung verloren geht, vortheilhaft sein, weil sie nicht selten homöopathisch paßt. Eigentlich specifisch ist aber nur die Drosera unter den bis jetzt bekannten Mitteln, und mit dieser heilen wir den Keuchhusten in etwa 8 bis 10 Tagen in den meisten Fällen. Läßt sich dasselbe mit der fünffachen Schaar in kleinen Gaben und der Cina in vollen Dosen bewirken? —

Kritik allöopathischer Schriften vom Standpunkte der Homöopathie.

Ein Vorwort.

Von

Dr. Fr. Rummel.

Was wir wollen ist leichter zu sagen, als was wir bringen; denn das erste steht mehr in unserer Macht, als das letztere, zumal wenn das Unternehmen die Kräfte des Einzelnen übersteigt, und mehre Männer auf Einen Zweck hinarbeiten. Dieselbe Thatsache reflektirt sich anders in den verschiedenen Geistern, und jeder hängt zu sehr an seinen individuellen Meinungen, als daß er sie ganz verleugnen könnte. Dennoch wollen wir in einigen kurzen Zügen anzudeuten suchen, was wir wollen.

Wie die Kritik der Homöopathie ist gehandhabt worden, ist den Lesern dieser Blätter nur zu bekannt; man hat an Seichtigkeit, Einseitigkeit, Vornehmthuerei, Spott und Ver-

drehungen sich selbst zu überbieten gesucht, und, blos die Theorie beachtend, die große Zahl der Beobachtungen, welche für die Naturgemäßheit und Wirksamkeit der neuen Heilart sprechen, ganz mit Stillschweigen übergangen; man hat seine Finger in Koth und Galle getaucht, um die Lehre Hahnemanns zu einem Zerrbilde auszumalen.

Die Homöopathie hat sich nicht träge finden lassen in ihrer Vertheidigung, und die immer weitere Verbreitung derselben, so wie die Anerkenntniß, die mehrere ihrer Lehren bei vorurtheilsfreien Aerzten gefunden haben, sagt uns, mit welchem Erfolge dieß geschah. Indem sie hier die Offensive ergreift, will sie nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. — Wozu könnte das führen, als den unglücklichen Streit der ärztlichen Welt zu verewigen? — Nein, sie will an die Stelle der Seichtigkeit die Gründlichkeit setzen, sie will die Wissenschaftlichkeit pflegen, ohne Vermuthungen und Phantasiegebilde dafür ausgeben zu wollen; statt sich hinter Autoritäten zu verstecken und sich damit zu brüsten, will sie nur die Natur und ihre Gesetze gelten lassen; sie will aber auch aller Anmaßung den falschen Nimbus entreißen, sie will nicht vor den Götzen des Tages: rationelle oder hippokratische Medizin, Causalcur genannt, einen Bilderdienst treiben, sondern den Schleier zerreißen, hinter dem sich nichtige Phantome den Schein der Wahrheit geben. Auch Witz und Spott sei fern, er würde nur erbittern, nicht belehren; nur der Ernst ziemt einer so gewichtigen Sache. — „Die Wissenschaft ist etwas so Großes als die Religion," sagt J. Paul, „für jene sollte man eben so gut Muth und Blut daran setzen, als für diese. Eine Sünde pflanzt sich nicht fort, und jeder Sünder erkennt sie an; ein unterstützter Irrthum kann ein

Jahrhundert verfinstern. Wer sich der Wissenschaft weiht, besonders als Lehrer der Leser, muß ihr entweder sich und alles, und jede Laune, sogar seinen Nachruhm opfern."

Werfen wir noch einen Blick auf die Art und Weise, wie die Kritik allöopathischer Schriften — man erlaube uns diese einmal aufgenommene Bezeichnung — von Allöopathikern getrieben wurde, so fällt uns widrig die Buntschäckigkeit der Meinungen auf. Erfahrungen, die dort einer zum Nachahmen anpreißt, verwirft hier ein anderer in stolzem Tone, weil sie nicht in sein System passen; der eine achtet die Mannichfaltigkeit der großen Natur, der andere will sie in die Schnürbrust seiner Ansicht zwängen, um eine Grazie ohne Höcker zu haben, wäre sie auch eine geistlose, lügenhafte Marionette. Diese gefeierte Buntschäckigkeit wird unserer Kritik fehlen, sie wird Eine Farbe haben. Möglich, daß wir mit dieser Art bei den Allesausgleichenden, bei den Kaltwarmen es verderben; so weiß doch jeder, was er finden wird, und ist gewiß, in seiner Erwartung nicht getäuscht zu werden.

Und welche wird die Farbe unserer Kritik sein? — Eine höhere als die Homöopathie selbst, sie wird die Farbe des positiven Wissens tragen, da ja die Homöopathie nur ein Theil des positiven Wissens ist, das jetzt mit siegender Gewalt die hierarchischen und sophistischen Hypothesen bekämpft. Den eigentlichen Punkt, um den es sich in dem Streite zwischen der Homöopathie und der bestehenden Medizin handelt, haben die Kritiker noch nicht gefunden, nur geahnet mögen sie die Gefahr haben, die dem Herkömmlichen von dieser Seite droht, sonst hätten sie wohl nicht so oft im tollen Eifer Sturm gelaufen. Der Streit über und für die Homöopathie ist

nur ein Theil des Riesenkampfes, den das Positive mit dem hypothetischen im ganzen Reiche unsers Wissens führt, um ihm den alten usurpirten Thron zu entreißen, derselbe Kampf, der die neue Astronomie ins Leben rief, die neue Chemie auf den Trümmern der Alchemie aufbaute, der die Anatomie und Physiologie schuf. Also weit entfernt, einen Zerstörungskampf gegen die Wissenschaft zu führen, will die Homöopathie nur die wahre Wissenschaft anerkennen und das Conjekturale aus der Medizin bannen. Nicht die Erfahrungen der Allöopathiker wollen wir leugnen, so bald sie den Prüfstein ächter Erfahrung bestehen, sondern ihre Erklärungen und Hypothesen beleuchten; nicht den Nutzen dieser Heilart wollen wir in allen Fällen bestreiten, aber wir wollen zeigen, wo die Aerzte nicht wie Hippokrates die Natur beobachteten, sondern störten, wo sie die Naturheilkraft im Munde führten und mit rauher Hand ihre Regungen erdrückten, wo sie von Causalindikationen sprachen und doch noch symptomatisch curirten; wir wollen ihnen zeigen, wie wenig Rationalität hinter hochklingenden Phrasen steckt, wie die wahre Rationalität ein Erkennen der Schranken sei, die uns hier einengen, wie zwar die Gesetze der Dinge, aber nicht ihre Ursachen erkennbar sind. Es ist daher nicht zu stolz, wenn wir sagen, daß wir die neue Aera in der Medizin, die Aera des positiven Wissens, repräsentiren wollen.

Wenn wir den alten Ballast über Bord werfen, so werden wir uns hüten, als blinde Revolutionäre zu handeln und die Goldkörner der Erfahrung zu verachten. Mehrere Zweige der Medizin sind schon früher positive Wissenschaften geworden, wie die Anatomie, Physiologie und, in neuern Zeiten, zum Theil die Diagnostik; nur die Therapie und

die Arzneimittellehre leiden vorzüglich an dem alten Uibel, da selbst die Pathologie sich immer mehr von den Vermuthungen frei zu machen strebt.

Es darf deshalb nicht als ein Zeichen gedeutet werden, daß wir diese Zweige verachteten und als unnütz proscribiren wollten, wenn wir ihrer nicht gedenken und lobend ihre Fortschritte erwähnen. Blos, weil es uns zu weit von unserm Plane abführen würde, bleibt diese Erörterung weg. Ein Gleiches gilt von den Hilfswissenschaften, und es wäre ein überflüssiges Beginnen, die Homöopathie hier abermals von dem lächerlichen Vorwurf befreien zu wollen, als verwerfe sie alle Kenntnisse, die nicht im Organon und der reinen Arzneimitellehre gelehrt werden.

I.

Heidelberger klinische Annalen. Eine Zeitschrift, herausgegeben in Vereinigung mit den Prof. Ch. F. Harles in Bonn, von den Vorstehern der med. chirurg. und geburtsh. Anstalten in Heidelberg, den Prof. F. A. B. Puchelt, M. J. Chelius, F. C. Nägele. Bd. V. Heidelberg 1829. Hft. 1.

Indem wir hier die Kritik allöopathischer Schriften mit einer der geschätztesten Zeitschriften beginnen, sind wir nicht gesonnen, alle Einzelnheiten einer genauen Prüfung zu unterwerfen, sondern werden stets die therapeutische Seite berücksichtigen. Sollte daher manche gute Beobachtung unbeachtet bleiben, so geschieht es nur, weil sie entweder mehr die Naturgeschichte der Krankheiten, oder chirurgische Hülfsleistungen betraf.

In dem Beitrag zur Charakteristik der letzten Masern- und Scharlach-Epidemie liefert der Herr M. R. Dr. Vogler eine gute Beschreibung der Eigenthümlichkeiten dieser Epidemien, die sich besonders durch bösartige Nachkrankheiten auszeichneten. So wenig wir behaupten wollen, daß durch irgend eine Behandlung der Welt jede Nachkrankheit stets und immer sicher abgewendet werden könne, so müssen wir, unserer Erfahrung nach, doch der homöopathischen Behandlung des Scharlachs nachrühmen, daß diese üblen Folgen bei ihr weit weniger vorkommen. Wenn der Herr Verf. klagt, „daß, wenn eine bösartige, sekundaire Form mit Mühe und Sorgfalt beseitigt war, eine andere nicht minder gefährliche bei demselben Kinde an die Stelle trat," so fragen wir billig, was man auf Rechnung der Krankheit bringen müsse, und wie viel dabei der eingreifenden Cur, besonders dem in solchen Fällen oft gemißbrauchten Queckfilber und den Antimonialmitteln zu Schulden kommt. Wenigstens spricht der eingetretene, doch wohl durch die Curversuche eingeleitete Formwechsel der Krankheit nicht für eine causale Cur, sondern für eine blos symptomatische Beschwichtigung der dringendsten Erscheinungen, während der Grund der Krankheit unangetastet blieb. Bei so bewandten Umständen sollte man doch nicht zu viel von Causalindicationen schwatzen, wie von der herrschenden Schule nur zu oft geschieht.

Wenn die Versuche mit der Belladonna als Schutzmittel, ob sie gleich in vielen Fällen gelangen, nicht ein ganz überzeugendes Resultat gaben, so liegt dieß wohl theils daran, daß man hier mehr mit **Purpura** als wahrer **Scarlatina** zu thun hatte, (denn es wird angegeben, daß es oft **Scarlatina** mili-

aris war, gegen die Aconit das Schutzmittel ist) theils an dem Darreichen eines ungeeigneten Präparats, der Bernt'schen Auflösung des Extracts. Erstaunt fragen wir hier: ist denn Bernt oder Hahnemann der Entdecker des Schutzmittels? Was kann denn die undankbaren Nachversucher bewegen, es nur halbrecht und halbfalsch zu versuchen? Dieß ist freilich die Art, wie man homöopathische Versuche hie und da anstellt aus — zu großer Klugheit. —

Die Geschichte eines gleichzeitigen doppelten Exanthems, von Herrn Dr. Rumpelt, ist schon Bd. 8. Hft. 3. S. 112 dieses Archivs gewürdigt worden; wir erwähnen hier blos, daß im 3. Stück der Heidelberger Annalen noch einige nachträgliche Bemerkungen vorkommen, und der Feldzug gegen Herrn Dr. Brach unternommen wird, der in Rust's Magazin einige Fälle der contagiösen Augenentzündung erzählt, wo diese ursprüngliche Affection wich oder cessirte, als die Aderlaßwunden und die nahe liegenden Theile von heftigen krankhaften Zufällen ergriffen wurden; und wo er diese Erscheinung durch den Hahnemann'schen Satz zu erklären sucht, daß von zwei, in einem Individuo vorhandenen Krankheiten, die eine die andere zurück zu drängen, zu verschlingen, zu vernichten suche. Der Herr Verf. mag es uns nicht übel nehmen, aber er weiß nicht was er will; so sagt er, daß er diesem pathologischen Satze seine allgemeine Gültigkeit nicht absprechen wolle, gegen den er doch eine ganze Abhandlung schrieb, daß sich aber aus der Anwendung auf die complicirte Augenkrankheit daraus kein Aufschluß finden lasse. Nun warum denn nicht? Drängte hier denn nicht eine Krankheit die andere zurück? Ja, aber Herr Dr. Brach hat auch einen andern Fall erzählt, wo ein

hinzugetretener Tripper nicht den mindesten Einfluß auf die contagiöse Augenentzündung hatte, und dieser soll den Satz, den eben auch Herr Dr. Rumpelt als allgemeingültig anerkannte, widerlegen. Die Hahnemannsche Auffassung des Naturgesetzes sagt aber ausdrücklich, daß sich zwei unähnliche Krankheiten entweder suspendiren und abhalten, oder sich mit einander compliciren, also spricht auch die eben erwähnte Erfahrung nicht gegen den Lehrsatz, denn sie gehört deutlich unter die Categorie, wo zwei Krankheiten im Organismus neben einander verlaufen, was wir a. a. O. gehörig erörtert haben.

Es kann uns ziemlich gleichgültig sein, wie Herr Dr. R. sich den Fall nach seiner Ansicht erklärt; denn wollten wir alle die unreifen Einfälle widerlegen, durch die dieser oder jener sich einzelne Erfahrungen zu erklären sucht, so möchte eben so gut unsere Hand als der Leser ermüden. Auffallen muß es uns nur, wenn der Herrr Verf. mit Zitaten zu belegen sucht, was sich so ganz von selbst versteht, daß nämlich die contagiöse Augenliderentzündung für eine allgemeine Krankheit zu halten sei. Kann es noch Aerzte geben, die so etwas bezweifeln? Die Armentzündung und Eiterung in obigen Fällen wird für ein metastatisches Leiden erklärt, herbeigeführt vorzüglich durch die mechanischen Einwirkungen bei der Venäsektio. Nun ja, in diesem Sinne ist die eiternde Fontanelle auch ein metastisches Leiden, sobald die frühere Krankheit dadurch zum Schweigen gebracht wird, aber darin liegt doch keine Widerlegung der Hahnemannschen Sätze. Der Zusammenhang der Armkrankheit mit dem Augenleiden, als verschiedene Entwickelungen einer und derselben Krankheit, bleibt immer ein hypothetischer, da wir

selten diese Metastase bei dieser Krankheit sehen, und nie ohne die mechanische Verletzung. Abgesehen, daß der Herr Verf. den Vorgang ziemlich materiell betrachtet, so bleibt doch der Satz unangetastet, daß eine Krankheitserscheinung hier die andere zurückdrängte, mag diese zweite nun blos aus der mechanischen Verletzung oder aus dem Auflodern der durch die Contagion verbreiteten Krankheitsdiathese entspringen; das kann hier gleich sein. Wie wenig der Herr Verf. bei seiner Ausführung den Unterschied zwischen Reaction und der eindringenden Krankheitsursache beachtet hat, können wir nur erwähnen, da eine weitere Ausführung über den Zweck dieser Blätter wäre.

Ein Fall von **Hydrocephalus acutus**, von Herrn **Dr. Bezin**. — Ein sehr gefährlicher Fall dieser Kinderkrankheit wurde, so bald er erkannt war, mit Blutigeln, kalten Umschlägen, **Calomel**, **Jalappe**, **Digitalis**, Chamillenbädern, Zugpflastern behandelt, und endlich durch ein großes Vesikator auf den Kopf geheilt. Wenn wir, wie billig, die Behandlung nach den Vorschriften der herrschenden Schule beurtheilen, so können wir sie im Ganzen nur billigen, und müssen auch den kräftig angewandten Vesikatorien ihren Ruhm lassen, der ihnen in dem Nachworte vindicirt wird, da sie sich auch uns in den letzten Stadien früher entzündlicher Krankheiten bewährten, obgleich natürlich auch hier beim Fortgebrauche der frühern Mittel die Erfahrung nicht ganz rein sein kann. Desto mehr fällt uns der frühere Gebrauch 27 — 28° warmer Chamillenbäder auf. Was sollten diese? Die kalte Haut beleben, sagt der Verf.;

gut; die Kraft ihnen zugestanden, waren dazu nicht einfache Wasserbäder hinreichend? Will denn immer noch die alte Schule in den Chamillen ein unschuldiges Mittelchen sehen, das sie immer ohne Schaden bei allen Behandlungsarten hineinflicken kann? Wir versichern ihn, daß sie hier offenbar schaden mußten, weil sie wenigstens zum Theil homöopathisch angemessen waren und deßhalb um so mehr in der großen Gabe schaden mußten. Selbst aber heiße Wasserbäder mit ihrer in den innern Organen, besonders den Kopf, Congestionen erregenden Eigenschaft mußten schädlich einwirken.

Betrachten wir aber das ganze Verfahren, so müssen wir doch gestehen, daß die Homöopathie mit weit wenigern und sanftern Mitteln dasselbe erreicht haben würde, ohne dabei das Kind zum Scelet abmagern zu sehen. Ein Fall, den wir im April vorigen Jahres behandelten und dessen Gefährlichkeit den obigen noch übertraf, indem erweiterte Pupillen, Schlafsucht mit clonischen, oft opisthotonusartigen Krämpfen abwechselnd, Erbrechen, Urinverhaltung, Unvermögen den Kopf zu halten, das encephalitische Geschrei, und die Kälte der Extremitäten die Höhe der Krankheit bezeugten, wurde binnen 7 Tagen mit den kleinsten Gaben bell., acon., cham., merc., bellad. in dieser Reihenfolge gehoben, und, außer kalten Umschlägen durch die ersten Tage, nichts weiter angewandt. Einen dann eintretenden Husten und die große Neigung zum Erbrechen, die geblieben war, hob Pulsatilla und Cina ziemlich schnell.

Herr Dr. Göbel erzählt zwei tödtlich ablaufende Fälle von Tetanus traumaticus und eine Genesung von Tetanus rheumaticus, über die wir weiter nichts

zu erinnern haben, als daß wir die Frage aufwerfen: ob es bei den oft mislungenen Curversuchen nicht an der Zeit sei, einmal die Homöopathie in dieser Krankheitsform um Hilfe anzusprechen? Ob unter den bekannten Mitteln eins den Zufällen ganz entspricht? — Berücksichtigung verdient die **Angustura.** — Mehr läßt sich gegen die Behandlung eines Falles von **commotio medullae spinalis** einwenden. Hals und Extremitäten waren nach dem Falle 4 Fuß hoch herab, ganz schief, so daß die Patientin sich nicht bewegen konnte, dabei fehlte jede Spur äußerer Verletzung und einer Kopfaffektion; die Sprache war langsam und stammelnd, Urin und Stuhlgang in Ordnung, der Appetit ziemlich, der Durst mäßig, Puls 40 Schläge und schwach. Am siebenten Tage, als die Behandlung eintrat, hatte sich die Kranke schon etwas gebessert, sie konnte die Glieder etwas bewegen und fühlte Taubheit und Kriebeln in den Beinen. Sie erhielt eine Mischung von Kalmus, Baldrian, Koloquinten und Kapsicum, mit einem Thee von Arnika, und eine Einreibung Kampferspiritus, Terpentinöl und Kapsikumtinktur und wurde etwa in 4 Wochen hergestellt.

Nun für wahr, mit einigen Gaben **Arnica** und **Rhus toxicodendron** hätte die Homöopathie die Genesung schneller herbeigeführt! Man kommt ordentlich in Versuchung, der Vielmischerei eine Lobrede zu halten, denn in der That, wenn man nicht einfach sein will, ist es besser recht viel unter einander zu mengen, denn auf diese Art erlischt das Specifische der Mittel und es bleibt als Wirkung entweder nichts, oder ein allgemeines unbestimmtes Reizmittel. Kannte denn der Herr Verf. die Kräfte der Arnika oder wendete er sie blos aus hypothetischen Gründen an; jedenfalls war

sie, die starke Gabe abgerechnet, das Beste in seiner Verordnung.

Ein Fall von Asthma Millari, von Herrn Dr. Dahlenkamp. — Die Aerzte haben sich vielfach gestritten, ob das Millarsche Asthma eine eigne Krankheit sei oder nicht; der erstern Meinung sind Wichmann, Michaelis, Royer-Collard und gewissermaßen auch Jurine, der letztern Underwood, Cullen und Albers, die es zum Croup zählen. Jedenfalls kommt die Krankheit als idiopathisches Leiden nicht häufig vor, öfterer vielleicht ein ähnlicher Zufall consecutiv bei catarrhalischen Affektionen der Luftröhre und bei Herz- und Unterleibsleiden. In diesem Falle, wo der Husten nicht ganz so krähend, wie ihn Wichmann beschreibt, war, erhielt außer Senfteigen, das 2jährige Kind alle Stunden 2 Gran Moschus mit flor. Zinci gr. Sem. und ein Klystier aus Asa. Der Verf. fand die Wirkung der Pulver sehr günstig, da schon auf das erste Ruhe erfolgte, aber die wäre ja von selbst erfolgt, wenn die Krankheit wirklich periodisches Asthma war. Da die Pulver vom zweiten Tage an noch alle zwei Stunden gereicht wurden, einmal mit Calomel, und ein Vesikator auf die Brust hinzukam, so dürfen wir uns wohl nicht wundern, wenn es am 3ten Tage nicht ganz sonderlich ging und der gastrische Zustand ein Brechmittel zu erheischen schien, denn es könnte selbst für einen gesunden Erwachsenen nicht indifferent sein, wollte man seinen Magen so reichlich mit Moschus und Zinkblüthen versorgen, und es ist für uns ganz natürlich, daß nach dem Brechen sich alles besserte. Der Fingerzeig, den hier die Natur gab, war für den Arzt noch nicht deutlich genug, denn das Kind mußte

noch einige Moschuspulver schlucken, und da es später nicht mehr dazu zu bringen war, bekam es Castoreum mit Kaffe und Klystiere von Asa. Vernünftiger wäre es wohl gewesen, ihm gar keine Medizin weiter zu reichen. Das ist aber die große Untugend der gewöhnlichen Allöopathie, daß sie in abgemessenen Zeiträumen ihre Arznei reicht, auch dann fortreicht, wenn die beabsichtigte Wirkung eintritt und daß sie nicht die Wirkungen der Medicamente von dem Entwickelungsgange der Krankheit unterscheidet, daher die Krankheit mit einer künstlichen complicirt. Wozu fügte man denn dem in dieser Form als specifisch heilsam gerühmten Moschus noch Zinkblüthen und Asa bei? Weil sie als krampfstillend gerühmt sind? — Nun da bitte ich mir zu sagen, warum man nicht lieber noch Chamillen, Baldrian ꝛc. hinzuthat; wenn das eine nicht geholfen hätte, so that es vielleicht das andere. Sollen das Musterheilungen sein? Ehe ich noch die Homöopathie kannte, heilte ich einen ähnlichen Fall durch ein Paar Gaben Moschus; ich bin versichert, daß das Kind schneller genesen wäre, wenn man es dabei hätte bewenden lassen. Homöopathisch mögen in solchen Fällen entweder **Aconit** und **Ipecac.**; oder **Arsenic.** und **Sambuc.**, nach den verschiedenen, Umständen auch andere passen.

Die vermischten Bemerkungen von Herrn Dr. Dorfmüller lassen sich zuerst über die an den sogenannten Hollandsgränzen beobachteten gastrisch nervösen Wechselfieber aus. Die Behandlung ist ein gewaltiger Mischmasch der verschiedenartigsten Mittel, daß man sich

über die Kühnheit wundern muß, so etwas in der jetzigen Zeit drucken zu lassen, und findet nur eine Parallele in der mitunter sonderbar angeordneten Diät, von der wir der Seltenheit halber nur eine Speise aus Roggenmehl und Pflaumen in Buttermilch gekocht anführen, mit der wir vielen Magen einen gastrischen Zustand anzukünsteln uns anheischig machen. Ein gänzliches Verkennen aller Specifität der Arzneien zeigt sich überall, es ist dem Verf. ziemlich gleich, ob er **Chinin. sulphuric.**, oder Kalmuswurzel verordnet und mehrere dergleichen Dinge. Uiber die Resultate dieser Behandlung läßt sich nichts bestimmen, zwar genaßen mehrere, trotz dieser Behandlung, einige unterlagen, aber da das Verhältniß der Behandelten, Genesenen und Verstorbenen nirgends angeben ist, so läßt sich, wie gesagt, gar nichts über die Erfolge sagen. Zugegeben, der Erfolg wäre im Ganzen ein glücklicher gewesen, die meist reizende Behandlung, unter der der Gebrauch der China eine Hauptrolle spielt, hätte in der Mehrheit der Fälle geholfen, wenn man nicht lieber annehmen will, nicht geschadet, so läßt sich doch aus solchen Beobachtungen nichts weiter lernen, als daß Kranke oft unter den widersinnigsten Gemischen, Dank der gütigen Natur, genesen, ohne daß jemand zu enträthseln im Stande ist, was geholfen habe, und was man in ähnlichen Fällen mit einiger Hoffnnng anwenden könne. Man maße sich aber doch ja nicht an, diese rohe Empirie mit dem Namen Rationalität zu schmücken.

Die dann erzählte Heilung der Fisteln der **Mamma** hat wohl weniger der Gebrauch von Schwererde, Dulkamara, Kalmus, Asa und Chamillen, alles hübsch bunt durch

einander gemischt, bewirkt, als die indirekte Gegenöffnung, denn nur nach ihr besserte sich alles sehr schnell.

Nicht günstiger können wir über den Fall von dislocatio cordis urtheilen, der nach einer körperlichen Anstrengung plötzlich entstand und durch eine mechanische Manipulation auf den Unterleib gehoben wurde. So selten dieser Fall einer Lagenveränderung des Herzens aus dieser Ursache vorkommen mag, da, so viel wir uns erinnern, selbst in Kreysigs klassischem Werke nur Verdrängungen dieses Organs durch Aftergebilde in seiner Nähe, nie eine so plötzliche Dislokation vorkommt, und so interessant daher der Fall ist, so unnöthig um uns mild auszudrükken, war das Verschreiben von Mixturen, Einreibungen und Umschlägen, und erinnert lebhaft an die alte Sünde, immer nur ein Recept zu verschreiben, sei es auch noch so entbehrlich.

Noch schlimmer ist die Behandlung einer Ischurie. Wir glaubten öfters, daß die Zeit in der Medizin vorbei sei, wo der strenge Tadel Hahnemanns noch auf sie passe, aber wir werden hier recht unsanft und überzeugend aus unserer Täuschung geweckt. Wahrlich, wo man solche Behandlungen noch als Musterheilungen aufstellt, da bedarf es eines Weckers, der stärker noch als der neue Reformator der Medizin den alten Sauerteig ausfegt; aber würde er nicht immer eine Stimme in der Wüste bleiben? Ein 62jähriger Mann wurde nach einer anstrengenden Arbeit von einer qualvollen Ischurie befallen und erst nach dem Gebrauche mehrer Hausmittel ärztliche Hülfe gesucht. Der gespannte, schmerzhafte Unterleib, das Singultus ähnliche Aufstoßen, der heftigen Drang zum Urinlassen, ohne allen

Erfolg, der nur in der Bauchlage mit aufgestützten Ellenbogen etwas erträglicher wurde, ꝛc. bewog den Verf. zum Catheterisiren, wodurch jedoch nur ein Eßlöffel voll Urin mit sehr kurzer Erleichterung ausgeleert wurde. Ein Aderlaß und ein Qualmbad erleichterten, dennoch erhielt der Kranke R. sem. papav. alb. Drachm. vi. f. c. aq. Rub. Id. Petrosel. aa. Unc. iii. emuls. adde p. temp. Drachm. ii. Ext. opii gr. ii. Sp. nitr. dulc. Drachm. sem. Syrup. emulssiv. Unc. i. M. D. R. Alle St. 1 Eßlöffel voll — R. Camphor. Gr. ii. Calomel Gr. sem. Sulph. aur. ant. Hb. Digit. purp. Opii aa. Gr. vi. (?) Sachar. alb. sc. i. m. f. p. Disp. tal. dos. No. viii. S. Alle zwei Stunden eins. — Dabei Einreibungen einer erweichenden (?) Salbe und einen Umschlag von Flor. Chamom., Hb. Serpill. Menthae und Opium auf den Unterleib. Zum Uiberfluß wurde noch eine Unze der Emulsion in die Harnblase eingespritzt. !!!! *) Man wird sich nach diesem Bunterlei von den verschiedenartigsten Mitteln nicht wundern, daß es darauf nicht besser wurde, eher wird man die heilige Naturkraft anstaunen, die solchen Invasionen nicht erlag. Man wird uns nicht zumuthen, die fernern Verordnungen abzuschreiben, worin noch unter den vorigen Ol. Ricini, Fol. hyoscyam. Strobul. lupuli, Petroleum, Sal. Corn. cerv. paradiren; wir erwähnen nur, daß ein Bad aus Malz, Steinkohlen, Hopfen, Wachholderbeeren und Petersilienſaamen in Gebrauch kam, worauf die Harnausleerung erleichtert wurde. Hätte nicht ein einfaches warmes

Bad

*) Erst nach drei Tagen wurde die wahrscheinlich in einem Theil der Blase krampfhaft incarcerirte Einspritzung wieder ausgeleert.

Bad alles dieß und mehr vielleicht ausgerichtet? Die weichende Krankheit wurde nun noch mit stärkenden, auflösenden, urintreibenden Mitteln beschossen, in denen wieder alles bunt durcheinander gemischt war. Dasselbe gilt von der Behandlung der Ascariden; $^1/_{10000}$ Gran essigsaures Eisen läßt den Homöopathiker leicht die wunderlichen Mixturen entbehren. —

Herr Dr. **Bird**, den wir schon aus andern Aufsätzen als einen denkenden Arzt kennen, zeigt in der Heilung einer **Phlegmatia alba dolens**, die nach Hebung des mit ihr verbundenen intermittirenden Fiebers, durch Vesikatorien und Brausepulver bewirkt wurde, eine schöne Annäherung zur Einfachheit. Solche Beobachtungen, nach welcher Methode dabei auch verfahren wurde, geben Erfahrungen und bereichern unsere Kunst. Weniger können wir die Behandlung der **Tympanitis intestinalis** billigen, und der Verf. vertieft sich hier allzu sehr in Hypothesen über die Entstehungsursache. Wenn man auch den Genuß mehrerer kleinen Pfirschen als die Veranlassung der Krankheit anerkennen will, so dürfte es doch sehr gewagt scheinen, die Erscheinungen von der Blausäure herzuleiten, die sich aus diesen Früchten entwickelt haben soll, da der einzige Grund der Vermuthung darauf beruht, daß die Blätter und Kerne der Pfirschen, die doch aber hier nicht genossen waren, Blausäure enthalten; noch gefährlicher ist es aber, solchen Hypothesen einen Einfluß auf die Cur zu gestatten. Zu der eingeschlagenen antiphlogistischen Behandlung mit Blutigeln möchte denn auch die Beihülfe eines Aufgusses von Pfeffermünze und Anis nicht recht passen.

Bei der Heilung eines in Nordholland erworbenen, durch gleich anfänglichen Gebrauch der China unterdrückten Wechselfiebers, das öftere Rückfälle machte, war China wohl nicht das richtige Mittel, und mußte deshalb viel zu oft wiederholt werden. Wenn der Herr Verf. das Abwarten, bis 7 Anfälle dagewesen sind, im Wechselfieber empfiehlt, ehe Chinapräparate anzuwenden sind, so mag er doch nur in mancher Hinsicht Recht haben; wir rathen ihm aber während dieser Zeit die Krankheit gut homöopathisch zu behandeln, und er wird dann meist das Fieber früher geheilt sehen und nicht die Unterdrückung mit China nöthig finden.

Heft II. —

Die Blutentziehungen in ihren Schranken, im Gegensatz zu der Blutverschwendung, von Harleß. — Diese Fortsetzung eines frühern Aufsatzes des bekannten Verf. läßt sich über die frühern Gegner des Aderlasses, Wolstein und Metzler aus, entwickelt dann sehr gut den Einfluß des Brownianismus und der Naturphilosophie, und geht dann zur neuern vitalchemischen Ansicht über, die, besonders in Teutschland, die antiphlogistische Methode und die Blutentziehungen in Gebrauch brachte. Mit starken, aber wahren Farben sind die Excesse dieser Partei gerügt und das Ganze ist ein Kommentar zu dem, was Hahnemann an mehreren Orten ausgesprochen hat. Wir können dem dort Gesagten unsern Beifall nicht versagen und haben manches Aehnliche erfahren. Der Anfang unserer ärztlichen Bildung fiel in die Zeit, als der Brownianismus und die Erregungstheorie mit der eherinbrechenden naturphilosophischen Schule rang und wir

sahen dann die antiphlogistische Medizin die Oberhand gewinnen. Manche Schilderung der dreisten Blutvergeudung würden wir zu stark finden, wenn nicht eine nahe Universität und die von dort ausgehenden Aerzte uns Aehnliches hätten erleben lassen, da wir der Mehrzahl der Praktiker in unserer Gegend eine weise Schonung als Tugend anrechnen müssen. Alles zeigt uns, daß die gefeierten Repräsentanten der einzelnen Systeme, der Natur den meisten Zwang anlegten, durch die Uibertreibung einseitiger Ansichten am meisten schadeten, daß man aber, wenn es auf die Beurtheilung der Medizin eines ganzen Landes ankommt, nicht diese excentrischen Wortführer als Maasstab gelten lassen könne. Gern unterschreiben wir, was der gelehrte Herr Verf. über die vernunft- und erfahrungswidrige Theorie Rasori's und über den wenig bessern Vampyrismus des Broussais sagt, können aber nicht umhin, seine höchst oberflächliche Beurtheilung der Homöopathie zu rügen. Wenn er sich bei den bis zum Uiberdruß oft besprochenen Arzneigaben verweilt, übersieht er gerade die viel wichtigere Seite; den Grund, aus welchem die Homöopathie einen wichtigen beschränkenden Einfluß auf die Hämatomanie ausüben muß. Diese Lehre verkennt nicht, wie die frühern blutscheuen Systeme, das Vorkommen der Entzündungen, stellt selbst ihre überwiegende Häufigkeit nirgends in Abrede, allein sie besitzt mehrere Mittel, welche die Blutentziehung entbehrlich machen. Ob in allen Fällen, darüber sind die Aerzte, die diesem Heilsystem huldigen, noch nicht so ganz Einer Meinung, und man darf es doch wohl den in der herrschenden Schule erzogenen nicht so übel deuten, wenn ihre frühern Er-

fahrungen ihnen lieb sind, und sie als Eklektiker in den einzelnen Fällen bald diese bald jene entzündungswidrige Mittel in Gebrauch ziehen. In den meisten Fällen, das dürfen wir versichern, wo die ältere Schule Blutentziehungen nothwendig findet, sind sie entbehrlich, und durch homöopathisch gewählte Arzneien mehr als zu ersetzen.

Was Herr Prof. Beck über die Entfernung der nach Verbrennungen zurückbleibenden Narben vorträgt, muß seiner Natur nach mehr die mechanische und chirurgische Hilfe betreffen, und gehört also nicht vor unser Forum.

Herr Dr. von Ammon liefert die Fortsetzung seiner Beobachtungen über die Heilkräfte der rad. polygal. Senegae in Augenkrankheiten, und empfiehlt sie besonders in den auf Entzündungen folgenden Ausschwitzungen und Verbildungen. Wenn man einmal nicht den vernünftigsten Weg zur Erforschung der Arzneikräfte, nämlich Versuche an Gesunden, den Versuchen in Krankheiten will vorausgehen lassen, so ist die Methode der Engländer, in bestimmten Krankheitsformen bestimmte Mittel durchzuprobiren, wenn auch langwierig und für den Kranken nicht selten unheilbringend, doch allerdings der Wissenschaft förderlicher, als die aus bloßen Hypothesen hergenommenen Anzeigen; daher dürften diese Beobachtungen nicht zu übersehen sein. Aber Lachen hat es uns erregt, daß der Herr Verf. sagt: „um die Wirksamkeit ganz zu erproben, unterließ ich es, durch Eintröpfeln einer Belladonnasolution die Pupille zu erweitern, oder durch ableitende Mittel in den Nacken der chronischen Entzündung im Auge Einhalt zu thun," und dennoch die Senega mit Kali tartaric. und Eleosachar.

Calam. aromat. mischen ließ, und dabei einen Thee aus Brustkräutern und Dulcamara gebrauchen ließ. Heißt denn das reine Erfahrungen machen? Sind denn das weinsteinsaure Kali, das ätherische Kalmusöl, die Dulcamara so indifferente Dinge? Und wenn sie es in den Augen des Verf. wären, warum mischte er denn diese Ingredienzen bei? Ist das der rationelle Weg um reine Erfahrungen über ein Mittel zu machen? — Bei alle dem sind die Beobachtungen belehrend und fordern zu fernern Versuchen mit diesem Heilmittel auf; seine übrigen Wirkungen auf den Organismus waren: vermehrte Urin- und Stuhlausleerung, Appetitlosigkeit, Erbrechen, und einmal Kopfausschlag; bei den großen Gaben mußten die feinern Nuanzen ihres Wirkens verloren gehen.

Herr Dr. Simeons giebt eine Uibersicht seines ärztlichen Wirkens, über welche wir nichts zu erinnern finden.

Einige Bemerkungen über das Lactucarium, von Dr. Rothamel. — Mit voller Uiberzeugung unterschreiben wir, was der Herr Verf. über die Erfordernisse bei Versuchen mit einem Arzneimittel sagt, „wenn sie nicht ein gefährliches Spiel werden sollen, und der Arzt selber nicht schlimmer, als der ärgste Giftmischer erscheinen soll." Sie sind: Aechtheit und Reinheit, genaue naturhistorische Kenntnisse des Mittels, Kenntniß seiner Wirkungen auf den gesunden menschlichen und thierischen Körper, genaue historische Bekanntschaft der damit angestellten Versuche und sorgsame Erwägung des Krankheitszustandes. Wenn man dieß immer gehörig berücksichtigte, so würde manches neue Leiden der

leidenden Menschheit erspart werden, erspart von den Aerzten, bei denen sie sehnsüchtig Hilfe sucht, denn die berüchtigten Vergiftungen mit Blausäure in einem Pariser Hospitale stehen leider nur als die Extreme des gewöhnlichen Verfahrens da, und die Fälle einer langsamen Untergrabung der Gesundheit, durch kecke, schülerhafte Versuche bewirkt, sind zwar weniger auffallend, aber bei weitem häufiger.

Wir übergehen die pharmaceutischen Eigenschaften des Lactucarium, um die beobachteten Wirkungen an Gesunden zu erwähnen. Dr. François fand es beruhigend, den Blutumlauf nur verlangsamend, die Temperatur des Körpers herabstimmend; im Magen erregte es ein der Kälte verwandtes, übrigens nicht unangenehmes Gefühl; es zeigten sich keine narkotischen Wirkungen, keine Betäubung, keine Verstopfung; Kranke beruhigte es, wenn es auch keinen Schlaf herbeiführte. Kleine Gaben ($^1/_2$ — 1 Gran) scheinen bei dem Verf. den Puls zu beschleunigen, größere (zu 3 — 8 Gran) verursachten ein eigenes, nicht zu beschreibendes Gefühl von Leichtigkeit des ganzen Körpers, der Puls blieb normal, die Pupille erweiterte sich. 6 Gran, gleich nach dem Essen genommen, machten Verdauungsbeschwerden, Druck im Magen, und den nächsten Morgen Verschleimung der Mundhöhle und schleimigen Zungenbeleg; er wurde unaufgelegt und übel gelaunt. Wenn eine gleiche Dosis vor Schlafengehen genommen wurde, so war der Schlaf ruhig und erquickend, allein wenn dieß mehrere Abende hintereinander geschah, so fühlte er sich sehr matt und bekam ein übles Ansehn. Die gleiche Gabe, alle 3 — 4 Stunden genommen, ließ

den Puls von 73 auf 60 Schläge und die Temperatur des Körpers um 2½ Grad R. sinken, ohne Frost zu erregen, und der Schlaf war unruhig.

10 — 15 Gran verursachten mehrmals Uiblichkeit, Druck im Magen, Ausbruch eines kühlen Schweißes, beklommenes Athemholen, Kältegefühl in der Brust, große Mattigkeit, Schwindel, sehr beträchtliche Erweiterung der Pupille, Gähnen und Dehnen der Glieder. Der bald folgende Schlaf war lang und unruhig, nach dem Erwachen fühlte er noch Müdigkeit und große Abspannung der Glieder, die Pupille war noch sehr erweitert, die Zunge stark belegt, der Geschmack fade, der Appetit fehlte; er fühlte sich sehr unbehaglich, Druck im Magen, Schmerzen in den Schultern und eine besondere Schwäche in den Beinen, so daß er oft beim Gehen strauchelte. Aether aceticus und Rheinwein hoben diese Zufälle, Kaffee war weniger wirksam dagegen. Einigemal folgte nach solchen Gaben Durchfall, einmal Verstopfung. Nach einem Scrupel wurden die Pupillen erweitert, und er konnte nicht gehörig sehen, dieß dauerte selbst nach einem 15stündigen Schlafe noch mehrere Stunden lang fort. Die Abspannung war sehr groß, die Glieder schmerzten, Hände und Füße waren mehrere Stunden kühl, der Appetit fehlte; Kampfer in aether acetic. aufgelöst, hob die Zufälle.

Es ist Schade, daß der Herr Verf. nicht mehrere Versuche mit den kleinen Gaben anstellte, er würde dann weit mannichfaltigere Symptome erfahren haben und es ließe sich dann bestimmen, in welcher Beziehung es zu den damit behandelten Krankheiten gestanden habe. In mehreren Arten Fiebern, besonders rheumatischen Fiebern

und erethischen Nervenfiebern war es nützlich, in gastrischen wirkte es nur nach angestellten Ausleerungen heilsam, auch in Wechselfiebern half es. Es werden noch mehrere Krankheitsformen durchgegangen, und in Entzündungen noch der Aderlaß sehr gerühmt, besonders gut that es in Leberentzündung; uns fiel hierbei die Empfehlung eines ältern Arztes — (ich glaube es ist Kämpf) des Lattichs gegen atra bilis ein. In Kacherien, Hautausschlägen, Epilepsie that es nichts, was uns nicht wundern darf, da die Indikation zu seinem Gebrauche uns fast immer aus antipathischen Grundsätzen hergenommen zu sein scheint, so konnte es auch nur in acuten Leiden etwas ausrichten.

Uiber den Nutzen des Salmiaks bei Strikturen des Mastdarms, von Dr. Arnold. — Eine nur muthmaßliche Striktur, denn die Exploration konnte sie nicht erreichen, bei der Drastica und Calomel ohne Erfolg waren, besserte sich nach Salmiak. Wir kennen die Wirkung dieses Mittels zu wenig, um die viel zu bestimmten Erklärungen des Herrn Verf. widerlegen zu können.

Merkwürdiger Fall von Carbunkel (schwarzer Blatter), von M. R. D. Brunn. — Worin das merkwürdige besteht, sehen wir nicht; diese Krankheit endet, wie auch hier, bei falscher oder zu spät eingetretener Behandlung sehr oft tödtlich. Diese wohl meist auf die Ufergegenden der Flüsse beschränkte Krankheit scheint das Eigenthümliche vor andern contagiösen Krankheiten voraus zu haben, daß sich durch zeitige Zerstörung ihres Heerdes durch das Messer und Aetzmittel (am besten Kali causticum) der ganze Verlauf unterbrechen läßt; so habe ich es und mehrere meiner Herrn Kollegen

beobachtet, wie auch Herr Dr. Basedow darüber öffent= Nachricht gegeben hat. Demnach scheint auch bei ausgebildetem typhosen Allgemeinleiden immer die örtliche Zerstörung der Pustel ein Haupterforderniß zu sein.

(Fortsetzung folgt.) R—l.

Uiber die Krankheiten als Krankheits=Ursachen. Von Dr. Math. Joseph Bluff. Aachen und Leipzig 1829. 8.

Der Verf. führt in dieser 73 Seiten starken Brochüre die meisten der dem Namen nach bekannten Krankheiten auf, mit Angabe ihrer Entstehungsursachen und der Folgekrankheiten, zu denen sie ihrerseits Veranlassung geben können, und er glaubt dadurch, wie er in der kurzen Vorrede angiebt, keinen geringen Beitrag zur Lehre der Ursachen der Krankheit (soll heißen: Krankheiten) geliefert zu haben.

Dieser Selbsterkenntniß seines Verdienstes sucht der Verf. dadurch Eingang zu verschaffen, daß er, was er bisher nicht gethan, die Angabe der Krankheiten, in so fern sie Ursache anderer Krankheiten werden können, in das Gebiet der allgemeinen Pathologie gezogen wissen will, indem diese ja ein summarisches Resultat aus den einzelnen Fällen der speciellen Pathologie sei und unmöglich ganz klar werde, wenn man nicht die einzelnen Krankheiten und ihre diagnostischen Zeichen, worauf man sich in der allgemeinen Pathologie immer berufen muß und worauf die Lehren der=

selben sich stützen, genau kenne. Eben deßhalb hält es auch der Verf. für nothwendig, daß die allgemeine Pathologie vom angehenden Arzte nicht, wie gewöhnlich, vor, sondern nach der speciellen studirt werde.

Ehe wir die Mittel beobachten, die der Verf. im Verlaufe seines Schriftchens zur Erreichung seiner Absicht in's Werk gesetzt hat, sei es uns erlaubt, die Absicht selbst in's Auge zu fassen. Im Grunde hat der Verf. nichts Neues gesagt; denn in jeder besseren speciellen Pathologie oder Therapie findet man unter den Gelegenheitsursachen der einzelnen Krankheiten auch die Krankheiten selbst gezeichnet, welche für sich zu Krankheitsursachen werden können. Aber der Verf. will eine andere Behandlungsweise der Wissenschaft im Vortrage und Studium derselben; nur dieß kann neu genannt werden. Nicht mit Unrecht fühlt der Verf. das Mangel- und Lückenhafte der bisherigen Behandlung der allgemeinen Pathologie; doch scheint uns der Fehler in etwas Anderm, als in der Auslassung der speciellen Nominalpathologie zu liegen; diesem Mangel ist leicht abzuhelfen, und jeder angehende Arzt hilft ihm ab, indem er nur ein Handbuch über specielle Pathologie oder Therapie in die Hand nimmt. Aber die specielle Pathologie selbst ist ein so verworrenes Chaos von sybilliniſchen Worten, daß sie schwerlich geeignet sein möchte, zur Aufklärung der allgemeinen Pathologie etwas beizutragen. Festbestimmte Begriffe, nicht aber leere, oder einer vielfachen Deutung fähige Worte, wären hierzu von Nöthen; und diese letzteren findet man leider zu Tausenden in jeder speciellen Pathologie. Durch ein endloses Wiederkommen gleichnamiger Symptome bei den verschiedenartigsten Krankheitsgattungen legt man stillschweigend das

Bekenntniß ab, daß es eigentlich unmöglich ist, die Krankheitsbilder, wie sie sich in der Natur zeigen, zum Behuf des theoretischen Studiums und der Norm für die Praxis, in scharf umgränzende Rahmen einzuschließen, wodurch man unsinnigerweise diese oder jene Krankheit nun für abgeschlossen und bis in alle Ewigkeiten so, wie man sie hier zu beschreiben beliebt, wiederkehrend erklärt. Die Compilatoren der speciellen Pathologieen bedenken nicht, daß diese oder jene Krankheitsspecies, die sie, Anderen nachschreibend, mit irgend einem Namen gestempelt in ein bequemes Plätzchen ihrer medizinischen Systeme einschieben, eine wächserne Nase ist, die ein Jeder nach seinem Belieben drehen kann, ein Chamäleon, das je nach den Farben der Umstände wechselt, eben weil diese durch die semiotische Taufe geweihte Krankheitsspecies nicht die getreue Zeichnung einer in der Natur immer stätig wiederkehrenden Krankheit, sondern nur ein Reflex von hundert und aber hundert einzelnen ähnlichen Krankheitsfällen ist, aus denen man, um dem Verstande doch ein Bild zu geben, gleichsam das Mittel herausgezogen und dieses zu einer imaginären, selbstständigen Gestalt erhoben hat; aber deswegen wird nun das selbstgeschaffene Bild keinem einzigen von jenen hundert benutzten Fällen genau gleichen, und eben so wenig denen, welche hinfüro in der Praxis als ihm gleichnamig und gleichartig angesehen und behandelt werden.

Welche Zweifel und Ungewißheit für den Anfänger in der Medizin, welche Verwirrung für die Praxis aus jenem eigenmächtigen Modeln der Natur in den medizinischen Handbüchern und Systemen entspringt, muß jedem Helldenkenden, müßte überhaupt einem Jeden einleuchten, wenn nicht eben

durch diese unnatürliche Behandlung der Natur den Jüngern der Medizin die freie, selbstwillige Anschauung geraubt und ihnen so der Kopf verschroben würde. Gelehrte und berühmte Männer, so meinen sie, haben es so gesagt und folglich muß es auch so sein; sie gewöhnen sich endlich, wenn auch widerstrebend, an den semiotischen Wirrwarr und bequemen sich, so gut es geht, ihn sich zu eigen zu machen. Dictatorische Aussprüche der Lehrer thun das ihrige, die in den jungen Köpfen recht systematisch zusammengehäuften Trugbilder zu befestigen, und so betreten nun die meisten die practische Laufbahn, meinend, Wunder wie gelehrt sie wären, denn sie haben ja fleißig in den Büchern gelesen und die Aussprüche der Lehrer wohl gefaßt und behalten. Aber hier erblicken sie eine neue Welt, in der sie völlig unbekannt sind; denn wenn sie auch während ihres klinischen Cursus Gelegenheit gehabt hatten, viele Kranke verschiedener Art zu sehen und etwa auch so glücklich gewesen sind, deren mehrere unter Anleitung zu behandeln, so konnten sie dabei doch die Natur noch nicht kennen lernen; denn eine klinische Anstalt gleicht einem großen Guckekasten, worin der Lehrer die lernbegierigen Schüler seine fein ausgeklügelten und schön zugestutzten Theorien und Meinungen durch seine selbstgeschliffenen Gläser schauen läßt, die denn auch mit Begeisterung und Verehrung aufgenommen und als ein Heiligthum nach Hause getragen werden. Der junge Arzt kommt also nun, wohl ausstaffirt, mit der durch keine Systeme und Theorien umhüllten oder entstellten Natur selbst in Berührung; diese führt zu seiner Verwunderung eine ganz andere Sprache, als er auf der Akademie gehört hat; er versteht sie nicht und kann sie nicht verstehen. Unbefangenheit und vorurtheils-

freie Beobachtung könnten ihn nun leicht auf den rechten Weg und zu der Uiberzeugung führen, daß die kunstgemäßen Ober- und Unterabtheilungen der Krankheiten nicht so in der Natur wieder vorkommen, wie er es in Büchern gelesen und von Professoren, die oft selbst keine Praktiker sind, gehört hat; aber er hat den Kopf noch zu voll von dem akademischen Wuste, er ist noch zu sehr erfüllt von Respect gegen die Untrüglichkeit seiner Lehrer, als daß er seine eignen Augen brauchen könnte. Indessen muß er doch wenigstens wissen, was er curien soll; das Kind muß also einen Namen haben; er schreitet also zu derselben Procedur, die schon Tausende vor ihm vorgenommen haben: er sucht den vorkommenden Krankheitsfall irgend einem akademischen Leisten anzupassen; und siehe da, es geht! wenigstens sehr oft; die Krankheit bekommt einen Namen, man erklärt sie nach schönen Hypothesen, man gründet auf diesen Boden von Goldsand einen eben so schönen Curplan, und nun steht der Bau im Kopfe des jungen Hippokrates fertig da; wenn dieser in der Ausführung nicht vorwärts will, vielleicht gar zusammen stürzt, so ist es Schuld der wunderlichen Natur, die nicht so gefällig hat sein wollen, sich nach dem Willen des Künstlers zu bequemen. Aber es begegnet dem jungen Priester der Medizin noch weit Schlimmeres; er stößt auf Krankheiten, die durchaus auf keine der in den Büchern oder von den akademischen Lehrern beschriebenen passen wollen, die er mit aller Mühe nicht in's System einzwängen, und für die er keinen Namen finden kann; hier ist nun seine Nothhülfe um, er mustert nochmals, was er von mündlichem akademischen Vortrage im Kopfe behalten hat; aber alles umsonst. Er sieht kein Auskunftsmittel, was er mit solchen

Anomalieen der Natur, die so ganz von der kunstgerechten Straße abweichen, anfangen, wie er mit ihnen fertig werden soll. Eine spitzfindige Hypothese zieht ihn jedoch endlich vielleicht noch aus der Verlegenheit und hilft ihm einen Curplan feststellen, der, wenn er nicht anschlägt, mit einem anderen, aber nicht besseren, vertauscht wird, und so fort, bis dann der Fall immer verwickelter und endlich wohl gar für unheilbar erklärt wird. Indessen werden diese form- und namenlosen Krankheiten dann doch noch oft die Klippe, an der die Bücher- und Docenten-Autorität scheitert und ein schmähliches Ende nimmt. Bessere Köpfe, die sich auf Akademien nicht gewöhnt haben, durch andere Köpfe, sondern mit ihrem eignen zu denken, die durch die imponirende Miene ihrer Lehrer ihre geistige Selbstständigkeit nicht verloren haben, und denen die Natur eine gute Beobachtungsgabe verliehen hat, werden sich nun selbst eine Bahn brechen, sie werden Theorien und Systeme abschütteln und die Natur nehmen, wie sie ist; dadurch werden sie nun zwar vor Anderen gewinnen, allein sie sind darum doch nicht um Vieles gebessert; sie gerathen in die Irrgänge der Therapie und Materia medica, aus denen sie sich, da sie hier, wenigstens im Anfange, blos auf fremde Autoritäten angewiesen sind, noch weit schwerer, vielleicht gar nicht, heraus zu finden im Stande sind.

Wie denn nun jene systematische Eintheilung und Absonderung der Krankheiten in Klassen, Gattungen, Arten und Abarten und die Bezeichnung derselben mit feststandigen Namen, als ein naturwidriges Kunstwerk, der Heilkunst von jeher den größten Nachtheil gebracht hat, und dieß zwar um so mehr, als sie nach den verschiedenen Ansichten der

Autoren einem öfteren Wechsel unterlegen hat, so wird sie es auch hinfüro bleiben, wenn man sich nicht gewöhnen will, die Sache mehr zu vereinfachen und die Natur mehr an der Natur selbst zu studiren; anstatt der Zersplitterung der Krankheiten bis in's Unendliche, mehr sich zum Behufe der Praxis mit allgemeineren und weniger enggezogenen Begriffen über die verschiedenen pathologischen Aeußerungen der Natur zu begnügen, und dagegen jeden einzelnen, in der Natur vorkommenden Krankheitsfall, zum Behufe der Diagnose und der zu stellenden Indicationen, sorgfältiger zu isoliren und nach speciellen, nicht aber nach allgemeinen therapeutischen Regeln zu behandeln.

Der Verf. führt im vierten und fünften Kapitel seines Schriftchens, die Namen fast aller nur immer bekannten Krankheiten auf, in Bezug auf die Möglichkeit, daß sie die Ursache und Veranlassung anderer bestimmten Krankheiten werden können. Wir haben schon bemerkt, daß hiermit nichs Neues gesagt sei; denn es ist hier nur in's Enge gezogen zusammen gestellt, was die Handbücher über specielle Pathologie und Therapie mehr zerstreut enthalten. Unstreitig aber irrt der Verf. sehr, wenn er glaubt, daß durch ein Hinüberziehen einer Anzahl von Krankheitsnamen, die zugleich viel und nichts sagen, in die allgemeine Pathologie, diese letztere wesentlich gefördert, erschöpfender und brauchbarer gemacht werden könne. Auf diese Weise wird der Pathologe immer nur bei Worten stehen bleiben, die seine Begriffe über die pathologischen Processe im Organismus und über die Causalmomente der Krankheiten entweder zu sehr beschränken, oder, indem der Phantasie ein freies Spiel bleibt, allzusehr in's Weite und Unbestimmte ausdehnen, in beiden Fällen

aber sie gewiß immer noch dunkel und unbefriedigend lassen werden; er wird immer und ewig, wie bisher geschehen, den wahren Zusammenhang der in verschiedenen Lebensperioden auftretenden Krankheitserscheinungen nicht streng genug aufsuchen nnd eben deßhalb nicht klar einsehen; er wird, nach wie vor, bei einem Krankenexamen sich nur an die Ereignisse der nächsten Vergangenheit halten und somit in den Irrthum verfallen, die Wirkung einer entfernten Ursache für die Ursache selbst zu nehmen; und kurz, er wird in der Eruirung der wahren Krankheitsursachen um keinen Schritt weiter kommen.

Unstreitig ist es gut und nothwendig, daß man wisse, welche veränderte Form irgend eine Krankheit annehmen, zu welchen Folgekrankheiten sie vorzugsweise den Grund im Organismus legen könne; allein damit ist die wahre Ursache der meisten Krankheiten bei weitem noch nicht erörtert und aufgefunden, und wie nun, wenn ohne vorgängige Krankheiten und ohne aufzufindende äußere Gelegenheitsursachen, chronische Uibel sich ausbilden? wie es doch häufig geschieht; oder wenn der Entstehung eines chronischen Krankheitszustandes nur leichte, scheinbar in keinem Zusammenhange stehende periodische und anhaltende Beschwerden vorangehen, für die der Allöopathiker keinen generischen Namen im Systeme findet? Hier wird nun dem Allöopathiker ein Leitfaden zur Auffindung und Erklärung der innern Causalverhältnisse gänzlich fehlen. Eine wahrhaft nützliche und befriedigende Lehre der ursächlichen Momente der Krankheiten kann sich nur dadurch bilden, daß man bei jedem einzelnen kranken Individuum die ganze Lebenszeit desselben bis zum Tage der Geburt, und nicht blos die eine oder andere namhafte Krankheit, an der der Kranke vor kürzerer oder längerer Zeit

gelitten

gelitten zu haben sich erinnert, zum Ziele seiner Forschungen macht; hierdurch wird man oft zu den überraschendsten Aufschlüssen über die Verkettung und wechselseitige Beziehung einzelner Krankheitserscheinungen gelangen, man wird einsehen lernen, daß sehr häufig kleine, unbedeutend scheinende und von den Aerzten insgemein unrichtig und folgenlos gehaltene Beschwerden, die sich dann und wann in den Kinderjahren und später, vielleicht mit Zwischenräumen eines gänzlichen Wohlbefindens, eingestellt haben, der erste Anfang zu den so häufigen chronischen Krankheiten aller Art, die in spätern Jahren sich mehr oder weniger schnell befestigen, gewesen, und, wird sich überzeugen, daß die mancherlei kleinen und wenig belästigenden Abweichungen vom Normalzustande der Gesundheit, die den Menschen so häufig und gewöhnlich ohne erhebliche äußere Veranlassungen, längere oder kürzere Zeit vor der Ausbildung einer chronischen Krankheit heimsuchen, man wird sich, sage ich, überzeugen, daß diese sämmtlich Glieder Einer Kette sind, von der die zuletzt entstandene feststehende Krankheit nur der Culminationspunkt ist; man wird es dann natürlich finden, wie eine geringfügige acute Krankheit oder ein geringer Anlaß von außen, z. B. eine einmalige heftige Aergerniß, vermögend ist, den Grund zu den langwierigsten und lebensgefährlichsten Leiden zu legen. Es kann nicht unsere Absicht sein, hier in's Einzelne einzugehen; wir wollten nur im Allgemeinen die Elemente andeuten, die einer Pathologie zu Grunde gelegt werden müssen, wenn selbige einen entschiedeneren Nutzen für die Praxis haben soll, als alle Pathologieen bisher geliefert haben.

Wir wenden uns nun, nach dieser Abschweifung, wieder zum Texte unsers Verf. selbst, in so fern sich darin einiges

findet, das nicht mit unseren Ansichten übereinstimmt. Im ersten Kapitel stellt der Verf. den Begriff der Krankheit überhaupt fest, und zwar auf andere Weise für den Pathologen, auf andere für den Therapeuten; der erstere nämlich habe unter Krankheit jede Abweichung vom normalen Typus der Gesundheit zu verstehen, der letztere dieß aber nur in so fern, als durch solche Abweichungen Störung der Funktionen des Organismus auftrete. Als Grund dafür führt der Verf. an, daß der Zweck des Pathologen ein anderer sei als der des Therapeuten. Wir sehen in der That nicht ein, wie der Zweck, zu dem eine Sache dient, die Sache selbst ändern kann; unter verschiedenen Gesichtspunkten kann man sie beobachten, immer aber wird sie darum dieselbe bleiben. Sieht der Pathologe irgend eine Abweichung vom Normaltypus der Gesundheit, z. B. eine Balggeschwulst am Kopfe, für eine Krankheit an, warum soll es der Therapeut nicht auch thun? wenn auch diese Balggeschwulst, da sie, an sich und für sich allein, die Funktionen des Organismus nicht stört, nicht Gegenstand seines ärztlichen Wirkens wird. Uibrigens werden auch, wie der Verf. selbst sagt, selten bedeutende Abweichungen vom normalen Typus Statt finden, welche nicht ohne irgend einen Einfluß auf die Funktionen des Organismus wären. Folglich wäre obiger Unterschied im Begriffe der Krankheit, da er so selten seine Anwendung fände, von gar keinem großen Belange und fast gar nicht nöthig gewesen, wenn er auch schon richtig wäre, was wir übrigens nicht zugeben können. Für so selten auch der Verf. solche Abweichungen vom Normaltypus, die die Funktionen des Organismus gar nicht stören, hält, so möchten wir sie doch für noch weit seltener halten; ja wir behaupten, daß,

wenn sie auch, wie wirklich der Fall vorkommt, die Funktionen gar nicht stören, sie dennoch ein eben so wichtiger Gegenstand für die Therapie sein müssen, weil sie zu der Vermuthung führen, daß, indem sie doch nicht ohne eine fehlerhafte Thätigkeit des Bildungsgeschäftes haben entstehen können, irgend eine latente Krankheitsursache im Organismus schlummere, von der sie abhängen und deren einseitiger, wahrnehmbarer Ausdruck sie sind; ja, weil sie garade zum öftersten die unverwerflichsten Zeichen eines innern Krankheitskeimes sind, der nur irgend eine Veranlassung von außen, z. B. der so häufig fälschlich für unschädlich gehaltenen Exstirpation der Balggeschwulst (um bei diesem Beispiele stehen zu bleiben) bedarf, um sich mehr und nach verschiedenen Seiten zu entwickeln und sich zur ausgesprochenen Krankheit auszubilden. Und so ist es auch in der That. Die Pathologen und Therapeuten sind viel zu kurzsichtig, wenn sie so manche dergleichen Abweichungen vom Normaltypus für allein und außer allem Zusammenhange mit dem Lebensprocesse dastehend erklären. Man beobachte nur Individuen, an denen sich Abweichungen der Art zeigen, genau, und man wird jederzeit finden, daß sie von einer makellosen Gesundheit weit entfernt sind, zum sichern Beweise, daß der Begriff von Krankheit viel weiter ausgedehnt werden muß, als die Kurzsichtigkeit der meisten Therapeuten reicht, und daß gar manche Abweichung vom Normaltypus ein Gegenstand der Therapie sein kann und muß, mit der der Allöopathiker nichts anzufangen weiß, weil sie sich, seiner Meinung nach, nicht als schnurgerechte Krankheit ausspricht.

In seiner Ansicht consequent, behauptet der Verf. auch, (S. 3.) daß der Begriff von Verwandtschaft der einzelnen

Krankheiten eine verschiedene sei für den Pathologen und für den Therapeuten, und führt als Beispiel das Asthma Millari und den Croup an, die beide, der Aehnlichkeit der Spmptome wegen, für den Pathologen nahe mit einander verwandt sein sollen. Wir dächten doch, beide Krankheiten hätten charakteristische Merkmale genug, die sie, nicht nur für den Therapeuten, sondern auch in den Augen des Pathologen, deutlich von einander unterscheiden müßten. Solche verkehrte Ansichten entspringen aber aus der Sucht, so viel als möglich über Einen Leisten zu spannen und die verschiedenartigsten Dinge nach einigen allgemeinen Aehnlichkeiten zusammen zu ordnen, damit sie nur hübsch in ein System passen, ob auch die Natur sich dagegen sträube.

Nachdem der Verf. (S. 3—4) gesagt hat, daß die krankmachenden Abweichungen vom normalen Typus in einem der drei Hauptsysteme im Organismus, nämlich in der vegetativen, irritabeln oder sensibeln Sphäre, Statt finden können, und daß, wenn auch der innigen Verkettung wegen, nie ein einzelnes dieser Systeme leide, der Organismus doch vorzugsweise nach einer dieser Richtungen hin erkranken könne, so daß nur das hauptsächlich ergriffene System die Berücksichtigung des Therapeuten zur Heilung erfordere; so folgert er sehr natürlich daraus, daß es, nach diesem Gesichtspunkte, für den Therapeuten auch örtliche Krankheiten gebe, deren Annahme, fügt er hinzu, an sich (nämlich pothologisch betrachtet) unzulässig sei. Uiber diesen Nachsatz wundern wir uns allerdings, indem doch die Allöopathiker sonst gewohnt sind, viele Krankheiten für rein örtlich anzusehen. Der Verf. würde hier einen großen Schritt zur Wahrheit gethan haben, wenn er, weniger consequent, auch nicht den

Therapeuten die Annahme örtlicher Krankheiten gestattet hätte; denn gerade dieser ist es, der durch seine Ansichten und Handlungen Heil und Unheil stiften kann. Was der Pathologe, der sich nicht mit der Praxis befassen will, darüber denkt, daran liegt im Ganzen weniger, und nur in so fern etwas, als seine Ansichten auf die Therapie influiren. Der Therapeut muß bestimmter sein, und die Therapie nehmen wie sie ist, nicht wie die Hypothesenfabrikanten sie sich denken. Daß keine der Krankheiten, die nicht von äußeren Beschädigungen entstanden, rein örtlich sein könne, dafür spricht schon, wie der Verf. ja auch selbst fühlt, die Association der Funktionen und Thätigkeiten im Organismus, vermöge welcher, ohne den Concurs und die Theilnahme des Ganzen, keine pathologische Erscheinung vorkommen kann. Daß dem aber auch wirklich so sei, daß die für örtlich gehaltenen und von den Therapeuten als solche behandelten Krankheiten wirklich im genauen Zusammenhange mit dem ganzen übrigen Befinden des Menschen stehen, dieß wird unwiederruflich durch die so häufigen und nachtheiligen und unglücklichen Resultate der nach falschen und einseitigen Prinzipien geleiteten Behandlung der sogenannten Localübel bewiesen.

Unser Verf. verwickelt sich öfters in Widersprüche, wie es denn fast Allen so geht, die an Hypothesen kleben. Er sagt S. 4.: jener genauen Verbindung der drei Hauptsysteme im Organismus wegen sei es auch falsch, den Grund de Krankheit (soll heißen Krankheiten) entweder immer in Abweichung von Mischung und Form der flüssigen Theile oder der festen Theile, oder der Erregbarkeit zu suchen; allein man müsse nichts desto weniger zugestehen, daß Leiden der Säfte bei den meisten Krankheiten vorkomme,

und der Einwurf, solches Leiden könne nicht ohne Leiden des Organs Statt finden, sei daher (soll heißen: deshalb) unzulässig, weil wir sonst nie mit der Bestimmung von Grundleiden fertig würden. Nun, wenn nur die Medizin dadurch gefördert würde, so dürfte uns wohl die große Anzahl der Grundleiden, die denn doch die Zahl der verschiedenen Organe nicht übersteigen könnte, nicht von dieser Bestimmung abhalten; aber die Aerzte machen es sich gern recht bequem. Man sieht hier recht deutlich, wie selbst die Regung vernünftigerer Ansichten durch Lieblingsneigungen, wie hier die Vorliebe unseres Verf. zur Humoralpathologie, verdrängt wird. Auf diese Weise, wo Jeder seine Meinung für sich hat, kann freilich die Medizin niemals Einheit bekommen, sondern sie wird immer und ewig den lieben, alten teutschen Reiche gleichen, wo ein Jeder nur nach seinem eigenen Kopfe und Sinne, natürlich immer zum Nachtheil des Ganzen, handelt. Denn wo alle nur meinen, da weiß Keiner etwas gewiß. Und so ist es denn auch in der bisherigen Medizin (die wir hier unter dem Namen der Allöopathie zusammen fassen wollen) stets gewesen. Um seine Vorliebe zu den Ansichten der Humoralpathologie zu rechtfertigen, fährt der Verf. S. 5. fort: „daß aber eben die Beschaffenheit der Ab- und Aussonderungen so leicht geändert wird, liegt darin, daß diese in so genauem Verhältniß zu den Speisen und Getränken, welche wir genießen, stehen, und daher durch eben die Mannigfaltigkeit unserer Nahrungsmittel verschiedentliche Einflüsse erleiden. So verursacht ranziges Fett Veränderungen in der Gallenabsonderung, Spargel im Urin, Mercur im Speichel ꝛc., und deshalb mögen wohl die Absonderungen eines Organs

leiden, ohne daß letzteres selbst krank ist, und dieß ist um so mehr zu glauben, als physiologisch den Organen wohl nur der Prozeß der Ausscheidung aus dem Blute zugestanden werden kann, die ab- und ausgesonderten Stoffe aber bereits im Blute liegen." Hiermit schließt der Verf. das erste Kapitel, und glaubt „somit den Begriff der Krankheit festgestellt zu haben." Er möge uns erlauben, daß wir es nicht glauben.

Die Erörterungen im Felde der Physiologie wollen dem Verf. noch weniger gelingen, als die pathologischen. Daß er den Mercur unter die Nahrungsmittel setzt, mag wohl ein Schreibefehler sein; wir unserer Seits wollen gern diese Speise jedem Anderen überlassen. Daß er aber den Se- und Excretionsorganen so ganz wenig zutraut und sie, so zu sagen, für blose Filtra ansieht, ist gegen alle gesunde Physiologie und wird durch die Erfahrung widerlegt; schon die verschiedenartige Structur der verschiedenen Organe könnte den Verf. vermuthen lassen, daß die Natur der in ihnen abgeschiedenen Flüssigkeiten zum großen Theil von ihnen und ihrer Thätigkeit abhangen müsse; die chemischen Untersuchungen aber zeigen ihm ganz deutlich, daß mehre Bestandtheile der ab- und ausgehenden Flüssigkeiten, wie z. B. das Picromel der Galle, den Harnstoff des Urins, nicht im Blute gefunden werden, und daß diese und ähnliche Stoffe folglich den Organen, worin sie abgeschieden werden, ihre Entstehung, wenn nicht einzig und allein, doch zum größten Theile zu verdanken haben.

Im zweiten Kapitel giebt der Verf. die bekannten Ansichten über das Zustandekommen der Krankheit im Allgemeinen; und es ist hierüber von unserer Seite nichts zu sagen.

Das dritte Kapitel, überschrieben: Von den Krankheiten als Krankheitsursachen" bildet gleichsam die Einleitung zum Ganzen. Der Verf. sucht darin nochmals die Nothwendigkeit: die Krankheiten in ihrer möglichen Eigenschaft als Krankheitsursachen kennen zu lernen, zu erhärten, und glaubt, durch Nebeneinanderstellung der möglichen Folgekrankheiten vorausgegangener Leiden, gleichsam eine Verwandtschaftstabelle der einzelnen Krankheiten, in Rücksicht ihres möglichen Zusammenhanges, geliefert zu haben. Uiber die Nothwendigkeit der Berücksichtigung vorhergegangener Krankheitszustände bei der Ausübung der Heilkunst, so wie über die Art und Weise wie man, nach unseren Ansichten, dabei zu Werke gehen muß, wenn der Therapeut Nutzen daraus ziehen will, haben wir uns bereits weiter vorn ausgesprochen.

Somit sind wir auch nicht geneigt, uns von der intendirten Verwandtschaftstabelle einen wesentlichen Nutzen zu versprechen, wenn es überhaupt im Sinne des Verf. eine solche geben könnte. Die Krankheitszustände, welche in Folge anderer Krankheiten entstehen, sind von den vorhergegangenen oft so himmelweit verschieden, daß an eine Verwandtschaft und Aehnlichkeit der Symptome beider nicht zu denken ist, und wo keine Aehnlichkeit der Symptome zweier Krankheitszustände, da ist auch keine Verwandtschaft derselben. Wir kommen immer wieder darauf zurück: jeder einzelne Krankheitsfall macht wohl eine Kenntniß und Würdigung der ihm vorangegangenen Leiden nöthig, muß aber bei dem allen als ein Individuum eigener Art aufgefaßt und behandelt werden.

Im vierten und fünften Kapitel führt der Verf. erst die acuten, dann die chronischen Krankheiten (d. h. nämlich nur

die in den medizinischen Systemen namhaft gemachten) denn der namenlosen giebt es noch Legion) in der gewöhnlich hergebrachten Ordnung auf, indem er bei jeder einzelnen sowohl die vorgängigen möglichen Veranlassungskrankheiten, als auch die möglichen Folgekrankheiten derselben angiebt. Der ganze Inhalt dieser beiden Kapitel ist, wie schon gesagt, ein Meer von Namen, die zugleich sehr enge uud sehr weite Begriffe in sich schließen. Wer, die eigene Erfahrung zu Hilfe nehmend, sich weniger an das Wort, als an den, in der allöopathischen Nominalpathologie freilich meistens undeutlichen und viel zu wenig bestimmten Begriffe hält, der wird aus dieser bündigen Zusammenstellung des Verf. wenigstens einige nützliche Winke für die Prognostik entnehmen; in der Diagnostik und Therapeutik wird sie ihn um nichts fördern.

Den Verf., dessen ernstliches Streben übrigens nicht zu verkennen ist, mag wohl die Einsicht in die Mängel der Medizin zu Abfassung seines Schriftchens veranlaßt haben; nur konnte er natürlich in dem ausgefahrenen und holprigen Gleise der Heerstraße der herkömmlichen Medizin, die man schon so oft auszubessern vergeblich versucht hat, an kein erfreulicheres Ziel gelangen, als wohin Alle bisher darauf gelangt sind: zu Halbwahrheiten, Irrthümern und Zweifeln.

H..l..b.

Homöopathische Heilungen, nebst Vorwort.

Von

Dr. Karl Haubold,

ausübendem Arzt und ordentlichem Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig.

Wie gering und unvollkommen auch der kleine Beitrag sein mag, den ich hiermit in einer allgemein geschätzten Zeitschrift für homöopathische Heilkunde niederlege; so konnte ich auch diesen vor 7 Jahren nicht einmal als möglich denken, indem ich noch damals ein eifriger Bestreiter des Hahnemannischen Systems war. Fast alle meine Lehrer, mit Ausnahme einiger Wenigen, die ich wegen ihrer stets bewiesenen Unpartheiligkeit, so wie ihres unermüdeten Eifers für Wissenschaft und deren nöthige Freiheit gleich hochachte, und meine meisten hiesigen Kollegen wirkten auf mich ein, deren Urtheil in dieser Angelegenheit ich unbedingt glaubte folgen zu müssen. Sprechen, so dachte ich in jener Zeit, solche Männer ihr Verdammungsurtheil so bestimmt und rücksichtlos aus, warum sollst du bei der ohnehin täglich anwachsenden

medizinischen Literatur noch besonderen Fleiß auf die Lectüre homöopathischer Schriften wenden? Wie es darum oft jungen Leuten zu begegnen pfleget, daß sie leicht und schnell in verba magistri schwören, und die genommene Ansicht leidenschaftlich vertheidigen, so erging es auch mir. Mit gleichem Eifer bestritt ich in der Wissenschaft und in der Praxis die Homöopathie als ein täuschendes Trugbild. Freilich konnte ich mich auch da schon zuweilen des Zweifels nicht erwehren, daß Hahnemann, der sich ja schon als Allöopath und Chemiker als gelehrter und scharfsinniger Mann gezeigt hatte (ein Ruhm, den auch seine erbittertesten Feinde nicht zu schmälern vermochten) so ganz sollte geirrt und fehlgegriffen haben. Jedoch der Haß gegen Homöopathie, mir früh eingeimpft, wie den Kindern das Kuhpockengift, verblendete mich fortdauernd, und wenn ich auch zuweilen eine homöopathische Schrift las, so geschah es doch mit Vorurtheil, nie gründlich und mit wissenschaftlicher Beharrlichkeit, ein Fehler, den auch jetzt noch gewiß viele meiner Berufsgenossen begehen. Bei dieser Art zu verfahren von meiner Seite konnte es nicht fehlen (denn das mir beigebrachte Gift wirkte noch), daß ich in der Hahnemann'schen Heilmethode manches Widersprechende, Unverständliche, ja selbst Lächerliche fand. Aber doch überraschte mich das Neue in derselben auch oft schon zuweilen mit seiner schlagenden Wahrheit und einfachen Anwendbarkeit, daß sich wenigstens mein früherer Verfolgungseifer in etwas abkühlte.

Inzwischen erweiterten sich meine ärztlichen Geschäfte, und je tiefer mich dieselben in das Gebiet der practischen Heilkunde hineinführten, desto lebhafter fühlte ich auch die Lücken der alten Schule. Das frühere Zutraun fing an zu

wanken, und mein Gemüthszustand war jetzt eben nicht der glücklichste. In dieser peinlichen Lage, die gewiß mancher allöopathische Arzt mit mir theilet, wenn er anders Freund der Wahrheit und nicht allzusehr von einmal genommenen Ansichten befangen ist, drangen sich mir viele, früher in homöopathischen Schriften gelesene Stellen als Wahrheit auf, und andere wurden mir wenigstens deutlicher und verständlicher. Jetzt glaubte ich es der Stimme meines Gewissens und der leidenden Menschheit schuldig zu sein, mit neuem Eifer Homöopathie zu studiren und sie dann practisch zu prüfen. Wohl ahnete ich schon beim Beginnen dieses Vorhabens, daß auch mir die Anfeindungen nicht erlassen werden würden, mit welchen alle Anhänger der Homöopathie zu kämpfen haben und vielleicht noch lange kämpfen werden; allein ich werde ihnen Muth und Verachtung entgegen zu setzen wissen. Mit festem Willen schritt ich rasch zur That; doch zu meinem Befremden fand ich, daß es weit schwieriger sei, das Wesentliche der Homöopathie aufzufassen, als irgend ein System der Allöopathie. Welche Unkenntniß der Sache verrathen also die Anhänger der alten Schule, indem sie behaupten: nichts sei leichter, als die Hahnemann'sche Heilmethode sich anzueignen. Nur darin sind sie, merkwürdig genug, uneinig, ob in den Medicamenten der Homöopathie gar nichts oder starke Gifte enthalten seien, deren Vorhandensein man sogar chemisch nachweisen könne. **Exempla sunt odiosa!**

Nachdem ich diese neue Lehre mit wahrer Aufmerksamkeit und nur im nöthigen Zusammenhange eine geraume Zeit hindurch betrieben, und mir ihre, der Natur höchst angemessenen Grundlehren zu eigen zu machen gesucht hatte; wagte

ich später, unterstützt von einigen wahren Freunden, denen ich hiermit auch öffentlich meinen Dank zolle, selbst Versuche am Krankenbette zu machen. Dazu wählte ich Anfangs meist Leidende, denen ein allöopathisches Verfahren nichts oder nur sehr wenig geholfen hatte, und sah bald zu meiner großen Verwunderung den glücklichsten Erfolg dieser neuen Behandlung. Immer mehr ermuthigt durch gelungene Heilungen veralteter Uibel, die sogar von guten allöopathischen Aerzten und wissenschaftlich gebildeten Männern für unheilbar ausgegeben worden waren, ging ich selbst zur Behandlung acuter Fälle über. Auch da fand ich, trotz alles Eiferns der Allöopathen, das **tuto, cito et jucunde sanare** der Homöopathie im vollkommensten Sinne bestätigt.

Als einen höchst sprechenden Beweis des Gesagten, erlaube ich mir daher folgende Krankengeschichte anzuführen, wobei ich den Namen des Kranken absichtlich anführe, um es den Gegnern, wenn sie, wie bisweilen geschieht, das **factum** läugnen sollten oder wollten, möglich zu machen, sich auch ohne mein Zuthun von der Wahrheit das Geschehenen zu überzeugen.

Franz Julius Schmidt, Tapeziergeselle, 20 Jahr alt, robuster Körperconstitution, überstand die gewöhnlichen Kinderkrankheiten glücklich, und erfreute sich einer ziemlich festen Gesundheit. Vermöge seiner Militärpflichtigkeit genöthigt, in der Mitte Februars dieses Jahres in Leipzig sich zu stellen, wanderte er in den kältesten Tagen gedachten Monats von Berlin aus, unternahm seine Reise zu Fuß und legte täglich verhältnißmäßig starke Tagereisen zurück.

Nachdem er stets tief im Schnee wadend, wiederum einen sehr beschwerlichen Tagemarsch fast vollendet hatte, begegnete ihm kurz vor dem Dorfe, wo er übernachten wollte, und welches noch sechs gute Stunden von hier entfernt ist, Abends gegen sieben Uhr ein Schlitten, dessen Inhaber, da er ebenfalls nach Leipzig wollte, ihm aus Mitleiden den hintersten Platz auf seinem Schlitten anbot. Nicht lange sich besinnend, machte er, am ganzen Körper stark schwitzend, Gebrauch von diesem Anerbieten, und kam in einer der kältesten Nächte zwischen eilf und zwölf Uhr hier an. Die nächsten drei Tage fühlte er sich, mit Ausnahme eines wandernden Kopfschmerzes und einer Trägheit im ganzen Körper, ziemlich wohl und glaubte, diese Beschwerden, erregt durch übermäßige Anstrengungen, würden sich von selbst wieder legen. Allein den vierten Tag nach seiner Ankunft fing ein lebhafter Schmerz in der Brust, verbunden mit Frost, Hitze, Durst, Husten und starkem Fieber, sich an auszubilden. Noch hoffte er dadurch, daß er sich warm hielt und auf Essen und Trinken verzichtete, das schnell wachsende Leiden entfernen zu können und wendete deßhalb keine ärztlichen Mittel an. — Fruchtlos war fast vier und zwanzig Stunden sein Streben, mit raschen Schritten eilte das Uibel vorwärts und von heftigen Schmerzen schwer darnieder geworfen, konnte er kaum meine deshalb angesprochene Hilfe erwarten. Nach genau angestelltem Krankenexamen, fand ich folgende Symptomengruppe: Kopfschmerz klopfender Art, der sich nach den Augen hin erstreckte, durch Reden und jedes Geräusch zunahm und unerträglich wurde. Geröthete Augen, Lichtscheu, rothe, feuchte Zunge, mangelnder Appetit, seit zwei Tagen fehlende Stuhlausleerung, etwas gespannter, wenig schmerzender

Unterleib, seltener und heiß abgehender Urin, kurzer, peinigender, oft wiederkehrender Husten ohne Auswurf, jagender, schmerzhafter Odem; er konnte nicht tief einathmen, war engbrüstig im höchsten Grade und schöpfte Luft mit halb offenem Munde. In der Brust zeigte sich ein heftig stechender, brennender, beklemmender und drückender Schmerz, der vorzüglich an der linken Seite am stärksten war und durch Athemholen, Husten, Sprechen und jede Bewegung gesteigert wurde. Die Backen waren hochroth, das Gesicht aufgedunsen, Hitze über den ganzen Körper und mäßiger Schweiß verbreitet, der Durst groß, Verlangen nach kühlem Getränk; es traten Herzklopfen, Angst und Furcht vor dem Tode hervor, der Puls schlug geschwind, sehr hart und voll. Die natürliche Gemüthsstimmung des Kranken war hitzig und auffahrend.

Daß hier das Bild einer ganz vollkommen ausgebildeten Brustentzündung nicht zu verkennen war, wird jeder Arzt gern zugeben, welcher Schule er auch immer angehören möge; daß die Allöopathie nichts nöthiger finden würde, als sogleich reichliche Blutentziehungen zu vermitteln und den sogenannten apparatus antiphlogisticus in seinem ganzen Umfange anzuwenden, ist eben so unbezweifelt. Allein hinlänglich durch Erfahrung am Krankenbette von der Vortrefflichkeit der Homöopathie belehrt, gab ich dem Kranken eine Gabe der vier und zwanzigsten Potenzirung des aconit. nap., als dasjenige Heilmittel, welches allein den gegenwärtigen sämmtlichen Symptomen entsprach. Um aber einen ganz deutlichen Beleg von der großen Wirkung dieses Mittels zu haben, wendete ich, getreu den Lehren des Organon, auch nicht ein einziges äußeres Mittel an, setzte den Leidenden

auf die nöthige homöopathische Diät und ließ das Aconit vier und zwanzig Stunden fortwirken. Am andern Morgen, als ich meinen Kranken besuchte, fand ich eine sehr auffallende Veränderung aller der oben erwähnten Symptome, wie selbst der Kranke freudig bekannte und die Umstehenden erstaunt bestätigten. Da jedoch noch nicht alle Erscheinungen der Entzündung vollkommen entfernt waren, und mir meine Erfahrung in ähnlichen Fällen die nochmalige Wiederholung des Aconit als höchst wirksam erwiesen hatte: so reichte ich sogleich noch eine Gabe derselben Potenz gegen die Uiberreste der Entzündung dar. Auch dießmal war deren Erfolg meiner Erwartung höchst entsprechend. Sie wandelte das Bild der Krankheit so um, daß schon an demselben Abend von einer Entzündung nicht mehr die Rede sein konnte und nur folgende Erscheinungen ärztliche Hilfe erheischten: Wüstheit im Kopfe, als habe er nicht vollkommen ausgeschlafen, unangenehmer Reiz der Augen im Hellen, säuerlich-fader Geschmack, Mangel an Appetit, bräunlich-belegte, feuchte Zunge, Spannung in der Magengegend, Stuhlverstopfung mit Trägheit in den Gedärmen, bisweilen trockener Husten, mit leiser, kaum bemerkbarer Affection in der linken Seite der Brust, wenig erhöhter Durst, erhöhte Backenröthe, und beschleunigter, doch weicher und gleicher Puls.

Die Wahl der dagegen zu wählenden Arznei, denn vollkommen schien der Sturmhut, wenigstens was die entzündlichen Symptome anbetrifft, ausgewirkt zu haben, war dießmal nicht so leicht, da nach meiner Ansicht theils **Bryonia**, theils **Nux vomica** concurrirten. So sehr auch das erste Heilmittel für sich sprach, schon weil ein entzündlicher Zustand kurz vorher beseitigt worden war; so wählte ich doch die

Nux vomica und zwar deßhalb, weil nach vollkommen beseitigter Entzündung, sie sowohl der Symptomengruppe, als auch dem Gemüthe des Kranken am nächsten zu kommen schien. Uiberdieß war es spät am Abend, wo ich ungern Zaunrebe, mit Uiberzeugung aber die Krähenaugen anzuwenden pflege. Aus diesen Gründen gab ich noch diesen Abend ein Streukügelchen der 30ten Potenzirung von Nux vomica. Die darauf folgende Nacht war ziemlich ruhig verlaufen, Patient hatte den größten Theil derselben geschlafen, der Kopf war weniger eingenommen, die Lichtscheu mäßiger, der Geschmack noch etwas fade, der Appetit mangelte, die Zunge zeigte sich bräunlich-feucht, der Unterleib nicht gespannt, schmerzlos, es erfolgten zwei natürliche Ausleerungen mit nachfolgender großer Erleichterung, der Urin ging leicht ab, der Husten kam höchst selten und ohne Schmerzen, leicht warf der Kranke einen zähen Speichel aus, das Odemholen war fast normal, verschwunden war das Angstgefühl, der Durst ziemlich natürlich, die Röthe des Gesichts gemäßigter, der Puls noch etwas schneller, weich und gleich, die Haut mehr feucht, als trocken, das Gemüth mehr beruhigt. Unter diesen Umständen unterbrach ich die Wirkung der Krähenaugen nicht. Tags darauf, als ich am Morgen den Kranken besuchte, fand ich eine unverkennbare Verminderung der Symptome, wiewohl noch keins der letzt erwähnten gänzlich verschwunden war. Ein neues Mittel verordnete ich nicht, theils weil dessen Wirkung nicht vorüber, theils auch die Erscheinungen, nur geschwächt, noch dieselben waren.

An diesem Morgen richtete der Vater des Leidenden in dessen Gegenwart die Frage an mich; „ob es wohl möglich wäre, daß sein Sohn sich übermorgen, als an dem Tage

der Anmeldung zur Stellung, bei dem dazu verpflichteten Arzte würde einfinden können? Natürlich mußte ich diesen Wunsch unter den gegenwärtigen Umständen, und bei der so strengen Kälte, ganz ablehnen. Dieß machte einen gleich bemerkbaren, höchst unangenehmen Eindruck auf den Kranken, indem er dadurch genöthigt wurde, noch länger hier zu ververweilen und er doch möglichst schnell in Berlin wieder einzutreffen wünschte. Ein zweiter Termin zur Stellung war nämlich erst vier Wochen später anberaumt. Schon bei meinem Abendbesuche fand ich das Krankheitsbild, wie ich fast ahnete, sehr verändert, und sah auch hier die Erfahrung vollkommen bestätigt, daß eine höchst eingreifende Bewegung des Gemüths, schnell ein schweres Leiden hervorrufen könne.

Die nunmehrigen Klagen des Patienten waren folgende: Kopf benommen, sehr schwer, die Augen hervorgetrieben; roth, Brausen vor den Ohren, Zunge mehr belegt, weniger feucht, Geschmack fade, gänzlicher Appetitmangel, mäßige Beengung der Brust, Angst, Müdigkeit der Glieder ohne Schlaf, Haut brennend-trocken, Durst erhöht, Geistesstimmung sehr trübe, leichte Phantasieen, gereitzter, doch nicht harter Puls. So gern ich dem Kranken schon diesen Abend ein dagegen mehr angemessenes Heilmittel gegeben hätte, so schien mir doch die Gefahr nicht so dringend, um nicht die Wirkung der Nux vomica noch einige Zeit abwarten zu können. Leider überzeugte mich der nächste Morgen zu deutlich, wie sehr durch diese Gemüthsbewegung der Gang der Krankheit gestört worden war. Ohnstreitig lag hier die Störung allein in der schnellen getäuschten Hoffnung einer baldigen Entscheidung seiner künftigen Bestimmung, welche hier um so nachtheiliger und gewisser einwirken mußte, da

sich noch außerdem mehrere Punkte vereinigten, die fast nie verlaufen, ohne einen schädlichen Einfluß auf den Organismus zurück zu lassen. Dahin rechne ich, das schon vor der ersten Krankheit durch die Furcht vor dem Soldatenleben aufgeregte Gemüth, die vorausgegangenen übermäßigen Anstrengungen der Fußreise bei der so heftigen Kälte, und endlich die eben kürzlich erst überwundene Entzündung selbst. Anlangend das gegenwärtige Krankheitsbild, so ergab sich mir Folgendes: Schwindel nach jeder stärkeren Körperbewegung, es vergehen dem Patienten die Gedanken, er kann sich nicht mehr deutlich auf Alles besinnen, heftiges Kopfweh, als wenn etwas aus dem Gehirn heraustreten sollte, Augen dick, höchst empfindlich, Braußen vor den Ohren, mit Schwerhörigkeit verbunden, Trockenheits-Gefühl im Munde und starker Durst, Zunge bräunlich-trocken, Mangel an Eßlust, Stuhlausleerung fehlt wieder seit 16 Stunden, trockenes Hüsteln mit etwas Stechen im Kopfe, Aengstlichkeit ohne lebhaften Schmerz in der Brust, Zerschlagenheit des ganzen Körpers, Schlaflosigkeit mit beunruhigenden Congestionen nach dem Kopfe, große Unruhe, blaurothes, aufgetriebenes Gesicht, Puls sehr schnell, gleich, weich und nicht voll.

Wohl konnte hier unter homöopathischen Aerzten weniger ein Schwanken entstehen, da die Zaunrebe den meisten Symptomen zu entsprechen schien. Demnach gab ich auch sogleich Bryonia X°. und sorgte dafür, daß das Krankenzimmer mehr kühl, als warm gehalten werde. Leider fand mein Abendbesuch keine günstigere Wendung des Zustandes; es waren vielmehr sämmtliche ungünstige Erscheinungen mehr gesteigert wahrzunehmen. Der Kranke hatte noch außerdem Vieles in einem unbewußten Zustande gesprochen,

war höchst unruhig und zeigte in seinen Gesichtszügen Veränderungen, die einen Status nervosus nur zu deutlich erkennen ließen. Deshalb empfahl ich seinen Umgebungen in der bevorstehenden Nacht eine um so strengere und aufmerksamere Beobachtung. Die Warnung war dießmal am rechten Orte gewesen; denn nur wenige Minuten hatte der Kranke geschlafen, mehrmals Versuche gemacht aus dem Bette zu springen, falsche und abgebrochene Antworten gegeben, und bei oft mißlungenen Versuchen, ihn zu beruhigen, fast über alle Beschwerden noch eben so, ja nur noch heftiger zu klagen. Eingedenk der höchst wahren Erfahrung des hochverdienten Begründers der Homöopathie, daß die Zaunrebe, obgleich richtig gewählt, und in vorgeschriebener Gabe gegeben, in den ersten vier und zwanzig Stunden bisweilen wegen ihrer starken Neigung zu Wechselwirkungen nicht sogleich die erwarteten Dienste leiste, (wogegen am besten eine wiederholte Gabe ankämpfe) wagte ich in diesem Falle dennoch nicht davon Gebrauch zu machen; sondern wartete ruhig den Abend ab. Noch waren bei meinem späten Abendbesuche keine Zeichen der Besserung eingetreten, das Uibel hatte vielmehr weitere Fortschritte gemacht und bestand aus folgenden Beschwerden: Der Kranke zeigt sich unfähig seine Gedanken zu sammeln und zu ordnen, so daß er oft eine Idee mit der andern verwechselt, hat einen höchst betäubenden Kopfschmerz, der mit heftigen Stichen abwechselt, rothes, brennendes Gesicht mit rothen Streifen an den Nasenflügeln, die Augen sind höchst schmerzhaft brennend, roth, es liegt ihm so stark vor den Ohren, daß er kaum hört, der Mund und Hals sind trocken, der Durst erhöhet, das Trinken beseitigt weder die Trockenheit noch

löscht es den Durst. Die Zunge erschien bräunlich, rauh und trocken, der Appetit mangelte, der Unterleib war etwas aufgetrieben und mit häufigen leeren Aufstoßen verbunden. Zuweilen Drang zum Stuhle ohne Erfolg. Der Urin ging sehr heiß und dunkel ab, die Nase war trocken, es zeigte sich bisweilen Husten mit wenig Auswurf, so wie mäßige Beengung der Brust, sichtbare Erschlaffung und Unfestigkeit der Glieder, wenig Schlaf durch unruhige Bilder häufig unterbrochen. Der Patient sprach viel vom Soldatenwesen, Feuer ꝛc., war sehr ängstlich, erschrack leicht und wollte öfters aus dem Bette. Der Puls ging sehr schnell, klein und ungleich.

Vergleicht man die gegenwärtigen krankhaften Symptome mit denen vor 36 Stunden bemerkbaren, so ist eine auffallende Steigerung des nervösen Leidens nicht zu verkennen, ja das vollkommene Bild eines sogenannten status nervosus versatilis, wie es die Allöopathie zu bezeichnen pfleget, nur zu deutlich vor Augen. Schon war **Bryonia** seit 36 Stunden ohne bemerkbare Besserung gegeben worden, gefahrvoll schien es noch länger auf ihre, mir in ähnlichen Fällen bewährte Heilkraft zu warten; allein eben so fest stand auch die Uiberzeugung, daß das Medicament nicht vollkommen ausgewirkt und daher das schnelle Darreichen von neuen Mitteln auch hier eher schaden, als nützen könne. Dieß war mein Bewegungsgrund, warum ich selbst zu dieser Zeit noch nicht der Zaunrebe gehoffte Wirkung unterbrach. Aus Vorsicht erklärte ich aber den Umstehenden, daß, wenn binnen sechs bis acht Stunden keine günstigere Veränderung eintreten, ja das Uibel noch mehr zunehmen sollte, das Pulver, welches ich in dieser Absicht zurück ließ, dann auch un-

bedingt gegeben werden müsse. Es enthielt eine Gabe der 30ten Potenzirung von **rh. toxicodendr.**, das sowohl den Symptomen am nächsten kam, als auch in einer ähnlichen Beziehung von dem unsterblichen Gründer der Homöopathie während der so bösen Seuche, die in den Jahren 1813 und 1814 durch fast ganz Teutschland herrschte, abwechselnd mit **Bryonia** gegeben, sich so ausgezeichnet wirksam erwies. Schon bald nach meinem Weggange steigerten sich die erst kurz zuvor erwähnten Beschwerden immer mehr und mehr. Nur mit Gewalt konnte der Kranke auf seinem Lager erhalten werden, es nahmen die ihm sehr beunruhigenden Bilder immer schneller und stärker überhand, nur selten erkannte er die Umstehenden, und erregte bei den Seinigen die Furcht einer baldigen Auflösung. In dieser angstvollen Lage reichten sie ihm des Morgens gegen 3 Uhr das bestimmte Pulver, worauf sich, merkwürdig genug, nach einer Zeit von ohngefähr 3 Stunden schon auffallende Remission der so gefahrvollen Erscheinungen einstellte.

Mein Morgenbesuch traf einen höchst umgeänderten Patienten; sein Kopf war ziemlich frei von allem Schmerze, die Gedanken wieder hell und zusammenhängend, die Gesichtszüge mehr natürlich, freundlich, die Augen wenig brennend und schmerzhaft, die Ohren fast frei von Sausen, das Hören selbst auffallend leichter. Der Mund und die Zunge fingen an feuchter zu werden, der Unterleib fühlte sich weich an, das Aufstoßen kam seltener. Jedoch fehlte noch die Eßlust und eine wohlthätige Stuhlausleerung. Freier und ohne allen Schmerz bewegte sich die Brust, der seltene Husten war mit natürlichem Auswurfe verbunden, ein kurzer erquickender Schlaf hatte sich eingefunden, der Durst war

sehr gemindert, und selbst der Puls nahm einen natürlichen Charakter an. An demselben Tage, als ich mich des Abends nochmals von seinem Befinden überzeugen wollte, beantwortete mir der Kranke meine an ihn gerichteten Fragen schnell, richtig und heiter. Mit raschen Schritten, wie ich bei ähnlichen Kranken, die allöopathisch behandelt worden waren, niemals gesehen habe, war die Besserung wieder vorwärts geeilt. Selbst der Appetit fing an sich einzufinden, und eine natürliche Ausleerung, mit großer Erleichterung verbunden, hatte sich eingestellt.

Bei dieser höchst schnellen und heilsamen Einwirkung des Wurzelsumachs, die hier gewiß durch die vorausgegangene Gabe der Zaunrebe kräftig unterstützt worden war, kehrte die Gesundheit so schnell zurück, daß der Kranke, ohne irgend ein Heilmittel weiter zu bekommen, den 2ten Tag nach der Einnahme des Wurzelsumachs aufstehen und trotz der noch so kalten Witterung am 4ten Tage darauf ausgehen, ja als vollkommen geheilt entlassen werden konnte.

So wurden auf diesem Wege in wenigen Tagen zwei der schwierigsten und schnell verlaufenden Krankheiten an einem und demselben Subjekte mit nur vier Mitteln gründlich gehoben. Die ältere Schule hätte, selbst wenn die Heilung gelang, in diesem Falle gewiß eben so viel Wochen gebraucht, als hier nur Tage erforderlich waren; die Beschwerden und Kosten, veranlaßt durch Aderlassen, Blutigel, Vesikatorien, und eine Menge flüssiger und trockener Medicamente, nicht einmal in Anschlag gebracht.

Ausführlicher vielleicht, als eigentlich nöthig war, führte ich diesen Fall deswegen hier an, theils um den seltenen Gang der Krankheit in das gehörige Licht zu stellen, theils auch um einem ungerechten Vorwurfe allöopathischer Gegner gleich geschichtlich begegnen zu können, als wäre der nächstfolgende nervöse Zustand aus der falsch behandelten entzündlichen Brustaffection hervorgegangen. Fände das letztere statt, so hätte die locale heftige Entzündung nicht so schnell nach zwei Gaben Aconit geschwiegen, der Verlauf des Uibels selbst ein ganz anderer sein müssen und es wäre dann gewiß, auch nach Beseitigung des nervösen Zustandes, ein noch typisches Leiden der Brust zurückgeblieben. Noch weniger, bitte ich die Herrn Gegner, auf die hier unterlassenen Blutentziehungen, als Grund des zweiten Leidens, zu provociren, da gerade diese, so reichlich wie gewöhnlich angestellt, die besten Wegweiser zu einem nervösen Leiden abgeben, wie ich ihnen unläugbare und neuere Fälle aus ihrer eigenen Praxis anführen kann. Einzig und allein hing hier die Entstehung des Ergriffenseins der nervösen Sphäre von einer gewissen Furcht und zugleich getäuschter Hoffnung ab, die, wie alle heftige Gemüthsbewegungen, und ganz vorzüglich nach vorausgegangenen Krankheiten, bald ein nervöses Leiden hervorrufen können, eine Wahrheit die jeder Arzt, welcher Schule er auch immer angehöre, durch auffallende Beispiele aus seiner eigenen Praxis bestätigen wird und muß.

Homöopathische Heilungen.

Mitgetheilt

von

Dr. G. A. Weber,

Großherzogl. Hessischem Hofrathe und Leibarzte Sr. Durchlaucht, des Herrn Fürsten von Solms-Lich- und Hohensolms.

(Fortsetzung.)

I.

Herr B. wurde vor 15 Jahren von der Krätze angesteckt, ließ sich allöopathisch innerlich und äußerlich behandeln, wodurch denn auch sein Arzt wenigstens das erreichte, daß nach mehreren Wochen die Krätze verschwand, aber zum Unglück des Kranken, denn alsbald zeigten sich bei ihm bedeutende Beschwerden des Kopfes, Magens und Unterleibes. Gegen diese Leiden gebrauchte der Patient 15 Jahre lang abwechselnd viele Mittel und gar manchen Arzt, doch nahmen seine Beschwerden mit jedem Jahre zu und hinderten ihn zuletzt seine Geschäfte ordentlich zu versehen. Durch mehreres Ausfragen erhielt ich folgendes Krankheitsbild.

Sein Schlaf ist gut, nur wenn er Kopfschmerzen hat, schläft er fast gar nicht. Oft leidet er mehrere Tage lang an einem heftigen pochenden Schmerz in der rechten Schläfe, der sich bis in die linke Halsseite erstreckt, meist den ganzen Tag anhält, bisweilen in der Nacht schweigt und dann mit dem Aufstehen aus dem Bette von neuem an zu wüthen fängt, bisweilen aber auch die ganze Nacht durch währt; dieser Kopfschmerz ist am stärksten des Nachmittags, wird durch jede Bewegung und in freier Luft erhöhet, dagegen durch ruhiges Verhalten in einer warmen Stube gemindert. Dagegen sind bisweilen Blutigel, Sinapismen, Fußbäder und dergl. mit und ohne Erfolg angewendet, haben auch palliativ nichts genützt. — Die Sclerotica beider Augen ist dunkelgelb anzusehen. — Im linken Ohre heftiges Ohrenbrausen, deßhalb hört er schwer mit diesem Ohre. — Appetit meist schlecht; oft leidet er an Magendrücken, besonders nüchtern, welches durch den Genuß einiger Speisen gemindert wird; bei dem Magendrücken ist die Empfindung, als hinge der Magen an einem seidenen Faden oder als habe er gar keinen Magen und die Stelle sei ganz leer. Aufstoßen von Luft oft und nach den genossenen Speisen schmeckend; oft steigt ohne Aufstoßen eine saure Flüssigkeit aus dem Magen herauf und verursacht ein Brennen im Halse. — Im rechten Hypochondrio bisweilen ein Klemmen, welches sich bis in die rechte Inguinalgegend, den rechten Testikel und in den rechten Schenkel erstreckt, welcher Schmerz so heftig ist, daß er dann sogleich die Schenkel fest über einander schlagen muß, um nur eine Erleichterung zu erzielen; diese Art des Schmerzes kommt nur gleich nach dem Stuhlgange, aber

hält dann Stunden lang an. Dabei ist der Stuhlgang gut und regelmäßig. Viel Blähungsanhäufungen, und gehen diese nicht ab, so stellt sich Aufstoßen ein.

Oft fühlt Patient im rechten Hüft-Gelenk und im rechten Oberschenkel plötzlich stechende Schmerzen, die sich bis zum Knie hin erstrecken, der durch jede Bewegung einen sehr hohen Grad erreicht, in der Ruhe aber sehr gemindert wird und im höchsten Grade eintritt, wenn Patient vom Sitze aufsteht. Befallen ihn die Schmerzen, so kann er seine Geschäfte nicht versehen. Oft ziehen sich diese Schmerzen auch bis zum Kreutze und zu dem Sitzknochen. Die Füße sind immer kalt und im Sommer schweißig. Das Gemüth ist sehr zum Weinen geneigt und er weint bei der geringsten Veranlassung.

Er erhielt den 4ten Januar 1829 **Lycopodium X^{oo}.**, worauf wesentliche Besserung eintrat und eine Gabe **Acid. nitri X. ^{oo}** brachte ihn zur vollkommensten Genesung, wie er mir den 22ten April selbst anzeigte.

II.

Herr B. hatte gegen sein langwieriges Uibel schon mancherlei ohne Erfolg gebraucht und bat mich am 21ten März 1829 ihn in Behandlung zu nehmen. Ich erfuhr folgendes.

1812 bekam Patient die Krätze, die durch Salben äußerlich vertrieben wurde; nach einiger Zeit kam derselbe Ausschlag nochmals hervor und wurde abermals durch Salben unterdrückt. Hierauf fing sich sein Leiden an allmählig auszubilden nnd ist jetzt zu folgendem geworden.

Fast alle Tage Reißen im Kopfe, von der Stirn sich hinziehend bis zum Hinterhaupte; oder vom Hinterhaupte

anfangend nach der Stirn, und dann ist zugleich ein Druck auf die Augen da; des Abends erscheint dieser Schmerz mehr und heftiger, besonders in der Wärme. Doch läßt der Kopfschmerz des Nachts nach und er kann schlafen, aber der Schlaf ist unruhig und erquickt ihn nicht, des Morgens nach dem Erwachen fühlt er sich nur müder und maroder, als des Abends vor der Ruhe.

Die Augen thränen leicht und strengt er sie durch Lesen an, so fühlt er in denselben ein Brennen. Der Geschmack ist an sich fade und die Speisen schmecken auch wie Schleim, bisweilen auch faul. An der Nasenwurzel fühlt er einen Druck, als säße da etwas und verstopfe die Nase; meist Stockschnupfen. Auf der linken Brustseite nahe am Herzen, verursacht jeder äußere Druck einen Schmerz, der ihm Angst macht, doch kann er diesen Schmerz nicht näher beschreiben. Oft Schlagen des Herzens, als sei dieses angewachsen. Bei Treppensteigen gleich Engbrüstigkeit, Druck auf der Brust, daß er stehen bleiben und sich ausruhen muß. Appetit fehlt; nach dem Essen fühlt er im Unterleibe Härte, Aufgetriebenheit des Magens und Unterleibes; bisweilen Heißhunger, der mit 2 Bissen bald gestillt wird; Aufstoßen von Luft, oder es steigt ihm etwas Flüssigkeit aus dem Magen, doch nicht bis in den Hals, mit saurem Geschmacke im Munde. Stuhlgang hart, beschwerlich und nicht alle Tage, an welchem Uibel Patient schon früher gelitten hat, seit seiner Jugend. Vor 6 Jahren hatte er Knoten am After, die sich wieder verloren haben, doch fühlt er hier noch meist Jucken und Stechen. Nach dem Stuhlgange hat er das Gefühl, als solle er noch mehr los werden. Beim Uriniren Drücken

und Schrinnen im Blasenhalse; der Urin wie Lehmwasser. In den Kniegelenken Steifheitsgefühl; die Unterschenkel und Füße sind schweißig. Im linken Ellenbogengelenk ein Gefühl von Lahmheit. Im Rücken oft Reißen. Des Morgens beim Aufstehen, ein Schmerz, als wäre das Rückgrat zerbrochen. Gemüth früher lustig und heiter, doch seit mehreren Jahren verstimmt, daß er an nichts Freude hat, das Leben ist ihm gleichgültig. 33 Jahr alt und von starkem Körperbau.

Den 21ten März erhielt er **Spir. vini sulph.** ∞ und den 30ten April **Lycopodium** X∞. Nach dem ersten Mittel besserte sich Patient sichtbar bis zur Mitte Aprils. **Lycopodium** brachte eine Verschlimmerung hervor, die in einem klopfenden Kopfschmerz bestand und zwar in einem so hohen Grade, daß Patient mich rufen ließ, in der Besorgniß, der Schlagfluß werde ihm bevorstehen, was mich veranlaßte 10 Tage nach eingenommenem **Lycopodium**, eine kleine Gabe **Pulsatilla** zu geben, um die starke Wirkung des **Lycopodii** zu mäßigen, worauf diese scheinbar gefährlichen Symptome wichen und Besserung immer mehr bis zur völligen Genesung eintrat.

III.

Am 8ten December 1829 wurde ich zum Herrn Landrichter **Dr.** Schulz hieselbst gerufen und fand denselben in folgendem Zustande.

Patient kann nur auf der rechten Seite liegen; sobald er den Versuch macht auf die linke Seite sich zu legen, so

vermehren sich die Schmerzen in der rechten Seite. Jeder Athemzug und Reden vermehren die stechenden Schmerzen in der rechten Seite der Brust, etwa zwei Zoll unter dem Schüsselbeine; die Stiche erstrecken sich durch die ganze Brust bis zum Rücken hin; ein kurzes trockenes Hüsteln quält ihn und macht ihm die Stiche unerträglich. Der Kopf ist ihm sehr eingenommen; das Gesicht ist roth; viel Durst, Puls frequent und voll, Appetitlosigkeit, die Haut ist trocken.

Patient erhielt um 9 Uhr Morgens **Aconit VIII°°**. Abends war der Puls weniger frequent und weicher, die Schmerzen etwas gemindert. Nun gab ich **Bryonia X°**. — Am andern Morgen fand ich den Zustand eher schlimmer als besser, zu meiner eigenen Verwunderung; die Nacht war schlaflos zugebracht, weil die stechenden Schmerzen mehr zugenommen als abgenommen hatten, die Brust war noch enger, die Eingenommenheit des Kopfes noch ärger, der Puls wieder frequenter und härter als gestern Abends, und ein trockner Husten quälte unaufhörlich. Dieser Zustand blieb bis Abends 7 Uhr unverändert, wodurch ich erkennen lernte, da ich die kleinste Gabe der hier passenden **Bryonia** gereicht hatte, daß dieser Fall unter die selten vorkommenden gehören müsse, in welchen die **Bryonia** nach 24 Stunden wiederholt werden muß. (S. Hahnemanns Arzneimitellehre Bd. 2. Vorwort zur **Bryonia**).

Doch um ganz sicher zu gehen, ließ ich Patienten an ein Paar mit der 24. Verdünnung des **Aconits** befeuchtete Streukügelchen riechen, gab dabei **Tr. Bryoniae X°**. mit der Weisung letzteres Mittel nach 4 Stunden zu nehmen.

In meiner Erwartung hatte ich mich durchaus nicht betrogen, denn am andern Morgen fand ich den Zustand des Kranken so verändert, daß ich mit Zuversicht seiner Genesung entgegen sehen konnte. Am 10ten December erfuhr ich vom Kranken, daß die Schmerzen erst in der Nacht bedeutend geringer geworden wären; gegen Morgen hätte sich ein gelbbräunliches **Sputum** eingestellt; der Husten war nun nicht mehr trocken, verursachte nicht mehr so heftige Schmerzen und Patient konnte etwas freier reden, der Puls war weich und weit weniger frequent, als gestern. Die folgende Nacht schlief Patient ruhig 6 Stunden ununterbrochen. Da die hartnäckige Verstopfung noch fortdauerte, ließ ich ein Klystier von Wasser und Oel in Anwendung setzen und mit gutem Erfolge. Die Besserung schritt nun vorwärts, so daß ich mich am 7ten Tage nach Anfang der Krankheit veranlaßt fühlte, wegen übrig gebliebenen Wundheitsschmerzes und wegen geringen, hell röthlichen Blutauswurfs, den Kranken in ein Gläschen mit von der 9ten Verdünnung der **Pulsatilla** befeuchteten Streukügelchen riechen zu lassen, um baldigst die Uiberreste der Entzündung zu beseitigen. Dieser Tag verging ohne Umänderung in der Krankheit, auch schlief Patient gegen 9 Uhr ruhig ein und ruhete bis 1 Uhr. Um diese Zeit erwachte der Kranke mit einem heftigen Schmerz an der Stelle der Brust, wo früher der Sitz der Entzündung gewesen war, ganz dem ähnlich, als sei in der Brust ein Geschwür, und dieser Schmerz dünkte ihm bis in den rechten Vorderarm sich zu erstrecken; die übrige Nacht wurde schlaflos zugebracht, und der Schmerz minderte sich allmählig und war bis Mittag des

folgenden Tages verschwunden. Ich unternahm nichts gegen diesen Schmerz, da derselbe zu charakteristisch für eine Erhöhung in Folge der Wirkung der Pulsatilla sprach. In der darauf folgenden Nacht um 2 Uhr, fing derselbe Schmerz, doch im geringeren Grade wieder an, dauerte aber nur bis 3 Uhr, und Patient schlief hernach ruhig wieder ein bis gegen Morgen. Von nun an besserte sich der Kranke und allmählig hörten alle die Beschwerden der Brustentzündung auf.

Homöopathische Heilungen.

Von

Dr. Bethmann.

I.

Eine junge Frau, groß, stark, gut genährt, 19 Jahr alt, stets sehr lebhaft, munter und gutmüthig, zeigte jetzt, im 8ten Monat ihrer ersten Schwangerschaft bereits seit einigen Wochen eine ganz veränderte Gemüthsstimmung. Sie war zur Zeit eben so kalt, finster, mißtrauisch und zurückgezogen, als sie sonst warm, offen, liebreich und theilnehmend war; auch ihre Gesichtszüge hatten ein zerstörtes, gleichsam zerrissenes Ansehen.

Oft saß sie still, faltete die Hände, legte dieselben auf den Unterleib und seufzete. Auf oftes Befragen ihres geliebten und sie liebenden Mannes und ihrer Mutter, so wie anderer befreundeter Personen, erwiederte sie jedesmal: „mir fehlt nichts." Bisweilen bekam sie Gesichtshitze und Durst. Verlangen nach Speise empfand sie gar nicht. Sie fühlte sich sehr matt, Arme und Beine thaten ihr weh. Gänzliche

Schlaflosigkeit. Oft ging sie umher und suchte Dinge an ganz falschen Orten, oder sie wußte selbst nicht, wo sie sich befand. Besonders des Nachts schwatzte sie tolles Zeug unter einander und wollte fort, indem sie vorgab, daß ihr „die schwarzen Männer schaden wollten." — War so ein Anfall vorüber, so erinnerte sie sich desselben in keiner Hinsicht. Hausmittel und reichliches Aderlassen hatte man bereits ohne Erleichterung versucht. — Ich gab **Bellad. X.**, worauf sie 48 Stunden lang ruhig war, sich wohl fühlte und gut schlief. Den 3ten bis 6ten Tag fand unter steter Verschlimmerung die Erneuerung der frühern Scenen statt. — Sie ging in den Hof und suchte ihr Bette. Ein andermal versteckte sie sich jählings in einen Winkel, oder auch unter das Bette: „wegen des grauen Männchens, welches ihr ein Bein ausreißen wollte," und dergleichen mehr. — Da nun von der **Belladonna** weiter nichts zu erwarten stand, so reichte ich einen Tropfen der **Pulsatilla** in der 15ten Potenzirung. — Einige Stunden nach dieser Gabe sahe sie wieder schwarze Männer und wollte fort, kam aber bald wieder zur Ruhe und hat auch während der übrigen Schwangerschaft, (so wie nach derselben) nicht die mindeste Spur der erwähnten Geistes- und Gemüthsstörung zu erkennen gegeben.

Da ich später noch öfterer im Hause aus- und einging, so hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß sie nun auch wieder die ihr früher eigene, aber während der Krankheit ganz unterbrochene, gutmüthige Plauderhaftigkeit gewonnen hatte.

II.

Die außerordentlichen Erscheinungen, welche auf Ab-

nungen, Prophezeiungen oder andere dunkle und unbekannte Gefühle gegründet, bei Schwangeren und Neuentbundenen nicht selten über Leben und Tod entscheiden, veranlassen mich, nachstehenden interessanten Fall mitzutheilen.

Dem allöopathischen Heilverfahren ist es, wie einige öffentlich (im Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten von Elias v. Sibold VIII. Bds. 1tes Stück 1828, — und Niemeyer's Zeitschrift für Geburtshülfe und praktische Medizin I. Bd. 6tes Stck. 1828) bekannt gemachte Fälle beweisen, bisher nicht gelungen, die alle Lebenskraft zerstörenden Einwirkungen der erkrankten Psyche zu heben und das Leben zu erhalten.

Auch der geschätzte Dr. Groß gab früher in diesem Archiv (7ter Bd. 3tes Hft. 1328, S. 41—43) einen ähnlichen Fall an, wo, indem diese unglückliche Richtung der Phantasie von außen angeregt worden, weder psychische noch somatische Mittel halfen und ein junges, rüstiges Weib aus bloßer Einbildung starb.

In einem andern, eben daselbst angegebenen Falle, wo aber der Grund der falschen Einbildung im eigenen Gemüth der Kranken lag, war der Herr Verf. durch homöopathische Heilmittel so glücklich, alle Todesgedanken binnen zwei Stunden zu verscheuchen.

Folgender Vorfall reihet sich diesem an.

Karoline K., 22 Jahr alt, von derbem, rüstigem, wenig erregbarem Körper, war als Mädchen stets gesund, heiter und so froh, ja leichtsinnig, daß sie die Lebensbegegnisse nur als Scherz betrachtete und über alles lachte. Im 21sten Jahre heirathetete sie einen jungen, braven Handwerksmann. (Ihre ältere verheirathete Schwester,

starb 36 Stunden nach der ersten Entbindung. Die eigentliche Ursache des Todes derselben konnte ich nicht erfahren.) — Bald nach der ehelichen Verbindung und zugleich stattgehabten Conception, wurde sie trübsinnig und wortkarg. Alles was ihr sonst Lachen erregte, stimmte sie jetzt zur Trauer und zum Weinen. Gänzliche Freudenlosigkeit und Niedergeschlagenheit war an die Stelle früherer Heiterkeit getreten.

Jemehr sie in der Schwangerschaft vorrückte, desto trüber wurde ihre Stimmung, und sie glaubte ganz fest, daß sie gleiches Loos mit ihrer ältern Schwester theilen und nach der Entbindung sterben werde.

Mit unbeschreiblicher Furcht sahe sie die Stunde der Geburt herannahen. — Die Entbindung von einem Mädchen ging schnell und für eine **Primipara** ohne sonderliche Schmerzen vorüber.

Die Placenta folgte sogleich, und, wie die Hebamme versicherte, freiwillig. —

Ein starker Blutstrom folgte nach und die Entbundene behauptete mit aller Gewißheit: „das ist mein Tod, nun sterb' ich." — Ihr Mann, der sie innig liebte, kam athemlos zu mir und bat um Hilfe. — Schleunigst ging ich zu ihr. Ihr Gesicht war eingefallen, blaß und mit großen kalten Schweißtropfen dicht bedeckt.

Als ich mich dem Bette näherte, sagte sie, mit schwacher, kaum vernehmlicher Stimme: „es hilft alles nichts, ich sterbe wie meine Schwester." — Das Blut stürzte auch in der That mit furchtbarer Heftigkeit von ihr. Doch entgegnete ich ihr mit aller mir möglichen Ruhe und Festigkeit: „es sei alles in Ordnung; das Blut solle gleich

stehen und sie sterbe durchaus nicht." Zugleich ging ich mit der Hand in den uterus ein und comprimirte die aorta descendens. — So wie der Reiz der Hand in dem halbgelähmten Fruchthälter neue Zusammenziehungen hervorrief, so wurde auch momentan der Blutfluß durch den Zusammendruck der großen Pulsader so weit gemindert, als es hier (ohne zugleich die höher entspringenden arterias spermaticas internas mit comprimiren zu können) möglich ist.

Die Bewährung meines Versprechens durch den schnellen Nachlaß des Blutflusses machte Eindruck. Ihre Seele wurde wieder etwas freier und zur Herrschaft über den Körper geschickt. Doch bald kamen wieder neue Angstanfälle. Sie verlor das Bewußtsein und bekam Convulsionen der obern Extremitäten.

Ich reichte nun einen kleinen Theil eines Tropfens der 24sten Potenzirung von **Aconit.**

Kurz nach Darreichung dieses Heilmittels verfiel die Kranke in einen natürlichen Schlummer,*) aus welchem sie nach einer reichlichen halben Stunde erwachte und sich gestärkt fühlte. —

---

*) Unter den Frauen und Hebammen gilt in hiesiger Gegend noch die alte, von manchem unwissenden Geburtshelfer unterstützte Ansicht: „daß der Schlaf, kurz nach der Entbindung, höchst schädlich sei." — Nicht selten müssen zwei Weiber Wache halten, um ja die Neuentbundene, welche nach Schlaf lechzet, nicht einschlafen zu lassen, sondern sogleich zu rütteln, wenn sie die Augen schließt. — Aus ganz anderm Grund (nämlich um die Entbundene wirklich schlafen zu lassen) habe ich hier in diesem Fall, so wie auch zuweilen anderwärts, am Wochenbette strenge Wache halten müssen, um nur das gewaltsame Erwecken zu verhüten. — Man nimmt an, daß im Schlaf leicht Blutflüsse eintreten, und will, indem man jenen verscheucht, auch diese unterdrücken!! — —

Schwermuth lagerte noch auf ihrem Gesicht, doch war sie ruhig. — Drei Stunden später besuchte ich sie wieder.

Lächelnd und freudig reichte sie mir ihre blasse Hand entgegen und sagte: „ich habe recht viel Angst ausgestanden und weiß gar selbst nicht, wie nur alles noch so gut abgelaufen ist, denn jetzt ist mir ganz wohl." — Bald erholte sie sich wieder, und gern vertauschte sie jetzt Tod und Sterben mit Heiterkeit und Leben.

Die Seele schien sowohl hier, als wie auch in den andern oben angeführten Fällen, so gewaltig auf die Gesundheit des Körpers gewirkt zu haben, daß diese in dem Grade abnahm, als sich die Seele, dem sich eingebildeten Ziele zu nähern glaubte. — Die Einbildungskraft wurde daher physischer Grund des Todes. — Die Richtung der Seele übte hier ihre Macht als Prinzip des Lebens, durch eine sieche Idee gebunden im negativen Verhältniß ihrer sonst zweckmäßigen Thätigkeit, auf ihren eigenen Körper aus. — Unfehlbar wäre bei dieser krankhaften Richtung der Seele das junge Leben untergegangen, hätte nicht ein homöopathisches Heilmittel die gelähmte Naturkraft wieder erregt, gehoben, und so noch zu helfen vermocht. —

Dr. von Klein's Ausspruch (bei Henke, Zeitschrift für Staatsarzneikunde, 7ter Band 1824) „daß die Einbildung im Durchschnitt, bei den reizbarsten Personen weit weniger Folgen habe, als bei den stumpfesten" wird hierdurch einigermaßen bestätigt. Beispiele, wo das Leben lediglich durch Einbildung bei jugendlichen Individuen abgekürzt wurde, finden wir in vielen Schriften der

Aerzte. Nirgends finden wir aber ein Hilfsmittel dagegen, wie das eben mitgetheilte. — Mag auch dasselbe bei den wenigen Erfahrungen, welche bis jetzt öffentlich vorliegen, der allgemeinen Specifizität noch ermangeln, so bleibt es doch wohl keinem Zweifel unterworfen, daß nicht auf homöopathischem Wege, für andere Fälle, auch andere individuell spezifische Mittel aufzufinden sind. —

(Fortsetzung folgt.)

Dissonanzen

im Gebiete der Physiologie und Pathologie der bisherigen Medizin mit den, für die Therapie daraus gefolgerten verderblichen Theoremen.

Veritas odium (ne) parit (o)!

Die Zahl dieser Dissonanzen müßte in's Unendliche wachsen, wollte man sie alle, aus dem Gebiete der gesammten Physiologie und Pathologie, hervorheben und beleuchten.

Dieser scharfsinnige Aufsatz ist uns von einem uns unbekannten pseudonymen Verf. zugesendet worden und wir haben ihn den Lesern des Archivs nicht vorenthalten wollen. Ob wir gleich einige nähere Bezeichnungen gestrichen haben, da es uns nie um Persönliches, immer nur um Wissenschaft zu thun ist, so läßt doch das Ganze errathen, welche öffentliche Lehrer gemeint sind. Wir finden uns zwar außer Stande, genau zu bestimmen, ob die Lehrer, die der Verf. im Auge hatte, diese Meinung hegen und lehren, allein das thut wenig zur Sache; denn die kritisirten Lehrsätze sind die allgemein angenommenen der gewöhnlichen Schule und die Sache, daß sie auch die Meinung der Professoren zu W... sind, wird dadurch sehr wahrscheinlich: sollte die Redaktion hierin irren, so dürften es die Lehrer der

Hier wird nur derjenigen Erwähnung gethan, die sich, bei Gelegenheit der Erörterung eines, an einer der hiesigen medizinischen Lehranstalten öffentlich vorgetragenen Lehrsatzes, ergaben.

Dieser Lehrsatz lautet also:

„Das, gewöhnlich den zweiten bis vierten Tag nach dem unreinen Beischlafe entstandene Geschwür (Schanker) ist kein syphilitisches Geschwür, auch kein Geschwür überhaupt, sondern blos eine vergiftete Wunde. Erst nach den ersten 24 Stunden — während welchen das virus syphiliticum aus der Wunde ausgesogen und durch die Lymphgefäße in die Blutmasse gebracht wurde — wird der Körper syphilitisch krank und die Wunde zum Geschwüre, daher der Schanker in den ersten 24 Stunden ein örtliches Leiden, blos örtlich zu behandeln und jeder Mercur, innerlich gegeben überflüssig ist, dessen Gebrauch erst nach dem, während der ersten 24 Stunden unterlassenen Aetzen des Schankers und dadurch Vertilgen des noch nicht aufgesogenen Giftes, nothwendig wird."

So — wer mich einer, auch der geringsten Wort- oder Sinnverdrehung anklagen kann, trete auf! — genau so wiederhallt es in dem Lehrsaale der theoretischen Chirurgie und aller Zuhörer Federn sind in Thätigkeit, um sich die Worte eines Mannes niederzuschreiben, der unter der Fahne Aesculaps mit Ehren, dem ganzen, weiten Teutschland und

---

meisten Universitäten mit ihren Vorträgen übereinstimmend finden. Man darf also das Ganze als einen Angriff der neuen Lehre auf die Irrthümer der alten Schule im Allgemeinen betrachten, der in reinwissenschaftlicher Hinsicht nicht ohne Nutzen bleiben dürfte.

Der Herausgeber.

mehren andern Ländern rühmlich bekannt, ergraute. Wie sehr in die Worte eines solchen Mannes, auch wider seinen Willen, geschworen wird, wird jeder wissen, der das Glück hatte, eines großen Mannes Schüler zu sein.

Mir genügt sein oberwähnter Lehrsatz nicht. Warum? — folgt in den nachstehenden Blättern.

Was die Folgerichtigkeit des zu beleuchtenden Satzes betrifft, so ist wider diese nicht das Geringste einzuwenden. Eine Prämisse aber ist unrichtig. Fällt diese, so stürzt der ganze Satz, denn aus falschen Prämissen folgen falsche Schlüsse.

Und diese falsche Prämisse? Ist: „Der Schanker ist in den ersten 24 Stunden kein syphilitisches Geschwür, sondern ein örtliches Leiden."

Ein Blick in die Physiologie wird uns zeigen, wie sehr diese gegen diese Prämisse streitet. „Reiz ist," so lehren die Physiologen, „jedes Ding, das mit dem Organismus in Berührung gebracht, auf die Erregbarkeit desselben einwirkt." — „Erregung ist das Produkt der Wechselwirkung zwischen den äußern Reizen und der Erregbarkeit des Organismus." — „Das Nervensystem setzt Einheit in den gesammten Organismus." — (Nach vorausgeschickter Eintheilung der Reize in mechanische, chemische und dynamische, heißt es von letzteren:) „die dynamischen Reize wirken als rein dynamische Thätigkeiten auf den Organismus und wenn sie chemische oder mechanische Veränderungen hervorbringen, so sind diese blos sekundär." — „Das Gehirn ist das Seelenorgan und ohne seine Thätigkeit ist kein Denken, kein Empfinden ꝛc. — „Die Nerven sind bloße Leiter der Empfindung, sie selbst empfinden nicht." — „Die durch den äußern Reiz bewirkte Reizung wird zum Gehirne und die dadurch bewirkte

Erregung von diesem zu der gereizten Stelle, mittelst der Nerven, mit der Schnelligkeit des Lichtes oder Blitzes, zurückgeleitet," so zwar, setze ich hinzu, daß in demselben Augenblicke, in dem der Reiz, z. B. ein Nadelstich am Fuße, angebracht wird, auch schon die, vom Gehirne zur gereizten Stelle zurückgeleitete Erregung, sich durch den Schmerz (da außer dem Gehirn nichts empfindet) beurkundet.

Nun wage ich an die Herrn Physiologen die Frage: Ob, nach dem, was ich hier aus eigenen Vortragsbüchern angeführt habe, ein örtlicher Reiz möglich sei?

Wie viel und wenig sie mir darauf antworten können, zeigt mir ihre Definition der örtlichen Reize, indem sie sagen: „Oertliche Reize sind solche, die vorzüglich in der unmittelbar berührten Stelle eine Veränderung der Erregbarkeit hervorbringen." — Man merkt hier schon die Hinterpförtchen in dem adverbio „vorzüglich," doch das Schönste kommt erst: „Kein Reiz" heißt es weiter „beschränkt seine Wirksamkeit einzig und allein auf die berührte Stelle, sondern diese erste Wirkung ist blos der Anfang einer Kettenreihe von Wirkungen; bei den örtlichen Reizen ist sie nur lebhafter und stärker, als in den übrigen Theilen; sie pflanzt sich weniger fort." Mir aber scheint gerade und nur jener Reiz ein örtlicher zu sein, der „seine Wirksamkeit einzig und allein auf die zunächst berührte Stelle beschränkt" atqui, dieß „thut kein Reiz," folglich kann es, streng genommen, keinen örtlichen Reiz geben."

Wir wollen nun die oben aufgestellten physiologischen Grundsätze (jene famöse Definition des örtlichen Reizes ausgenommen), an deren Wahrheit heute kein Physiolog mehr zweifelt, zur Erklärung der Ansicht über die Natur und Be-

handlungsart der Syphilis, wie sie unsere Pathologie und Therapie lehrt, anwenden, um zu sehen, ob und wiefern sie Stich halten.

Das virus syphiliticum „vermag auf die Erregbarkeit des Organismus einzuwirken," ist also ein „Reiz."

„Durch die Wechselwirkung zwischen „dem virus syphiliticum" (dem Reize) und der Erregbarkeit des Organismus, kommt die Erregung," hier Syphilis (nicht aber Schanker) „als Produkt" zu Stande.

Da die „Fortleitung dieser Erregung" in dem Augenblicke des einwirkenden Reizes (virus syph.) mit der Schnelligkeit des Lichtes" geschieht, so wird dadurch klar, daß der Organismus, in welchen „das Nervensystem Einheit bringt" im Momente des ihn berührenden virus syphilitici, ganz syphilitisch sei, der sein inneres Leiden nach 2—4 Tagen, durch das, diesem eigenthümliche Symptom (Schanker) nach außen abspiegelt, die Reife der innern Krankheit durch ihr Saamenorgan (Schanker), so so wie das Saamenorgan (die Blume) die volle Reife der Pflanze andeutet, verkündend.

Wäre aber (nicht Syphilis, sondern) Schanker das „Produkt der Wechselwirkung zwischen" dem virus syphiliticum „(dem Reize) und der Erregbarkeit des Organismus," d. h. gienge der Schanker der Syphilis voran, dann müßte das Gesetz der „blitzschnellen Leitung der Erregung" scheitern, da der Schanker nicht in dem Augenblicke des einwirkenden Reizes (Schankergiftes), sondern erst „2—4," 6, 14 ja auch 20 — 40 Tage nach der Ansteckung zum Vorschein kommt, je nachdem die Syphilis in diesem Organismus früher, in jenem später zur Blüthe und Saamenbildung (Schan-

ker und Contagiumbildung) heranreift, so wie dieselbe Pflanze in einem Boden früher als in einem andern zur Blüthe gelangt.

Der Schanker ist also die Blüthe der schon vollreifen Syphilis und nicht die Wurzel derselben, aus der sie erst emporzukeimen hätte, er mag nun eine Stunde oder ein Jahr alt sein; folglich geht die Entstehung der Syphilis der Bildung des Schankers vor, und da dieser stets ein Product jener ist, so wird evident, daß er auch „in den ersten 24 Stunden schon ein syphilitisches Geschwür sein müsse. Uiberdieß steckt ja der Schanker selbst „in den ersten 24 Stunden" schon an und überträgt die Syphilis auf Andere, was doch unmöglich wäre, wenn er „kein syphilitisches Geschwür" wäre, sonst müßte jedes „nicht syphilitische Geschwür" Andere mit Syphilis anstecken können, was doch, bei gesundem Menschenverstande, niemand wird behaupten wollen. — Dasselbe gilt von der ersonnenen Ausflucht: daß „der Schanker in den ersten 24 Stunden (kein Geschwür [um die Theorie der Geschwüre zu retten] sondern) bloß eine vergiftete Wunde" sei. Denn, zugestanden auch, daß der Schanker kein Geschwür, sondern bloß eine vergiftete Wunde sei, so dringt sich die Frage von selbst auf; was das für ein Gift sein mag, das, durch Berührung solcher Wunden, die Syphilis mittheilt? Doch wohl syphilitisches Gift und die Wunde eine syphilitische? Nun aber mag man den Schanker „syphilitisches Geschwür" oder „syphilitische Wunde" nennen; so viel ist gewiß, daß Alles, (Geschwür oder Wunde, gleichviel!) was auf Andere die Syphilis übertragen kann, selbst syphilitischer Natur (syphilitisch) sein müsse; atqui; der Schanker theilt die Syphilis auch „in den ersten 24 Stunden" mit, folglich

ist der Schanker auch „in den ersten 24 Stunden" ein syphilitisches Geschwür: quod erat demonstrandum.

Schon aus dem bisher Gesagten ist leicht zu ersehen, daß der Schanker kein örtliches Leiden, an dem der übrige (angeblich gesunde) Organismus keinen Antheil hat, sein könne und die Unrichtigkeit der, oben für falsch erklärten Prämisse wäre hiermit dargethan; allein der Wichtigkeit dieses Gegenstandes wegen, erlaube ich mir noch Einiges darüber zu sagen.

Nach dem unreinen Beischlafe sieht man in den ersten 2—4 Tagen, vor dem Ausbruche des Schankers, nicht die geringste Veränderung an dem angesteckten Gliede, und doch ist eine Ansteckung vorausgegangen, wie dieß die spätere Entstehung des Schankers beweist. Worin besteht nun aber das Angesecktsein während den 2—4 Tagen vor dem Ausbruche des Schankers? Oder: Was thut der Organism mit dem ihm mitgetheilten syphilitischen Gifte, während den 2—4 Tagen? — Diesen Fragen können die Verfechter der Oertlichkeit nicht ein Jota mit nur einigen Wahrscheinlichkeiten entgegenstellen.

Soll etwa der syphilitische Giftstoff, (den doch Niemand mit leiblichen Augen gesehen zu haben behaupten wird) 2—4 Tage an der Eichel oder Mutterscheide kleben müssen, um als Beitz- oder Aetzstoff chemisch zu wirken? Wahrlich, so viel Zutraun habe ich zum neunzehnten Jahrhunderte, daß es gesundere Ansichten hege.

Oder: soll das virus syphiliticum 2—4 Tage brauchen, um unter das feine Oberhäutchen der glans gelangen und diese in Form eines Bläschens erheben zu können? Wäre dem so, wahrlich, dann würde es nicht schwer fallen,

die Syphilis in einigen Dezennien von der Erde zu vertilgen. Man hätte ja nur nöthig, öffentlich bekannt zu machen, daß sich jeder, nach einem verdächtigen unreinen Beischlafe, die Geschlechtstheile gleich sorgfältig zu reinigen habe, um für immer von der Syphilis frei zu bleiben, was auch mancher Unkundige, aber leider vergebens, thut. Ich zweifle sehr, daß Jemand diese Meinung zu vertheidigen unternehmen wird.

Wo kommt also plötzlich der Schanker her?

Von außen her nicht, es wäre denn, daß auch andere Potenzen, nebst dem virus syphiliticum, einen Schanker erzeugen könnten. Also kommt er von innen heraus, als vicarirendes Symptom aus der Fülle des innern Krankseins (Syphilis) hervorsprossend, wie dieß bei allen acut- und chronisch-contagiösen-miasmatischen Krankheiten, als: Masern, Scharlach, Krätze ꝛc. der Fall ist, muß also mit dem innern Kranksein in einem genauen, unzertrennlichen Zusammenhange stehen, kann folglich kein Leiden, an dem der übrige Organismus keinen Antheil hätte, kurz: kein örtliches Leiden sein.

Gesetzt aber auch, der Schanker werde durch den äußerlich anklebenden Giftstoff hervorgerufen, folgt denn daraus schon, daß er deßwegen ein Lokalleiden sei? — Mit Nichten! Sonst müßten die Herrn Physiologen ein, bei den Herrn Therapeuten erzeugtes künstliches Geschwür, ein Fontanell, für einen örtlichen Reiz erklären, wiewohl es dann für die Herrn Pathologen ein unerklärliches Räthsel bliebe, wie eine verjährte Krätz- oder Scrofelschärfe aus den innersten und entferntesten Zügen des Organismus, durch ein Fontanell, mit dem (als einem örtlichen Leiden) doch der

übrige Organismus in keinem Rapporte steht, herausgepumpt werden könnte.

Ist nun aber kein Giftstoff außerhalb zu finden, der den Schanker erzeugen könnte, so frage ich: wo ein Gift herzunehmen sei, das in dem schon gebildeten Schanker vorhanden sein und das durch die Lymphgefäße in die Blutmasse geführt werden soll, um den Körper syphilitisch krank zu machen? — Wer kann darauf antworten? Doch die Unzulänglichkeit dieser Erklärung der Entstehungsweise des Schankers scheint man schon einzusehen und sich damit aus der Klemme reißen zu wollen, indem man lehrt:

„Das, im Momente der Ansteckung erhaltene Gift ist nimmer vorhanden, sondern der Schanker wird selbst zur Werkstätte des Giftes, das er unaufhaltsam erzeugt und somit den Organism durch sein eigenes Gift (syphilitisch) krank macht."

Dem Himmel sei Dank, daß dem nicht so ist, denn es würde in der That schwer zu begreifen sein, wie ein Krätziger je gesund werden könnte und zu bewundern, wie man auf den Einfall kam, den Krätzkranken eine Salbe zum Einreiben zu verschreiben, da, nach dieser Ansicht, der Kranke an der rechten Hand, durch das Berühren und Einreiben seiner linken, neuerdings angesteckt werden müßte; Nachts, wenn er einen Fuß über den andern legt, oder des Juckens wegen reibt, müßte er neuerdings angesteckt werden; seine eigene Wäsche müßte ihn anstecken, kurz: der Ansteckung wäre kein Ende und die Krätzigen blieben lebenslänglich krätzig.

Weiß man denn nicht, daß es nicht möglich sei, sich mit dem Gifte aus dem eigenen Schanker, an einem anderen Theile seines eigenen Körpers ein syphilitisches Geschwür

durch

durch Einimpfung, Einreibung ꝛc. zu erzeugen? Weiß man auch nicht, daß sich die Viper mit ihrem eigenen Gifte nicht vergiften, keine tödtliche Wunde beibringen kann?

Was soll das also sein, das „in den ersten 24 Stunden aufgesogen" werden soll?

Das durch die Infection erhaltene Gift kann, wie wir oben sahen, weder den Schanker unmittelbar erzeugen, noch auch in dem, auf eine andere Art erzeugten, vorhanden sein; das vom Schanker selbst bereitete Gift ist, wie ich eben gezeigt, für Andere wohl, keineswegs für den eigenen Organismus, ansteckend. Ich finde daher nichts, was, aufgesogen, fähig wäre, den (früher gesund vermeinten) Körper syphilitisch krank zu machen, und — doch ist er krank. Hic Rhodus! ihr Herrn! Wie ist das Räthsel zu lösen?

Doch zugestanden auch, das virus syphiliticum habe an der Eichel durch mehre Tage geklebt, ist es denn deßwegen schon ausgemacht, daß es durch keine andere Art, als bloß dadurch, daß es aufgesogen und durch die Sauggefäße in's Blut geführt wird, krank machen könne? – Werden denn alle krankmachenden Potenzen aufgesogen? Was wird, oder was kann wohl von einer überraschenden Freudenbotschaft, die dem, dem sie überbracht wird, eine Ohnmacht, Herzklopfen, oder gar den Tod zuzieht, aufgesogen werden? Was kann denn von einem kränkenden Worte, das die Säfte und die Haut des Gekränkten gelb-grün färbt, Gallenfieber und andere Leiden erzeugt, aufgesogen werden? Wie kann bei einer Wunde ein Fieber oder ein Starrkrampf zu Stande kommen; was soll denn da aufgesogen werden? Soll von einer, durch den Kopf geschossenen Kugel auch was aufgesogen werden müssen, um krank oder todt zu machen? Was

soll denn von einer Ohrfeige aufgesogen werden, was Schwindel, Ohrensausen ꝛc. erzeugen kann? Kann denn die Blausäure in einer Minute, von der Oberfläche des Körpers durch die Lympfwege in's Blut kommen, um zu tödten? — Wer auf diese Fragen zu antworten gesonnen ist, der beliebe sich jenes oben erwähnten Grundsatzes der Physiologie zu erinnern, nämlich: „daß dynamische Reize, auch mechanische und chemische Veränderungen zu Folge haben können" und er wird einsehen, daß eine gänzliche Verderbtheit der Säfte bei der Luftseuche, Skorbut ꝛc. und mehre andere Verletzungen des Mechanismus und Chemismus (weil man es schon trennen will) unsers Körpers Folgen „rein dynamisch" wirkender Reize sein können, ohne daß eine Aufnahme eines Krankheitsstoffes vorausgesetzt werden muß, der dann auf verschiedenen Wegen aus dem Körper entfernt werden müsse und daß, um den Organism in allen seinen Richtungen krank zu machen, es hinreiche, einen einzigen Hautnerven zu kränken, indem dieser seine ganze Kränkung dem ganzen Nervensystem und dem Sensorium mittheilt und zwar „mit der Schnelligkeit des Lichtes," diese Kränkung sei nun durch Gifte oder Arzneien, oder sonst irgend einen, auf welche Art immer wirkenden, Reiz herbeigeführt worden.

Auf diese Art kränken uns äußere Potenzen, Ansteckungsstoffe. Auf diese Art heilen und kränken uns Arzneien. Auf diese Art wird jede Kränkung zur Kränkung des gesammten, unzertrennlichen Lebens. Auf diese Art wäre Kränkung einer nervenlosen Parthie unmöglich. Auf diese Art ist das Wunderding, von den Physiologen Consensus genannt, aber von ihnen selbst nicht begriffen, erklärlich. Auf diese Art ist das „Setzen der Einheit in der Mannig-

faltigkeit des Organismus durch das Nervensystem" begreiflich. Auf diese Art ist die Unmöglichkeit der Kränkung einzelner Theile von einem Ganzen, in dem jeder Theil bedingt und bedingend zugleich ist.

So wäre denn, auch auf diesem Wege, die Unrichtigkeit der oben aufgestellten Prämisse: „der Schanker sei in den ersten 24 Stunden kein syphilitisches Geschwür, sondern eine bloße Wunde der Eichel oder der Mutterscheide" erwiesen. Was ist wohl von der daraus gemachten Folgerung zu erwarten, als daß auch diese unrichtig sein müsse.

Ist nämlich, wie ich hoffe, erwiesen, daß der Schanker schon in den ersten Augenblicken seines Erscheinens ein Produkt der ausgebildeten, präexistirenden Syphilis ist, so kann die, während den ersten 24 Stunden vorgeschlagene örtliche Behandlung des Schankers mittelst verschiedener Arzneimittel ohne innerlich gereichtes Queckſilber, nicht gebilligt und nichts als verderblich sein. Eben so ist die darauf gegründete Eintheilung in primäre und sekundäre Schanker ganz gehaltlos und hat den Therapeuten zu unzähligen Fehlgriffen zum Schaden der Leidenden verleitet. Wenn sich die Herrn Pathologen nur gefragt hätten: ob die primären nicht eben so gut wie die sekundären anstecken; Ob nicht diese eben so gut wie jene dem Queckſilber weichen? Und sie hätten dadurch schon die Grundlosigkeit ihrer verderblichen Eintheilung einsehen können.

Also örtlich bloß soll seine Behandlung sein, so lehrt man; allein was werden die Physiologen zu dieser Oertlichkeit der Behandlung sagen? Ist denn Aetzen mit dem Höllensteine eine örtliche Behandlung? müssen sie verwunderungsvoll ausrufen! Warum beißen denn die Kranken wäh-

rend dieser örtlichen Behandlung die Zähne über einander, warum zittern sie am ganzen Leibe, warum klagen sie über hölliſchen Schmerz? Wie kommt denn ein Schmerz zu Stande, da außer dem Gehirne nichts empfindet? Und was hätte denn das Gehirn bei einer örtlichen Behandlung der Eichel zu thun? Das reime wer da will.

Was kann man von einem Lehrer denken, der, wie Chelius, in sein Schulbuch eine Behandlung der Syphilis mit und eine ohne Queckſilber aufnimmt? Kann das auch „ohne Queckſilber" gut werden, was Andere nur „mit Queckſilber" heilen können? Hätte Herr Dr. Chelius gewußt, daß das Queckſilber nur durch Symptomenähnlichkeit (Homöopathie) die Syphilis heilt, er würde das Kapitel: Behandlung der Syphilis ohne Queckſilber, in sein Vortragsbuch gewiß nicht aufgenommen, so wenig als Weinhold's Vorschlag einer großen Queckſilberkur mit Calomel billigend erwähnt haben, „welche, gleich der Friktionskur, nicht nur bei veralteten syphilitiſchen, sondern auch rheumatiſchen, scrophulöſen und gichtiſchen Dyskraſien, so wie auch in solchen Fällen, wo man oft nicht weiß, welche krankhafte Thätigkeit zum Grunde liegt, große Dienste leiſten soll." Du wunderbares Calomel! Also wirkſt du auch da so vortrefflich, wo der, der dich eingiebt, nicht weiß, warum er es thut, oder was er mit dir bekämpft? Wenn das so fortgeht, so wird ſich kein Arzt bekümmern, was dem Kranken fehlt, sondern er wird gefliſſentlich nicht wiſſen wollen, „welche krankhafte Thätigkeit zu Grunde liegt" und — Calomel geben. Dieſes Calomel mahnt mich an den Arſenik, vor dem uns unſere Lehrer nicht genug warnen können und deſſen Gebrauch nur in jenen Krankheiten, verſteht ſich in der aller-

kleinsten (?1/30 eines Grans) Gabe, gestattet wird, welche „sehr hartnäckig allen andern Mitteln widerstehen." Welche armselige Indikation! O der goldnen Materia medica! Diese findet freilich mehr Anhänger, als die unsers lieben Hahnemann's, denn das Generalisiren gefiel den Herrn Therapeuten von jeher mehr, als das Individualisiren.

Was thun denn wohl die Nerven der Haut am Schenkel, an den Armen, wenn man sie mit einer Queckſilbersalbe einreibt? Wahrscheinlich müssen sie ihre „blitzschnelle Leitungsfähigkeit" indessen an den Nagel hängen, bis das eingeriebene Queckſilber (so wie die Nerven der Eichel, bis das virus syphiliticum) durch die Sauggefäße, entweder in seine Elemente aufgelöset, oder, wie Andere wollen, reguliniſch, ins Blut gebracht wird, um hier (ob durch Präzipitation oder Sublimation, hat man nicht zu entscheiden geruht) die gehörige Reinigung desſelben zu bezwecken.

Und was sollen die armen Schüler dazu sagen, wenn sie, aus der theoretiſchen Chirurgie in die praktiſche übergehend, zum Erstaunen finden, daß man hier, statt in den ersten 24 Stunden den Schanker zu ätzen, ein Laxans giebt, denselben auch nach dem Verlaufe der genannten Zeit noch nicht für syphilitiſch hält, also auch kein Queckſilber reicht, heute das (wie, bei dieser Behandlung, natürlich) wuchernde Geschwür touſchirt und den andern Tag eine rein eiternde Wunde daraus gebildet zu haben vorgiebt, endlich mit der sogenannten rein eiternden Wunde, statt, wie der Herr Prof. der theoretiſchen Chirurgie verhieß, in 14 Tagen, kaum in so viel Wochen fertig wird, wenn der Kranke nicht selbst auf irgend eine Art zu einer Präciptatsalbe kommt und sich die langwierige Kur um einige Wochen verkürzt. Exempla sunt odiosa!

Ganz dasselbe gilt von der Feuchtwarzenkrankheit, (Sycosis) die man noch immer von der venerischen Schankerkrankheit (Syphilis) nicht trennt und mit Dzondischen Pillen, diese wie jene, so ziemlich handwerksmäßig bekämpft.

Dasselbe gilt von der Krätzkrankheit, (Psora) die man noch immer mit der Schwefelsalbe, sowohl im hiesigen Civil- und Militär-Krankenhause, als auch die einzelnen Krätzigen in den Privathäusern des niedern und höheren Standes, nicht nur von den berühmteren und berühmtesten Aerzten, — also genau so wie Hahnemann sagt — behandelt werden sieht.

Wie sollen nun die Schüler aus diesem Kontraste der theoretischen und praktischen Chirurgie klug werden? Entweder irrt der Lehrer der theoretischen Chirurgie, oder der der praktischen, da sich beide fast e diametro entgegenstehen und gewiß geben beide vor, aus Erfahrung, noch dazu aus vieljähriger Erfahrung zu sprechen.

Den Schülern dieser Gegenfüßler bleibt es also einzig und allein überlassen, sich für eine oder die andere Seite, oder aber, was auch möglich ist, weder für eine, noch für die andere, sondern gegen beide zu erklären. Vielleicht tragen die vorliegenden Dissonanzen Einiges zur Erleichterung dieser Entscheidung bei. Was hier unberührt blieb, wird der Wahrheit liebende Forscher in Hahnemann's Werke: „die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung betitelt," finden und daraus ersehen, daß weder das Aetzen des Theoretikers, nach das Laxans des Klinikers, sondern das Queckfilber

zur völligen Heilung der Syphilis mit allen ihren Produkten nothwendig und hinreichend sei.

Was aber die antagonisirenden Lehrer dieser Schüler betrifft, so empfehle ich ihnen zur genauen Beherzigung die Worte C. F. Heusingers:*) „Es giebt nun freilich Lehrer, die, unbekümmert um die Kenntnisse ihrer Zuhörer, sich Ideale von Zuhörern denken und nach einem bestimmten Plane ihre Wissenschaft lehren, an dem sie nichts ändern würden, möchten sie nun in Petersburg oder in Paris, oder in Jena, vor vorbereiteten oder unvorbereiteten Zuhörern reden; sie kanzeln ihre Weisheit ab; ob ihre Zuhörer etwas lernen, ist ihnen gleichgültig, die mögen schon sehen, wie sie fertig werden. Ein vernünftiger Lehrer würde dagegen auf einer jeden Universität seinen Vortrag ändern, weil er anders vorbereitete Zuhörer haben wird; er wird also z. B. in der Physiologie darauf Rücksicht nehmen, wie seinen Zuhörern Naturgeschichte, Anatomie, vergleichende Anatomie, Physik ꝛc. gelehrt wird, er wird seine Vorträge mit den Vorträgen seiner Kollegen in Verbindung zu setzen suchen ꝛc." — Möchten doch auch unsere Pathologen mit den Physiologen „ihre Vorträge in Verbindung zu setzen suchen," und dieß möchte doch viel eher Pflicht der Lehrer sein, als das Einstudiren der professorischen Polemik von den Schülern zu erwarten sein dürfte, da offenbar die Lehrer der Schüler wegen und nicht diese jener halber da sind. Gewiß gäbe es dann in jedem Staate mehr gute Therapeuten, als es heut zu Tage schlechte giebt.

Es giebt aber, außer dem Lehrer und Schüler, noch eine

*) Grundriß der physischen und psichischen Anthropologie für Aerzte und Nichtärzte. Eisenach 1829. Vorrede S. XVII.

dritte Parthei, die dabei interessirt ist; das sind die bedauernswürdigen Kranken. Was kann sich ein armer Kranker denken, der die Inconsequenzen und Widersprüche zwischen den einzelnen Zweigen einer Kunst kennen lernet, der er sein Leben anvertrauen soll? Und was kann er sich erst denken, wenn er in der Hahnemann'schen Heilkunst eine, mit der bisherigen in fast geradem Gegensatze stehende erblickt? Was und wie viel er sich denkt, hat unlängst ein Homöopathischgeheilter in seinen Briefen an die zünftigen Widersacher der Homöopathie auf eine wunvoll geistreiche Art gezeigt, der, nachdem er von den Aerzten der älteren Schule behandelt und mißhandelt wurde, sich der homöopathischen Behandlung unterzog und so die Vorzüge dieser an seinem eigenen Körper empfand.

Also giebt es doch einen Weg, auf dem man zur Uiberzeugung von dem Werthe oder Unwerthe der so viel besprochenen Homöopathie gelangen kann? Allerdings giebt es einen, aber auch nur diesen einzigen, einzig zuverlässigen.

Und warum schlägt man denn diesen Weg nicht ein, um endlich dem Streite ein Ende zu machen? fragt mit vollem Rechte jeder Kranke den Arzt. Warum folgt man dem Beispiele jenes Homöopathischgeheilten nicht, warum versucht man nicht?

Wer soll aber versuchen? Aerzte oder Layen?

Doch wohl Aerzte?

Allerdings! Aber welche Klasse von Aerzten? Etwa jene Aerzte, die ohne eine öffentliche Anstellung und ohne fixen Gehalt, die ganze Zeit von früh bis spät in die Nacht mit Krankenbesuchen zubringen müssen, um sich und ihre Familie ihrem Stande gemäß sustentiren zu können? Oder

die, die aus gleichen Ursachen, oder ihrem Berufsgeschäfte zu Folge, aus einem Orte in den andern fahren und, nach Hause gekehrt, sich mehr nach Ruhe, als nach den Büchern sehnen? Oder die, die dem Kriegsheere angeschlossen, zu Monaten unter kein Obdach kommen? Oder sollen es Schüler thun, um die dogmatischen Ketten ihrer Lehrer desto schmerzlicher zu empfinden?

Alle diese freilich nicht. Es wird doch aber auch noch andere Aerzte geben, von denen man es mit Recht erwarten könnte, und die es ohne alle Aufopferung zu thun vermöchten?

O ja! z. B. diejenigen, denen ihr Amtsgeschäft kaum eine oder zwei Stunden des Tages raubt und die mit den [22] übrigen Stunden nach Belieben disponiren können, — die keine Nahrungssorgen, keine sonstige Noth quält, — die keine Kriegstrompete stört, — die keiner Vorgesetzten Kette drückt, kurz: die Lehrer medizinischer Lehranstalten.

Vollkommen wahr! Aber die Herrn Lehrer zu W... haben ja einen solchen Versuch schon gemacht.

Bewahre der Himmel! der St..... D. M..... hat den erwähnten Versuch angestellt, und nicht die Herrn Lehrer.

Wie ist denn das zu verstehen?

Das heißt: der Schlosser kann die Arbeit eines Uhrmachers nicht beurtheilen. — Wer nicht weiß, wie die Kleinheit der Gaben mit dem Satze: similia similibus! in einem so nothwendigen Zusammenhange stehet, daß beide nur Einen vollständigen Heilgrundsatz ausmachen; *) — wer, wie

*) F. Groos. Uiber das homöopathische Heilprinzip. Ein kritisches Wort, vielleicht zu seiner Zeit gesprochen. Heidelberg 1825. S. 2.

einer der benannten Herrn Lehrer, glaubt, die Homöopathen hätten von der Anatomie und Physiologie nicht mehr zu wissen nöthig, als daß das Herz in der Brust- und die Leber in der Bauchhöle liege; — wer, wie ein Anderer dieser Herrn Lehrer, zwar zugiebt, daß das Merkurialsiechthum viel Aehnlichkeit mit der Syhpilis habe, aber aus dem Grunde, weil es seiner Natur nach von der Syphilis ganz verschieden ist, in der Heilung dieser durch Quecksilber keinen Beweiß für die Gültigkeit des homöopathischen Satzes: similia similibus! finden kann;*) — wer, wie ein dritter dieser Herrn Lehrer, so unbekannt mit der Homöopathie ist, daß er die Verehrer („Apostel") derselben öffentlich, auf eine sehr ungebührliche, gegen Knechte kaum gebräuchliche Art beschimpft, weil sie nicht wissen, daß man zur Bereitung eines Dezilliontels wenigstens 50 Jahre brauche, um damit fertig zu werden, und daß das ganze Weltmeer nicht hinreichen würde, um das zu diesem Zwecke nöthige Verdünnungsmittel zu gewähren;**) —

---

*) Noch fühlt man den Unterschied zwischen gleich und ähnlich nicht! In der neuesten Zeit hat sich auch F. L. Meißner in seiner Encyclopädie der medizinischen Wissenschaften (Leipzig 1830), Artikel „Allöopathie," einen ähnlichen, ja noch weit unverzeihlicheren Verstoß zu Schulden kommen lassen, indem bei ihm homöopathisch „durch gleich oder ähnlich wirkende Mittel" und allöopathisch „durch entgegen gesetzt wirkende Mittel" heilen, heißt. Wenn die Herrn schon die Sache selbst nicht kennen, von der sie schreiben, so sollten sie doch so viel Griechisch verstehen, daß weder ὅμοιον „gleich oder (!?) ähnlich," sondern blos ähnlich (simile), noch ἄλλον „entgegengesetzt" sondern andersartig (aliud) bedeutet. Videris tu!

**) Wahrscheinlich durch das, zu jener Zeit erschienene, aber völlig mißverstandene Schriftchen: Das Hahnemannische System in mathematisch-geologischer Hinsicht betrachtet und widerlegt (?) von Schimko, veranlaßt!

wer, wie mehre der benannten Herrn, darüber in Verwunderung geräth, daß bei der homöopathischen Diät sogar Dritteln Bratens und Milchreises dem Kranken verordnet werden dürfen;*) — wer also überhaupt keinen Begriff hat von dem, was in Hahnemann's Organon der Heilkunst steht, der taugt zu keinem Selbstversuche und noch viel weniger zu einem Beurtheiler fremder Versuche; denn bevor man auf's Versuchen ausgeht, muß man doch wissen, was man versuchen will.

Wenn aber die Kranken auf das Pulver gesund werden, braucht man da noch weiter zu klügeln?

Da schlägt einer der Aelteren die Hände zusammen, ruft aus: „Was doch die liebe Natur nicht vermag!" Die Andern sagen es nach, lachen, und — die Visite ist zu Ende.

Es sind ja aber mehre Entzündungskrankheiten ohne Blutlassen und in sehr kurzer Zeit geheilt worden?

Alle diese Entzündungskrankheiten hat ohne Blutlassen und in sehr kurzer Zeit die Natur geheilt.

Aber wie hat denn das Ding geendet, sind denn viele gestorben?

Zwei von fünf und vierzig, in 33 Tagen Behandelten. Fünfe wurden beim Schlusse der Versuchsanstalt transferirt, die Uibrigen geheilt.

Das ging ja vortrefflich. Man erklärte sich also ohne Zweifel für die Homöopathie? — Nein!

Ist's möglich? Also dem ungeachtet gegen sie?

Nein!

Alle Wetter! Die Herrn müssen — —

Pst!

Geschrieben zu W... im April 1830. Dulalethes.

*) Denn homöopathische Diät und ihre Hungerkur galt ihnen gleich.

Miszellen.

Von

Dr. C. F. Trinks,

ausübendem Arzte in Dresden.

Uiber Thierkohle.

Vor einigen Jahren vermeinte der Dr. Weiße in Königstein der Welt in der thierischen Kohle ein neues Heilmittel bekannt zu machen, dessen große Heilkraft in Zertheilung von Drüsengeschwülsten aller Art anpreisend. Viele Aerzte erkannten ihm ohne Einspruch die Priorität der Auffindung zu, aber sie waren nicht eingedenk, daß die thierische Kohle in der Form verbrannter Schuhsohlen einen Hauptbestandtheil des gegen krebsartige Schäden so berühmten Pulvis cosmicus ausmachte und nur daraus verschwand, weil die Aerzte es für gut hielten, den gebrannten Meerschwamm an deren Stelle zu setzen.

In neuerer Zeit ward die Thierkohle von Dr. Wagner (in Hufelands Journal 1829. St. 8. S. 86.) mit großem Nutzen gegen Verhärtung der Achseldrüsen und gegen Knoten in den Brüsten angewendet. — Die Thierkohle ist gegen diese angegebenen Drüsenleiden das homöopathische Heilmittel; beide hier genannten Aerzte wollen die Bestätigung

des homöopathischen Prinzips nicht anerkennen, obschon sie die Beziehung dieses Mittels zu diesen Krankheitsformen nach ihrem eigenen Geständniß sich nicht erklären können.

Der Herr Dr. Wagner äußerte: Die Homöopathie werde ganz allein durch die Naturkraft auf den Beinen erhalten: — ein Ausspruch, welcher beweißt, daß des Herrn Dr. Wagners Kenntniß von der Naturkraft eben so schülerhaft ist, als von der Homöopathie!

Uiber Sassaparille

findet sich in den Transact. of the med. botan. Society of Lond. Vol. I. Part. I. Lond. 1829. eine sehr interessante Abhandlung von Dr. John Hancock.

Unter den 6—8 Arten Smilax, die der Verf. in den Wäldern von Guiana beobachtete, fand er nur immer eine einzige, die im Geschmack der ächten Sassaparille ähnelte, die übrigen waren alle ohne Geschmack und seiner Erfahrung zu Folge auch ohne alle Wirkung. Die von Wildenow beschriebene Smilax syphilitica, caule aculeato, tereti, aculeis axillaribus, scheint ihm nicht die ächte und wirksame Art zu sein, denn diese hat keine aculeos axillares.

Die beste Sassaparille kommt vom Rio negro über Augustura und Para, und nur dieses Mittels bedient man sich dort zur Heilung venerischer Uibel und mancher andern, die man am Orinocko dafür hält; nicht zu gedenken, seiner ausgezeichneten Wirkungen in langanhaltenden Rheumatismen und andern chronischen Krankheiten.

Mit Recht warnt der Verf. vor dem Gebrauch der in den Apotheken gewöhnlich vorräthigen Sassaparille, welche durch langes Liegen meistens unwirksam ge-

worden oder von andern pharmaceutischen Arten herstamme. Die wirsame Sassaparille entwickele beim Kauen eine eigenthümliche widrige Schärfe und diese sei das einzige Merkmal, welches ein Urtheil über die arzneilichen Kräfte gestatte. Diese haben ihren Sitz nicht in der sogenannten Rinde derselben, sondern sie finden sich gleichmäßig in allen Theilen der Wurzel, nämlich in der Rinde, im holzigen und im mehligen Theile; dieß ist in Demerara vollständig erwiesen worden, wo man diese Theile einzeln in Krankheiten angewendet hat.

Was Hahnemann bereits seit einem Jahrzehent der Arztwelt verkündet hat, das wird durch des Verf. sorgfältig angestellte Versuche außer allen Zweifel gesetzt; daß nemlich die arzneiliche Kraft der Sassaparille durch Kochen, Einkochen gänzlich vernichtet wird. Die Spanier am Orinocko digeriren die Wurzel derselben mit Wein oder irgend einem andern geistigen Menstruo und erhalten so eine sehr kräftige Arznei; auch der Verf. fand es bestätigt, daß Weingeist oder Alkohol die wirksamen Bestandtheile der Sassaparille kräftigst aufschließt.

Der Verf. ist der Meinung, daß die arzneilichen Kräfte dieser Wurzel in etwas Narkotischem liegen, wodurch auf der Zunge und im Schlunde ein Gefühl nauseoser Schärfe entstehe, nach deren Intensität man die Stärke und den Werth des Mittels am besten beurtheilen könne; dieses nauseose Prinzip sei dem der Ipekakuanha ähnlich, den beiderseitigen sinnlichen und therapeutischen Eigenschaften nach zu urtheilen. Diese Behauptung ist aber von dem übrigens sehr achtbaren Verf. rein aus der Luft gegriffen, denn die wahren Wirkungen beider Arzneisubstanzen haben nicht die mindeste

Aehnlichkeit mit einander; aber weil die Sassaparilla einen ähnlich scharfen Geschmack, gleich dem der Ipekakuanha, auf der Zunge verursacht, müssen auch die therapeutischen Eigenschaften beider sich gleichen; ein Schluß, der auf bloßem Scheingrunde beruht, wie denn von ähnlichen Fehlschlüssen die Materia medica der alten Schule wimmelt.

Von einem Aufguß von 4 Unzen der **Rionegro-Sassaparille**, einem Neger gereicht, beobachtete der Verf.: Uibelkeit, Sinken der Kräfte, eine Art Torpor, so daß er sich auf den Boden legte und sich nicht bewegen konnte; der Puls war dabei nicht verändert, höchstens etwas retardirt. Diese Symptome scheinen dem Verf. narkotischer Art zu sein, weshalb er auch die Pflanze zu den narkotischen zu zählen geneigt ist — was freilich dem, der die reine Wirkung derselben genauer kennt, etwas ungereimt vorkommen mag, wenn man besonders von dem Verf. ließt, daß die Sassaparille mit vollem Rechte den Namen eines Restaurans verdiene, weil er gesehen, daß auf ihren Gebrauch eine Zunahme des Fleisches und ein besseres Aussehen erfolge; auch sollen viele Pflanzer in Demerara beobachtet haben, daß auf ihre Anwendung Geschwüre heilen, Geschwülste einsinken, die Kranken eine Wohlbeleibtheit, eine glatte Haut und eine ganz neue Rüstigkeit bekamen.

Die spanischen Kolonisten halten die Sassaparille in jedem Stadium der Syphilis für ein Specificum; der Verf. bezweifelt diese Annahme, obgleich auch durch seine eigene Beobachtung, die große Wirkung dieser Pflanze in gedachter Krankheit bestätigt ward; nur ist er nicht gesonnen, sie für ein Specificum zu halten. Offenbar erfordert die Heilung der Lues in den verschiedenen Klimaten verschiedene

Heilmittel, weil sowohl ihr Charakter, wie auch ihre Form in den verschiedenen Klimaten ganz verschieden ist. Die Sassaparille mag in dieser Hinsicht eben so wenig ein Specificum gegen Lues sein, als es auch der Mercur nicht in allen Fällen ist, denn auch bei uns werden nicht alle syphilitische Krankheitsformen durch Mercur geheilt. Daß aber diese miasmatische Krankheit zu ihrer Heilung gar keines Arzneimittels, sondern blos einer höhern Lage des Unterkörpers bedürfe, gehört zu den vielen Illusionen und Rodomontaden, die sich nicht wenige Aerzte der neuesten Zeit zu Schulden kommen lassen.

Auch wir haben die Beobachtung gemacht, daß die Sassaparille einen vorzüglichen Rang in der Reihe antisyphlilitischer Heilmittel einnehme; namentlich ist ihr Gebrauch in der sogenannten allgemeinen und larvirten Luftseuche unentbehrlich, wenn zumal nach allöopathischen, höchst verderblichen Grundsätzen, Queckfilber massenweise in den Körper gebracht worden. Auch hebt dieselbe viele Beschwerden des im Uibermaaß gegebenen Queckfilbers antidotarisch auf, wie auch sehr richtig vom Verfasser beobachtet wurde.

Der Verf. empfiehlt den Gebrauch derselben bei Phthisis, und, als ein allgemein alterirendes (!!) Mittel, bei Scropheln und scrophulöser Anschwellung, Geschwüren, Verletzungen mancher Art, bei allgemeinem Marasmus (?), bei Kacherieen, bei geschwächten und abgemagerten Subjekten. Der rationelle Heilkünstler wird solche Empfehlungen a priori keiner Berücksichtigung würdigen, sondern nach Anleitung der Wirkungen dieser Pflanze auf den gesunden menschlichen Körper diese gegen ähnliche Krankheiten anzuwenden wissen.

Die Krankheit welche am Orinoko und in Venezuela die Anwendung der Sassaparilla erfordert, ist eine Art von

Rheu-

Rheumatismus, welcher gewöhnlich nach einer Gonorrhoe entsteht und bald nach plötzlicher Stopfung des Ausflusses eintritt, wenn der Kranke sich der Nässe und Kälte aussetzte. Rheumatische und gichtische Beschwerden liegen aber auch in ihren reinen Wirkungen auf den gesunden Organismus. Die merkwürdigen Wirkungen dieser Wurzel auf die Harnorgane wodurch dieselbe zum Heilmittel ähnlicher Harnbeschwerden, und zum großen Linderungsmittel in Beschwerden von Nieren- und Blasenstein und Harngries wird, scheinen sowohl die Einwohner jener Gegenden, wie auch der Verf. nicht zu kennen.

Hahnemann muthmaßt, daß die Sassaparille zu den Antipsoricis gerechnet werden könne, für welche Meinung allerdings viele Thatsachen sprechen. Auch Rau (über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens, S. 159) heilte den Milchschorf der Säuglinge durch Anwendung der Sassaparillatinktur.

Eine strenge Rüge verdient das ungereimte Verfahren fast aller allöopathischen Aerzte, bei syphilitischen Kuren, während der Anwendung des Queckſilbers, Abkochungen von Sassaparille, Lign. Sassafras, Quajac., Mezer, — oder auch nach Mercurialcuren, in Verbindung mit andern sogenannten blutreinigenden (welcher Unsinn!) Kräutern, Kannenweise trinken zu lassen, — ein Verfahren, welches nur dazu dienen kann, die Wirkungen dieses äußerst kräftigen Heilmittels zu vernichten oder wenigstens zu schwächen. Die Sassaparilla bildet den Hauptbestandtheil der in Paris bei Laien und Aerzten so berühmten Syrops de Cuisinier, de Lafecteur, der Dr. Alex. Stevens, Savoresi, und der sogenannten antisyphilitischen Tropfen von Rouen.

Kritik.

Annalen der homöopathischen Klinik.

Eine Sammlung von Beobachtungen und Erfahrungen im Gebiete der homöopathischen Heilkunst; in Verbindung mit mehren andern Gelehrten, herausgegeben von D. *C. G. Ch. Hartlaub*, ausübend. Arzte in Leipzig, und D. *C. F. Trinks*, ausübend. Arzte in Dresden. Erster Band. Erstes Stück. Leipzig, 1830, bei Friedrich Fleischer. gr. 8. XXXX. 190.

Das Entstehen einer neuen Zeitschrift für Homöopathie giebt ein Zeugniß für das fröhliche Gedeihen dieser neuen Lehre und schon in sofern wollen wir sie freudig begrüßen. Ob ein Sammelplatz, wie das Archiv ihn bisher geboten, für die aufkeimende Lehre nicht genüge, diese Frage scheinen sich die Herrn Verfasser selbst aufgeworfen und sodann factisch mit Nein beantwortet zu haben. Sie hier weiter erörtern zu wollen, hieße die Rivalin unfreundlich empfangen. Uns dünkt, daß durch den Wettstreit neue

Kräfte geweckt und die Wissenschaft allseitiger ausgebildet und gefördert werde. Die Tendenz der Annalen soll nach dem Vorworte darin bestehen, durch Mittheilung von Heilungsgeschichten und practischen Abhandlungen über einzelne Krankheitsgattungen, der homöopathischen Therapie und Praxis mehr und mehr Sicherheit und Festigkeit zu geben; hierzu werden ebenmäßig practische Abhandlungen über den Wirkungskreis einzelner Arzneimittel dienen, die künftig aufgenommen werden sollen." Mehr oder weniger ausführlich erzählte Krankengeschichten füllen den Raum und sind in zwei große Abtheilungen, für acute und für chronische Krankheiten, vertheilt. Die acuten zerfallen in Fieber, Entzündungen und contagiöse Krankheiten, die chronischen sind sehr zweckmäßig nach der Ordnung der Organe aufgeführt, die Hahnemann bei der Aufstellung der Arzneisymptome eingeführt hat. Dieß erleichtert nicht nur sehr das Aufsuchen, sondern es machte den Herausgebern das Halten an ein streng nosologisches System unnöthig. Die Zeit scheint ja so da zu sein, wo man solche Systeme unzureichend findet, und man sich immer mehr an Encyclopädien und Wörterbücher hält; allein jeder Unbefangene muß doch zugeben, das die Reihenfolge nach den Buchstaben des Alphabets geordnet, in einer Krankheitslehre etwas zu willkührliches ist, und daß man zu einer Anordnung viel paßlicher die Lage der Organe verwenden kann.

Die bisherige Bearbeitung der speciellen Therapie nach homöopathischen Grundsätzen bestand meistentheils nur darin, daß man bei den Arzneien die ihnen entsprechenden Krankheiten angab; es muß ihr aber die gegenseitige Bear-

heitung von Nutzen sein, wo man Krankheitsformen abhandelt und die Mittel für ihre besondern Abstufungen angiebt. Dieß scheint uns hier versprochen, aber noch nicht ausgeführt, vielmehr in die Fortsetzung verwiesen. Man darf dabei nicht fürchten, von den Vorschriften der Homöopathie sich zu entfernen, wenn man nur das Generalisiren möglichst vermeidet, blos die reine Erfahrung sprechen läßt, und alle, blos auf Vermuthungen und, wenn auch richtigen, doch noch nicht durch Krankheitsheilungen erwiesenen Schlüssen beruhende Axiomen bei Seite setzt. Wir können die Herausgeber nicht tadeln, daß in diesem Hefte solche Abhandlungen noch fehlen. Es gehören dazu noch mehr Materialien, und ehe diese in gehöriger Menge angehäuft sind, muß man sehr behutsam gehen, um sich nicht zu irren und andere nicht zu Fehlgriffen zu verleiten. Erkennen wir also dankbar an, daß hier Stoff zu künftigen Bearbeitungen geliefert wird, die, wenn sie vollendet sind, die Ausübung der Homöopathie leichter und sicherer machen. Für die äußere, recht anständige Ausstattung hat der Herr Verleger große Sorge getragen.

R—l.

Die Homöopathie in ihren Widersprüchen. Aus Dr. Hahnemanns eigenen Schriften bewiesen von Dr. Fr. C. Germanus. Dresden in Kommission der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1830. gr. 8. 161.

Ref. las neulich in Börnes Schriften: „Als Pythagoras seinen bekannten Lehrsatz entdeckte, brachte er den

Göttern eine Hekatombe dar. Seitdem zittern (warum nicht lieber brüllen) die Ochsen, so oft eine neue Wahrheit an das Licht kommt." Der Mann kennt unsere Literatur, das ist nicht zu leugnen, und wenn uns sein wunderlicher Ausspruch beim Recensiren mancher Schriften immer wieder einfällt, so erdulde der gefällige Leser einmal diese Ideenverbindung; vielleicht erweckt sie auch bei ihm eine ähnliche.

Obige Schrift ist die zweite Bombe, mit der ihr Verf. die Homöopathie beschießt; die frühere war von einem kleinern, wenn auch nicht feinern Kaliber. (Siehe dieses Archiv Bd. 8. Hft. 2. S. 172.) Es darf uns nicht wundern, wenn die zahlreichen Anhänger des Bestehenden einen heftigen Vernichtungskampf gegen die Homöopathie kämpfen, denn diese greift die bisher bestandene Medizin in ihren Grundvesten an und droht, im Falle des Siegs, der ganzen Wissenschaft eine veränderte Richtung zu geben; also hat uns das Erscheinen dieser Schrift nicht befremdet, da zumal der Verf. hinter dem Schilde der Pseudonymität, für die Sicherheit seiner etwaigen literarischen Ehre gesorgt hat.

Man müßte sehr unerfahren sein, wenn man es anders verlangen wollte; denn stets war es in der Welt so, wenn etwas Neues, Unerhörtes sich Bahn brach im Leben und Wissenschaft, und jede Doktrin hat ihre Galiläis aufzuweisen. Wer wollte hadern gegen das Unabwendbare, wer wollte für die Homöopathie ein freundlicheres Loos fordern? Womit hätte sie dieß verdient? Etwa weil sie eine Wohlthat für das Menschengeschlecht ist? Das hat sie mit allen großen Entdeckungen gemein. — Etwa weil ihr Aufkeimen in ein erleuchtetes Jahrhundert fiel? Die Menschen bleiben sich gleich zu allen Zeiten in ihren Lei-

denschaften und Irrthümern. — Und hat sie nicht schon Vielen Vieles geraubt? Nicht den sauer erworbenen Lorbeer dort geknickt, hier den liebgewonnen Irrthum entschleiert, die Gemächlichkeit eines Sanftträumenden und nach seinen Phantasieen die Lebensgesetze Ordnenden unsanft aufgeweckt, einem gern gefeierten Namen seinen Nimbus entrissen? Das ist Frevel genug, um ihn grimmig zu rächen. Zudem ist es der Homöopathie gelungen, auch Nichtärzte für sich zu gewinnen; Geheilte und von der Wahrheit nicht durch eingelernte Schulsatzungen weggescheuchte Laien haben sich als wackre Kämpfer unter ihren Fahnen versammelt; so ist es ihr gelungen, was bei keinem so vielfachen Wechsel medizinischer Systeme geschah, den allgemeinen Antheil der nicht ärztlichen Welt zu erregen und das Gespräch des Tages zu werden. Wir wollen nicht untersuchen, ob das viele Reden über sie ihr vortheilhaft war, aber wir finden es natürlich, daß man gegen diese Pest populäre Quarantaineanstalten zu errichten für nöthig erachtete, daß man auf das Gemüth der Schwachen durch Furcht zu wirken suchte, indem man sie als Giftpraxis verschrie, daß man sie wegen manches Unerhörten verhöhnte und verspottete, indem man vorzüglich die Kleinheit der Arzneigaben durch mühsam herausgequälte und bis zum Uiberdruß wiederholte arithmetische Witzeleien lächerlich machen wollte, daß man sie als dem Staate, der Aufklärung und der Wissenschaft gefährlich anzeigte, sie polizeilich verfolgte, und selbst — mirabile dictu! — ihre Beförderer mit Criminalprozessen vor der Welt verdächtigte.

Freilich entsprachen die Erfolge nicht den Bemühungen der Gegner; diese „unvernünftige, mystische, abergläubische,

gefährliche, betrügerische" Homöopathie hat trotz dem große Fortschritte gemacht und die Zahl ihrer Verehrer wächst täglich. Jeder erklärt die Thatsache nach seiner Ansicht verschieden; die Gegner leiten sie aus ihrer Neuheit, Wunderbarkeit und Charlatanerie ab; ihre Freunde aus ihren Erfolgen in Krankheiten, ihrer Vernunftmäßigkeit und innern Consequenz. Es war daher kein unglücklicher Gedanke eines eifrigen Gegners, ihre anerkannte Consequenz zu vernichten und sie in ihren Widersprüchen zu zeigen; es wäre, müssen wir richtiger sagen, kein unglücklicher Gedanke gewesen, wenn er sich hätte realisiren lassen. Aber davon ist in der Schrift keine Spur; es war dem Verf. nur darum zu thun, durch diesen Kniff den Schein einer wissenschaftlichen Untersuchung zu retten, und so konnte aus dem Bunde der Schlechtigkeit mit der Dummheit kein besseres Ergebniß hervorgehen, als obiges Werkchen. Nichts als der Titel kann den Unkundigen täuschen, dem Buche ist alle Wissenschaftlichkeit eben so fremd, als ihrem Verf. die Liebe zur Wahrheit; denn nur in offenbaren Verdrehungen gefällt er sich. Das Ganze giebt einen treuen Abriß des kleines Krieges, den viele unserer Kunstgenossen in den Thee- und Kaffeezirkeln kluger Damen und bei den Tafeln und Weinflaschen lustiger Gourmands gegen die Homöopathie führen. Da mag denn auch ein besserer Tummelplatz für verbrauchte Witze sein, als vor dem unbestechlichen Forum der Oeffentlichkeit; dort mag diese Conversationsweisheit den und jenen Lacher auf ihre Seite ziehen, mag mit den gehörigen Amtsmienen und Gravität perorirt, manchen Schwachkopf bethören; für die Ehre des ärztlichen Standes wäre sie sicher besser ungedruckt geblieben. Wir glauben

überhaupt nicht, daß in populären Schriften die wichtige Frage über die Wahrheit oder Unwahrheit des neuen Heilsystems entschieden werden könne, aber wenn man sie doch besprechen will, so thue man es in einer, solcher ernsten Dinge würdigen Sprache, ohne die Andersgesinnten pöbelhaft mit Kothe zu bewerfen. Von solchem Machwerke wendet sich jeder Ehrenmann, mag er diese oder jene Ansicht von der streitigen Ansicht hegen, mit Unmuth und Verachtung weg. Es ist eine traurige Verpflichtung des Rec., über diese Schrift noch ein Wort weiter zu sagen, und er kann es vor seinem Gefühle nur dadurch entschuldigen, daß er seine Behauptungen mit einigen Belegen beweisen muß. In der Vorrede, die mit Schmähungen gegen Hahnemann gewürzt ist, meint er, daß es der großen Zahl europäischer Arzte zu großer Ehre gereiche, daß keiner es der Mühe werth hielt, Hahnemann mit vielen Worten zu widerlegen, sie vielmehr Heinroths Antiorganon für hinreichend erachteten. Der Verf. vergißt nicht nur, daß Heinroth ein Arzt ist, sondern auch daß Jörg, Bischoff, Puchelt und Wedekind, Grohmann, Mükisch, Naumann, Glücker, Hecker, Lichtenstädt, Richter, Sprengel, Sachs, Brandes, Fischer, u. m. a. dagegen schrieben, daß also die antihomöopathische Literatur sehr bändereich geworden ist, und daß er in seinem Eifer sich selbst die Schmach aufbürdet, dagegen zu schreiben. Die angeführten Aerzte mögen sich selbst gegen das gemachte Compliment verwahren, er selbst wirft seine Ehre weg, um das größere Publikum zu belehren, „indem das klassische Antiorganon nur für Aerzte bearbeitet sei.“ Zugleich zeigt er seine Stärke in der Logik und griechischen Sprache, indem er Gleich

und Aehnlich mit einander verwechselt. Will der Verf. sich hier etwa vertheidigen, daß dieß nur ein germanisches Taschenspielerkunststück sei; dann wähle der Leser zwischen Unredlichkeit und Unwissenheit.

Die Einleitung erklärt sich kurz über die Haupterfordernisse des homöopathischen Heilkünstlers dahin, daß er das Organon nur eine Stunde anzusehen und zu durchblättern brauche. Der folgende Abschnitt soll die Grundansichten und Hauptgeschäfte der Homöopathie enthalten, man findet aber nichts darin, als die Behauptung, daß der Krankenexamen und das Wählen des richtigen Mittels das ganze Geschäft ausmache, wodurch er zu beweisen gedenkt, daß es sehr leicht sei. Nun was thut denn ein allöopathischer Arzt, wenn er einem Kranken helfen soll? Er fragt ihn um seine Beschwerden und verschreibt ein Recept; in der Diagnose und der Therapeutik wird immer das Hauptgeschäft des Arztes bestehen, gehöre er zu welcher Schule er wolle. Auch das Studium der Botanik, Chemie und Pharmacie sei für den Homöopathiker unnöthig, da er viele seiner Arzneien aus der Apotheke beziehen und von jeder Bauersfrau könne einsammeln lassen. Das Schlagende und Originelle dieses Beweises liegt am Tage; dem Allöopathiker wird es freilich noch leichter entbehrlich, denn für ihn sorgen gut unterrichtete Pharmaceuten.

Solche tief philosophische Gründe finden sich auch im nächsten Abschnitte, wo er die Versuche mit Arzneien an Gesunden als absurd darstellt; der Grund: „Würden wir überhaupt etwas von einem Arzneimittel wissen, wenn die Menschen nicht krank gewesen wären? Woher, wodurch sollten wir z. B. die eigenthümliche, die Krätze vertreibende

Wirkung des Schwefels erfahren haben? — An Gesunden?! — Wie kann das Mittel gegen die Krätze entdeckt werden, wenn keine Krätze da ist?" — — — Der Leser beantworte es sich selber und uns die Frage: wie könnte man von solchem prahlerischen Unsinn einen Begriff haben, wenn man ihn nicht gedruckt läse? —

Um nur noch die Art zu bezeichnen, wie der Verf. Widersprüche aufspürt, einige Einwürfe desselben: Vorsichtiges Anzneiprobiren schade nach H. dem Körper nichts, mache ihn eher robuster: — da müßte, nach dem Verf., er später gar nicht Arzneien probiren können. — H. verböte Anstrengungen dabei, und dennoch stehe bei Röstschwamm ein Symptom, das beim Tanzen beobachtet wurde. — H. bestimme die zu nehmende Gabe, wie sie in der gewöhnlichen Praxis gebraucht zu werden pflege; wer wollte 4 — 8 Gr. Coloquinten, 8 — 16 Gran Calomel einnehmen? *) — Nach Hahnemann solle die Arznei sowohl an Mannspersonen als an Weibspersonen versucht werden, und später sage er, daß zu Arzneiversuchen fremde Personen weit untauglicher wären, weil sie nicht so richtig empfänden, das Empfundene nicht so deutlich angäben und den beobachtenden Arzt täuschen können. — Doch genug von dem Scharfsinn des Verf. und nur noch die Uiberschrift eines Kapitels zum Besten: „Das Feuerzeug, das Horn, die Knochen oder die Stützen der Homöopathie;" wer möchte sich durch solchen Wust nur einmal durcharbeiten, geschweige ihn kritisiren. Es giebt eine Grenze, wo man den geschwätzigen

*) Sind das bei dem Verf. die gewöhnlichen Gaben, dann Gnade den armen Kranken, die sich seiner Obhut anvertrauen. —

Unsinn ignoriren muß, jede Widerlegung wäre eine Entweihung der herrlichen Gottesgabe Vernunft, eine Verachtung unserer selbst. Sonst ist die herrschende Medizin klug genug, alles das abzulehnen und zu entstellen, was die dunkle Sphäre der herkömmlichen Lehre durchleuchten könnte, aber hier spricht einer der Ihrigen, als wäre er voll des süßen Weines. Nichts besseres kann der Homöopathie geschehen, als wenn recht viele solcher Schriften erscheinen und eifrig gelesen werden, und ich bitte ja jeden ächten Freund der Homöopathie, diese Schrift den eifrigsten Gegnern zur Lektüre zu empfehlen, sie werden damit mehr nützen, als durch alles gründliche Raisonnement, sie werden sie überzeugen, daß es eine schlechte Sache sein muß, die von solchen Leuten und auf eine solche Art vertheidiget wird. 26.

Einige Worte über die homöopathische Heilart, zur Belehrung gebildeter Zeitgenossen, von Dr. C. F. L. Wildberg, Großherzogl. Mecklenb. Strel. Obermedizinalrathe. Leipzig 1830. bei C. Cnobloch. 8. XIV. S. 80.

Die Homöopathie mache als etwas Neues, wunderbares Aufsehen; man könne ihren baldigen Untergang ruhig erwarten, dennoch habe er, da sie bei gebildeten Laien viel Beifall finde, und da die ältern (?) Aerzte von allen Seiten um ihre Meinung gefragt würden, um den Nachtheil der dem Menschengeschlecht und den Medizinaleinrichtungen drohe, abzuwenden, sich zu dem unangenehmen Ge-

schäft entschlossen, die Feder dagegen zu ergreifen. Er wolle sich aller Bitterkeiten enthalten, wenn dieß aber ihm nicht gelinge, so hoffe er dadurch Entschuldigung zu finden, daß es schwer sei, bei offenbaren Irrthümern und Ungerechtigkeiten durchweg Ruhe zu behaupten. Nun, guter Herr Wildberg, geniren Sie sich nicht, ein zurückgehaltener Gallenerguß ist höchst schädlich, das müssen Sie ja wissen, und die arme Homöopathie hat sich an diese bittere Lauge gewöhnen können. Sie kennen ja wohl Herrn Brandes, Herrn Germanus, Herr Schimko, Herrn Fischer, ꝛc. ꝛc. ihre Mitstreiter im Herrn; werden Sie immer hin hitzig, guter Herr Wildberg, das verzeiht man Ihnen eher, als wenn Sie Lügen einmischen, von denen Sie wohl wissen, daß Sie mehr wirken, als ihre hitzigen Gründe, Lügen, wie die sind, daß in Dresden einzelne Homöopathiker abfallen und daß homöopathische Aerzte sich bei eigenen Krankheiten von Allöopathikern kuriren lassen. Ich versichere Ihnen, ein Dutzend solcher Unwahrheiten mit dreister Stirn vorgebracht, oder auch nur so nach Hörensagen zur rechten Zeit wieder erzählt, fruchten mehr, als eine gelehrte Abhandlung.

Die Eigenthümlichkeiten der Homöopathie werden kurz aufgezählt, und da wieder aufgetischt, daß sie die Heilkraft der Natur leugne; während die rationellen (?) Aerzte diesen störrigen Gaul kunstgerecht zureiten, bald anspornen, bald mit scharfen Zügeln anhalten, streicheln und hätscheln die Homöopathiker ihn, und müssen ihn demnach doch das Dasein nicht ganz abstreiten. Daß alle chronische Krankheiten auf Einem Miasmen beruhten, wird nirgends behauptet, wohl aber nimmt dieß Hahnemann von den meisten an.

In dem 2ten Abschnitte wird erzählt, daß die Homöopathiker, stolz und eingebildet, alle andern Aerzte verachteten; wenn sie es thäten, übten sie wahrlich nur ein verzeihliches Vergeltungsrecht aus, denn mit welchen Ehrentiteln Aerzte der ältern Schule die Homöopathen bewerfen, ist eine bekannte Sache. Mehrere Aerzte, die die Homöopathie practisch anwenden, sind eben so wenig Feinde der alten Medizin, daß sie als Eklektiker beide Methoden ausüben; diese müßten sich denn selbst gewaltig ausschelten, wahrscheinlich thun sie es jedoch nur im Stillen. — Der dritte Abschnitt — leere, längst verbrauchte Deklamationen, ein Baalsdienst der Heilkraft, die der Herr Verf. wahrscheinlich, wie seine Herrn Collegen, täglich mit seinen Recepten hofmeistert; endlich werden die Homöopathen für Gotteslästerer erklärt; die Prüfung der Arzneien an Gesunden ist nutzlos, die Arzneigemische sind die wahren Panacen, denn alles, selbst die Luft, ist gemischt; die Verdünnungen als Potenzirungen anzusehen, widerspricht aller Erfahrung; (?) warum verdünnen die Homöopathiker nicht auch die Nahrungsmittel? — (sehr witzig!!) —; eine Invektive gegen das Selbstdispensiren; die Diät muß alle Heilungen verrichten, doch ist sie nicht ganz zweckmäßig; (und heilt doch?), er lehnt die Beschuldigung der Bequemlichkeit ab; der Glaube wird zu Hilfe gerufen ꝛc. ꝛc. Wer wollte das Hundertmal gesagte noch einmal hören. Hat Hahnemann denn gar keine Verdienste? fragt der Herr Verf.; wunderlich genug rechnet er ihm seine Einsicht in die Unvollkommenheiten der Medizin, die er eben zu rechtfertigen suchte, als Verdienst an, meint aber, der Tadel treffe mehr die einzelnen Aerzte, als die Wissenschaft. Ge-

nug von einem Buche, das die Literatur vermehrt, aber nicht reicher gemacht hat. 26.

Sam. Hahnemann, Pseudomessias medicus, κατ' ἐξοχήν der Verdünner; oder kritische Ab- und Ausschwemmung des medizinischen Augiasstalles, Organon der Heilkunst, auch homöopathische Heilkunst genannt, für Aerzte, und Nichtärzte, von Dr. Friedr. Alex. Simon in Hamburg. Hamburg, bei Hofmann und Comp. 1830.

Der Titel zeigt den schmutzigen Charakter des Inhalts dieses bogenreichen Werks. Was seit Jahren wider die Homöopathie gesagt und geschrieben worden ist, ist hier sorgfältig gesammelt und unter den unanständigsten Schmähungen und Schimpfworten vorgetragen. Die reichlich eingemischten Stellen aus Classikern zeigen, daß der Verf. Belesenheit besitzt und also Gelegenheit gehabt hätte, Bildung zu erlangen, von der er jedoch hier keine Spur zeigen will.

Die vielen Stellen des Aristophanes, womit dieser den weisen Socrates dem Gelächter des athenienſischen Pöbels preiß gab, hat Herr Dr. Simon in der Hinsicht glücklich gegen Hahnemann angewendet, daß dieser so viele Vorzüge mit dem griechischen Weltweisen gemein hat. Ob der moderne Pöbel dem hamburgischen Wolkenmacher so viel Beifall schenken wird, als der athenienſische seinem Aristophanes, wollen wir bezweifeln. M. M.

Beleuchtung eines Ausfalles des Dr. Krimer in Aachen auf die Homöopathie.

Einen neuen, höchst sprechenden Beweis, wie weit Parteisucht Männer führen könne, die auf Bildung und Wissenschaft Anspruch machen wollen, findet man in dem 3ten Stck. des 13ten Bandes des Journals für Chirurgie und Augenheilkunde, herausgegeben von v. Gräfe und v. Walther. Daselbst erlaubt sich S. 515. ꝛc. ein gewisser Herr Krimer, practischer Arzt in Aachen, einen höchst beleidigenden und seichten Aufsatz unter dem Titel: „ein Paar Proben ärztlicher Verirrungen, als Beweis, zu welchen Mißbräuchen die modernen Systeme in der Medizin führen können," einrücken zu lassen. In demselben sucht er als Beweis, wie sehr die Hahnemann'sche Heilmethode fehlgreife, das Verfahren eines zufällig durch Aachen reisenden homöopathischen Arztes in dem gehässigsten Lichte darzustellen. So sehr nun auch ein solches Verhalten das Verdammungsurtheil in sich selbst trägt, und darum keiner weitläuftigen Erörterung bedarf, indem es gleich stark von Egoismus, wie von Unwissenheit zeuget; so meinte ich doch dießmal nicht schweigen zu

dürfen, da theils Herr Krimer das ganze System der Homöopathie und dessen Jünger zu verächtlich beurtheilt, ohne es nur einigermaßen zu kennen, theils auch diese Klasse von Aerzten, wenn ihnen ihre Ausfälle und ihre sogenannten sprechenden Beweise nicht erwidert und widerlegt werden, dann selbst glaubt und es dem Publikum glaubend zu machen emsig bemüht ist, daß ihre Gegner, durch sie nun belehrt, ihr Unrecht vollkommen einsähen und deshalb beschämt schweigen müßten. Bevor ich aber die vorzüglichsten Punkte hier kürzlich aufstelle, die eines gerechten Tadels bedürfen, schicke ich, als Beweis meiner Unpartheilichkeit, die Versicherung voraus, daß ich den, in jenem Aufsatze erwähnten Arzt durchaus nicht kenne, und auch nicht zu kennen brauche, folglich keine persönliche Vertheidigung beginne.

Anlangend die Vorwürfe, die Herrn Krimer als Verf. des genannten Aufsatzes mit Recht gemacht werden können, so sind es vorzüglich folgende: Er verräth in dieser Darstellung Unsicherheit in der Allöopathie, Unbekanntschaft mit der Homöopathie, Widersprüche, absichtliches Bestreben die Wahrheit zu verletzen, Schmähsucht und endlich bösen Willen.

Unsicherheit in der Allöopathie geht schon aus der so oberflächlichen Schilderung des Krankheitsfalles und der Behandlung selbst hervor; weil nach seinen eigenen Worten er die Diagnose allein auf den Husten, den er außerhalb der Krankenstube hörte, und auf das bloße Ansehen der Kranken stützte, ja darin so weit ging, daß er darauf das dritte Stadium des Croup's bestimmte. Anlangend den Husten, so ist dessen Ton, wie selbst Henke und mit ihm Andere annehmen, und die Erfahrung bestätigt, nicht immer ein und derselbe, und das Ansehen dieser Kranken kommt oft sehr

nahe

nahe denen, die an hydrocephalus acutus, asthma Millari, tussis convulsiva leiden. Voreilig ist es demnach, aus zwei nicht ganz constanten Symptomen ein Krankheitsbild apodictisch zu entwerfen, zu dessen Bestätigung eine genauere Beschreibung der Stimme, der Beschwerden beim Athemholen, der vorzüglich schmerzhaften Stelle, der Beschaffenheit des Auswurfes, so wie der Natur des Fiebers eben so nöthig gewesen wäre, da man überhaupt nie eine richtige Diagnose nach einem oder zwei Momenten, sondern allein nach der Symptomen-Gruppe stellen kann. Nicht würde man dann in Versuchung geführt, zu zweifeln, ob dieser Fall mehr häutige Bräune, oder ein anderes Uibel gewesen sei, welcher Zweifel noch in den Worten, die am Eingange der Erzählung sich vorfinden, Bestätigung findet, wo gesagt wird: daß der 12jährige Knabe der Angabe nach an Catarrh mit Convulsionen leide. Ging hier nicht der von Herrn Krimer so uncollegialisch behandelte homöopathische Arzt weit gewissenhafter zu Werke, da er ein genaues Symptomenregister aufnahm? Hatte er nicht dadurch ein weit richtigeres Bild von dem Wesen der Krankheit? Half dieses Register ihm nicht mehr, als die so sonderbar ihm aufgedrungene Firma: „so sieht der Croup im dritten stadio aus? Oder heilt etwa Herr Krimer nach einem voreilig ausgesprochenen Satze ein Uibel leichter und schneller? Verleitet nicht leider nur zu oft, wie die Erfahrung lehrt, der einmal angenommene Name eines Uibels zu einer falschen Behandlung, indem man mehr auf den Namen der Krankheit, als auf seine zu heilenden Symptome blickt? — Nicht weniger als die Art und Weise jener Diagnose, verdient auch sein Heilverfahren einer nöthigen Berichtigung von Seiten der Allöopathie.

Angenommen einmal, daß es wirklich angina membranacea in der dritten Periode gewesen sei, woran aber noch hinlängliche Ursache zu zweifeln ist, so war in diesem Zeitraume nichts nöthiger zu thun, als die hier ausgeschwitzte lymphatische Masse baldigst zu entfernen und dann die Kräfte zu unterstützen. Wenig richteten die Blutigel und Sinapismen, innerlich Calomel mit Moschus aus; das Meiste konnte und mußte allöopathisch von Brechmitteln und der Verbindung des Calomel mit Goldschwefel ꝛc. erwartet werden, da ja bekanntlich in dem dritten Zeitraume der Bräune die Entzündung vorüber ist, und man nur allein mit dem Ausgange derselben, der Ausschwitzung, zu thun hat. Hier finden, wie jeder Allöopath recht gut weiß, höchst selten, man kann behaupten, nie, Blutigel ihren Platz, und können niemals, so wie die innerlich und äußerlich angewendeten Mittel, große Besserung in einigen Stunden hervorbringen. Ein neuer Beleg, der zu der Vermuthung berechtigt, daß es nicht angina membranacea war, wenigstens nicht der dritte Zeitraum derselben. War es aber dennoch, so kann allein die erwähnte schnelle Besserung der Heilwirkung des früher gegebenen homöopathischen Mittels zugeschrieben werden, da ja bekanntlich die hier verordneten allöopathischen Mittel in der Periode der Ausschwitzung nicht im Stande sind, in einigen Stunden Besserung hervorzurufen.

Unbekanntschaft mit der Homöopathie leuchtet nur zu deutlich aus dem ganzen Tone hervor, in welchem Herr Krimer über eine Heilmethode sich äußert, die er in diesem Aufsatze zu verdammen sucht. Namentlich sind es darin folgende Stellen, die hierher gehören: „er (namentlich der Homöopath) habe vier Pülverchen geholt, wovon sie dem Kinde täglich eins geben sollten und binnen vier Tagen sei das

Kind völlig geheilt." Es scheint Herrn Krimer etwas ganz Unmögliches, daß vier Pulver, von denen der Kranke täglich nur ein Stück nehmen sollte, einen so wichtigen und gefährlichen Fall binnen gedachter Zeit heben sollten. Erstaunt ruft er daher weiter unten aus: „ob denn der Homöopath in vollem Ernste glaube, daß das Kind den Aufbrauch der vier Pulver überleben werde?" Hätte Herr Krimer nur einiger Maaßen richtige Begriffe von Homöopathie, so würde er recht gut wissen, daß diese vier Pulver nicht einmal sämmtliche Heilmittel zu enthalten brauchten und gewiß auch nicht enthielten, daß man mit einem oder höchstens zwei einfachen Mitteln, zu verschiedenen Zeiten gegeben, jeden Croup schnell und dauerhaft heilen könne; eine Wahrheit, die gern jeder Homöopath aus eigener Erfahrung bestätigen wird, und auch Herr Krimer nur zu deutlich in den homöopathischen Schriften finden kann, wenn er erst gelernt haben wird, ein homöopathisches Buch richtig zu gebrauchen. Ferner macht er sich über die Vorausbestimmung des homöopathischen Arztes lustig, daß nach dem ersten Pulver eine homöopathische Verschlimmerung eintreten werde. Anmaßend genug, behauptet er sogar, ohne Gründe anzuführen, als diese Vorausbestimmung auch wirklich eintraf, es sei keine homöopathische gewesen, und legt dadurch einen neuen Beweiß seiner Unkenntniß in einer Sache dar, die er, weil es leider so Mode ist, verdammt, ohne sie zu kennen. Weiß denn aber Herr Krimer, da er hier so absprechend auftritt, was der Homöopath gegeben hatte, und kannte er denn die eigenthümliche Wirkung des Heilmittels, oder ist ihm die Wahrheit einer Verschlimmerung eines Leidens in der Primärwirkung der Heilmittel auch noch, wie so

Manches, ganz fremd geblieben? Endlich legen die eigenen Worte des Herrn Krimer ein klares Zeugniß von dessen Unkunde in der Homöopathie ab, welche also lauten: „ohne mich um die dissentirenden Ansichten der Homöopathen zu bekümmern" und dasselbe eine noch frühere Stelle, in der er, als er von erfahrnen allöopathischen Aerzten redet, wozu er auch sich hinzuzurechnen emsig bemüht ist, also spricht „die den Unsinn der Homöopathie auf sich beruhen lassen." Vieles scheint überhaupt Herr Krimer auf sich beruhen zu lassen, ganz vorzüglich, wo es richtig zu beweisen giebt! —

Widersprüche fehlen dem Aufsatze eben so wenig, wie die übrigen Fehler eines jeden parteiischen Berichterstatters. Als Beispiele der Wahrheit des Gesagten führe ich kürzlich hier nur folgende an: S. 516 sagt er „das Haupterforderniß des ärztlichen Standes sei Achtung im socialen Verhältnisse." Nun findet man aber an keiner einzigen Stelle des ganzen Aufsatzes nur die leiseste Spur derselben gegen die, mit ihm in diesem, wie in dem zweiten Falle concurrirenden Aerzte, ja überall blickt nur Neid und Haß hindurch, wovon ich, als sprechende Beweise, nur einige seiner eigenen Worte unter dem Kapitel: „Schmähungen," nachzulesen und dann selbst zu entscheiden bitte. Ein gleicher Widerspruch geht hervor, wenn man einen Vergleich mit folgenden Worten anstellt: „Nach einigen Stunden besuchte ich den Kranken, der unterdessen viel besser geworden war, fand bei ihm den Homöopathen und fragte ihn, ob er in vollem Ernste glaube, das Kind werde den Aufbrauch der 4 Pulver überleben?" Das Kind war ja aber zu dieser Zeit schon besser und gewiß, wie ich oben bemerkte, als Folge des homöopathischen Mittels; demnach hatte der Homöopath völlige

Ursache zu glauben, daß es nicht nur den Aufbrauch der 4 Pulver überleben, ja noch vor dieser Zeit gewiß völlig hergestellt sein werde, wenn anders Herr Krimer die Cur nicht unterbrochen hätte, von deren weiterem Erfolge er überhaupt gänzlich schweigt. Sehr wünsche ich, daß der Knabe bei dieser sogenannten rationellen Behandlung nicht seinen beiden Geschwistern nachgefolgt sein möge, die, wie Herr Krimer selbst mittheilt, „aller ärztlichen (d. h. allöopathischen) Hilfe ungeachtet, gestorben waren," und dadurch das gerechte Mißtrauen der Eltern des Knaben gegen allöopathische Hilfe nicht abermals bekräftigt worden sein möge.

Mit Beispielen von Unwahrheiten fängt gleich die Einleitung selbst an, weshalb ich folgende Stelle wörtlich anführe: „Wenn durch solche Lehrsysteme der leidenden Menschheit offenbarer Schade zugefügt, unsere hohe Kunst und somit der ärztliche Stand, dessen Haupt-Erforderniß Achtung im socialen Verhältnisse sein muß, in den Augen des Publikums durch die falschen Apostel solcher Lehrer herabzuwürdigen, selbst lächerlich zu machen gesucht werden ꝛc." — Unwahr sind in diesem Satze zuerst die Worte: daß durch die Homöopathie der leidenden Menschheit offenbarer Schade zugefügt werde. Nur zu sprechende, nicht mehr zu zählende Beispiele von geheilten Kranken, die lange zuvor ohne allen Erfolg von anerkannt guten allöopathischen Aerzten behandelt worden waren, kann die Homöopathie aufweisen. Schon hat sie großen, segensreichen Einfluß auf die Vereinfachung der Formeln, die richtige Diät, die Schutzmittel in mehreren Krankheiten ꝛc., selbst in der Allöopathie, gehabt, immer mehr wächst die Anzahl achtungswerther Aerzte, die durch Erfahrung von den großen Mängeln der alten Schule satt-

sam überzeugt, sich frei für die gute Sache erklärten, sie mit thatenreichem Erfolge ausübten und ungescheut ihre Erfahrungen bekannt machten. Auffallend mehrt sich, da Wahrheit nie unterdrückt, nur angefeindet werden kann, die Masse der Leidenden, die in der Homöopathie Genesung suchen und wirklich finden. Selbst Regierungen, geleitet vom strengem Sinne für jedes Wahre und Gute, fangen, trotz aller vergeblichen Hinterlist, an, ihr offene Arme zu bieten und sie vor Ungerechtigkeiten zu beschützen. Unwahr ist und bleibt demnach dieser Vorwurf, ausgenommen Herr Krimer müßte unter der leidenden Menschheit allein die allöopathischen Aerzte verstehen, wo ich dann recht gern mit ihm übereinstimme. — Eine zweite Unwahrheit ist die, daß Herr Krimer behauptet, „das Haupterforderniß des ärztlichen Standes sei die Achtung im socialen Verhältnisse." So hoch ich auch diese schätze und allen Aerzten herzlich wünsche, ganz aber bei Herrn Krimer vermisse, ohne daraus einen Schluß ziehen zu wollen; so ist es doch keineswegs wahr, daß dieß das Haupterforderniß des ärztlichen Standes sei. Stets wird und muß das erste Erforderniß des Arztes das Heilen selbst sein, denn der beste Arzt ist: der am meisten, gründlichsten und schnellsten heilt, und somit muß die Homöopathie abermals den Sieg davon tragen, da sie tuto, cito et jucunde heilt. — Unter mehreren andern Gründen, die offenbar gegen die Wahrheit sind, erwähne ich nur noch etwas gegen die Worte S. 518. „was jeder rationelle Arzt in einem ähnlichen Falle gethan haben würde" ꝛc. Nur zu bekannt ist es, daß höchst selten zwei allöopathische Aerzte, geschweige denn Alle, wie Herr Krimer schreibt, in Verordnung der Mittel übereinstimmen. Sollte Herr Krimer dieß nicht selbst zugeben wollen; so

bitte ich nur verschiedene Therapieen und Monographieen über Bräune und jede andere Krankheit, von sogenannten rationellen Aerzten herausgegeben, nachzulesen. Nirgends wird er ein und dasselbe Resultat erhalten.

Schmähungen, um es mit dem gelindesten Namen zu bezeichnen, sind in dem Aufsatze des Herrn Krimer so viele vorhanden, daß, wenn ich sie alle namentlich anführen wollte, ich einen nicht kleinen Theil seines Aufsatzes selbst abschreiben müßte, wozu ich weder Lust habe, noch den Leser langweilen will. Als Beleg führe ich nur folgende Worte an, deren er sich gegen Homöopathie und ihre Bekenner erlaubt. „Betrug, Unsinn, Quacksalber, Dreistigkeit, falsche Apostel, Jünger aus solchen Sectenschulen ꝛc." Weit entfernt diese zu erwidern, was nur durch gleiche Waffen, die ich, und mit mit mir gewiß jeder gebildete Mann, verachte, geschehen könnte und müßte, lasse ich sie ganz unberührt und gönne Herrn Krimer recht gern in diesem Fache allein das Wort, nachdem ich die Quellen, aus denen sie entsprangen, in etwas beleuchtet habe.

Bösen Willen endlich, der hier blos allein aus Brodneid zu entspringen schien (wie wenigstens die Worte S. 519. nachweisen: „hat die Homöopathie lauter solche Apostel, dann dürfen wir Gottlob! wegen ihrer Reformationswuth nicht besorgt sein)" scheint eine Haupttriebfeder des Krimerschen Aufsatzes gewesen zu sein. Er fordert darin nicht nur seine Kollegen, sondern auch die Kranken, ja selbst die Sicherheitsbehörden zum thätigem Kampfe gegen die neue Heilmethode auf. Als einzigen Beleg führt er die so eben kürzlich durchgegangene Krankengeschichte an. Aus zu großem Eifer übersieht er aber, daß gerade das, was er dem homöopathi-

schen Ärzte und durch ihn der ganzen Homöopathie aufbürden will, ein neuer, höchst falscher Schluß, im höchsten Grade ihn selbst trifft. Der offenbare Schaden nämlich, der durch die Homöopathie der leidenden Menschheit zugefügt werden soll, kann aus diesem Falle keineswegs hervorgehen, theils weil der homöopathische Arzt seine Cur nicht vollenden konnte, theils auch von einem unglücklichen Ausgange, dem Tode des Knaben, an keiner Stelle die Rede ist, wohl aber, quod bene notandum, deutlich zu lesen ist: „die Eltern des Knaben hätten bereits zwei Kinder an einer ähnlichen Krankheit, aller ärztlichen (d. h. rationellen, allöopathischen) Hilfe ungeachtet, verloren und deshalb aus Mißtrauen keinen Arzt rufen wollen." Dieß offene Geständniß der Eltern spricht doch wahrlich nicht für die Allöopathie; unglücklicher, als in jenen beiden Fällen, konnte doch keineswegs die homöopathische Cur verlaufen? Schon hatte sich die sogenannte rationelle Schule zwei neue Monumente auf dem Friedhofe errichtet! — Böser Wille geht eben so aus dem zweiten Vorwurfe abermals nur zu deutlich hervor, den er dem homöopathischen Arzte macht, indem er sich über dessen Uncollegialität beschwert und doch fast in jeder Zeile der Abhandlung dagegen handelt. — Hieher gehören auch die Worte, selbst S. 516. „daß die Homöopathen leichtgläubige Kranke durch unwürdige Kunstgriffe und Uiberredung dahin zu bringen suchten, daß ihnen diese Geld, Gesundheit, ja selbst das Leben aufopfern, und dann erst den Betrug einsähen, wenn es zu spät ist." Mit diesem Satze glaubt Herr Krimer seinen Zweck bei den Kranken selbst zu befördern, was ihm aber, wie die Erfahrung, der beste Gegenbeweis, lehrt, niemals gelingen wird, am allerwenigsten mit der Art Krankengeschichten. Leichtgläubige Eltern für ärztliche Hilfe konnte

man doch hier die des kranken Knaben wahrhaftig nicht nennen, da ja gleich im Anfange der Geschichte steht: „die Eltern hätten aus Mißtrauen keine ärztliche Hilfe gegen dieses Uibel anrufen wollen." Unrecht ist ferner das nicht zu nennen, am allerwenigsten ein unwürdiger Kunstgriff, wenn man auf fremde Veranlassung und Aufforderung (die hier allein Statt finden konnte, ohne daß es vielleicht die Eltern anfangs wußten, da ja der homöopathische Arzt in einer Stadt sich befand, wo er ganz unbekannt mit den gegenwärtigen Kranken sein mußte) einen Kranken besucht, der zuvor noch in keiner ärztlichen Behandlung und der Hilfe sehr bedürftig war; ja es wäre pflichtvergessen und gesetzwidrig gewesen, wenn er unter solchen Umständen seine Hilfe versagen wollte. Wohl aber trifft dieser gerechte Vorwurf ganz vorzüglich manche Aerzte der alten Schule, die ganz unaufgefordert, ja wider den Willen der Kranken und ihrer Umgebungen, sich diesen aufzudringen nur zu emsig bemüht sind, dabei höchst absprechend urtheilen und Unwahrheiten nach Kräften zu verbreiten suchen. **Exempla sunt propinqua!** — Von diesen, wie man so eben sah, höchst unpassenden Gründen, kommt nun Herr Krimer zum Gelde, und versucht mit diesem, für Viele wichtigen Magnete auch gegen die Homöopathie zu Felde zu ziehen, indem er sie von der öconomischen Seite als gefährlich darzustellen eifert. Als Beleg führt er in seiner Krankengeschichte die Zahlung von 8 Thaler für die 4 Pülverchen des Homöopathen an. Ob man gleich diese Zahlung nicht billig finden kann, wenn man nach allöopathischer Rechnung das Pulver zu zwei Thalern anschlägt; so ist es doch außer allem Zweifel gestellt, daß dennoch die homöopathische Cur, wenn sie ruhig wäre abgewartet worden, weit billiger gewesen sein würde, als die

Kosten, die auf dem Wege der Allöopathie sich aufthürmten. Hier war ja außer dem ärztlichen Honorare, noch der Chirurg und Apotheker zu honoriren! Die Cur wurde um Vieles verlängert und somit auch die Ausgaben, abgerechnet noch die verschiedenartigsten Schmerzen und Nachtheile, die Blutigel, Sinapismen, Queckſilber ꝛc. verursachten und der Kranke noch gratis leiden mußte. Als letzten und Hauptgrund, um die Patienten gegen Homöopathie einzunehmen, sagt er: „daß selbige Gesundheit, ja selbst das Leben aufopfern müßten und dann erst den Betrug einsehen, wenn es zu spät wäre.“ Wie geschichtlich unwahr auch diese leidenschaftliche Aeußerung überhaupt sei, habe ich schon oben genauer auseinander gesetzt, übergehe sie demnach jetzt. Wollte man aber aus dem angeführten Krankheitsfalle, ja noch ein richtiges Resultat ziehen, so würde hier die alte Schule abermals sehr schlecht wegkommen, da sie bereits zwei Geschwister des Kranken an einer ähnlichen Krankheit behandelt hatte, die beide starben, die Todten aber als Tode nicht den Betrug einsehen konnten, um so gewisser aber die Eltern davon überzeugt waren, und deshalb auch keinen allöopathischen Arzt herbeirufen wollten.

Endlich ruft Herr Krimer, um alle Minen springen zu lassen, in seinem ungerechten Streite noch die öffentlichen Behörden um Beistand an, wie an den Stellen S. 517: „falls die Sicherheitsbehörde nicht ein Uibriges thut“ S. 519. „übrigens wollte ich zu beiderseitiger Beruhigung unsere Sanitätsbehörde über unsere abweichenden Ansichten und als Schiedsrichterin entscheiden lassen“ und, S. 520. „Quacksalbern legt man gesetzlich das Handwerk; verdienten aber solche Aerzte, wenn gleich sie sich hinter Auctoritäten verbergen, etwas besseres?“ — Was versteht nun Herr Krimer

zuerst unter dem Worte Uibriges? Will er darunter so viel, als etwas Außerordentliches, d. h. was noch nicht geschehen ist, verstanden wissen; so wird und muß eine strenge, aber gerechte und unpartheiische Prüfung der homöopathischen Heilmethode von einer gerichtlichen Behörde nur glänzend für die Bestätigung derselben ausfallen. Nothwendig ist aber dann, daß nicht, wie oft zu geschehen pfleget, die Gegner und Befangenen, sondern die homöopathischen Aerzte selbst, sämmtliche Einrichtungen zu solchen Versuchen zu machen haben, auch diesen die fernere Leitung während der ganzen Zeit einzig und allein überlassen bleibt. Soll aber ein „Uibriges" so viel als etwas Uiberflüssiges oder hier gar, was außer den Gesetzen liegt, bedeuten, wie man ebenfalls darunter bisweilen versteht; so glaube ich, wird Herr Krimer nicht so leicht eine Behörde finden, die sich so mißbrauchen ließe. Was aber die Aeußerung S. 519 antrifft, wo er die Sanitätsbehörde als Schiedsrichterin über die in diesem Falle verschiedenen ärztlichen Ansichten anrufen wollte; so geht daraus ein neuer böser Wille hervor, da Herr Krimer gewiß eben so gut, wie jeder Andere weiß, daß auch in Aachen und an allen übrigen Orten, die gerichtlichen ärztlichen Behörden nur aus allöopathischen Aerzten bestehen, demnach auch dießmal nur ein einseitiges Urtheil gefällt werden könnte. Leider kommt auch hier das oft schon gefühlte Bedürfniß abermals in Anregung, daß bis jetzt noch keine homöopathische Behörde anerkannt worden ist, die in dergleichen Fällen auch entscheiden müßte; ja es liegt allerdings ein Vorwurf von Ungerechtigkeit sehr nahe, wenn sich Homöopathen dem Ausspruche der in diesem Bezuge einseitigen Behörden fernerhin unterwerfen müssen.

Der Schluß der ganzen Abhandlung ist der sprechendste

Beleg des bösen Willens, mit dem sie niedergeschrieben wurde. Darin fordert er, daß den Homöopathen und Broussianern, die er beide unter die Klasse von Quacksalbern zu zählen beliebt, gesetzlich das Handwerk gelegt werde. Schlimm genug, daß Herr Krimer, indem er von Medizin spricht, an ein Handwerk denkt! Nicht beneide ich seine Kranken, wenn er mit solchen Ideen an das Krankenbette tritt und sich dann immer noch als einen Schüler der rationellen (?!) Heilkunde auszugeben wagt. Was aber den Zweck selbst betrifft, weshalb er diesen Wunsch an die öffentlichen Behörden sendet, so ist dießmal seine Bemühung ganz umsonst und verfehlt. Schon ein alter Spruch sagt, **ars medica est res conjecturalis!** Nie ist daher irgend einer Behörde eingefallen, dieß oder jenes System zu verbieten, so verschieden, ja manchmal entgegengesetzt, sie auch einander waren; nie kann, darf und wird dem Arzte ein Zwang auferlegt werden, wie er seine Kranken behandeln will, ausgenommen man hätte einen Weg entdeckt, der sich in jedem Falle als allein untrüglich bewiesen hätte. Daß dieß noch mit keinem einzigen der vielen, seit Galen und Hippocrates bekannten und aufgebauten Systeme der Fall war, lehrt nur zu unumstößlich die Geschichte der Medizin, die hoffentlich auch Herrn Krimer nicht ganz unbekannt geblieben sein wird. Nicht ohne gerechte Hoffnung, die sich auf kräftige Gründe stützet, eröffnet uns aber gerade die Homöopathie die längst ersehnte, schöne Aussicht auf die Erfüllung der früher nur idealischen Anforderung an die Heilkunde, vorzüglich seitdem der hochverdiente Stifter derselben noch die Quellen der chronischen Krankheiten noch so scharfsinnig nachwieß, und selbst die Mittel, sie zu heilen, zum Wohle der leidenden Menschheit so großmüthig bekannt machte.

Leipzig. D. K. Haubold.

Fliegenpilz.

(Agaricus muscarius.)

Ein Gran des vorsichtig getrockneten Fliegenschwamms wird mit dreimal 100 Gran Milchzucker binnen 3 Stunden zur millionfachen Pulververdünnung auf die bekannte Weise verrieben und ein Gran von letzterer (1/I) durch weiteres Auflösen in Alcohol zu einer noch viel höhern Kraftentwikkelung gebracht. Bis zu welchem Grade diese Kraftentwikkelung zu Erreichung therapeutischer Zwecke zu steigern, ist noch nicht hinlänglich erfahrungsmäßig ermittelt, doch wohl zu erwarten, daß der Fliegenpilz nur in den höhern und höchsten Potenzirungen (1/VIII 1/X.) anwendbar sein werde.

Kampher ist das Hauptantidot des Fliegenpilzes.

Schwindel. (S. Hahnemann.)

Schwindlicher Taumel im Kopfe, wie von geistigen Getränken, beim Gehen im Freien hin und her taumelnd. (Lgh.)

Dummheit und Schwindel, früh (n. 3 St.) (Fr. Hn.)

Duſeligkeit, Betäubung. (S. Hahnemann.)

5. Stumpfſinnigkeit, Blödſinn (als Nachwirkung im Alter) (Murray, appar. med. V. S. 557.)

Angenehme Trunkenheit. (Murray. a. a. O.)

Heftiges Drücken in der rechten Schläfe (oder dem Schläfebeine.) (G ß.)

Kopfweh, als wenn das Gehirn zerriſſen würde. (S. Hahnemann.)

Ein herabzerrendes Schweregefühl in beiden Schläfen, bis zur Hälfte der Ohren, als hinge an beiden Seiten eine ſchwere Laſt daran, am Tage mehr als früh, und ſtärker beim Anfühlen. (Fr. Hn.)

10. Ein Pochen im Wirbel des Hauptes, mit einer an Wuth grenzenden Deſperation. (S. Hahnemann.)

Schmerz in der rechten Kopfſeite, als ſteckte ein Nagel darin. (G ß.)

Ruckweiſes Reißen im Kopfe, was ſich hinter dem rechten Ohre endigt und da am empfindlichſten iſt. (S. Hahnemann.)

Ziehen im Kopfe nach allen Richtungen, wobei es ihm iſt, als wollten ihm die Sinne ſchwinden. (n. 2 St.) (G ß.)

Schmerzhaft ziehender Druck von der linken Seite der Stirne, nach der rechten hin ſich erſtreckend. (beim Sitzen) (n. 1 St.) (Lgh.)

15. Vor Schlafengehen, abſetzendes drückendes Kopfweh. (S. Hahnemann.)

Ziehen im Stirnbeine von beiden Seiten bis zur Naſenwurzel. (G ß.)

Ziehend schneidender Schmerz in der Stirne, im Stehen, der beim Sitzen zur drückenden Kopfbetäubung ward. (n. 1½ St.) (Lgh.)

Absetzend ziehendes Reißen in der Stirne. (n. 33 St.) (Lgh.)

Reißen in der rechten Schläfegegend. (Gß.)

20. Drückendes Reißen im ganzen linken Umfange des Gehirns, das sich besonders stark in der linken Augenhöhle und dem Jochbeine äußert; dabei ist der Kopf wie wüste; (n. 8 St.) (Gß.)

Auf dem ganzen Haarkopfe ein Jücken, wie zum Heilen, zum Kratzen reitzend. (Lgh.)

Klammartiger Schmerz an der linken Schläfegegend. (n. 37 St.) (Lgh.)

Am Jochfortsatze des Schläfebeins, ein schmerzhafter Druck. (Gß.)

Erweiterte Pupillen; (n. ¾ St.) (Lgh.)

25. Verengerte Pupillen; (n. 25 St.) (Lgh.)

Eine schwarze Mücke schwebt vor dem linken Auge in der Entfernung einer halben Elle; beim Blinken (Blinzen) fährt diese kleine schwarze Erscheinung hin und her. (Fr. Hn.)

Röthe des Weißen im Auge. (Fr. Hn.)

Kitzelndes Jücken im linken Auge, das zu reiben nöthigt. (n. 3 St.) (Lgh.)

Die innern Augenwinkel brennen, als wollten sie sich entzünden und schmerzen noch mehr bei Berührung. (Gß.)

30. Wenn er die Augen fest zusammendrückt, so brennen die innern Winkel. (Gß.)

Drücken in den Augen. (Fr. Hn.)

Klammartiger Schmerz unterm rechten Augenbraunbogen, der das Oeffnen der Augen erschwert. (n. 5 St.) (Lgh.)

In den innern Augenwinkeln sondert sich fortwährend, auch bei Tage, eine klebrige, gelbe, früher aber weiße Feuchtigkeit ab, die die Augenlider zusammen klebt. (Abends und früh am schlimmsten.) (Gß.)

Augenbutter in den Augenwinkeln. (n. 6 St.) (Lgh.)

35. Empfindung in den Augen, als wenn man sie immer auswischen sollte. (Fr. Hn.)

Ohrensausen. (S. Hahnemann.)

Klingen im rechten Ohre, beim Gehen im Freien. (n. 4½ St.) (Lgh.)

Kitzelndes Jücken im rechten Ohre, was zu kratzen reitzt. (n. 29 St.) (Lgh.)

Brennender Schmerz in der Nase und den Augen. (v. Dunste.) (S. Hahnemann.)

40. Scharfes Stechen in der linken Seite der Nasenwurzel. (Gß.)

Kitzelndes Jücken im linken Nasenloche, zu reiben nöthigend; (n. 14 St.) (Lgh.)

Früh, gleich nach dem Aufstehen aus dem Bette, Ausschnauben blutigen Nasenschleims, und darauf heftiges Nasenbluten. (n. 33. St.) (Gß.)

An der rechten Seite des Kinns, ein sehr schmerzlicher Druck. (n. 10 Minuten. (Gß.)

Feine, scharfe Stiche gleich unter der Unterlippe rechts, auf einer kleinen Stelle. (Gß.)

45. Reißender Schmerz im Halse und auf den Lippen. (vom Dunste.) (S. Hahnemann.)

Starkes Reißen im Unterkiefer in der Gegend des letzten Backzahns. (Gß.)

Er glaubt früh aus dem Munde zu riechen und hat stinkigen Geschmack im Munde. (Fr. Hn.)

Eine üble Empfindung steigt ihm herauf bis in den Mund. (S. Hahnemann.)

Die Zunge ist (gleich nach Tische) weißlich und an der Spitze mit schmutzig gelben Schwämmchen besetzt, die eine Empfindung machen, als ob sich die Oberhaut abschälen wollte. (n. 4 St.) (Gß.)

50. Weißbelegte Zunge. (n. 6 St.) (Lgh.)

Gegen Abend, vermehrte Eßlust, er glaubt, sich nicht sättigen zu können und verschlingt das Essen hastig und begierig, wie bei Heißhunger. (n. 8 St.) (Lgh.)

Aufstoßen nach dem Geschmacke der Speisen, früh. (Fr. Hn.)

Defteres leeres Aufstoßen, wie beim verdorbenen Magen. (n. ½ St.) (Lgh.)

Defteres leeres Aufstoßen mit Schluckfen abwechselnd, (beim gewohnten Tabackrauchen.) (n. 1 St.) (Lgh.)

55. (Soodbrennen.) (S. Hahnemann.)

Gluckern in der Oberbauchgegend. (Gß.)

Drücken in der Herzgrube, was sich bis in's Brustbein erstreckte. (S. Hahnemann.)

Defteres Schluckfen. (n. 26 St.) (Lgh.)

Ausfluß des Speichels aus dem Munde. (S. Hahnemann.)

60. Lautes Poltern im Bauche. (n. ½ St.) (Fr. Hn.)

Windende Empfindung im Unterleibe. (S. Hahnemann.)

In der linken (Bauch?) Seite, wo die Ribben aufhören, Stechen beim Einathmen, in jeder Lage des Körpers. (Gß.)

Bei vorgebeugter Brust, in der linken Seite, gleich wo die Ribben aufhören, bei jedem Einathmen, ein feiner, schmerzlicher Stich, im Sitzen. (n. 12 St.) (Gß.)

Beim Einathmen, stumpfe Stiche in der Leber. (Gß.)

65. Feine, scharfe Nadelstiche in der Lebergegend. (Gß.)

Unruhe im Unterleibe, fast als wenn es zum Stuhle nöthigte, ob es gleich nicht dazu trieb; es gingen aber viele, fast geruchlose Blähungen ab. (S. Hahnemann.)

Viel Abgang von Blähungen. (Fr. Hn. und Lgh.)

Empfindung im Unterleibe, wie von eben entstehendem Durchfalle. (S. Hahnemann.)

Durchfall. (S. Hahnemann.)

70. Schleimiger Durchfall mit vielen Blähungen. (Fr. Hn.)

Abgang vielen breiigen Kothes. (n. 12, 23, 26, 38 St.) (Lgh.)

Schleimabgang durch den Stuhl mit Blähungen. (Fr. Hn.)

Stumpfe Stiche an der obern und vordern Seite des linken Darmbeins. (Gß.)

Unter der obern und vordern Spitze des rechten Darmbeins, empfindliche, stumpfe Stiche. (Gß.)

75. Blos beim Gehen (im Freien) Verrenkungsschmerz am linken Schooße. (n. 4½ St.) (Lgh.)

Links am Steißbeine ein jückendes Fressen. (Gß.)

Kitzelndes Jücken im After (beim Gehen und Stehen), das zum Kratzen nöthigt. (n. ¾ St.) (Lgh.)

Zum Kratzen reitzendes Jücken am linken Sitzbeinknorren. (Gß.)

Drängen zum Harnen, mit äußerst wenigem Urinabgange. (n. ¾ St.) (Lgh.)

80. Defterer Drang zum Harnen, mit vielem Urinabgange, bei gänzlich erschlafter Ruthe. (n. 3¼ St.) (Lgh.)

Ziehen in den Hoden, mit Unbehaglichkeit, Unbeholfenheit und Schläfrigkeit; Abends. (S. Hahnemann.)

Kitzelndes Jücken am Hodensacke, das zum Reiben nöthigt. (beim Sitzen) (n. 12 St.) (Lgh.)

Nächtlicher Saamenerguß, ohne geile Träume. (Lgh.)

Nach dem Mittagsschlafe, unbändiger Reiz in den Geschlechtstheilen zur Saamenausleerung und, nach seiner Ausleerung, drückende Spannung unter den Ribben, ohne Blähungsanzeigen. (S. Hahnemann.)

85. Kitzelndes Jücken am Rande der Vorhaut, zu reiben nöthigend. (n. 5 St.) (Lgh.

Stärkerer Abgang des Monatlichen. (Fr. Hn.)

Oefteres Nießen, ohne Schnupfen. (n. 12, 22 St.) (Lgh.)

Gefühl von Beklemmung in der Herzgegend, als würde die Brusthöle beengt. (G ß.)

Schmerzlicher Druck auf der Mitte des Brustbeins, beim Einathmen verschlimmert. (n. 2½ St.) (G ß.)

90. Gemischte Empfindung von feinem Prickeln und Brennen, besonders auf dem Brustbeine, durch Befühlen weder vermehrt noch vermindert. (n. 1 St.) (G ß.)

Stiche unter der rechten Brustwarze. (n. 14 St.) (G ß.)

Stiche unter der linken Brustwarze. (n. 30 St.) (G ß.)

Uibles Gefühl im Untertheile der Brust, besonders der Herzgrubengegend; es thut ihm weh, als würden die Brusteingeweide zusammengedrückt, heftiger nach Tische. (n. 28. St.) (G ß.)

Kneipender Schmerz in der linken Brust, schief herunter bis zum Nabel. (Fr. Hn.)

95. Plötzlich entstehender heftiger Druck zwischen dem Halse und den Schultern. (n. 10 St.) (G ß.)

Das Rückgrad thut ihm weh, wenn er sich bückt, als wäre es zu schwach, die beim Vorbeugen des Körpers zunehmende Last desselben zu halten. (n. 1 St.) (G ß.)

Ohne sich anzulehnen, fällt es ihm schweer, gerade zu sitzen, weil die Rückenmuskeln zu schwach scheinen. (G ß.)

Lähmiger Schmerz hinten in den Lenden, wie von Schwäche, durch Stehen und Gehen verschlimmert. (n. 12 St.) (Gß.)

Verrenkungsschmerz in den Nackenmuskeln, wie von Rücklings-Liegen. (n. 32 St.) (Lgh.)

100. Vorn, am obern Kopfe des Schulterknochens, feines, scharfes Stechen. (Gß.)

Vom Schreiben wird ihm der Oberarm lahm. (Gß.)

Brennen über dem linken Ellbogen. (Gß.)

Kitzelndes Jücken an der Spitze des linken Ellbogens, zu kratzen reitzend. (n. 3 St.) (Lgh.)

Auf der vordern Seite des linken Unterarms, nahe über dem Handgelenke, eine brennende Empfindung, als hätte er sich verbrannt. (Gß.)

105. Kitzelndes Jücken an der rechten Handwurzel, zum Kratzen nöthigend. (n. ¼ St.) (Lgh.)

Kitzelndes Jücken am innern Rande des rechten Zeigefingers, das zum Kratzen nöthigt, wie von Erfrieren. (n. 5½ St.) (Lgh.)

Im Fleische zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand, ein Reißen. (Gß.)

(Beim Schreiben) klammartiger Schmerz im rechten Daumenballen. (n. 1, 8 St.) (Lgh.)

(Im Stehen uud Gehen) klammartiger Schmerz im linken Daumenballen, der im Sitzen verging. (n. 6 St.) (Lgh.)

110. Sehr starkes Reißen im rechten Mittelfinger. (n. 23 St.) (G ß.)

Starkes Zittern der Hände, wie bei Alterschwäche, wenn er sich bewegt oder etwas damit hält. (n. 1½ St.) (L g h.)

Kitzelndes Jücken im rechten Handteller, am Ballen des Mittel- und Zeigefingers, das zu kratzen nöthigte. (n. 7 St.) (L g h.)

Kitzelndes Jücken am rechten Daumenballen, zu kratzen nöthigend. (n. 8 St.) (L g h.)

Reißen in den untern Gelenken der Finger der linken Hand, wo sie sich mit der Mittelhand verbinden, durch Bewegung weder vermehrt noch vermindert. (n. 1 St.) (G ß.)

115. Zuckendes Reißen in den Fingern der rechten Hand, die drei ersten ausgenommen. (G ß.)

Fressendes Jücken in der Mitte der vordern Seite des linken Oberschenkels. (G ß.)

Beim Uibereinander-Legen des rechten Oberschenkels über den linken, ziehend reißender Schmerz in den Muskeln des rechten Oberschenkels, das beim Ausstrecken desselben wieder verging. (n. 1 St.) (L g h.)

Auf der vordern Seite in der Mitte des rechten Oberschenkels, ein lähmiger Schmerz, besonders beim Gehen; es ist als wäre der Schenkel zu schwer und als läge eine Last darauf. (n. 8 St.) (G ß.)

An der äußern Seite des Oberschenkels über dem Kniee, ein drückender Schmerz, als stecke ein Pflock darin. (n. 24 St.) (G ß.)

120. Stechen wie mit vielen feinen Nadeln über der linken Kniekehle. (n. 36 St.) (Gß.)

An der innern Seite der Wadenmuskeln, Druck wie von Quetschung, beim Sitzen, der sich beim Stehen und Befühlen etwas mindert, beim Sitzen aber wieder heftiger wird. (n. 2 St.) (Lgh.

Beim Stehen sind die Füße zu schwach, so daß der Körper immer in einer schwankenden Bewegung ist. (Gß.)

Heftiger, starker Stich in der äußern Seite der Wade. (n. 2 St.) (Lgh.)

An der Mitte der innern Seite des rechten Unterschenkels und nach dem Schienbeine zu, ein feines Stechen. (Gß.)

125. Oben am Schienbeine, unterhalb des Kniees, schmerzliche Empfindung, wie Drükken und Brennen zugleich. (Gß.)

Unter dem linken Kniee, gleich neben dem Schienbeine, nach seiner innern und vordern Fläche zu, wie auch am Kopfe des Wadenbeins, Empfindung, als legte jemand eine warme, flache Hand darauf. (Gß.)

Reißender Druck am innern Knöchel des linken Fußes. (im Sitzen.) (n. 35 St.) (Lgh.)

Unter dem innern linken Knöchel des linken Unterfußes, ein fressendes Jücken. (Gß.)

(Im Sitzen) stichartiger Schmerz am äußern Knöchel des linken Fußes. (n. 5 St.) (Lgh.)

130. Feine Stiche auf dem Rücken des rechten Unterfußes. (G ß.)

Auf dem Rücken des rechten Unterfußes ein fressendes Jücken. (G ß.)

Wundheitsschmerz im Hühnerauge der linken zweiten Zehe, wie von engen Schuhen. (u. 3 St.) (L g h.)

In den drei letzten Zehen des rechten Fußes, stumpfe, empfindliche Stiche. (n. 20 St.) (G ß.)

Wundheitsschmerz an der kleinen Zehe des rechten Fußes, wie vom Druck enger Schuhe. (n. 6½ St. (L g h.)

135. Kitzelndes Jücken an den Zehen, das zu kratzen reitzte, wie bei erfrornen Füßen. (n. 11½ St.) (L g h.)

(Beim Stehen) scharfes Stechen in den linken Zehen. (n. ¼ St.) (L g h.)

Feines Nadelstechen an verschiedenen Stellen des Körpers. (n. ½ St.) (G ß.)

Reißen an verschiedenen Röhrknochen, besonders an ihren Enden. (G ß.)

Klammartiger Schmerz hie und da in den Muskeln des ganzen Körpers, bald in den Ober-, bald in den Undergliedern. (im Sitzen.) (L g h.)

140. Gemischte Empfindung von feinem Prickeln und Brennen an verschiedenen Stellen des Körpers, durch Befühlen weder vermehrt noch vermindert. (n. 1 St.) (G ß.)

Schmerzhafte Empfindlichkeit des Körpers; wenn man auf irgend einen Theil nur schwach drückt, so schmerzt die Stelle noch lange. (G ß.)

(Schweere im ganzen Körper, besonders in den Waden.) (S. Hahnemann.)

Schwäche und schmerzhafte Empfindlichkeit in allen Gliedern; wenn er steht, schmerzen die Ferse wie zerschlagen; wenn er sich setzt, schmerzt das Gesäß wie von langem Sitzen. (n. ¼ St.) (Gß.)

Zittern. (Murray, a. a. O.)

145. Convulsionen. (Murray, a. a. O.)

Fallsucht. (Murray, a. a. O.)

Kraftlosigkeit aller Theile. (Fr. Hn.)

Mattigkeit. (nach 12, 16 St.) (Murray, a. a. O.)

Mattigkeit und Schweere in den Gliedern. (Fr. Hn.)

150. Oftes Gähnen, als ob er nicht ausgeschlafen hätte. (n. 7½ St.) (Lgh.)

Lebhafte, theils angenehme, theils unangenehme Wärme. (Lgh.)

Nachts heftiger Drang zum Harnen, mit vielem Urinabgange. (n. 19 St.) (Lgh.)

Oefteres Aufwachen in der Nacht, als hätte er ausgeschlafen. (Lgh.)

Schauder im ganzen Körper. (n. 10 Minuten.) (Gß.)

155. Ein Frostschauder zieht von oben bis unten durch den Körper. (Gß.)

Anfälle heftigen Fieberfrostes; es schüttelte ihn durch den ganzen Körper, so daß beim Schreiben die Hände zitterten, bei gehörig warmen Gesichte und kalten Händen, ohne Durst und ohne Hitze darauf. (n. 1¼ und 26 St.) (Lgh.)

Abends heftiger Anfall von Hitze, daß ihm die Wangen glühten, bei kalten Händen, eine Stunde lang, mit noch länger dauerndem Durste, ohne Schweiß darauf. (n. 12 St.) (Lgh.)

Wärme im Gesicht und ganzem Oberkörper, in öftern Anfällen zu 5—10 Minuten. (S. Hahnemann.)

Unlust zur Arbeit. (Gß.)

160. Still, gelassen, gesellig, thätig und froh, seine Pflicht erfüllt zu haben*) (n. 37 St.) (Lgh.)

Ausschweifende Phantasie, Entzückung, Prophezeien, Versemachen. (Murray, a. a. O.)

Furchtlose, drohende, Schaden anrichtende Wuth, mit großer Kraftanstrengung. (Murray, a. a. O.)

Schüchterner Wahnsinn. (Murray, a. a. O.)

Unruhiges und bekümmertes Gemüth; er war stets nur mit sich selbst und seiner Lage beschäftigt, der gegenwärtigen und künftigen. (Lgh.)

165. Verdrießlich, ärgerlich, keine Lust zu arbeiten oder zu sprechen. (Lgh.)

---

*) Gegenwirkung des Organims, Heilwirkung.

Einladung

zur Theilnahme an der Versammlung homöopathischer Aerzte in Leipzig, den 10ten August 1830.

Der am 10ten August vorigen Jahres bei Gelegenheit des Doctorjubiläums Herrn Hofrath Hahnemanns in Cöthen gestiftete Verein homöopathischer Aerzte wird an seinem nächsten Stiftungstage, den 10ten August 1830, in Leipzig sich versammeln, um über die Förderung seiner wissenschaftlichen Zwecke sich zu besprechen. Alle homöopathischen Aerzte des In- und Auslandes und alle Freunde der Homöopathie werden daher hierdurch eingeladen, an dieser Versammlung und Berathung, wenn nur irgend ihre Verhältnisse und die Entfernung von Leipzig es erlauben, recht zahlreich Theil zu nehmen. Auch wird der Verein es dankbar anerkennen, wenn diejenigen, welche persönlich Antheil zu nehmen behindert sind, durch schriftliche, den Unterzeichneten zuvor zu machende Mittheilungen, ihre Ansichten über die Angelegenheiten und den Zweck des, auf Förderung der Homöopathie gerichteten Vereins, aussprechen und dadurch zur Belebung der gemeinschaftlichen Bestrebungen beitragen wollen. Die Versammlung wird im Saale des Hôtel de Saxe Vormittags 9 Uhr statt finden, und es werden die, welche uns mit ihrer persönlichen Gegenwart erfreuen wollen, zugleich ersucht, einem der Unterzeichneten davon, wo möglich wenigstens 8 Tage vorher, in Kenntniß zu setzen.

Leipzig, den 10ten April 1830.

Im Namen des Vereins homöopathischer Aerzte.

Dr. Moritz Müller, in Leipzig.

Dr. C. Albrecht, in Dresden.

Druckfehler.

S. 2. Z. 18. allen denen l. aller derer.
S. 3. Z. 24. belustigte l. belästigte.
S. 4. Z. 30. dem l. das.
S. 6. Z. 22. 2mal manipulirt l. 2mal stundenlang manipulirte.
S. 7. Z. 17. brurkundete l. beurkundete.
S. 11. Z. 12. Pharmakologie l. Pharmakologen.
S. 14. Z. 3. Wie l. wir.
S. 14. Z. 21. in ihnen l. neben ihr.
S. 15. Z. 7. umgeben l. nur geben.
S. 16. Z. 8. sie die Geister sahn? l. wenn die Seherin die Geister sah?

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf.

Neunter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1830.
bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Die Homöopathik, eine wahre und zeitgemäße Heilkunst, mit besonderer Hinsicht auf den, vom Herrn Staatsrath Dr. C. W. Hufeland im Januar Heft 1829 seines Journals gemachten Versuch zur Vereinigung der Aerzte. Dargestellt von Dr. K. Kammerer zu Schwäbisch Gmünd. S. 1.

praktische Bemerkungen über die Krankheiten des letzten Winters. Von Dr. G. W. Groß. S. 138.

Kritik allöopathischer Schriften aus dem Standpunkte der Homöopothie. (Fortsetzung.)

Journal der praktischen Heilkunde von Hufeland und Osann. 1830. Januar. Febr. S. 145.

Senega. Von C. Seidel, Königl. Sächs. Militärarzt. S. 175.

Die Homöopathie,

eine wahre und zeitgemäße Heilkunst, mit besonderer Hinsicht auf den vom Herrn Staatsrath Dr. C. W. Hufeland im Januar-Hefte 1829 seines Journals gemachten Versuch zur Vereinigung der Aerzte.

Dargestellt

von

Dr. Karl Kammerer,

zu Schwäbisch Gmünd.

Wir leben in einer Zeit, wo die reine Empirie aufhört, und jedes Fach, wenn es im geringsten sich vom rein mechanischen Treiben entfernt, eine wissenschaftliche Begründung, d. i. eine Zurückführung auf ein Prinzip erhält. —

Diese Zurückführung auf ein Prinzip finden wir in den Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft; — wir finden es gegenwärtig ebenfalls in der Arzneikunst und Wissenschaft, welche man die homöopathische nennt.

Dieses Prinzip nun in der Medizin ist das Leben selbst.

Das Leben, — ob wir es nun anima vegetativa, vis plastica, natura genetrix, flamma vitalis, idea operatrix nennen, wie es die Alten thaten, oder, mit Blumenbach,

nisus formativus, oder, mit Wolf, vis essentialis nennen, dieses Leben oder der in ihm herrschende Gedanke, ist das formende, leitende, entwickelnde, erhaltende der organischen Natur, dieses Leben ist es, was einen Körper von schönster Form aus einem Keime heraus entwickelt, das Leben ist es, was diesen Körper, wenn er entwickelt ist, seinem Raume nach erhält, und die Thätigkeiten hervorruft, deren Ausübung zu seiner Unterhaltung nöthig sind, und wodurch sich der organische Körper vom unorganischen unterscheidet. — Dieses Leben ist conditio sine qua non des organischen Seins, ob dasselbe nun im normalen oder obnormen kranken Zustande sich befinde. — Dieses Leben muß es somit auch sein, was das Bildende, Leitende, Entwickelnde und Erhaltende im kranken Körper ist, da gesundes und krankes Leben — wie schon Kieser und andere dargethan haben, blos dem Grade, aber nicht dem Wesen nach von einander verschieden sind. Dieses Leben hat man aber mit keinem Auge gesehen, mit keinem Ohre gehört, mit keinem Sinne geschmeckt und gefühlt; man kennt es blos seinen Erscheinungen nach und schließt daraus auf sein Dasein, welches aber ein so feines ist, daß man es mit keinem Maaße messen, mit keiner Wage wägen kann. Dieses Leben ist Alles und Nichts, und doch das Mächtigste. — Vergleichen wir mit einander den lebenden und todten Menschen. Vor wenigen Minuten noch fähig, um jeden Preiß zu kämpfen und Ehren- und Bürger-Kronen zu erringen, und in diesem Augenblicke nichts mehr! — Und was ist an ihm verloren gegangen? — Alles und Nichts. — Alles: Das Leben, das nie Gesehene, Ungemessene und Unwägbare, ewig Thätige, Bildende und Erhaltende; — Nichts: —

der Körper hat an Gewicht keinen Gran verloren, derselbe ist im Gegentheile unmittelbar nach dem Tode, bevor Fäulniß beginnt, spezifisch schwerer. Das Leben, als etwas Ideelles, kann seine höhere Tendenz, etwas Ganzes zu bilden, und die in der Mannigfaltigkeit ausgedehnte Einheit als solche zu bewahren, nie aufgeben, sondern strebt seinen Kreislauf zu vollenden, auch wenn ihm äußere Hindernisse feindselig entgegen treten; — es sucht dagegen zu reagiren und bietet dagegen alle Kräfte in seinem Körper auf, um die äußere Schädlichkeit abzuwenden. — Vermag es dieß nicht, so stellt es, nur durch die körperliche Uibermacht der äußern Schädlichkeit erdrückt, seine Thätigkeit ein und schlummert, gezwungen ist aber jeden Augenblick bereit, sich seiner Bürde zu entledigen und zur normalen Thätigkeit zurückzukehren.

Dieses Verhältniß begründet das Heilbestreben der Natur in Krankheiten, wodurch die Lebenskraft vis medicatrix wird. Der todte Körper setzt sich mit dem fremden Körper in Verbindung; der lebendige Körper sucht den fremdartigen Körper durch Reaction zu entfernen. Dieses Bestreben benutzen die ächten Aerzte zur Heilung der Krankheiten, indem sie das kranke Leben zu dieser Reaction aufregen. — Wie wenig die Natur geneigt sei, bei Abweichungen und Krankheiten zu verharren, das sehen wir an Mißgeburten, — Riesen und Zwergen. — Den Mißgeburten fehlt meistentheils das Vermögen zu leben; — den Riesen und Zwergen das Vermögen sich fortzupflanzen.

Es giebt zwar noch ein anderes Verhältniß, nemlich dasjenige, wodurch das Leben über seine natürlichen

Schranken hinaus geführt, gesteigert, in seinem Kreislaufe beschleunigt, und zu einem schnellern Ende geführt wird, aber diesen Zustand wollen Viele nicht als wirkliche Krankheit ansehen, so wie er auch, streng genommen, kein krankhafter wäre, wenn nicht dadurch die Empfindlichkeit für äußere Eindrücke und die Empfänglichkeit gesteigert, und deßwegen der Krankheitsfähige um so leichter zur wirklichen Krankheit geführt würde. — Diesen Zustand heißen Einige auch Krankheitsanlage, in so weit er Krankheit bedingt.

Je treffender und einfacher nun das Mittel ist, durch welches man eine heilsame Bewegung in der kranken Natur zu erreichen sucht, jemehr sich dasselbe blos auf den leidenden Theil bezieht, ohne den übrigen Organismus in eine große Mitleidenschaft zu ziehen, jemehr das Heilwirken der Natur gemäß, wie die lebendigen Entwickelungen, von innen heraus geschieht, und nach des Arztes vernünftiger Vorausbestimmung geschieht, um so vollkommener ist das Heilverfahren, und um so mehr kann man demselben den schönen Namen Heilkunst beilegen. — Dieses Verhältniß nun haben die Homöopathen in Krankheiten insbesondere berücksichtigt, und diese Heilart haben selbe am besten erreicht, insofern sie mit lauter spezifischen und einfachen Mitteln einwirken. — Dieses Verhältniß ist es aber auch, was die übrigen Aerzte noch nie, — wenigstens nicht mit Wissen, benützt haben, weil die Kunst dieser spezifischen Einwirkung noch nicht entdeckt war, und daher sie, streng genommen, auch noch nie geheilt haben, was Hahnemann in seinem Organon in der ersten, wie in der letzten Auflage behauptet, und also seiner Sache ganz gewiß sein muß.

Das was die Nicht-Homöopathen gethan haben, ist

ein allgemein mechanisches oder chemisches Einwirken mit Massen, gegen welche sich der kranke Organismus zu erwehren suchte, und in diesem Kampfe seine Selbstständigkeit wieder erlangt hat. — In Fällen, wo eine Thätigkeit blos vorübergehend gestört ist, wie z. B. in akuten Krankheiten, mag eine solche Operation schon ausführbar sein, und zu einem endlichen Resultate führen, nur möchte man den Akt, durch welchen solche Heilzwecke erreicht werden, keine feine und, ideale Kunst, sondern eher ein technisches Verfahren, und in so weit der Organismus der zu starken Einwirkungsart dieser Mittel unterliegt, weil sein Reactionsvermögen im Verhältnisse zum Eindruck zu schwach ist, oder erschöpft wird, sogar ein gefährliches und gewaltsames Verfahren nennen.*)

In Fällen hingegen, wo die irre geführte Lebensthätigkeit schon auch körperliche Veränderungen und Desorganisationen zur Folge gehabt hat, wird dieser Operations-Plan öfterer zum Verderben als zum Wohl des Kranken gereichen, wenn nicht zufälliger Weise der Arznei etwas beigemischt ist, was auf das Leben selbst wirkt und selbes zum normalen Typus zurückführt.

Was aber nur durch Zufall geschieht, das kann man keine Kunst nennen, und was zum Verderben des Kranken gereicht, verdient noch weniger diesen Namen; somit ist im außerhomöopathischen Verfahren kein Akt, den man mit vollem Rechte einen ächt künstlichen nennen könnte.

Der Rechtfertigungs-Grund der Behauptung, daß das ärztliche Verfahren, namentlich in chronischen Krankheiten,

*) Man rechnet in manchen Staaten die Aerzte auch wirklich unter die Techniker, und behandelt sie deswegen auch nicht besser.

öfter zu dem Verderben als zum Nutzen des Kranken gereiche, liegt nicht ferne.

Der Organismus reagirt gegen die Einwirkung der Arzneimittel, aber ohne Erfolg für den Heilzweck, weil es an spezifischen Mitteln fehlt; es muß daher die fortgesetzte Einwirkung der Arzneimittel die Folge haben, daß das Arzneimittel am Ende den Organismus sich gleichsam assimilirt, d. i. demselben seine Wirkungs-Tendenz aufdrückt, und eine Kunstkrankheit erzeugt, die sich zur ursprünglichen gesellt, welche sodann mit einander denselben aufreiben.

Darin liegt auch der Grund, warum die nicht homöopathisch behandelnden Aerzte ihre Arzneigaben so oft erneuern und wiederholen müssen, weil sie stets auf die Massen einwirken müssen, um mittelbar und indirect das Leben zur Reaction aufzuregen, während die Homöopathen das Leben direct anregen, und dazu nur wenige Momente brauchen, um durch seine Rückwirkung die normale Thätigkeit und durch diese den normalen Stand der krankhaft veränderten Organisation herzustellen und Gesundheit hervorzurufen.

Eben so gut nun, als das unsichtbare Leben den Körper entwickelt und erhält, eben so gut muß auch, wenn der Körper erkrankt ist, eine unsichtbare, und nur noch an einen Gedanken von Körper gebundene Heilkraft demselben wieder Gesundheit geben können, indem im Krankheitsfalle der Heilgeist für das kranke Organ ist, was das Leben für das gesunde, und ordnend und waltend sich verhält. —

Dieses nun, nebst mehreren andern, neuen und der Homöopathie ganz eigenen streitigen Punkten und Ansichten, als: die Krankheit ist eine dynamische Befindensveränderung; die Arzneien wirken dynamisch; homöopathische Mit-

tel wirken in höchst kleiner Dosis und in hoher Verdünnung: soll hier bewiesen werden.

Ich theile meine Abhandlung in zwei Fragen.

I., Ist die Homöopathie eine wahre und zeitgemäße Heilmethode?

II., Ist eine Vereinigung der Aerzte in einem andern Prinzipe, als dem homöopathischen möglich?

In der ersten Frage gebrauche ich die Unterabtheilung:

a., Ist die Homöopathie eine wahre Heilmethode?

b., ist sie eine zeitgemäße Heilmethode?

Ihre Wahrheit erhellt aus den Erscheinungen der allgemeinen Natur.

Die Homöopathie benutzt zu ihren Heilzwecken nur lebendige, dynamische Kräfte gegen die Krankheit, welche sie für eine dynamische ansieht. Die Betrachtung der ganzen Erde zeigt aber, daß der Erdkörper ein lebendiger Organismus ist, wo dem Theile zukommen muß, was dem Ganzen, nur mit verschiedenen Modifikationen, welche die verschiedenen virtuellen Eigenschaften der Körper begründen, die dann der homöopathische Arzt für seinen Heilzweck benutzt. Daß die Natur Lebendiges zeuge, das sieht Jeder; man muß ihr somit auch eine allgemeine Lebendigkeit zuschreiben. — Es muß nun aber jeder Theil der ganzen Natur lebensfähig sein, wenn er gleich in seiner Getrenntheit nnd Vereinzelung als leblos und unorganisch erscheint. Der Zustand unseres Planeten weißt darauf hin, daß bei der Genesis die sogenannte todte oder unorganische Natur zuerst entstanden und daß aus dieser erst die lebendige hervor gegangen sei. — Wenn nun aber aus dem scheinbar Todten Lebendiges hervorgehen kann, so ist dieß ein Beweiß, daß ersteres

wenigstens lebensfähig ist, und unter gewissen Bedingungen ein Eigenthum der organischen Natur werden könne und berechtigt, das Weltganze als etwas organisch-Lebendiges anzunehmen, dessen Verwandlungen ein ewiges, im Weltganzen herrschendes ideelles Princip leitet.

„Alles, — was ist, — ist durch eine Verbindung des geistigen Princips mit den leiblichen Elementen." Ohne diese Verbindung könnte ich mir keinen Körper, keine Form, sondern müßte mir das Körperliche als etwas in unendliche Atome*) zerfallenes,**) das Geistige aber als eine in dem Bewußtsein seiner höchsten Vollkommenheit ruhende Kraft denken. — Der Geist aber, als etwas Vollendetes, will nicht in sich ruhen, er will thätig sein und bilden; dazu benutzt er die in einem atomistischen Gewirre sich darstellenden körperlichen Elemente, zu welchen er sich verhält, wie Handelndes zu Leidendem, wie Seiendes zu Werdendem, — und so entstand die Körperwelt, eine Welt, deren Zusammensetzung aus ihren Wechselerscheinungen erhellt.

Die Thätigkeit des schaffenden Geistes äußert sich nach zwei entgegengesetzten Richtungen:

1) als anziehende intensive Kraft, welche die zerstreueten körperlichen Elemente zu einem Ganzen, zur Einheit sammelt, wodurch Körper, die Körperwelt, entstehen, und das eigentliche Sein begründet wird.

---

*) Ich will mich auf die von Epikur, Lukrez, Lepage, Hauy, Dalton u. A. aufgestellten Ansichten von den Atomen nicht einlassen.

**) Die Erscheinung nach dem Tode, — die Verwesung, überzeugt uns am deutlichsten von dem Bestreben des Leiblichen zu zerfallen, und zwar in die möglichst kleinsten Theile, — in Atome zu zerfallen.

2) Als treibende extensive Kraft, welche sich aus dem Sein heraus zu neuen Schöpfungen, zu Mannigfachem entfaltet.

Die intensive Kraft ist und muß die zuerst thätige sein, da es ohne sie kein Sein gäbe, und die zweite, die extensive, nicht entfalten könnte; das Erzeugniß jener dient als solide Basis für diese, welche aus ihr neue Formen treibt. — Jene ruht in ihrem geschaffenen Körper, gleichsam wie eine schlummernde, und führt ein körperliches Insich sein und dieses Sein ist die *Οὐσις*, Natura, (auch todte Natur genannt) im strengsten Sinne.

Da aber dem Geiste diese Art zu sein, vermöge seines regen Strebens, nicht genügen kann, und nur als Mittel zu einem höhern Sein dienen soll, so wird derselbe auf den Grund dieser seine Thätigkeit nach extensiver Richtung beginnen und bewegliche Formen, in welchen der Zusammenhang in dem Maaße wieder lockerer wird, in welchem die Extensivität deutlicher hervorgetreten, werden die Erscheinungen derselben sein. — Die geistige Thätigkeit erscheint hier sinnlich wahrnehmbarer, als eine freie, von innen herausgehende, treibende, mächtige, als Potenz *Δηναμις*, und die sogenannte lebende Natur ist ihr Erzeugniß.

Betrachten wir unsern Erdkörper, so bieten sich drei hervorstechende Erscheinungen dar:

1) fest zusammenhängende, durch Ansatz entstandene und unverändert in Ruhe verharrende Aggregate, — Massen.
2) Körper mit ungezwungenen, von innen heraus entwickelten, beweglichen und wechselnden Formen.
3) Geschöpfe mit vernünftigem Selbstbewußtsein und höherem geistigen Streben.

In dem ersten Reiche von Erscheinungen spricht sich eine bis zur Erstarrtheit gehende Beharrlichkeit; in der dritten eine bis zur Gemeinschaft mit dem überirdischen Geiste gesteigerte Freiheit; in der zweiten eine mittlere Gleichung aus beiden andern, eine vom Stätigen bis zum Freien gehende Beweglichkeit, das sogenannte Leben, aus.

Fragt man mich, welches der geistige Antheil bei jeder dieser drei Reihen von Erscheinungen sei, so kann ich denselben bei der ersten, sogenannten physischen Natur, (Mineralreich) in nichts anderem suchen, als in dem Zusammenhaltungsbestreben, Anziehungskraft, wodurch das Zerfallbare zu einem Ganzen verbunden ist; bei der zweiten, organischen, auch lebendige Natur genannt, (Pflanzen und Thierreich) in dem, von innen heraus gehenden Bildungstriebe, Leben.

Bei der dritten, wohin das Menschengeschlecht gehört, in dem Wissen des Menschen von sich selbst.

Der unendliche Geist hat sein Schöpfungswerk zu solcher Vollkommenheit gesteigert, daß sein ewiges Selbstbewußtsein sich auch in der Endlichkeit wieder dargestellt hat, und daß er sich selbst leiblich anzuschauen vermag.

Diese Idee ist im Menschen ausgeführt; daher die Freiheit desselben, im Geiste sich über das Irdische zu erheben, und demjenigen sich zu nähern, welcher die Ursache alles Seins, und die Quelle alles Wissens ist; daher die Fähigkeit des Menschen, mit allen intensiven und extensiven Verrichtungen des irdisch schaffenden Geistes vertraut zu werden; daher die Verehrung eines allmächtigen und allwissenden Wesens, zu welcher sich das Menschengeschlecht Dankerfüllt hingezogen fühlt, und daher endlich die Gewiß-

heit der Fortdauer nach diesem Leben. Einmal also zeigt sich die intensive, das anderemal die extensive Richtung der Kraft als die vorherrschende und stätige ausgedrückt, jene in der physischen, diese in der organischen Natur und die verschiedene Stärke, mit welcher dieselbe ihr Streben verwirklicht hat, bestimmt nur die Verschiedenheit der Körper nach Zusammenhang und Form. Daß aber in einem Körper neben der einen Richtung gleichzeitig auch die Fähigkeit zur andern, entgegensetzten, wenn gleich nur als eine niedrige und untergeordnete, bestehen und in Wirksamkeit treten könne, erhellt bei physischen Körpern aus ihrer Dehnbarkeit, bei organischen aus dem, ohngeachtet des regsten Entwickelungsstrebens derselben dennoch noch fortbestehendem Zusammenhange der Theile.

Es scheinen sich somit die beiden Kräfte gegenseitig in ihren Richtungen zu begränzen, damit keine ein höheres Maaß von Contraction oder Expansion hervorbringe, als zur irdischen Bestimmung nöthig ist, und jene nicht in absolute Starrheit, diese nicht in Verflüchtigung übergehe.

In dem Menschengeschlechte offenbaret sich dieses intensive und extensive Streben in noch ideellerem Sinne dadurch, daß das Mannigfache der Außenwelt intensiv ins Bewußtsein aufgenommen und daß dieses wieder zu einem Wissen vom Höhern ausgebildet wird.

Von denjenigen Erscheinungen, welche an dem Uibergangs-Punkte von einer Richtung zur andern, von einem Bereich zum andern stehen, will ich, als zu meinem Zwecke entbehrlich, keine Erwähnung thun.

Das Leben wirkt also gleichsam als Begriff, als Ge-

danke, von innen heraus, es wirkt als Einheit und erzeugt die Mannigfaltigkeit.

Diese allgemeinen Sätze und Ansichten nun übergetragen auf unsern eigentlichen Gegenstand, auf die Homöopathie, welche die Krankheit als dynamische Befindensveränderung, und die Arzneimittel als dynamisch wirkende ansieht, so können wir behaupten, daß Krankheit eine dynamische Befindensveränderung sei, und daß die homöopathischen Mittel, welche als belebte und lebensfähige Körper, gleichfalls den Charakter der untheilbaren Einheit, eine Virtus in sich tragen, auf das kranke Leben dynamisch durch die Uibereinstimmung im Begriffe, in der Tendenz wirken, wie das Leben auf den Körper wirkt, indem sie das Leiden hervorbringen, was am Kranken schon hervorgebracht ist, und daß sie, wenn sie ihre Selbstzwecke erreicht haben, mit ihrer, auf die leidenden Theile des Kranken sich beziehenden spezifischen extensiven Kraft auf die Lebensthätigkeit, und von dieser aus, auch auf die davon abhängige Vielheit, auf das körperliche Substrat wirken. Dieses soll nebst andern bisher unbegreiflichen Erscheinungen und Entdeckungen Hahnemanns aus folgender Ausführung näher erhellen.

Die Erörterungen mögen in so vielen Abtheilungen folgen, als es streitige Punkte in unserm Gegenstande sind.

Krankheit ist eine dynamische Befindensveränderung.

Das gesunde Leben ist ein dynamischer Akt.

Das Dasein von Krankheit bringt im Allgemeinen zu der Vermuthung einer in der Natur vorgegangenen, das natürliche Sein beeinträchtigenden Veränderung. Der

Veränderung ist aber die organische Natur, als die in steter Thätigkeit begriffene und empfindliche, am meisten unterworfen.

Die physische Natur kann durch ihre Starrheit, und die geistige durch ihre Freiheit den krank machenden Einflüssen mehr widerstehen und ausweichen; nicht so die organische Natur, welche durch ihre Weichheit und durch einen gewissen Grad von Gebundenheit, den schädlichen Eindrücken der Außenwelt mehr hingegeben ist. Es kann daher im strengen Sinne auch nur diese letztere erkranken. Es fragt sich nun, von welcher Art diese Veränderung ist.

Positiv und direkt läßt sich von Krankheit keine Definition geben, so wenig als z. B. von Kälte und von Dunkelheit. — Gleichwie man diese nur als einen Mangel an Wärme, und jene als einen Mangel an Licht bezeichnen kann, eben so muß man Krankheit für einen Mangel an Gesundheit nehmen.

Gesundheit aber ist eine Eigenthümlichkeit, welche nach unserer Art zu denken, nur den organischen, den belebten Körpern zukommt; und da Gesundheit mit dem Leben selbst so innig verbunden ist, daß dieses bei dem höchsten Mangel jener selbst verloren geht, so können wir die Begriffe von Gesundheit und von Krankheit erst feststellen, wenn wir vorher wissen, was das Leben ist, in welchem beide erscheinen. Es wurde oben gezeigt, daß in der organischen Natur das geistige Prinzip nach extensiver Richtung als freier Trieb nach außen, als **Potentia**, Dynamis sich geoffenbart habe, und noch sich offenbare.

Die Erscheinungen davon sind: eine von innen herausgehende Bildung, Form, Bewegung, Selbsterhaltung,

wovon letztere dem Werthe nach die niedrigste, und noch der wahrnehmbarste Ausdruck der von der physischen Natur herüber gezogenen, untergeordneten Anziehungskraft ist.
Die organische Natur ist also das durch einen innern Bildungstrieb entstandene, mit leichten, beweglichen, veränderlichen und empfindsamen Formen erfüllte und geschmückte, und durch Wahl-Anziehung erhaltene Sein. — Da man nun nach den gewöhnlichen Begriffen alles, was sich regt und bewegt ꝛc. für lebend annimmt, so kann man die organische Natur, in welcher solche Erscheinungen vorkommen, die lebendige nennen, — und sagen: Leben ist der von innen heraus wirkende, bildende, formende, bewegende, empfindende, erhaltende Trieb in den organischen Schöpfungen, oder kürzer: Leben im Allgemeinen ist der Innbegriff der Triebe im organischen Sein; und im besonderen, beim Menschen zugleich ein Wissen davon. — Diese Triebe, welche von dem Lebens-Prinzipe, als dem Brennpunkte, wie Strahlen ausgehen, und ihr Wirken in der Zeit, sind somit das Wesentliche in der organischen Natur, von welchem letztere abhängt, und unterscheiden diese von der physischen Natur, welche das durch Anziehung von außen entstandene, Raum erfüllende, beharrlich in sich ruhende, bewußtlose Sein ist.

Die Triebe sind keine Eigenthümlichkeit der Materie selbst, sondern sie bedienen sich nicht nur derselben zur Bildung und Erhaltung organischer Körper, sie erheben die Materie aus dem Zustande starrer Cohaerenz in einen weniger coharänten, machen sie geschmeidiger und bildsamer, und stellen denjenigen Prozeß dar, welchen man Lebensprozeß nennt.

Diese Triebe sind somit ideeller Art, wie das Leben selbst, und in letzterem zur Einheit gebracht. — Die Thätigkeiten sind das Wesentliche, die Materie das Außerwesentliche des organischen Körpers, weil jene fortdauern, während diese nur momentan im Körper verharrt, und dann wieder durch neue Materie ersetzt wird. — Daher jene gleichsam als die Substanz, diese als das Accidenz, welches im Stoffwechsel untergeht, anzusehen sind. — Die Geschichte des Menschen zeigt, daß die Triebe immer auch früher, als ihre materielle Verwirklichung sind; der Geschlechtstrieb ist früher, als eine Fähigkeit zu zeugen, vorhanden.

Wirken die Triebe, jeder nach dem ihm eigenen Typus, rein und ungestört fort, so besteht derjenige Zustand des Lebens und Leibes, welchen wir Gesundheit nennen.

Sind diese Triebe gestört, so entsteht derjenige Zustand des Lebens, welchen man Krankheit nennet, und welcher mit mehr oder weniger körperlicher Veränderung verbunden ist. Kieser nennt sie (siehe dessen System der Medizin) organische Metamorphose.

Krankheit ist somit eine Beschränkung der zum Leben nothwendigen reinen Triebe, (ein Aufhören sämmtlicher Triebe zugleich kann im Leben nicht statt finden, es müßte denn plötzlicher Tod erfolgen) gleichsam eine Rückkehr zum intensiven Sein; oder noch kürzer: Krankheit ist ein beschränkter, niederer Lebensprozeß.

Krankheit und Gesundheit unterscheiden sich also blos durch das Maaß von Lebensthätigkeit und der davon abhängigen körperlichen Beschaffenheit von einander.

Somit wäre er, da Leben die Dynamis selbst ist, Krankheit als niederer Lebensprozeß, nach der Behauptung Hahnemanns, eine dynamische Befindensveränderung. Es giebt zwar noch eine Abweichung vom reinen Gesundheitszustande, und respektive Beschränkung des gesunden Lebens; eine über die Maaßen gehende Ausbildung des Lebens nach extensiver Richtung. Allein dieß ist eine Beschränkung des Lebens, nicht der Thätigkeit, sondern blos der Zeit nach. Es wird daher ein rascher Lebensgang bedingt, und das Geschöpf, als ein thätiges betrachtet, hat in kürzerer Zeit eben so viel gelebt und gehandelt, als ein Anderes, welches weniger rasch in einer weitern Lebensbahn sich bewegte.

Nur ein Umstand wird durch dieses voran eilende Leben bedingt, in so weit dabei der Organismus empfindlicher und gebrechlicher ist, nemlich eine Krankheitsanlage, welcher so leicht eine Störung der Triebe, eine wirkliche Krankheit nachfolgen kann.

Da es nun verschiedene Triebe im Organismus giebt, und diese in Krankheiten nur theilweise gestört sein können, weil eine gänzliche Unterbrechung aller Thätigkeiten mit dem Tode enden würde, so muß es auch verschiedene Krankheiten geben, je nach dem der eine oder andere dieser Triebe gestört ist; so z. B. entstehen in Folge der Störung der typischen Entwickelung des Körpers, oder der assimilativen Thätigkeit, andere Krankheiten, als in Folge einer Störung der das Blut und die Muskeln zur Bewegung antreibenden Thätigkeit.

Das Gestörtsein eines bestimmten Triebes ist die eigentliche und stätige Ursache einer bestimmten Krankheits-

form

form; die Außendinge (Arzneimittel und Miasmen ausgenommen) sind nur zufällige Schädlichkeiten und Krankheitspotenzen, was daraus erhellt, weil, ungeachtet der zahllosen Schädlichkeiten, mehr Gesundheit als Krankheit herrscht, und das Leben stets in seiner Integrität sich zu erhalten sucht. — Die krankhaften Gebilde, die ziemlich wahrnehmbaren Krankheitserscheinungen, sind nur die Folgen des Gestörtseins eines unsichtbaren Triebes, und die Krankheit bleibt eine dynamische, selbst wenn ihre Erscheinungen unter die Gesetze der physischen Natur fallen, wie z. B. Brand, oder eine harte Geschwulst, welche, wie ein äußerer Druck, mechanisch das Leben aufs Neue wieder gefährdet.

Diese Ansicht tragen die Homöopathen auch in ihre Praxis über, und der Erfolg davon ist der günstigste, indem sie schnell heilen, ohne sich z. B. ausleerender Mittel gegen Anhäufungen sogenannter Krankheitsstoffe, oder zertheilender Mittel gegen Geschwülste bedienen zu müssen.

Das Arzneimittel, welches sie in Gebrauch ziehen, hat seine direkte Wirkung, daß es die gestörte Thätigkeit wieder hervorruft, worauf Krankheit, und mit ihr alle sogenannten Krankheitsstoffe, vermöge der stets fortlaufenden und zu den nothwendigen Verrichtungen eines Organismus gehörenden Ausscheidung des Unnützen, aus dem Körper von selbst verschwinden.

Es haben daher alle diejenigen Unrecht, welche in Krankheiten immer chemische Schärfen und andere Krankheitsstoffe glauben austreiben zu müssen; sie entfernen damit nur das Erzeugniß, aber nicht die Krankheit selbst, auf welche letztere sie gewöhnlich keinen direkten Eindruck

zu machen vermögen, daher der meistens langsame Verlauf, z. B. der Fieberkrankheiten, bei derartiger ärztlicher Behandlung.

Es findet ja überhaupt in unserm ganzen Körper, vermöge einer weisen Einrichtung der Natur, ein immerwährender Stoffwechsel statt. — Wer wollte glauben, daß derjenige Leib, welchen Jemand heute herumträgt, in späterer Zeit noch derselbe sei! — Warum sollte denn nicht auch ein Krankheitsstoff von der Heilkraft der Natur ausgeschieden werden können, sobald nur die gestörte Thätigkeit wieder in volle Wirksamkeit getreten ist? Wenigstens die Erfahrung spricht dafür. — Die Homöopathen haben z. B. keine Purganzen, wenigstens sind dergleichen Mittel in der kleinen Gabe, in welcher sie angewendet werden, nicht als solche anzusehen, und demohngeachtet habe ich schon zu wiederholten Malen auf den Gebrauch von Einem Tropfen der dezillionfachen Verdünnung der **nux vomica** eine 8 — 10 Tage lang wiederkehrende Diarrhoe erfolgen sehen, gerade, als wenn der Kranke die kräftigste Purganz eingenommen hätte. Was konnte nux v. wohl anders bewirkt haben, als eine Anregung stockender Thätigkeit, mit deren Eintritt, als Nach- oder Heilwirkung, oder wie man sagen will, — als Selbsthülfe der Natur, diese wohlthätige Diarrhoe folgte, bei welcher die Kranken genesen. —

Auf einen Tropfen der 30ten Verdünnung der **Bryonia** folgte bei vorangegangener Verstopfung eine mehrere Tage anhaltende Diarrhoe. In einem andern Falle wurde auf einen Tropfen der 15ten Verdünnung der **Digitalis** wieder die Thätigkeit zur normalen Gallensecretion angefacht. Dies fand in einer Gelbsucht statt. Eben so sahe ich

ſtarke Ausleerungen anderer Art auf den Gebrauch gewiſſer homöopathiſch angewendeter Arzneimittel erfolgen.

Sollte ein krankhaftes Gebilde auch nicht mehr durch Aufſaugung und Ausſcheidung aus dem Körper entfernt werden können, wie z. B. eine ſelbſtſtändig gewordene Afterorganiſation, ein Krebs, ſo iſt dennoch nöthig, die geſtörte Lebensthätigkeit in den ihn umgebenden Theilen anzufachen durch innerlich gegebene Arzneimittel, damit die Nahrungsſäfte nicht mehr jenen, ſondern dieſen zufließen, und hierauf das Aftergebilde vertrockne und abfalle, wie aus der Geſchichte eines von mir homöopathiſch geheilten Lippenkrebſes zu erſehen iſt.

Das Krankheitsbild iſt der Ausdruck des leidenden Lebens, und eine beſtimmte Krankheitsform iſt der Ausdruck des Leidens einer beſtimmten Lebensthätigkeit. Wenn daher ein Arzneimittel gegeben wird, welches auf alle Krankheitsſymptome zugleich wirkt, ſo muß, ohne daß die Urſache, welche ja ohnehin nicht immer erforſcht werden kann, bekannt iſt, letztere dennoch gehoben, alſo die Störung der Lebensthätigkeit enfernt werden.

Nur dieſe, durch Störung der Triebe entſtandenen Krankheiten konnte Hahnemann als dynamiſche Befindensveränderungen angeſehen wiſſen wollen, nicht aber jene örtlichen, durch phyſiſch-mechaniſche Urſachen entſtandenen Verletzungen und Zerſtörungen des Zuſammenhanges, z. B. einen Knochenbruch, eine Wunde, indem dieſe, wenn die Einrichtung und Vereinigung auf mechaniſche Weiſe geſchehen iſt, den Lebensprozeß gerade nicht weiter unterdrücken, ſondern im Gegentheile den Bildungstrieb auf's Höchſte

anregen, die gefährdete Integrität durch Erzeugung eines organischen Produkts wieder herzustellen; es wäre denn, daß das Leben im verletzten Theile schon vorher, oder durch eine gleichzeitig dynamisch wirkende Schädlichkeit gelitten hätte, wodurch z. B. die Heilung eines Knochenbruchs verhindert oder verlangsamert würde, in welchem Falle das Gesammtleiden als ein physisch-dynamisches betrachtet werden müßte. Eben so wenig konnte Hahnemann die Vergiftungskrankheiten für rein dynamisch gehalten haben, indem er diese, so lange die Krankheitspotenzen vermöge der großen Gaben ihren reinen Chemismus äußern, nach der hisher allgemein gebräuchlichen Art durch chemische Reagentien, durch große Gabe von Gegengiften, durch ausleerende und einhüllende Mittel behandelt, und erst dann die Homöopathie in Wirksamkeit treten läßt, wenn die chemisch zerstörende Kraft des Giftes neutralisirt und blos noch dynamisches Leiden zurück ist.

Hahnemann will also wohl unterschieden wissen zwischen den Fällen, wo in einem Organe blos die Lebensthätigkeit und denjenigen, wo die Substanz selbst durch die rohern Naturkräfte im Zusammenhange und im Seyn gestört worden ist.

Blos jene gehören zu den Krankheiten, welche eigentlich Gegenstand der Heilkunde werden; diese physischen Verletzungen sind entweder so einfach und leicht, daß der Arzt gar nicht, sondern der Chirurg in Anspruch genommen wird, oder aber so schwer, daß es sich nicht mehr um Krankheit, sondern um das Leben selbst handelt, und mechanische Hülfe, wo mechanische, und chemische Hülfe, wo

chemische Schädlichkeiten wirkten, in jedem Falle aber Entfernung des schadenden Körpers, nothwendig wird.

Mit der Bestimmung des Begriffs von Krankheit wäre somit zugleich der Kreis des ärztlichen Wirkens bestimmt, welches, wie weiter unten deutlich erhellen wird, in der homöopathischen Heilkunst kein anderes, als ein dynamisches sein kann.

Die Definitionen von Krankheit sind von Galenus bis auf Hahnemann, nicht wesentlich abweichend gegeben worden; denn, ob ich die Krankheit, wie Galenus, als die Ametrie des Lebens (und Gesundheit als die Symmetrie des Lebens), oder, wie Hahnemann, als dynamische Befindensveränderungen ansehe, es scheint mir der Unterschied nicht groß; und die Definitionen z. B. von Fr. Hoffmann, Boerhave, Sennert, Gaubius, Sprengel u. s. w. stimmen, in so weit darinn von Perturbation, Impotenz und Störung der Thätigkeiten und Verrichtungen gesprochen wird, ziemlich mit der, in obiger Ableitung gegebenen, überein, welche ich mit der Hahnemannschen vereinbar gefunden habe. Allein Galenus und seine Anhänger wichen in den daraus gezogenen Schlüssen und in den darauf begründeten ärztlichen Behandlungsarten sehr ab von Hahnemann. Dieser scheint sich seinen Begriff von Krankheit nicht a priori, sondern a posteriori ausgebildet, und erst von den Erfolgen seine ideellere Ansicht von der Krankheit gewonnen zu haben, während jene durch die Beobachtungen der Dyskrasieen und der Krisen u. s. w. sowohl in Beziehung auf Ansicht der Krankheit, als auch ihrer Behandlung, zum Materialismus sich hinreißen ließen.

Es muß daher der Krankheitsbegriff derjenigen, welche mit der damit zusammenhängenden Methode am besten heilen, so lange für richtiger gelten, als es nicht eine noch bessere Heilart giebt.

Die Ansicht Sydenhams und van Helmonts, daß Krankheit gleichsam eine Wohlthat sei, und für das Leben streite, um das Schädliche zu entfernen, hat nur in so weit etwas für sich, als ich glaube, daß das Leben gleichsam irdischer werde, im heimischen Boden wieder festere Wurzeln schlage, und, frisch angefacht, einen regeren und kräftigeren Kreislauf beginne.

Wie nun das Leben dynamisch wirkt auf seinen Körper, und selbst in der Krankheit, nur mit theilweiser Störung, eben so wirken die homöopathischen Heilmittel dynamisch auf den kranken Körper, um gleichsam an der Stelle des normalen Lebens ihre Heilkraft zu setzen, und die normale Lebensthätigkeit hervorzurufen, wie aus folgendem erhellen wird.

Die Arzneien wirken dynamisch.

Nach obigen allgemeinen Sätzen trägt jeder Körper beide Tendenzen, die intensive und extensive in sich; jene, — um zu sein und mit Beharrlichkeit in sich zu sein, und eine freie lebendige Kraft zu entwickeln: die Verhältnisse, in welchen sich beide Faktoren in einem Körper ausgesprochen haben, sind verschieden, und begründen eine solche Abstufung unter den Körpern, daß man die Abtheilung in physische und organische Körper machen könnte, wovon eine Reihe, z. B. einige Metalle und Erden, den intensiven Factor als Exponent, und den extensiven als Conficient,

eine andere Reihe, z. B. thierische Körper, den extensiven Factor als Exponent, und den intensiven als Conficient hat, und eine dritte Reihe zwischen diesen beiden Polen unzählige mittlere Verhältnisse bis zum gleichmäßigen beider Faktoren darbietet, wie z. B. Körper aus der unorganischen Natur, aus dem Pflanzenreich, ferner die Zoophyten und selbst Körper aus dem Thierreich.

Eine absolute Intensivität, und eine absolute Extensivität, wovon ewiges Sein im Raume, und ewiges Wirken in der Zeit, die Folge sein müßte, kann es im Irdischen, wo uns jede Erscheinung an den Wechsel und an die Endlichkeit erinnert, nicht geben; und wenn es auch Körper giebt, welche sehr intensiv und fest sind, wie z. B. das Kieselgeschlecht, und wieder andere, welche einer hohen Ausdehnung fähig sind, so können es beide Classen nur bis auf einen gewissen Grad sein. Jene müssen sich auflösen, diese müssen sich wieder condensiren lassen, wie man allmählig für jeden Körper das Auflösungsmittel findet, und aus dem Uebergange der Dünste in feste und flüssige Körper, aus welchen sie entstanden sind, sich überzeugen kann.

Ein Körper nun, welcher so intensiv ist, daß er in seinem Sein nicht gestört wird, wird auch weder physische noch dynamische Kräfte äußern.

Wenn es sich von der Wirksamkeit der Körper auf einander im Allgemeinen handelt, so kann man als Grundsatz aufstellen: Derjenige Körper, welcher den andern im Sein, oder in der Thätigkeit nicht stört, ist unwirksam, da ich unter Wirksamkeit die Fähigkeit verstehe, einen an-

dern Körper seinem Seyn, oder seiner Thätigkeit nach zu verändern.

Je intensiver ein Körper ist, desto mehr wirkt er auf die Materie, und desto schwächer wird seine extensive Kraftäußerung sein, so lange er in seinem Zustande verharrt, so daß letztere als schlummernd und latent betrachtet werden muß, und umgekehrt, je extensiver ein Körper ist, desto mehr wirkt er auf Ausdehnung und Lebensthätigkeit, und desto schwächer wird seine intensive Kraftäußerung sein.

Je mehr die Körper sich von ihrem intensiven Zustande entfernen, um so mehr können sie in ihrem Sein gestört werden, um so auflöslicher und reactionsfähiger sind dieselben.

Jeder Körper wirkt auf den andern zuerst durch denjenigen Factor, durch welchen er ist, durch den intensiven, und seine erste Wirkung ist daher immer eine anziehende kontrahirende, eine materielle, wovon man sich bei verschiedenen Naturerscheinungen überzeugen kann; und die extensive Wirkung folgt um so später nach, je mehr der intensive Factor im wirkenden Körper vorherrscht.

Wenn also ein gegenseitiges Einwirken von Körpern statt finden soll, so muß vorausgesetzt werden, daß sie mit einander in Berührung kommen, sei nun die Berührung eine grob sinnliche, oder eine feinere, wie z. B. durch einen unsichtbaren Riechstoff; ferner daß sie auflöslich sind, und in ihrem Sein gestört werden können.

Im spezielleren erhalten wir von Einwirkung der Körper auf einander folgende Resultate.

1) Wirken physische Körper auf einander mit intensiver

Kraft, so ziehen sie einander an. Das ursprüngliche Bestreben der Intensivkraft, durch Anziehung das Sein zu begründen und zu erhalten, äußert sich auch unter geschaffenen Körpern selbst wieder, es erfolgt:

a) **Cohaesion** - Anziehung zwischen homogenen,

b) **Adhaesion** - Anziehung zwischen heterogenen Körpern, aber ohne Aufhebung der Cohäsion des einzelnen Körpers. Diese Kraftäußerungen sind indeß nicht diejenigen, wodurch der Zustand des zerstörten Seins hervorgebracht würde; eine solche Wirkungsart ist,

c) Die Affinität, wodurch heterogene physische Körper in ihrem Sein verändert, gestört und zu einem neuen gleichartigen Körper, welcher gleichfalls in sich zu sein strebt, geschaffen werden.

Affinität ist also eine Aeußerung der vorherrschenden Intensivkraft, nur mit dem Unterschiede, daß durch die Gesammtintensivkraft die Cohäsion jedes Einzelnen überwunden wird. Wo Cohäsion überwiegt, entsteht keine Affinität. Letztere setzt Auflöslichkeit voraus.

Man muß das Affinitätenspiel für einen Schöpfungsact der physischen Natur ansehen, wodurch neue Körper, also Körper einer zweiten und höhern Ordnung, aber immer mit dem Bestreben, in sich zu sein, hervorgebracht werden.

Die Affinität nähert sich schon dem Uebergang zum organischen Reich, gleichwie die Adhäsion den Uebergang von Cohäsion zur Affinität bildet, und die Elastizität ein Mittelding von höchster Cohärenz und Lockerheit ist.

Einige Regung des expansiven Factors in physischen

Körpern zeigt sich in der Temparaturerhöhung, und sogar Lichtentwickelung, welche bei der Verbindung zweier Körper durch Affinität häufig statt findet.

Schöner drückt sich aber in der physischen Natur der extensive Factor durch die Krystallisation aus. In den Krystallen ist schon eine edlere Form sichtbar, wodurch an die organische und belebte Natur erinnert wird, und nur unveränderliches Verharren spricht noch für seine physische Natur.

In der unorganischen Natur, sagt Eschenmaier in seiner empirischen Psychologie, ist der Krystall als ein regelmäßiges Ganzes das Maximum.

Wirkungsart physischer und organischer Körper auf organische und auf den menschlichen Organismus insbesondere.

Bei organischen Körpern kommt in Betrachtung, daß sie ihre elementarischen Stoffe aus der physischen Natur genommen haben, und daß in so weit die Anziehungskräfte der physischen Natur sich in demselben wiederholen müssen. Es kommt aber auch in Betrachtung, daß der organische Körper mit frischer Lebenskraft versehen ist, welche als Ausdruck des extensiven Factors vorherrscht, und jene physische Kräfte schwächt, modifizirt und zu belebten umwandelt, jedoch immer so, daß der intensive Factor in ihnen als untergeordneter erscheint.

Durch diese Lebenskraft besitzt der organische Körper das Vermögen, äußere schädliche Einflüsse durch kräftige Reaktion abzuhalten.

So lange die Lebenskraft in ungestörter frischer Thä-

tigkeit ist, können die physischen Gesetze keinen schädlichen Einfluß äußern, und können in der organischen Substanz keine physischen Veränderungen vorgehen, indem das Leben stets alles Schädliche abwehrt. Die Lebenskraft kann sogar in diesem Geschäfte geübt und gestärkt werden, wie die Muskelkraft des Arms durch Uebung an Stärke gewinnt.

Es gehören also vermöge der natürlichen Anlage lebendige Anziehung und lebendige Abstoßung zu den Aeußerungen des organischen Lebens.

Dasjenige, was keine Reaction, wenigstens keine krankhafte, im menschlichen Körper hervorbringen, sondern angezogen werden soll, muß homogen sein, da nur das homogene leibliches Eigenthum und integrirender Bestandtheil des Organismus werden kann, und solche Körper sind die Nahrungsmittel. Diejenigen Körper, in welchen der intensive oder extensive Factor schon verhältnißmäßig stark gegen den menschlichen Organismus ausgebildet ist, können keine homogene und assimilirbare Körper für denselben sein, daher auch die Körper der physischen Natur, da dieselbe schon zu intensiv sind, für diesen wenigstens keine Nahrungsmittel werden können. Es ist nicht bekannt, daß ein physischer Körper einen lebenden in der Art angezogen hat, daß er mit gleichartigen Theilen vergrößert wurde; umgekehrt muß es der gleiche Fall sein.

Was nun nicht Nahrungsmittel sein kann, und nicht homogen ist, muß heterogen sein, und als solches, vorausgesetzt, daß überhaupt in ihm die Fähigkeit liegt, eine Wirkung auf den Organismus zu äußern, je nach seiner Intension, und je nach der Stärke des Eindrucks, zerstörend,

oder reizend auf den menschlichen Organismus wirken, es muß dessen Reactionskraft aufregen und besiegen, oder davon besiegt werden. Im ersteren Fall, wenn die physischen oder organischen Körper über das Leben siegen, werden sie Zerstörung des organischen Zusammenhangs, der organischen Form hervorbringen, und zwar die physischen eine Corrosion mit Contraction, einen trockenen, begränzten Brandschorf, mit Zerstörung des Lebens selbst; die organischen, z. B. die scharfen Pflanzen- und thierischen Gifte, eine Corrosion mit Auflockerung, Reizung und einem flüssigen Brandschorfe*), und man kann diese Wirkungen, damit der Form das Wesentlichste am Organismus zu Grunde geht, noch mit dem meisten Rechte physische, aber mit dem Beisatze dynamische, nennen, weil ohne Störung des Lebens die physische Wirkung nicht eintreten könnte.

Sobald nun solche Körper nicht physisch wirken, entweder, weil sie nicht mit hinreichender Quantität einwirken, oder weil sie überhaupt nicht das Vermögen besitzen, organische Zerstörungen hervorzubringen, so können sie nicht anders als dynamisch wirken; sie werden in diesem Falle blos als fremdartige Bestandtheile anhängen, Mischungsveränderung hervorbringen, als Reize die Reaction des Organismus aufwecken und die Lebensthätigkeit stören.

*) Ich fasse hier zur Heraushebung des Gegensatzes die Gegenstände nur an ihren Endpunkten auf. Es zeichnen sich die Gifte der physischen Natur, z. B. die Verbindungen mit Blei, Silber, Zink mit Säuren dadurch aus, daß sie örtlich corrodirend, und die Gifte der organischen Natur dadurch, daß sie mehr allgemein durch das Blut und die Nerven wirken, z. B. Opium, Wuthgift. Allein es ist auch der Fall, daß einzelne von jenen, z. B. Kupfer, Arsenik expandirend, und einzelne von diesen, z. B. scharfe Pflanzengifte örtlich, corrodirend wirken.

Jene Störung der Form ist wichtiger, als diese Veränderung in der Mischung, indem auch bei fehlerhafter Mischung noch Functionen statt haben, und das Leben sich erhalten kann, daher man diese Wirkungen weniger unter die rein physischen, als vielmehr unter die physisch-dynamischen zählen darf.

Der Umstand, daß manche fremdartige Potenzen nicht gleich wieder durch Erbrechen, Stuhlgang u. s. w. ausgeleeret werden, spricht noch nicht dafür, daß sie dem Körper assimilirt wurden. Es mag ein Körper auf den Magen, auf die dünnen Gedärme, selbst auf das Blut noch ziemlich indifferent sich verhalten, und von diesen aufgenommen werden; am Ende trifft er dennoch auf ein Organ, für welches er ein höchst heterogener Reiz ist, und welches dann zu seiner Entfernung reagirt. Der Verlauf und die Zusammensetzung einer solchen Wirkung ist folgende:

Jeder heterogene Körper, sei er ein physischer oder organischer, wirkt auf den andern organischen mit dem intensiven und extensiven Factor, und die Wirkung beider bildet die Totalwirkung. Einmal macht er Eindruck qua Körper, gemäß seiner eigenthümlichen Construction. Das jedem Körper eigenthümliche Bestreben, in seiner Art des Seins zu verharren, und das gleichfalls intensive Gegenstreben des Organismus bilden die eine Hälfte der Totalwirkung.

Das andere Mal wirkt er als Kraft durch die Qualität virtuell (wo die eigentliche virtus in die Erscheinung tritt), und die Wirkung hievon, welche eine entgegengesetzte von der ersten ist, bildet die zweite Hälfte der Total-

wirkung. Die erste ist eine indirekte, gleichsam erzwungene, die zweite ist eine direkte, aktive; jene aber bezieht sich auf das Sein, diese auf die Lebensthätigkeit, jene ist materiell, diese dem Leben verwandter, milde, ideell.

Jene verschwindet, sobald der heterogene Körper durch die Gegenwirkung aus dem Organismus ausgetrieben ist, diese dauert, sobald der qualitative Eindruck einmal geschehen ist, fort, selbst wenn die körperliche Schädlichkeit nicht mehr da ist. Diese Einwirkungsart durch Anhängen scheint Benzelius anerkennen zu wollen, nur möchte ich selbe nicht wie dieser Chemiker, für eine physische halten, da die Wirkung nicht allein vom Anhängen des Körpers als solchen, sondern von der Reaction des Organismus und von der gleichzeitig wirksam werdenden Qualität abhängt, und sich auf die Lebensthätigkeit bezieht.

Als allgemeine Grundsätze galten hier: Je größer die Dosis, desto stärker und schneller folgt die Gegenwirkung; je kleiner die Dosis, desto später folgt die Gegenwirkung. Ferner: auf größere Dosen tritt die expandirende Wirkung bälder, auf kleinere später ein; diese wirken also länger contrahirend, jene länger expandirend, Sensibilität erhöhend; dieß gilt bei Gesunden und Kranken.

Wo der intensive Eindruck aufhört, fängt die extensive Wirkung an. Auch Hahnemann bestätigt dieß im §. 131. der 4ten Auflage seines Organon, indem er sagt: „je mäßiger bis zu einer gewissen Masse die Gaben einer zur Prüfung bestimmten Arznei sind, desto deutlicher kommen die Erstwirkungen, und fast blos diese hervor, und fast keine Nachwirkungen. Bei übermäßig großen Gaben hingegen kommen nicht allein mehrere Nachwirkungen unter

den Symptomen mit vor, sondern die Erstwirkungen treten auch in so verwirrter Eile, und mit solcher Heftigkeit auf, daß sich nichts genau beobachten läßt."

Die reine dynamische extensive Wirkung sehen wir bei unserer Gewohnheit, die Arzneikörper immer in derjenigen Quantität zu geben, bei welcher sie auch kontrahirend wirken, blos als eine sekundaire, als Nachwirkung erscheinen.

Allein es läßt sich der Fall denken, daß man eine lebendige Kraft durch ein andres Vehikel, als durch dasjenige, an welches gerade die Kraft das Arzneimittels gebunden ist, auf ein bestimmtes Organ entsenden kann.

Ist es der Fall, daß Arzneikörper durch die Länge der Zeit, oder wenn sie, wie z. B. Rhabarber, gepulvert der Luft ausgesetzt bleiben, ihre Arzneikraft verlieren, und, ohne an Substanz abgenommen zu haben, ein **Caput mortuum** werden, so muß es eben so leicht möglich sein, diese Kraft an ein anderes Substrat zu knüpfen, und damit Wirkungen hervorzubringen. Dies thun gerade die Homöopathen.

Die extensive Kraft hat Hahnemann durch seine eigene Behandlung der Arzneien mittelst Reiben und Schütteln selbst aus Körpern entwickelt, welche bisher als solche für unwirksam gehalten worden sind, und hat jene an Alkohol oder Milchzucker gebunden.

Gleichwie wir als Pathologen in Krankheiten zwischen Veränderungen im organischen Sein und in den Lebensthätigkeiten unterscheiden, eben so müssen wir als Therapeuten das gleiche bei den Arzneimitteln thun, und zwischen Materie, Object und Kraft, Qualität und Subjekt unterscheiden, wovon jene der Materie im Organismus und

diese dessen Lebensthätigkeit entsprechen, nach dem Grundsatze: **simile simili gaudet et similia similibus afficiuntur.**

Wenn also in Krankheiten die Lebensthätigkeit das bestimmende zur Wiedergenesung und zur Entfernung krankhafter organischer Gebilde ist, warum soll es im Arzneikörper nicht mit gleichem Rechte die unsichtbare Kraft sein?

Bei Anwendung der rein dynamischen Kräfte in Krankheiten gilt als allgemeiner Grundsatz: je kleiner die Dosis, desto früher tritt die Heilwirkung ein, je größer die Dosis, desto später.

Um nun die Kraftäußerungen physischer und organischer Körper auf einen andern organischen und auf den menschlichen Organismus in eine Vergleichung mit den Kraftäußerungen physischer Körper unter sich zu bringen, da sich das Niedere im Höhern immer, nur modifizirt, wiederholt, so kann man sagen:

Diejenige Kraft, wodurch Zerstörung des organischen Zusammenhanges und der organischen Form hervorgebracht wird, ist ähnlich der Affinität.

Diejenige Kraft, wodurch Ernährung und Erhaltung des Organismus erreicht wird, ist der Cohäsion analog, da nur diese gleichartiges anzieht.

Derjenige Körper, welcher mit einem andern cohärirt, ist, streng genommen, nicht Reiz, sondern ist selbst auch das Gleiche, was der andern, mit welchem er cohärirt, das Gleiche reizt sich wenigstens nicht zu krankhaften Erscheinungen. Man hält z. B. die Erscheinung während der Verdauung nicht dafür.

Dasjenige, was sich durch Affinität verbindet, reizt sich ebenfalls nicht dynamisch, wie wir es meinen, weil

dritter und ein neuer Körper von gleichartigen Bestandtheilen entsteht. Blos dasjenige, was adhärirt, wie zwei unorganische Körper an einander adhäriren und ein Gemeng bilden, was wegen seiner Heterogenität nicht Eigenthum eines andern Körpers, und auch nicht etwas drittes werden kann, reizt sich, und gab zu der Lehre von den Reizen, Reizempfänglichkeit und Erregung des Organismus Veranlassung. Es ergiebt sich dann zwischen der todten (unorganischen) und lebendigen Adhäsion der Unterschied, daß dort die Adhäsion fortdauert und ein Gemeng besteht, und daß hier das adhärirende durch die lebendige Rückwirkung des Organismus wieder ausgestoßen werden kann.

Das Adhäsions-Vermögen der verschiedenen Körper zu verschiedenen Organen bestimmt dann die Verschiedenheit der Reactionen. — Diejenige Kraft endlich, durch welche ohne große Veränderung in der organischen Substanz selbst große Veränderungen in den Lebensthätigkeiten herbeigeführt werden, entspricht der extensiven Kraft und ihre Wirkungen sind die wahrhaft-rein dynamischen.

Dieser extensiven Wirkungen, sowohl physischer als organischer Körper, hat sich Hahnemann rein bedient, um seine homöopathische Heilkunst zu begründen; und anderer bedarf er auch nicht, da er hierdurch auf das Lebensprinzip selbst, als der vis medicatrix, welche jede Veränderung, heiße sie, wie sie wolle, sowohl im räumlichen als zeitlichen hebt, zu wirken vermag.

Diejenige Kraft, welche den Körper bildet, muß es auch sein, welche ihn erhält, und wenn der gebildete Körper leidet, so muß seine erhaltende Kraft geschwächt sein. Diese letztere nun zu neuer Thätigkeit, zur Reaktion zu

wecken, ist Sache des homöopathischen Arztes mittelst seiner dynamisch und fast ideell wirkenden Arzneimittel.

Durch die Verdünnung der Arzneikörper ist es Hahnemann möglich geworden, in Krankheiten die starke materiellere Reaktionswirkung des Organismus zu umgehen, und blos die extensive, d. i. diejenige Kraft wirken zu lassen, auf welche die ideellere Reaktion des Organismus, die Lebensthätigkeit und Gesundheit folgen mußte. Daher der Grund und die Möglichkeit der schnellern Heilung nach dem von Hahnemann angegebenen Verfahren.

Diese Wirkungsart trifft man gewöhlich, wenn der Arzneikörper in großen Gaben gereicht, seine intensive Wirkung vollendet hat, d. i. wenn er starke Reaktionen erregt hatte, und durch die Reaktion der Lebenskraft ausgeschieden worden ist, also am Ende der Totalwirkung. Z. B. man beobachtet auf den Gebrauch eines Laxans, der Rhabarber, nachdem der Durchfall aufgehört, Verstopfung. Letztere ist die eigentliche Wirkung der Virtus des Arzneimittels, der erste ist blos Wirkung des fremdartigen, und insbesondere für den Darmkanal fremdartigen Körpers. Ferner trifft man diese Wirkungsart, wenn das Arzneimittel in sehr kleinen Gaben verwendet wird; hier lernt man das virtuelle eines Arzneimittels reiner kennen, als im vorigen Falle.

Jedoch am reinsten tritt die dynamische und Heilwirkungs-Tendenz eines Arzneimittels, wie man selbe zum homöopathischen Heilen zu wissen nöthig hat, dann hervor, wenn man die Arzneimittel auch den gesunden Menschen in Verdünnungen und in kleineren Dosen reicht. Gleichwie man die reine Kenntniß der Arzneiwirkungen Hahne-

mann verdankt, eben so führt diese seine Entdeckung insbesondere auch noch zur Kenntniß der rein dynamischen Wirkungssphäre der Arzneikörper, und zur positiven Kenntniß der homöopathischen Anwendbarkeit der Arzneimittel. Ich habe an mir selbst schon die Beobachtung gemacht, daß die Verdünnung eines Arzneimittels, unter Beobachtung der homöopathischen Diät, z. B. zu 100 Tropfen eingenommen, selbst bei Gesunden schnelle, aber ganz gelinde Befindensveränderungen, und gewiß ohne alle Veränderung der organischen Metamorphose hervorgebracht haben. Es ist dieß gleichsam nur ein krankmachender Hauch, durch welchen aber ein ganzes Krankheitsbild, wie eine leise Andeutung, oder wie ein Schattenbild, en miniature, am Bewußtsein vorbei geführt wird.

Auch Hahnemann sagt in der Anmerkung zum 121. §. seines Organons, 4ter Auflage: „in den neuesten Zeiten fand ich es zweckmäßiger, der Versuchs-Person nur kleine, aber hochverdünnte und hochpotenzirte Gaben des zu prüfenden Arzneimittels einnehmen zu lassen, weil deren Kräfte am vielfachsten entwickelt sind."

Das bisherige Verfahren im Arzneiprüfen mit größeren Dosen konnte für Allöopathen, wie für Homöopathen von Nutzen sein und jeder konnte aus der reinen Arzneimittellehre daß seinem Systeme Gemäße herausnehmen. Das Arzneiprüfen mit kleinsten Dosen kann blos dem Homöopathen nützlich sein. Uibrigens möchte ich doch die Prüfungsweise nicht für entbehrlich halten, da große Arzneidosen, vermöge ihres stärkeren und nachhaltigeren Eindrucks, wahrscheinlicher organische Metamorphosen hervorbringen, als sehr kleine und verdünnte Arzneidosen und die Kenntniß

dieser materiellen Veränderungen doch nothwendig ist, indem auch in Krankheiten von längerer Dauer die materiellen Veränderungen nicht ausbleiben und somit die mit ihr übereinstimmenden und in der Macht der Arzneimittel begründeten materiellen Veränderungen bekannt sein müssen.

Diese Kunst, an Arzneimitteln den Körper gleichsam von seiner Seele abzustreifen, und letztere als das Heilprinzip nach Belieben zu einem ungebundenen, freithätigen Heilmittel zu machen, welches öfters von Kranken nicht eingenommen werden darf, sondern schon durch das Geruchsorgan zu wirken vermag, hat Hahnemann zuerst gelehrt, derselbe hat daher zweimal Recht, wenn er behauptet:

„Die Arzneien wirken dynamisch."

Es wird dieß noch dadurch bestätigt, daß manche K[illegible] B. Kieselerde, Kohle, welche, als solche, weder als Schädlichkeit noch als Heilpotenz (man hat wohl äußerlich die Kohle schon angewendet) auf den Organismus wirken, durch starkes, anhaltendes Reiben mit Milchzucker, wodurch die latente expansive Kraft, wie aus dem Harzkuchen die Elektrizität, entwickelt zu werden scheint, zu kräftig wirkenden Mitteln, sowohl auf Gesunde, als auf Kranke umgewandelt werden. Es treten also bei Einwirkung physischer und organischer Körper auf den menschlichen Organismus Erscheinungen ein, welche einerseits der physischen, anderer Seits der geistigen Natur sich nähern; es treten, um mit Reil zu reden, Symptome der verletzten Körperlichkeit und Symptome des thätigen ein.

Noch eine andere Erfahrung über die Wirkungen ist folgende:

„Je intensiver das Substrat eines wirkenden Körpers, um so lang daurender dessen expansive Wirkung." Der Körper ist, wenn er von einem andern im Sein gestört wird, nach außen, was er nach innen zu sein strebt. Die Stärke der Urtendenz nach innen theilt sich der nach außen gehenden mit. Da nun im Allgemeinen die physischen Körper intensiver sind, und deßwegen mehr auf die organische Substanz wirken, die organischen hingegen im Allgemeinen extensiver sind, und daher mehr auf die Lebensthätigkeit wirken, so ist die von den physischen Körpern erfolgende expansive Wirkung auch nachhaltiger, und daher in chronischen Krankheiten anwendbarer; die von den organischen erfolgende Wirkung vorübergehender und flüchtiger, und daher in akuten Krankheiten anwendbarer.

Uiber die physischen und magischen Einflüsse auf den menschlichen Körper will ich mich nicht verbreiten, da dieß über meinen Zweck hinausliegt, und es hoffentlich Niemanden in den Sinn kommen wird, deren potenzirte Wirkungsart zu bestreiten.

In Beziehung auf die Menschen-Heilkunde muß ich daher zwischen den Körpern der physischen und organischen Natur ihren Wirkungen nach folgendermaßen unterscheiden.

1) Unwirksame, oder vielmehr bis jetzt uns unwirksam erscheinende.
2) Gifte, d. i. solche Körper, welche allgemeine Störung der Lebensthätigkeiten, Zerstörung der organischen Substanz und Gefährdung des Lebens bewirken.
3) Arzneimittel, d. i. indirekt wirkende Potenzen, welche zugleich die Körperlichkeit und Lebensthätigkeit ändern, ohne jedoch sie zu zerstören.

4) Heilmittel, d. i. direct wirkende Potenzen, welche ihre eigentliche Kraft auf die Lebensthätigkeit selbst ausüben, mit deren Regulirung die allenfalls veränderte organische Metamorphose zum normalen Zustande zurückkehrt.
5) Nahrungsmittel.

Das oben von mir behauptete Vermögen der Arzneikörper, auf den menschlichen Organismus nach zwei entgegen gesetzten Richtungen zu wirken, je nach der Dosis, in welcher sie gereicht werden, ist von allen Aerzten, welcher Heilmethode selbe immer huldigen, anerkannt; die Erscheinungen hiervon sind nicht selten, und schon ältere Aerzte haben hierüber Erfahrungen gemacht.

So ist schon lange bekannt, daß:

in großen Gaben		in kleinen Gaben
Blutstillung,	Mineralsäuren	Blutung,
Blutfluß,	Sabina	Blutstillung,
Durchfall,	Rhabarber	Verstopfung,
Durchfall,	Eisenpräparate	Verstopfung,
Erbrechen,	Ipecacuanha	Stillung des krampfhaften Erbrechens,
stärkere Harnsecretion,	Canthariden	Verminderung der Harnsecretion bei Diabetes,
Schweiß,	Camphor	Verminderung des Schweißes,
Durchfall,	Mercur	Verminderung des Durchfalls in der Ruhr,

hervorbringen.

Wenn man nun erst die Erscheinungen, welche die

Allöopathen mit den großen Gaben der Arzneimittel an Kranken hervorbringen und diejenigen, welche die Homöopathen mit kleinen Gaben an Kranken beseitigen, heilen, genau durchgehen und neben einander reihen würde, so müßte sich eine große Zahl von Erfahrungen ergeben, welche die doppelte Wirkungsfähigkeit der Arzneien, ihre Anwendbarkeit in entgegen gesetzten Krankheitsfällen, wobei es blos auf die Dosis ankommt, und zugleich die Richtigkeit der an Gesunden gemachten Arzneiprüfungen bestätigen.

So gebrauchen

Die Allöopathen.		Die Homöopathen.
um Schlaf zu machen u. Schmerz zu stillen, um Durchfall zu hemmen.	Das Opium.	um Schlafsucht zu heben, in schmerzlosen Lähmungen, und gegen anhaltende Verstopfungen.
zur Beförderung des Schleimauswurfs und der Urinabsonderung.	Squilla. Canthariden.	in übermäßigen Brustverschleimungen, Schleimschwindsuchten, zu Unterdrückung des Schleimes und der zu starken Urinabsonderung, wie z. B. im Diabetes.
zur Beförderung stockenden Blutflusses und der Wehen.	Kamilla.	zur Unterdrückung des Blutflusses und zur Linderung schmerzhafter Wehen.
zum Erbrechen.	Ipekakuanha.	zur Stillung des Erbrechens.
in Stupor u. Depression d. Nervensystems überhaupt.	Valeriana.	bei großer Aufgereiztheit des Nervensystems mit zuckenden Schmerzen.

Häufiger in nervösen Leiden. } Belladonna { mehr in entzündlichen Leiden.
als Emmenagogum.) Saffran (als blutstillendes Mittel.

Diese Erscheinungen lassen sich nicht anders, als auf die so eben berührte Weise erklären.

Jeder Arzneikörper, welcher mit dem Organismus in Berührung kommt, wird vermöge des ihm eigenen Bestrebens, sich in seiner Integrität zu erhalten, den letztern zu stören und ihm seine Tendenz aufzudrücken suchen, was nach den Lebensgesetzen nothwendig eine Gegenwirkung des gleichfalls nach Integrität strebenden Organismus zur Folge haben muß.

Diese Gegenwirkung kann aber, was auch schon im Sinne des Wortes liegt, auf keine andere Weise in die Erscheinung treten, als indem sie den entgegen gesetzten Zustand hervorbringt von dem, was der Arzneikörper tendirt.

Hat nun ein Arzneikörper die Tendenz Verstopfung zu erregen, so muß, als Gegenwirkung des Organismus, Leibesöffnung folgen.

Hat er die Tendenz Schleim oder Urinabsonderung zu befördern, so muß, als Gegenwirkung, Stockung dieser Excretionen folgen.

Wenn daher ein Arzneikörper in einem Krankheitszustande angewendet wird, in welchem alle Symptome vorhanden sind, welche er selbst hervorzubringen strebt, so muß, als Gegenwirkung, Beseitigung des kranken Zustandes, Gesundheit folgen, und was ist auch natürlicher, als eine solche Anwendungsart?

Es wäre somit der Heilgrundsatz: „**similia similibus curantur**,“ wissenschaftlich begründet, und ich glaube, man

könnte den Hahnemann'schen Lehrsatz: „ein dynamischer Eindruck wird durch einen andern, ihm ähnlichen dynamischen Eindruck ausgelöscht;" eben so gut auch so ausdrücken: „ein Zustand, ein Leiden wird durch ein Arzneimittel, welches die Tendenz hat den gleichen (ähnlichen) Zustand, das gleiche (ähnliche) Leiden hervorzubringen, vermöge der Gegenwirkung des Organismus gehoben."

Die eigentliche Tendenz eines Arzneimittels zu erforschen, ist daher höchst wesentlich.

Wir haben bisher geglaubt, den zweckmäßigsten und wahren Gebrauch, z. B. von Opium bei Schlaflosigkeit und Schmerz, von Squilla in stockender Schleimsecretion der Luftröhren und ihrer Aeste, von Rhabarber als Purganz gemacht zu haben, und doch zeigt die Erfahrung nur zu häufig, daß sie, wenigstens in tiefern Leiden, bei solcher Anwendungsart, und in großen Gaben, blos palliativ wirken, und Schlaflosigkeit, Schmerz, Stocken des Auswurfs, Verstopfung wiederkehren, und es wird zu ersichtlich, daß diese Wirkungen nur gewaltsam erzwungen sind, und daß die eigentliche Heilwirkung eine andere sein müsse; und so kommt man nothwendig auf den Gedanken, daß nicht immer diejenigen Wirkungen, welche auf große Arzneidosen, sondern diejenigen, welche auf kleine erfolgen, die wahren Heilwirkungen sein müssen, indem sich auf große Gaben mehr die intensive, materielle, auf die kleinen die extensive, ideelle Seite des Arzneimittels zeigt, letztere aber eine freie, reindynamische, ungezwungene und auf das Lebensprincip direkt wirkende ist.

In dieser Uibersicht ist der Kreis bezeichnet, in welchem sich das ärztliche Publikum bewegt, und zugleich die

Andeutung gegeben, was von der Erst- und was von der Nachwirkung des Arzneimittels zu erwarten sei.

Davon, ob man sich dieser oder jener zur Behandlung der Krankheit bedienen wolle, wird die Wahl des Mittels und der Erfolg abhängen.

Indeß ist soviel richtig, daß sich die Aerzte bisher im Allgemeinen nicht der rein dynamischen Wirkung des Arzneimittels, oder wenigstens nur zufällig und sich unbewußt, bedient haben.

Stets noch halten sie, wie ich mich erst neuerlich wieder aus einem Aufsatze des Herrn Dr. v. Wedekind in Hufelands Journal überzeugt habe, aller Erfahrung zum Trotz, die Arzneien für physisch wirkende, und somit auch die Krankheiten für physische, welchen man durch einen gewissen Chemismus begegnen müsse. Wollen sich diese Physiker durch die Homöopathen nicht eines Bessern belehren lassen, so mögen sie durch alte Weiber, Kurschmiede und Viehhirten beschämt werden. Was kein Verstand des Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth, sagt Schiller, und es ist wirklich so. Wenn die Herrn Aerzte, und hiervon sind die sogenannten berühmtesten nicht ausgenommen, mit ihren physischen Mitteln Jahre lang an einem Uibel herumgedoktert haben, aber vergeblich, so muß oft am Ende noch ein altes Weib ꝛc. helfen und zwar durch ein so einfaches Mittel, daß man gar nicht absehen kann, wie bei dieser Heilung eine physische Einwirkung und ein chemischer Prozeß statt gefunden haben könne.

Wär die Wirkung keine physische, so muß sie wenigstens eine dynamische gewesen sein.

So ist mir bekannt, das ein Korkstöpsel an den Hals gehängt, gewisse Brustverhärtungen geheilt hat.

Ein Mensch mit einem geschwundenen Arme, melcher von den Aerzten unsäglich viel Arznei gebraucht hatte, mußte endlich von einem Schmiede geheilt werden, welcher den leidenden Arm innerhalb drei Wochen, je nach Verfluß von acht Tagen, mit der Hand 5 Minuten lang berührte und drückte.

Diese furchtbare Befangenheit in einer falschen Wissenschaftlichkeit, gemäß welcher man nicht aufhören kann, den Menschen als einen Salzklumpen zu betrachten, welchen man chemisch behandeln muß, beweißt nur, was ihm nicht zum Lobe gereicht, wie wenig der Mensch auf sich selbst hält. Der Menschengeist idealisirt sich im Allgemeinen immer mehr und mehr in seinen Operationen, warum soll er es denn nicht in der Heilkunde thun? Die Venäsection verrichten die Indianer in Brasilien dadurch, daß sie ein Pfeilchen, an dessen Spitze ein kleiner Krystall angebracht ist, mittelst eines kleinen Bogens auf eine Armader abschießen. (Spix und Martius Reise in Brasilien, Thl. I. München 1823 S. 383.) In Europa bedient man sich dazu eines einfachern Apparats, der Lanzette und des Schneppers.

Seit Erfindung der Homöopathie bedarf man auch dieses nicht, und doch wird dem Kranken Hilfe zu Theil.

Wozu das mechanische Verfahren, wozu das viele Schmieren und Salben, wozu die vielen Bouteillen Arznei? wenn man mit einfachern und leichtern Mitteln, wenn man gleichsam mit einem arzneigeistigen Hauche helfen kann?

muß nicht unser bisheriges allöopathisches Verfahren dereinst als Quacksalberei erscheinen?

Wie können wir behaupten, daß im lebenden Körper physische Veränderungen vorgegangen seien, welche durch physische Arznei-Körper gehoben werden müssen, wenn wir doch selbst nicht an Verstorbenen mit Gewißheit behaupten können, daß das Leben gewichen, und daß die wahre Physik ihren Anfang genommen habe, so lange als wir keine Spuren von Fäulniß wahrnehmen?

Es ist nicht zu verkennen, mit welchen Anstrengungen und mit welcher Forschbegierde die alten Schulen der Heilkunst sich zu helfen gesucht haben, aber der Umstand, daß sie in Praxi nicht bei der dynamischen Ansicht stehen blieben, war die Ursache, warum sie nicht zu einer Anwendungsart der Arzneimittel gelangten, durch welche der Anfangspunkt der körperlichen Leiden, die gestörte Lebensthätigkeit selbst, angeregt, und zu ihrem normalen Zustand zurückgeführt wird.

Um nun die dynamische Wirkung, welche, wie die Erfahrungen der Homöopathen zeigen, zuverlässiger und heilsamer ist, zu erzielen, mußte man die Arzneikörper entweder in großen Gaben reichen, weil letztere schnellere Reaction und den frühern Eintritt der dynamischen Wirkung zur Folge haben; oder mußte man das körperliche dergestalt vom dynamischen, von der Kraft trennen, daß die materielle Wirkung, d. i. die Gegenwirkung auf den leiblichen Eindruck des Arzneimittels, gar nicht statt haben kann.

Im ersten Falle tritt der Uibelstand ein, daß die Größe der Dosis, welche nothwendig ist, um einen schnellern Eintritt der dynamischen Wirkung hervor zu bringen, auch eine

zu starke dynamische Wirkung nach sich zieht, so daß erhöhete Sensibilität und eine künstliche Nachkrankheit erfolgt, woher die gewöhnlich lange Dauer der Reconvalescenz.

Man ist daher Hahnemann vielen Dank für die große Entdeckung schuldig, wodurch er uns gelehrt hat, sich dieser reinen dynamischen, auf Lebensthätigkeit gerichteten Wirkung ausschließlich zu bedienen, und jene Nachtheile des Arzneigebrauchs zu verhüten, und diese ist seine Verdünnungsmethode. Was nun einen dritten Lehrsatz Hahnemanns: „daß man eine Krankheit durch ein Arzneimittel heilen müsse, welches ein dem Krankheitsbilde ähnliches an Gesunden hervorbringe" betrifft, so erhellt die Natürlichkeit desselben bereits aus dem über Wirkung und Gegenwirkung gesagten, da dieß Gesetz durch die physische, organische und geistige Natur sich hindurch zieht; es erhellt hieraus aber zugleich auch die Spezifizität dieses Heilverfahrens.

Jedes Organ ist vermöge seiner Zusammensetzung und seiner Lebensthätigkeit nur für bestimmte Reize empfänglich, gleichwie die Sinne nur für bestimmte Eindrücke, und jeder wieder für einen andersartigen, aufgeschlossen sind, und es wird daher nur durch gewisse Potenzen in seinem Sein gestört werden können.

Nun sind die Arzneimittel solche auf den Gesunden wie auf den Kranken, ich möchte sagen, fast unfehlbar wirkende Potenzen, welche von sämmtlichen Parthieen unsers Körpers Einzelne affiziren, und in Krankheiten sind sie gleichsam durch den Instinkt geheiliget. Wenn daher ein Arzneimittel auf ein leidendes Organ nach dem Gesetz der Wirkung und Gegenwirkung dynamisch heilsam sein soll, so muß es a priori einen Bezug

auf dasselbe haben, und zwar in der Art, daß das Leiden, welches es hervorbringt, ähnlich ist demjenigen, welches es heben soll. Zur reinen Kenntniß seiner Kräfte gelangt man durch Versuche an Gesunden, welche man dergestalt anstellt, daß man genau zu beobachten und zu unterscheiden sucht, was Reaktions- und was dynamische Wirkung ist.

Z. B. **Nux vomica** bringt einen trockenen Husten, sie bringt aber auch einen mit Auswurf verbundenen Husten hervor, ferner macht sie Verstopfung und Durchfall bei Gesunden. Wer nun nicht genau zwischen Erst- und Nachwirkung unterscheiden, und dieß Arzneimittel bei Husten mit Auswurf, und bei Durchfall anwenden wollte, würde, wie die Erfahrung lehrt, einen großen Fehler zum Nachtheil des Kranken begehen.

Ich denke mir die Einwirkung homöopathischer Mittel, oder eigentlich des Heilgeistes auf den kranken Körper, oder vielmehr auf die, in einem gewissen Organe leidende Lebenskraft, wie den Einfluß der beiden Electricitäten und der beiden Pole des Magnets auf einander.

Gleichartige Elektricitäten stoßen sich ab, ungleichartige ziehen sich an. Die leidende Lebenskraft wird durch die Heilkraft gleichsam angeregt und ermannt, wie die Zeugungskraft des Weibes durch des Mannes Kraft fruchtbar wird. Die Lebenskraft ist positiv, aber wenn sie leidet, so wird sie negativ, der Körper wird durch die Krankheit der organischen Natur, welche sich durch ihr positives todtes Sein auszeichnet, gleichsam genähret. Das Arzneimittel, wenigstens das homöopathische, in welchem das thätige Leben durch die besondere Behandlungs- und Verdünnungsart geweckt wird, stellt den positiven Pol dar, und verhält

sich die Heilkraft zur Lebenskraft, wie positiver Pol zum negativen. Da sie aber ähnliche Beziehungen haben, nemlich in den Organen, so wird der negative Pol, die leidende Lebenskraft, vom positiven Pol, der Heilkraft, angezogen, und das Resultat ist Indifferenz, Gesundheit; wie auf das Vereinigen der negativen und positiven Elektricität ein Verschwinden der beiderseitigen Kraftäußerungen erfolgt.

Bei Krankheits-Anlage, wo das Leben über seine natürlichen Gränzen hinausgebildet wird, dürfte das Verhältniß der Polaritäten zwischen Lebenskraft und Heilkraft ein umgekehrtes sein, und jene positiv, diese negativ sich verhalten. Ich kann mir aber auch die Arznei, wie den kranken Körper, polarisch als ein Ganzes, d. i. mit beiden Polen ausgestattet denken, wie den mit beiden Polen versehenen Magnetstab, wo dann die Erscheinung eintritt, daß, wenn man zwei Magnete auf einander einwirken läßt, gleichviel ob mit dem Nord- oder Südpol, der kräftigere Magnet mit einem Pole, z. B. dem Nordpole den Südpol des schwächern Magnets anzieht, und zwar nach derjenigen Richtung, nach welcher man den kräftigern bewegt, und daß somit der kräftigere Heilgeist, als der a priori intensivere und stätigere, weil sonst die Arzneimittel nicht so bestimmt auf jeden menschlichen Organismus wirken würden) sei es mit welchem Pole, die schwächere Lebenskraft anzieht und seine Einwirkung so lange fortsetzt, als seine ursprünglich ihm eigene Wirkungsdauer es gestattet. Diese Ansicht schließt den oben ausgesprochenen Begriff von Reaction der Natur auf Einwirkung des Arzneimittels nicht aus, da Reactions-Bewegungen statt finden können und müssen, gleichviel ob die Wirkung des äußern Einflusses eine anzie-

hende oder abstoßende ist; es begründet blos den Unterschied, daß die homöopathischen Heilmittel anziehende, die im allöopathischen Sinne und in großen Gaben gereichten Arzneimittel abstoßende Reactions-Bewegungen hervorbringen.

Heilkraft und Lebenskraft sind somit einander ähnlich, aber nicht gleich; ähnlich wie die positiven und negativen Pole des Magnets und der Elektricität und, um ein körperliches Bild zu gebrauchen, ähnlich wie Mann und Weib.

Wenn wir nun alle die krankhaften Veränderungen, deren jedes Organ fähig ist, aus der genauen hippokratischen Beobachtung in Krankheiten als festständig kennen gelernt, und zugleich auch die Arzneikräfte, welche sämmtlich Krankheiten in Aehnlichkeit hervorbringen, in Erfahrung gebracht haben, so können wir, voraus gesetzt, daß wir zugleich die passende Anwendung verstehen, und der Kranke nicht entgegen handelt, alle dynamische Krankheiten heilen.

Die Zahl der Heilmittel wird daher, wie die Zahl der möglichen Krankheiten, eine mannichfaltige sein müssen, aber zuletzt wird man im Besitze einer positiven Heilkunst sein.

In jedem Falle ist aber, wenn man zu einer reinen Kenntniß der Arzneikräfte gelangen will, die Prüfung derselben an Gesunden unbedingt nothwendig, da ein reiner Spiegel das Bild offenbar treuer wieder giebt, als ein beschmutzter, mit welchem der Kranke zu vergleichen ist.

Was nun endlich die Thatsachen betrifft: daß Arzneimittel ächt homöopathisch angewendet, selbst in hohen Verdünnungen und in ganz kleinen Gaben noch höchst wirksam sind, und daß durch Vermischen derselben mit den Verdünnungsmitteln mittelst Reiben und Schütteln die latente Heilkraft geweckt werde, so ist meine Ansicht darüber folgende: In

In der Krankheit ist die gegen äußere Einflüsse schützende Lebenskraft geschwächt, und es bedarf schon deswegen, um auf einen kranken Theil Eindruck zu machen, einer schwächern Qualität und Quantität von Seite einer äußern, darauf Beziehung habenden Potenz.

Ferner kann man sagen: Wenn die Gesundheit des Körpers von einer unsichtbaren Kraft, von der Lebenskraft, abhängig ist und erhalten wird, so muß die Störung der Gesundheit, die Krankheit, auch wieder durch eine eben so unsichtbare und unwägbare Kraft aufgehoben werden können; und diese Kraft liegt in den Heilmitteln. Diese haben aber in ihrem rohen und unverdünnten Zustande ein intensiveres Sein als der menschliche Organismus, daher sie mehr positiv auf letzteren wirken, und so mehr, je größer die Dosis ist, in der sie gereicht werden.

Da nun aber die Homöopathen sich nicht dieser intensiven, sondern der extensiven Kraft des Arzneimittels, als der eigentlichen und direkt wirkenden Heilkraft, bedienen wollen, so sind die Verdünnungen der Arzneikörper, wodurch man sich von deren mehr körperlichem Einflusse entledigt, unbedingt nothwendig. Dieß Heilprinzip, gleichsam die Seele des Arzneikörpers, hat, wie das schaffende geistige Prinzip selbst, das Bestreben, in die Mannigfaltigkeit heraus zu treten und vermag sich ins Unendliche auszudehnen und zu vervielfältigen, wenn sich ihr Stoff genug darbietet.

In dem rohen Arzneikörper ist die Kraft noch zu konzentrirt und wirkt, wenn sie frei ist, mehr, als zum homöopathischen Zweck gefordert wird. Der Arzneikörper ist für die Arzneikraft, was der menschliche Körper für seine Lebensthätigkeit, nämlich Werkzeug.

Es wollen aber die Homöopathen blos auf die Lebensthätigkeit wirken, weil ihnen bekannt ist, daß die Regulirung dieser auch wieder einen normalen Zustand im Organe selbst herbeiführt, sie bedürfen daher nur eines unbedeutenden Materials, und können dennoch wirksam sein, indem auch bei Verlust des letztern in den Verdünnungen die Verbreitung der Kraft statt haben kann.

Da nun selbst kleine unverdünnte Arzneidosen, wie schon oben gesagt wurde, und wie jedem Arzt bekannt ist, immer noch ihre Intensität geltend machen und kontrahirend wirken und deßwegen die extensive Wirkung länger nicht eintritt, so muß selbst diese kleine Arzneidosis so lange verdünnt werden, bis keine kontrahirende, wenigstens keine auffallend kontrahirende Wirkung, welche an der davon entstehenden Krankheitsverschlimmerung zu erkennen ist, statt findet. Wo das selbstische des Arzneikörpers gleichsam untergegangen ist, muß seine extensive Seite, seine Kraft, am genannten Orte um so schneller in die Erscheinung treten, und muß in manchen Fällen vermögend sein, selbst durch das Geruchsorgan auf den Körper heilsam zu wirken.

Wenn eine Krankheitspotenz, welche man Contagium nennt, ohne allen Leib, wenigstens ohne sicht- und wägbaren Leib, in der Luft bestehen, und allgemeines Verderben bereiten kann; wenn ein Sonnenstrahl durch Millionen Meilen sich fortzupflanzen vermag, bis er bei unserer Erde, und, noch mehr, bis er bei den entferntesten Planeten unsers Sonnensystems anlangt, wenn der Menschengeist mit seinen Gedanken die unendliche Schöpfung zu durchfliegen vermag, ohne an seiner Kraft zu verlieren;

warum sollte das Heilprinzip, als etwas Geistiges, nicht das gleiche Vermögen haben?

Ein Medium, durch welches sich die Kraft mittheilt, muß, und sollte es auch im kleinsten Bruche sein, übrig bleiben. Der kleinste Theil ist noch einer Kraftentwickelung fähig, da die Kraft gleichmäßig vertheilt und in diesem, wie im Ganzen ist, und gleichwie dem Contagium und dem Lichte sicher ein Substrat zu Grunde liegt, gleichwie im Sonnenstrahl Licht und Wärme vereinigt sind, wovon letztere gleichsam der Träger der ersten ist, eben so muß auch das Heilprinzip in der höchsten Verdünnung einen leiblichen Träger haben.

Eine gänzliche Körperlosigkeit läßt sich irdisch nicht denken, sonst wäre die Kraft so gut als nicht existirend.

Ohne das Leibliche gibt es kein irdisches Sein, und das Princip, wenn es auch gleich in seiner Integrität sich erhält, hätte kein Medium mehr, durch welches es sich auf ein anderes Prinzip, das gleichfalls an die Materie gebunden ist, wirksam zeigen könnte. Ein Ding wirkt nur da, wo es ist, und es ist auf sein Dasein zu schließen, sobald es wirkt. Es muß die Ursache aber auch für das, was sie wirken soll, noch zureichend sein, daher die Verdünnungen nicht ins Unendliche fortgesetzt werden können. Je empfindlicher der Organismus, um so höher darf die Verdünnung sein. Es gibt aber am Ende kein Beispiel mehr von solchem Maaße der Empfindlichkeit, welche allen möglichen Verdünnungen entspricht.

Kraft kann aus einem Körper entwickelt werden ohne Substanzverlust; es muß daher von der konzentrirten Arznei schon unverhälnißmäßig mehr Kraft als Materie in die

erste Verdünnung übertragen werden, und da derselbe Fall bei den folgenden Verdünnungen wieder eintritt, so muß die Materie in denselben in ein immer größeres Mißverhältniß zur Kraft treten, d. i. die Beseelung nimmt mit der Abnahme des leiblichen zu, und damit die Größe und Freiheit ihrer Wirkungssphäre.

Die Möglichkeit, schlummernde Kräfte durch Reiben aus einem Körper zu entwickeln, sehen wir schon aus gewöhnlichen Naturerscheinungen.

Durch das Zusammenreiben von 2 Stücken Holz kann man Wärme und selbst Feuer entwickeln, und der glimmende Funke entwickelt sich, wenn er Brennstoff genug findet, zur helllodernden Flamme.

Durch Reiben entlockt man von gewissen Körpern Elektricität, durch Reiben ruft man das in sein Innerstes zurückgezogene Leben in einem erstarrten Menschen wieder hervor, durch Reiben werden unwirksam scheinende Körper zu kräftigen Arzneimitteln umgewandelt.

Reibung bei festen Körpern, und, was mit diesem gleichbedeutend ist, Schütteln bei flüssigen Körpern, sind also die Mittel, um die schlummernde Expansivkraft, um das in ihr Innerstes zurückgezogene (latente) Leben hervorzulocken und zu entbinden.

Die Reibung kommt dem Eindruck der Sonne nahe, mit deren kräftigerem Einwirken im Frühlinge die starre Natur wieder zum Leben erwacht und Blüthen treibt.

Das Leben zeichnet sich durch das extensive Streben aus.

Da nun durch diese Behandlung der innere physische Zusammenhang aufgelöst und die extensive Kraft frei wird,

so kann man sagen: die physischen Körper werden dadurch zur Potenz organischer lebender Körper heraufgehoben, und die organischen werden noch höher gesteigert; beide zusammen aber werden gleichsam erhoben zur Potenz magischer Kräfte, welche einer unversiegbaren Entwickelung und Fortpflanzung fähig sind, wie z. B. Licht, Electricität, Magnetismus; sie gelangen zur Kraft eines Contagiums, welches, wie das Leben selbst, der Fortpflanzung fähig ist.

Das Contagium gehört zu den extensivsten Krankheitspotenzen, und alles, was den Charakter der Extensivität in so hohem Grade an sich trägt, ist fähig, allgemeiner sich zu verbreiten und fortzupflanzen. Contagien und die durch Verdünnung und Friction extensiv gewordenen Arzneimittel stehen somit auf ziemlich gleichem Grade von Entwickelung und Potenz, und sind nur ihrer Bestimmung nach verschieden, indem jene als Krankheitspotenzen bei Gesunden, diese als Heilpotenz bei Kranken, und wie durch einen geistigen Hauch auf das kranke Leben wirken.

Es ist ein Wirken von Kraft zu Kraft, von Heilkraft zu Lebenskraft, nach dem Grundsatze der Entwickelungsstufen: „simile simili gaudet"; wo analog nach einem gewissen Polaritätsgesetz, wie wir's bei der Elektrizität und bei dem Magnetismus finden, die gestörte Lebenskraft und die ordnende Heilkraft sich in der Gesundheit, als dem Indifferenzpunkte zwischen 2 Polen, dem positiven und negativen, ausgleichen.

Andere Naturerscheinungen und Beobachtungen mögen das Gesagte bestätigten. Ich berufe mich auf die in Dr. C. Caspars Schrift: „Unumstößlicher leichtfaßlicher Beweis für die in den Gesetzen der Natur begründete Wahrheit der

homöopathischen Heilart, Leipzig 1828." herausgehobenen Thatsachen. Dr. von Bigel hat diesen hauptsächlichsten Punkt, welcher besonders Mangel an Glauben an die Homöopathie veranlaßt, nämlich die Kleinheit der Arzneigaben, mit aller Sorgfalt und überzeugender Klarheit behandelt, und die Unhaltbarkeit aller davon hergenommenen Einwürfe deutlich gezeigt. Er zeigt, welche geringfügigen Einflüsse dazu gehören, um krank zu machen und überhaupt Veränderungen an belebten und leblosen Körpern hervorzubringen, er benutzt hierzu die von alten Zeiten her allgemein bekannten Erfahrungen und erwähnt des plötzlichen Einflusses der Zugluft, des Schrecks, der Contagien, des Versehens der Schwangern, eines giftigen Gewächses, in dessen Nähe wir uns aufhalten, starkriechender Blumen, des Magnets, einer Katze, eines herannahenden Gewitters, aufgährenden Bieres auf Milch, den Einfluß des Kaffees auf Thee, wenn sie in offenen Gefäßen neben einander stehen; den Eindruck des Tabackrauchs, oder des Dunstes von Ammoniak auf die Farben der Blumen, und noch mehrere andere Dinge.

Nun ist aber die Heilung einer Krankheit auch nichts anders, als die Veränderung eines kranken Zustandes in den gesunden, welche durch Arzneikräfte hervorgebracht wird. Es ist also leicht zu denken, daß eben so geringe Einflüsse, als dazu gehören, den menschlichen Körper krank zu machen, auch hinreichen werden, um seine Gesundheit wieder herzustellen, und dieß geschieht auch wirklich in der Hausmittel-Praxis.

Von der, mit und ohne künstliches Zuthun in der Natur vorkommenden Ausdehnungs- und Verdünnungsfähig-

keit der Materie liefert er mehrere Beweise, z. B. Blumen verbreiten ihren Duft oft auf ansehnliche Entfernungen, ohne daß sie an Masse und Geruch abnehmen. Dasselbe ist bei Moschus der Fall. Er zeigt ferner, daß ein 256 Millionen Theilchen eines Grans Karmin noch sichtbar ist; ferner, daß ein eine Linse großes Stückchen Schwefel, angezündet in einem großen geschlossenen Zimmer, wo er sich wenigstens in 27 Billionen Theile ausdehnen kann, vielen Personen noch Husten und wohl auch Engbrüstigkeit verursachen kann. Wenn nun Billionen Theilchen Schwefel noch Krankheit erregend wirken können, warum sollten sie nicht zur Heilung mancher Krankheit hinreichen?

Ein von einem Seidenwurm gesponnener Faden muß die Länge von 350 Schuh haben, wenn er die Schwere eines Grans erreichen soll, dieser Faden nun kann noch in 2,592000 Theile eingetheilt werden, wovon jeder noch ganz deutlich zu sehen ist. In einem Gran zerschlagenem Golde lassen sich 4 Millionen Theilchen noch mit bloßen Augen von einander unterscheiden, bei dem Vergolden des Silberdrahtes wird das Gold in noch zartere Theilchen vertheilt, mithin haben die Homöopathen recht, wenn sie glauben, daß in ihrer Goldverdünnung auch noch Gold sei.

Ein Gran Kupfer färbt 10,557 Cubickzoll Wasser blau und kann auf diese Weise noch in 22,738,000,000 sichtbare Theilchen getheilt werden.

Aus einer Flüssigkeit kann noch der Viermalhunderttausendste Theil eines Grans Arsenik durch Hinzutröpfeln einer Kupfer- oder Jodine Auflösung dem Auge erkennbar ausgeschieden werden.

Camphor riecht man in millionenfacher Verdünnung noch ganz deutlich, wie der Innhaber eines homöpathischen Heilapparats jedem zeigen kann.

John Bostock behauptet: daß ein 20000tel eines Grans Queckfilber-Sublimat in 100 Gran destillirten Wasser aufgelößt, also zu 2 Millionen Gran verdünnt, noch durch Protomuriat des Zinns entdeckt werden könne.

Wenn nun Millionen- und Billionentheilchen dem Sinne noch erklärbar sich darstellen, warum sollten eben diese Kleinigkeiten für das feinste Reagens, für das Leben selbst, und insbesondere für den empfindlich kranken Organismus, nicht als etwas wirksames sich erweisen, zumal da durch die eigene Behandlungsweise beim Verdünnen die freithätige innere Kraft der Stoffe entbunden wird?

An diese möchte ich noch folgende Beobachtungen anschließen:

Ich glaube von der Macht des Ideellen über das Materielle, welche in der ganzen Natur herrscht, und von dem gesetzmäßigen Wirken der Kräfte in der Materie keinen bessern Begriff geben zu können, als wenn ich auf die besonderen Lebensakte, die Zeugung und Bildung des Empryo, aufmerksam mache.

Wie sehr alles Sein von der inwohnenden Kraft und nicht von der Vielheit abhänge, zeigt die Naturerscheinung, daß die Ovula im Eierstocke der verschiedenen Thiere nicht sehr von einander verschieden sind, und daß man bei Wirbelthieren im früheften Embryonen-Leben nicht unterscheiden kann, ob der Embryo ein Fisch oder ein Frosch, ein Vogel oder ein Mensch werde. Die innere, sinnlich wahrnehmbare Eigenthümlichkeit, die wahrscheinlich auch schon durch den lebendi-

gen Akt der Zeugung und durch die hinzugekommene belebende Mannskraft bestimmt worden ist, diese innere Eigenthümlichkeit bestimmt auch die später sinnlich wahrnehmbaren Organisations-Verhältnisse.

Die Zeugung wird oft bewerkstelligt, wenn auch materielle Hindernisse der beiden zeugenden Potenzen eintreten, und keine unmittelbare Berührung der zur Zeugung nothwendigen Ingredienzen, des Saamens und der Eier des Eierstocks, statt haben kann.

Spallanzani befeuchtete Frosch-Eier, ohne Jedes unmittelbar zu berühren. Er berührte von mehreren, neben einander liegenden und durch Schleim mit einander zusammenhängenden Eiern blos Eines derselben mit der in Saamen getauchten Nadelspitze, und es wurden sämmtliche Eier befruchtet. Eben so wenn er den Schleim eines Eies in einen Zoll langen Faden zog, wurde das Ei schon durch Berührung des einen Endes dieses Fadens mit Saamen befruchtet. Pflanzen werden befruchtet, ohne daß anfangs ein Weg für den Pollen durch den Griffel vorhanden ist. Bei Säugthieren ist die Construction der Fruchthälter und Fruchtleiter der Art, daß es ganz unwahrscheinlich ist, daß der männliche Saamen zu den Bläschen des Eierstocks gelange; man hat Beispiele von Befruchtungen der Menschen, welche bei unverletztem Hymen, bei durch eine eigene widernatürliche Membran geschlossenem, und bei verwachsenem Fruchtgange statt fanden, wo der männliche Saamen ohnmöglich zu den Eierstöcken gelangen konnte, Beweise, daß eine mechanische Durchdringung zur Erweckung von Leben nicht unbedingt nothwendig ist und daß dieß auf eine noch unendlich feinere dynamische Weise geschehe.

Bei graviditas extrauterina findet man dennoch den uterus erweitert und vergrößert; bei zweihörnigem Fruchthälter der Säugthiere, z. B. bei Kühen, Schaafen, schwellen die Hörner an, wenn auch nur das eine Horn einen Embryo enthält; ein Beweiß, daß in der Schwangerschaft keine mechanische passive Ausdehnung, sondern eine active lebendige Anschwellung statt findet, wobei die zuvor dichte, fast knorpelartige Substanz aufgelockert, weich, schwammig und mit Blut und Serum vollgesogen wird, zugleich aber auch an fester Masse zunimmt.

Wir sehen spezifische Lebenszustände mit aller ihrer Eigenthümlichkeit von der Mutter auf die Frucht sich fortpflanzen. Dieß kann nicht auf einem besonderen Stoffe, sondern muß auf der lebendigen Einwirkung beruhen.

Auch auf die Quantität des belebenden, zeugenden Stoffs kommt es nicht immer an; was wieder beweißt, wie viel wichtiger und mächtiger der dynamische Eindruck sei, als der mechanische. Die Masse des nöthigen Saamens ist oft weit geringer, als die der Eier, und die Zeugung geht oft vor sich, wenn auch nur ein kleiner Theil des Zeugungsstoffs dazu verwendet wird. Dieß sehen wir aus Spallanzanis Beobachtungen.

Es reichte $^1/_{2,994,687,500}$ eines Grans, oder Saame von dem Volumen $^1/_{3,002,120,420}$ einer Cubik-Linie hin, ein Ei zu befruchten; es kann der Saame unmöglich durch die Qualität, und quasi als Nahrungsmittel, mittelst mechanischer Durchdringung, sondern blos durch Reitzung, durch eine aura seminalis, und sein dynamisches Verhältniß gewirkt haben.

Die größere Quantität des Saamens bewirkt nach richti-

gen Beobachtungen, weder eine schnellere, noch vollkommenere Entwicklung; sondern der Saame, wenn er überhaupt befruchtend war, durchdrang mit seiner Kraft das Ei, gleichviel ob selbes auch nur an einem Punkte berührt, oder ganz in Saamen eingehüllt wurde, wie man dieß bei Eiern von Fröschen beobachtet hat; ferner ob es blos eine Sekunde, oder längere Zeit in dem befruchtenden Saamen lag. Letzteres beweißt, daß auch die Zeit der Einwirkung nur ein flüchtiger Moment zu sein braucht, wie bei der Elektrizität, welche schnell, wie durch einen Zauber, einen Menschen durchdringt, und selbst eine ganze Kette von Menschen mit gleicher Stärke durchdringt, wenn sich auch ja nur Einer mit einem Pole der Electrisirmaschine in Verbindung setzt. Es bedarf zur Befruchtung und Belebung nicht der Zeit, wie zu Bewerkstelligung einer chemischen Auflösung; das dynamische Einwirken ist in einem Moment begriffen, und es wurden z. B. sämmtliche schnurenweise verbundenen Eier des Salamanders befruchtet, wenn auch nur das erste mit Saamen berührt wurde.

Spallanzani vermischte 5 Gran Saamen mit 18 Unzen Wasser, tauchte eine Nadelspitze darin, und berührte damit ein Ei an einem einzigen Punkte; das an der Nadel hängende Tröpfchen hatte $^1/_{50}$ einer Linie, das Ei aber $^2/_3$ Linie im Durchmesser und das Volumen des Saamens, der in jener Mischung war, verhielt sich zu dem Volumen des Eies, welches er berührte wie 1 = 1,064,000,000. Gleichwohl wurden die Eier eben so vollständig befruchtet und entwickelten sich eben so vollkommen und eben so schnell, als wenn sie mit reinem Saamen berührt worden wären.

Aehnliche Beobachtungen machte Kölreuter bei Pflan-

zen: bei der Jalappa werden nach ihm 2 bis 3 Pollenkörnchen zur Befruchtung nöthig, und bei der Vanille werden bis 8000 Bläschen durch eine einzige Anthere befruchtet.

Die Säuren wirken verschieden auf das Metall, je nachdem sie konzentrirt oder verdünnt sind: der Saame der Batrarchier befruchtete auf gleiche Weise, er mochte mit 2 oder mit 5000, oder mit 120000 Theilen Wasser verdünnt sein: wäre diese Erscheinung ein chemischer Prozeß, so müßten die beiden aufeinander wirkenden Körper in einer verhältnißmäßigen Quantität auf einander wirken. Weil aber bei der Befruchtung die Wirkung die gleiche ist, ob der Saamen seinem Volumen nach sich zum Ei verhalte, wie 1=1 oder wie 1 zu 1 Million, so beweißt dieß vom Räumlichen unabhängige, freie Wirken, daß die hier wirkende Kraft eine dynamische sei.

Dieß Verhältniß oder diese Erfahrung angewendet auf den kranken Organismus und auf seine Heilstoffe, die gleichfalls lebendiger Natur sind, so kann man sich die Entdeckung, daß Arzneimietel selbst in hoher Verdünnung und in höchst kleiner Dosis noch mächtige Wirkungen äußern, nicht anders denken.

In den dynamischen Wirkungen wird die Macht des Raumes, als die untergeordnete, besiegt, und zwei Körper stehen mit einander in Verbindung durch die Uibereinstimmung des Begriffs und der Tendenz. Der kranke Organismus und das Arzneimittel haben gleiche Tendenz. Der Organismus wird durch äußere Einflüsse zur Krankheit gezwungen und das Arzneimittel hat das Bestreben, diese Krankheit hervorzubringen; es ist also nur der Unterschied, daß der erstere leidend, das letztere activ sich verhält, da-

her auch jener den negativen, dieses den positiven Pol darstellt.

Wenn eine Kraft, wie die Zeugungskraft, in so kleinster Menge sogar Leben erwecken kann, warum sollte eine andersartige Kraft, die Heilkraft, gleichfalls nur an ein Atom eines Körpers gebunden, nicht eine von ihrer normalen Bahn abgewichene Thätigkeit, d. i. Krankheit, in Gesundheit überführen können? zumal da diese Kraft ihrem Wesen und ihrem Ursprung nach, dieselbe ist, wie jene, und beide Kräfte nur Ausflüsse der Weltseele sind, die blos in verschiedenen Zwecken irdisch sich ausgesprochen haben, oder vielmehr vermöge ihrer körperlichen Form verschiedenen Zwekken dienen müssen. Es ergiebt sich hieraus **a priori** und **a posteriori** die Wahrheit der Entdeckung und die Behauptung Hahnemanns, daß Arzneimittel, ächt homöopathisch angewendet, auch in sehr kleiner Dosis und in hoher Verdünnung, wirken. Um zur Verständigung dieser Sache noch andere Bilder zu gebrauchen, folgendes:

Die Pflanzen und die Mineralien wirken auf den Menschen durch diese innere Kraft, wie ein Mensch auf den andern durch thierischen Magnetismus. Die gepflückte Pflanze hat, so lange sie nicht in Fäulniß und Zerstörung übergegangen ist, Wirkungsfähigkeit in ihrer Art, wie die noch in ihrer Blüthe dastehende Pflanze, und wie der in voller Blüthe sich befindende Mensch. Die Pflanze besitzt mehr Lebenstenazität, als das Säugthier, und geht, wenn sie gepflückt ist, nicht sogleich in Fäulniß über, wie dieses, daher sie öfters auch nach Jahren noch wirksam ist. Noch größer ist diese Lebenstenazität in niedriger organisirten Körpern und in Körpern des Mineralreichs. Es ist der Mensch

im Allgemeinen oft nur nicht so sensibel, um schon den äußern Einfluß der Pflanzen und Mineralien empfinden, unterscheiden und angeben zu können; es giebt aber Zustände, wo dieß möglich ist, und wo wir von der Existenz dieses Einflusses überzeugt werden. Hierin kommt uns die Empfindlichkeit der Somnambülen mit großer Gewißheit zu Hilfe, wie dem Schwachsüchtigen die Augengläser. Manche Somnambulen haben mit Bestimmtheit angeben können, welchen Eindruck schon ein höchst indifferent scheinender Stein auf den menschlichen Körper mache.

Auch die Weltkörper wirken gegenseitig auf einander ohne materielle Berührung. Wer kennt nicht die siderischen Einflüsse. Was können diese wohl anders sein, als die virtuellen Aeußerungen der Weltkörper, eben weil sie die extensive Seite desselben sind. Wenn nun aber das Ganze, in ungeheure Entfernung sich erstreckende Einflüsse äußert, warum sollte den Theilen, aus welchen es zusammen gesetzt ist, nicht das Gleiche zukommen, wenn auch gleich in geringerem Grade, mit weniger Ausdehnung und nur auf die nächste Umgebung sich erstreckend? Diese Theile benutzen wir aber als Arzneimittel; sie werden daher im Naturzustande ihren extensiven Eindruck wenigstens auf diejenigen Körper äußern, welchen sie zunächst sind, und mit welchen sie in leibliche Verbindung gesetzt werden.

In den Verdünnungen wirken die Arzneimittel auf den, wie eine Somnambüle empfindlichen Kranken gleichsam wie aus der Ferne, sie wirken aber eben deßwegen mild, milder als wenn eine grob sinnliche Verbindung zwischen Heilmittel und dem kranken Organe statt fände, und wirken dennoch so viel, als zur Heilung nöthig ist. Wenn

wir aber noch die Macht des Gedankens zum Heile oder Wehe der Menschen betrachten und überlegen, — und gewiß ist der Gedanke etwas sehr immaterielles, — so dürfen wir gar nicht mehr an der Wirksamkeit der selbst hochverdünnten homöopathischen Arzneien zweifeln, da sie immer noch materieller sind, als der Gedanke, der die Ursache einer Krankheit, aber auch das Heilmittel einer Krankheit sein kann.

Wie schnell vermag ein einziges Wort den ganzen Zorn eines Menschen aufzuregen, und damit die heftigsten körperlichen Leiden, Lungenentzündungen und Gallenfieber zu bedingen?

Warum sollte nun ein ächt homöopathisches Heilmittel, das selbst in seiner höchsten Verdünnung und kleinsten Dosis, immer noch materieller ist, als der Gedanke, die Ursache der Krankheit, nicht noch wirksamer sein, und die Krankheit dadurch verdrängen, daß es auf selben und auf den Körper von der leidenden Psyche aus wirkt, und die Verstimmung der letzteren hebt? und wirklich haben wir, z. B. am Aconit ein Heilmittel, welches ganz die Gemüthsstimmung eines zum Zorne gereitzten an Gesunden hervorbringt. Warum sollte nicht durch den bestimmten Einfluß des Heilmittels auf die Psyche die ruhigere Lebensbahn wieder eröffnet werden? Darum nehmen die Homöopathen bei Behandlung der Krankheit so sehr auf den psychischen Zustand Rücksicht. Die Verbindung und Wechselwirkung zwischen Geist und Körper ist nun zwar eine geheimnißvolle Erscheinung, wie die Verbindung zwische Heilgeist und kranken Körper; — ob sie durch einen feinen Aether vermittelt werde, das will ich dahin gestellt sein lassen — aber die früheften und ersten Resultate dieser Verbindung lassen sich nachweisen, und das, was

von dem einen Körper gilt, das gilt auch von dem andern, indem ihre Entstehungsweise dieselbe, und ihr Wesen das Gleiche ist.

Das erste an einem Körper ist das, daß er ist; — das Weitere sind blos hierauf ruhende Folgen. Der organische Körper muß vorher eine festweiche Grundlage haben, ehe sich lebendige Bewegung in ihm entwickeln kann. Dieß zeigt uns die stufenweise Entwickelung des Embryo und die Beobachtung der Mißgeburten.

Aus den Beobachtungen von Malphighi, Wolf, J. F. Merkel, Brera, Pander, Home, Prevost, Dúmas, welche sie über die Bildung des Embryo im Ei der Vögel, Amphibien und Fische machten, geht hervor, daß zuerst das Nervensystem und zwar von diesem zuerst das Rückenmark, das Gehirn, dann die sympathischen Nerven mit ihren Ganglien und endlich die übrigen Systeme sich bilden. Ferner zeigen die Beobachtungen von Mißgeburten (s. Zeitschrift für Physiologie, herausgegeben von Friedrich Tiedemann, J. R. Treviranus und L. Ch. Treviranus, 3ter Band 1stes Heft) daß zwischen der Anordnung und Beschaffenheit des Nervensystems und dem Vorkommen und der Bildung der Theile eine genaue Beziehung statt finde, so daß mit dem Mangel an Nerven ein Fehler derjenigen Organe verbunden ist, zu denen sich die Nerven im regelmäßigen Zustande begeben, und mit einem Uibermaaße von Hirn und Nervengebilden, auch ein der Zahl nach abnormes Uibermaaß von Organen vorhanden ist; endlich die Beobachtung mittelst der vergleichenden Anatomie, daß im Thierreiche mit der Zusammensetzung und stufenweisen Entfaltung des Nervensystems auch die Zahl und Mannichfaltigkeit aller übrigen Apparate und

Gebilde

Gebilde, und die Zahl der verschiedenen Kraftäußerungen zunimmt, wodurch aber die wesentlichen und karakteristischen Verschiedenheiten der Thiere im äußern Habitus begründet werden. Alle diese Beobachtungen zeigen, daß vom Nervensysteme der Zustand des übrigen Körpers abhängig ist, und daß, da das Nervensystem das zuerst gebildete ist, dieses das erste Organ des Lebens, und einzig geeignete Leitungs- und Verbindungsmittel des Lebens mit dem Organismus ist, daß somit im Nervensysteme das bedingende und regelnde Prinzip der thierischen Bildung zu suchen ist.

Da nun aber das Nervensystem nicht, wie ein Automat, alle die Bildungserscheinungen hervorbringen kann, so muß man nothwendig auf eine Kraft, das Lebensprinzip, schließen, welche von jeher geahnet, doch nie klar erkannt, mit den verschiedensten Namen belegt worden ist.

Wenn nun im Nervensysteme der Prototyp für die Entwickelung und Bildung des übrigen Körpers angelegt ist, und mit ihm der Mangel oder Ueberfluß der Organe zusammen hängt, so folgt daraus, daß es, wenn die Bildung vollendet ist, auch die Grundlage des Körpers, und somit, wenn es normal ist, auch die Grundlage der Gesundheit sei.

Nun ist aber das Lebensprinzip als etwas Geistiges nie unthätig, und es folgt daraus, daß die Lebenskraft, gleichwie sie das Nervensystem benützte, um die Form des Körpers dadurch zu bestimmen, sie auch dasselbe benützt, um seinen Bestand, seine Erhaltung zu sichern, und daß sie, während sie ihren Bildungszweck erreicht hat, den Erhaltungszweck beginnt, und als erhaltende Kraft auftritt. Gleichwie nun aber in der Bildung und Entwickelung Ab-

weichungen von der normalen Form, sei es Mangel oder Ueberfluß, vorkommen, eben so sind, von diesem zu schließen, Fehler in der Erhaltung möglich, so daß gleichfalls ein Mangel oder ein Ueberfluß der erhaltenden Kraft sichtbar wird.

Wenn bei der Bildung der Zustand des Organismus vom Nervensystem abhängig ist, so muß es bei Erhaltung des Nervensystems der gleiche Fall sein, und alle Veränderungen im Organismus müssen von der Stimmung der Nerven abhängen. Ist diese vom normalen Zustande abweichend, so heißt man dieß Krankheit. Krankheit wäre somit nichts als eine Störung der Gesundheit, hervorgegangen aus einem Fehler des erhaltenden Prinzips, und es folgt daraus, daß jede Krankheit, im strengen Sinne, auf einem Leiden der Nerven beruhe, und daß, wenn diese wieder zu ihrer normalen Thätigkeit zurückkehren, secundär auch das davon abhängige Organ zur Gesundheit zurückkehre. Jede Veränderung der Thätigkeit bringt auch eine Veränderung des materiellen Substrats, an welches die Thätigkeit gebunden ist, unzertrennlich und nothwendig hervor, wie schon Morgagni nachgewiesen hat. Umgekehrt muß also auch dieß krankhaft veränderte Substrat wieder zum normalen Zustand zurückkehren, sobald seine daran gebundene und gleichfalls krankhaft veränderte Thätigkeit zum normalen zurückkehrt.

Nun ist aber das, was die Nerven und, durch diese, den ganzen Organismus zur Thätigkeit leitet und anregt, etwas imponderabeles, unsichtbares, es ist, so zu sagen, ideell, und ist eins mit der Seele, welche, wie Stahl sagt, den Körper baut; es ist die Einheit, gleichwie der Orga-

nismus die aus dieser Einheit hervorgegangene Vielheit ist. Seinem Wesen nach ist es stets als Einheit zu betrachten, weil es unter kein Verhältniß von Raum und Maaß gebracht werden kann, es wirkt bei Bildung des Körpers mittelst des Nervensystems als die Form bestimmende Kraft.

Da nun aber dieses Prinzip in seinen Operationen bei Krankheiten nicht selten sehr langsam und schwach wirkt, oder auch zu verderblichen Krisen führt, so bedarf es der Arzneimittel, der künstlichen Beihülfe, um Krankheit in Gesundheit zu verwandeln.

Der Heilprozeß ist bei homöopathischer Behandlung der gleiche geheimnißvolle, wie beim Leben.

Es kann, wenn die Beschaffenheit des gesunden Körpers vom ideellen Einflusse abhängt, auch die Beschaffenheit des kranken nur von diesem abhängen, uud es können die Arzneimittel, die homöopathischen nämlich, in ihrer hohen Verdünnung und Gabenkleinheit, nur auf dieses Prinzip, und zwar durch ein in ihnen selbst wohnendes ähnliches Prinzip, das Heilprinzip, wirken und höchstens noch auf das Nervensystem einen materiellen Einfluß äußern, mittelst dessen sie jedoch auch auf den übrigen Körper heilsam wirken. Die Resultate davon sind die Reactionen und bewunderungswürdig schnellen und großen Heilungen, welche zu auffallend sind, als daß man einen, dabei stattfindenden äußern, vernünftig-künstlichen Einfluß bezweifeln dürfte.

Aus der Dosenkleinheit der Arznei erhellt wenigstens die physische Unmöglichkeit mechanischer Durchdringung, wohl aber die dynamische und Reizwirkung.

Dasselbe Grundgesetz von intensiver und extensiv Tendenz der Körper, wie wir oben gesehen haben, gilt b allen Körpern der ganzen Natur, bei irdischen und überi dischen, bei Pflanzen, Mineralien, also auch bei allen Ar neimitteln, weil durch die ganze Schöpfung der nämlic Typus herrscht, nur in verschiedenen Verhältnissen vo Quantität und Qualität, von Körper und Geist, von Fre heit und Gebundenheit. Das Heilprinzip stellt eine Ei heit dar, wie das Lebensprinzip, und die Einheit, als idee les Licht, bleibt immer Einheit durch alle Räume, und i somit auch in ihrer Wirksamkeit unzerstörlich, selbst wen das Materiale, an welches sie gebunden ist, ins Unendlic verdünnt wird, wie es bei den homöopathisch anzuwende den Arzneimittel der Fall ist.

Wenn nun erwiesen ist, daß es keine absolut starre und unauflöslichen, und keine absolut flüchtigen, ins Un endliche ausdehnbaren Körper gibt; wenn es erwiesen is daß Arzeikörper ihre Kraft verlieren können, ohne im ge ringsten an Gewichte abgenommen zu haben, wenn be wiesen ist, daß ein und dasselbe Arzneimittel entgegenge setzte Wirkungen äußern und entgegengesetzte Heilbestre bungen hervorbringen kann, je nachdem dasselbe, qua Kör per mittelst der Masse und Quantität, oder als Träge einer virtuellen Kraft in Verdünnung gewirkt hat; wenn fer ner erwiesen ist, daß manche Körper in ihrem rohen Zustand fast gar keine Wirkung auf den menschlichen Körper äußern während sie in hoher Verdünnung, wo das Materielle in gar keinen Anschlag mehr kommen kann, mächtige Wirkun äußern, so ist die Geistigkeit und Doppelwirkungsfä higkeit der Körper nicht mehr zu bezweifeln, und es frag

sich blos noch, welche Wirkung die bessere sei, und welche der Arzt für sich zum Heilen benutzen solle.

Ausgegangen von den Erscheinungen des Lebens, und diese bezogen auf die Wirkungsarten der Arzneimittel, so muß man gestehen, daß die Wirkungen der eigentlichen Virtus des Arzneimittels die vorzüglicheren, zuverlässigeren, sanftern sind, und dem Lebensgesetze mehr entsprechen, indem sie als Aeußerungen der Pflanzenseele, mehr der Thierseele, von welcher die Lebensthätigkeiten ausgehen, entsprechen.

Der Lebensgeist und der Heilgeist begegnen sich hier zur freundlichen Berührung und zum Einklange. Es muß ein Wirken von den Prinzipien auf einander, von welchen die Körper ausgehen und ihre Beschaffenheit abhängt, ein vollendeteres sein, als das materielle Wirken der Körper aufeinander, wodurch das Prinzip gar nicht, oder nur zu oft unfreundlich angeregt wird.

Die Homöpathen haben sich also in Krankheiten das Lebensprinzip selbst zum Ziele ihrer Operationen gemacht, um von diesem aus mit einem dem Lebensgeiste analogen Geiste, dem Heilgeiste, dessen Wirkungstendenz an Gesunden sie genau kennen lernen, die Masse zu beherrschen, gleich einem schaffenden Geiste, und das kranke wieder zum normalen Stande zurückzuführen, was möglich ist, wie aus der Entwickelungsgeschichte der lebendigen Organismen erhellt; während die Nichthomöopathen und besonders die Allöopathen die Masse sich zur Zielscheibe ihres ärztlichen Bestrebens genommen haben, um von dieser aus mit Arzneimassen die lebendige Thätigkeit anzuregen.

Ersteres Verfahren muß sicherer sein, nebst dem, daß

es einfacher und milder ist, da das Leben selbst mit seiner, vom höchsten Geiste in selbes gelegten Urtendenz gewiß untrüglicher ist, als der kombinirende Verstand des allöopathischen Arztes, welcher oft erst aus dem Gewirre von Erscheinungen den Faden hervorsuchen und anknüpfen und auf eine künstlich erspähete, aber auch trügende Krankheitsursache ein eben so künstliches, aber wie jene, falsches System von Behandlung gründen solle. Auch werden wir, wenn wir die virtuellen Kräfte eines Arzneimittels homöopathisch benützen, zunächst Heilwirkungen erfolgen sehen, weil auf jene nichts mehr nachkommen kann, als das Heilbestreben der Natur, während wir, wenn wir die Materie des Arzneimittels, als solche, benützen, gewöhnlich die virtuelle Wirkung nachfolgen, das Heilbestreben der Natur und die dauerhafte Heilung selbst aber ausbleiben sehen.

Es dürfte somit die Wahrheit der Homöopathie, in so weit sie aus Prinzipien abgeleitet ist und auf jenen, auf Lebens- und Heilprinzipien, welche nicht abgeläugnet werden können, beruht, vollkommen und deutlich erhellen. Es giebt zwar verschiedene Steigerungen der Wahrheit, aber je näher dieselbe der Idee kommt, desto vollkommener ist sie, und die größtmöglichste Annäherung hierzu hat bis jetzt unter allen Heilarten und Heilsystemen die homöopathische erreicht.

Um nun ein Verhältniß zwischen der alten Heilkunst und der homöopathischen auszudrücken, möchte ich sagen: „erstere verhält sich zur letztern wie empirisches Handeln zu rationellem, wie Kuriren zu heilen, wie curare zu sanare, wie mittelbar zu unmittelbar. Jene wirkt auf das Accidenz, auf die wandelbare Materie, diese auf das We-

sen, auf das perenne Leben des organischen Körpers, und aus dieser Rücksicht könnte man zwischen einer analytischen und synthetischen Medicin unterscheiden. Erstere wäre die allöopathische Heilart, welche stets das Krankhafte, Unnütze und Ueberflüssig scheinende auszuscheiden trachtet, um dadurch der gestörten Lebensthätigkeit wieder freie Wirksamkeit zu verschaffen.

Letztere wäre die homöopathische Heilart, welche unmittelbar auf die gestörte Lebensthätigkeit wirkt, durch ihre Mittel das gekränkte Leben wieder fester an seine Organe zu knüpfen, und vom Lebensprinzipe aus, die Einheit des Organismus herzustellen sucht. Die in Folge der Krankheit entstandenen Krankheitserzeugnisse überläßt sie der natürlichen Ausscheidung.

Nur in denjenigen Fällen halte ich die allöopathische Behandlungsart noch für gut, jedoch nicht für besser als die homöopathische, wo die Krankheitsursache ganz klar am Tage liegt, und der pathologische Zustand ganz bestimmt erörtert und erkannt ist und dem Leiden kein chronisches Siechthum zu Grunde liegt; da kann sie nützen.

Bin ich so glücklich gewesen, diesen Gegenständen eine wissenschaftliche Ableitung aus einem naturgemäßen Prinzip verschafft zu haben, so wünsche ich auch dadurch die Feinde der Homöopathie verständigt und ausgesöhnt zu haben.

Habe ich aber nicht recht, so bleibt nichts zu sagen übrig, als:

Diese Erscheinungen stehen, ihrer Unerklärbarkeit ungeachtet, dennoch als ein glänzendes Gestirn am wissenschaftlichen Horizon-

te, und werden dereinst die Aufmerksamkeit denkender Menschen noch sehr auf sich ziehen. In jedem Falle bleibt der Lehrsatz: „similia similibus curantur", als der bessere unerschütterlich stehen und Hahnemann bleibt das unsterbliche Verdienst, auf dieser bisher dunkeln Bahn der Erste vorangeschritten zu sein, die Fackel des Lichts für diesen zweiten Heilweg aufgesteckt und die im Gebiete der Künste und Wissenschaften bisher ziemlich im Hintergrunde gestandene Heilkunde auf eine höhere, würdigere Stufe hinaufgehoben zu haben.

In dem homöopathischen Systeme Hahnemanns liegt, nach meiner Ansicht, das schönste, treueste und wahrste naturphilosophische System. Gleichwie es von der Natur ausging, so dient es auch, die tiefsten Wahrheiten der großen Natur zu entdecken und zu deuten.

Die Homöopathie eine zeitgemäße Heilkunst.

Ihre Zeitgemäßheit ergiebt sich vor allem daraus, daß sie mit dem gegenwärtigen Streben aller andern Wissenschaften nach einem Prinzip übereinstimmt, und diese Reduction auf ein solches wirklich auch erreicht hat.

Zwar ist der Heilgrundsatz: „similia similibus curare", nach welchem die Homöopathen handeln, und wodurch sie eben ein Handeln nach einem Prinzip vollführen, schon alt und so alt, als ein zweiter Heilgrundsatz: „contraria contrariis curare," nach welchem man schon Jahrtausende gehandelt hat. Allein der erstere ist noch nie zur praktischen Brauchbarkeit gelangt, und hat diese erst durch den hochverdienten Hahnemann gewonnen.

Durch die Anwendung erhält eine Theorie erst Werth, und das Zweckmäßigste ist und bleibt immer auch das Zeitgemäßeste.

Der Heilgrundsatz: „**contraria contrariis curare**", geht in seiner Ausführung aufs Materielle, wie wir schon aus Obigem gesehen haben, er bekämpft die kranke Materie, als solche, und läßt das Höhere, das Leben, über sich, daher man eigentlich nicht sagen kann, daß er von einem Prinzip ausgehe und auf dasselbe sich beziehe. Es fehlte daher bis auf Hahnemann der Heilkunst an einem praktikablen Prinzip, eben weil man das in der Vorstellung vorhandene: „**similia similibus curare**," nicht anzuwenden wußte.

In wie weit nun Letzteres dem höchsten Heilzwecke und somit den Anforderungen der Zeit entspreche, geht aus folgendem hervor:

Als der Heilkunde höchste Aufgabe galt seit Celsus: „**tuto, cito et jucunde curare.**"

Jede Heilmethode fordert, wenn die Kunst bei Krankheiten mehr leisten soll, als die Natur selbst thun würde, ein thätiges Eingreifen in den kranken Organismus mittelst Arzneimitteln. Wenn es sich bei entgegengesetzten Prinzipien, wie die erwähnten Heilgrundsätze sind, darum handelt, Eines davon und damit die ganze, darauf gegründete Verfahrungsweise aufzugeben und ein anderes entgegengesetztes anzunehmen, so legt man sich vor diesem Schritte allerdings verschiedene Fragen vor, namentlich diese: was hat das Eine geleistet, und was ist von dem Andern zu erwarten? auf welchem Wege erreiche ich meinen Heilzweck, welcher meine höchste Rücksicht sein muß, am Besten?

In den allöopathischen Schulen haben immer solche Ansichten von der Krankheit im Allgemeinen und im Besondern geherrscht, daß denselben gemäß zum Heilen nicht nur kräftige und viele Arzneimittel, sondern immer auch sehr große Dosen derselben für nothwendig erachtet und angewendet worden sind, sei es nun, daß die Schule die ihr gerade bekannten und passend scheinenden Gesetze der Mechanik, der Chemie, der Elektricität, des Magnetismus, oder der Erregungstheorie, zur Richtschnur ihres Handelns angenommen hat.

Allein dieses heroische ärztliche Eingreifen in den kranken Organismus mittelst elementarischer Kräfte, dieses vermeintlich aus der Kenntniß der Krankheiten nach ihren Ursachen abstrahirte, der Natur aber nur gar zu oft zuwiderlaufende, kühne Leitenwollen der Krankheit hat, wie die Erfahrung beweist, nicht selten schon eben so sehr zum Nachtheile, als zum Wohle des Kranken gedient. Zum Nachtheile, sage ich, weil auf große Arzneigaben nicht selten gefährliche Arzneisymptome, (die Allöopathiker haben freilich aus Mangel an Kenntniß der reinen Arzneikräfte jene zufälligen Erscheinungen nicht immer ihrer Quelle nach erkannt) auf unpassende Anwendung ein ungewöhnlicher Ausgang, in vielen Fällen aber selbst, wenn man so glücklich gewesen ist, mit der einen Wirkungssphäre der Arzneien (Hahnemann hat, was für die Praxis sehr wichtig ist, zwischen Erst- und Nachwirkung unterscheiden gelehrt) die primäre Krankheit zu heben, so gerne eine sekundäre, künstliche nachfolgt.

Zur Behauptung dieser meiner Rüge will ich nicht erinnern an die Erfahrungssprüche alter, hochverehrter Aerzte,

z. B. eines Boerhave, welcher denjenigen Arzt schon glücklich preiset, welcher nicht positiv schadet; ich will nicht daran erinnern, daß Aerzte aller Zeiten, und zwar meistens die erfahrensten Aerzte, aus Bekanntschaft mit den öfters übeln Folgen des thätigen Eingreifens durch Arzneien, es vorgezogen haben, in allen Fällen, wo es nur immer thunlich war, die **Therapia exspectatoria** eintreten zu lassen, und auf die Naturhülfe zu vertrauen; ich will nicht an diejenigen ärztlichen Behandlungsweisen erinnern, bei welchen man aus gleichem, eben erwähntem Grunde, einzig und allein die Absicht gehabt hatte, z. B. in hitzigen Krankheiten, mit sanfter wirkenden und schwächeren Mitteln den kranken Organismus immer nur in der mäßigen Stimmung zu erhalten, bei welcher heftige Reactionen ferne bleiben und eine, wenn auch gleich langsame, doch gelind verlaufende Krankheit darzustellen, zu deren Beseitigung sodann die Naturhülfe hinreichen könnte, dahin die Hungerkuren, die einhüllende Methode, das Wasser- und Ptisanentrinken, das neuerer Zeit von Broussais bekannt gemachte und nicht ohne Beifall aufgenommene Verfahren, gehören; ich will auch nicht erinnern an die oft unglücklichen Erfolge der Causalkur (man glaubt nun einmal, immer die Ursache erforschen und darauf losgehen zu müssen) in Krankheitsfällen, wo die Diagnose ganz schwer und selbst von den geübtesten Aerzten nur zweifelhaft gestellt werden konnte, so daß der Irrthum erst nach dem Tode des Kranken bei der Sektion sich ergab; ich will nicht erinnern an das furchtbare Wagestück, welches Aerzte neuerer Zeit, so ganz im Gegensatze zur Homöopathie, begangen haben, nämlich an den unmäßigen Gebrauch der Metallpräparate,

und der Narcotica, z. B. der Blausäure, welche ich selbst Brustkranken zu 60 bis 80 Tropfen täglich reichen sah. Was nützt es, wenn man auch das Vergnügen hat, auf deren Gebrauch solche Kranke einige Tage lang so leicht wie die Vögel in der Luft athmen zu sehen (diese Beobachtung will ein mir bekannter Arzt an seinen Blausäureschluckern gemacht haben), was hilft dieß, sage ich, wenn wir dagegen keinen Augenblick sicher sind, einen solchen Kranken, vergiftet, plötzlich tod zur Erde stürzen sehen zu müssen, welche Fälle schon vorgekommen sein sollen.

Welch trauriger Triumph der Heilkunst ist das, wenn sich ein Arzt rühmen kann, durch Merkurius einen Menschen von einer schweren Krankheit gerettet zu haben, dagegen aber später zu seiner Pein sich überzeugen muß, durch den Mißbrauch desselben seinen Kranken in ein Merkurialsiechthum versetzt zu haben, an dessen Folgen das Leben untergeht; wenn er habituell gewordene Entzündungen zwar mehrmal durch Aderlässe beseitigt, aber dem Kranken endlich in Folge dieser Behandlung eine Schwindsucht herbei zieht.

Ueberdieß wie verschieden sind die Ansichten von gewissen Krankheiten!

So haben vor einigen Jahren einige auffallende Sterbfälle unter Wöchnerinnen meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Bei näherer Prüfung ergab sich, daß diese hauptsächlich der fehlerhaften Behandlung des Arztes, welche von unrichtiger Ansicht des Kindbettfiebers herrührte, zugeschrieben werden mußten.

Diese, von der Ansicht der Krankheit herrührenden, und, so lange diese Ansicht besteht, oft unvermeidlichen Miß-

fälle der Heilkunst müssen so mit schon alt sein, da man die Klagen darüber aus allen Zeitaltern vernimmt. Aber alle diese frühern Ereignisse will ich nicht in Erwägung ziehen, sondern ich will nur die aufrichtigen Geständnisse aller rechtlichen, wirklich lebenden Aerzte, wie bereits in neuester Zeit eine ganze medizinische Fakultät dieses Geständniß frei und uneigennützig in einem öffentlichen Gutachten abgelegt hat, und ich habe Beweise genug für meine Behauptung.

Keiner dieser Rechtschaffenen wird, die Hand auf die beklommene Brust legend, sich verschweigen können, daß, ihm unverschuldet, die Fehler der Methode sein redliches Streben und Leben öfters schon getrübt haben.

Diese Gebrechen hat auch Hahnemann in ihrer ganzen Tiefe gefühlt, wie aus vielen Stellen seiner Werke sattsam erhellt, daher seine Forschungen und Erfahrungen mit Recht als das Ergebniß der Bedürfnisse der Zeit, als zeitgemäß, angesehen werden können, um so mehr, da er gerade eben diese herrschenden Fehler in seiner neuen Lehre zu umgehen suchte, und diesen Zweck auch wirklich erreicht hat.

Wenn man nun von den häufig vorkommenden Nachtheilen der bisherigen Gebrauchsart der Arzneimittel überzeugt ist, und sich sagen muß, daß diese Gebrauchsart im Systeme selbst liege, und eine nothwendige Folge der Krankheitsansicht sei, (ich setze hier voraus, daß der gebildete Arzt nicht roh empirisch, sondern rationell verfahre, und somit eine ihm rationell scheinende Ansicht von der Krankheit auffaßte) so sind wir vollkommen berechtigt, von unzweckmäßigen Wirkungen auf die Unzweckmäßigkeit der Ur-

sache und somit auf die Unvollkommenheit des Prinzips zu schließen; und, wenn wir uns fragen, ob wir mit allen bisherigen Heilmethoden unsern obersten Heilzweck erreicht haben, so müssen wir uns antworten: „Nein."!

Es kann uns daher jede neue Heilmethode, und so auch die homöopathische, nur willkommen sein, indem jede wenigstens die Präsumtion für sich hat, daß sie leicht etwas Besseres sein dürfte, als die alten Methoden, von deren großen Mängeln wir uns bereits durch Erfahrung überzeugt haben.

Die täglichen Erfahrungen, welche man in der homöopathischen Heilmethode macht, die glänzenden und merkwürdigen Heilungen, welche man auf homöopathischem Wege so einfach und leicht vollbringt, beweisen, daß man durch diese bis jetzt den Heilzweck am besten erreicht habe.

Dieser, hauptsächlich auf die Nerven sich beziehenden Heilart kommt noch entgegen die zunehmende Sensibilität der Menschen, welche auf dem Punkte sind, im Allgemeinen Nervenmenschen zu werden, gleichwie in frühern Jahrhunderten die Menschen im Allgemeinen mehr Gefäßmenschen waren, und das Thierische mehr in sich ausgebildet hatten. In so weit könnte man fast sagen, es werde die homöopathische Heilmethode von der gegenwärtigen Constitution der Menschen und ihren Krankheitsanlagen sogar gefordert; allein diese Methode würde gleich passend sein, wenn ihr auch die vorherrschende Sensibilität der Menschen nicht entgegen käme, da doch jeder Mensch Nerven, wenn auch weniger empfindliche besitzt, welche für den Eindruck

des Heilgeistes empfänglich sind, daher diese Methode auch für alle Menschen und alle Weltgegenden paßt.

Analog, wie bei den Heilgrundsätzen, sehen wir eine ähnliche zeitgemäße Veränderung in den politischen und religiösen Grundsätzen und in verschiedenen Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft erfolgen.

Die Heilgrundsätze der Allöopathie und Homöopathie verhalten sich zu einander, wie die Erziehungsgrundsätze früherer und jetziger Zeit.

Es ist über die großen Fragen viel gesprochen und geschrieben worden: „ist es besser Kinder durch Schläge oder durch Liebe zu erziehen, die Menschen durch Furcht, oder durch Ueberzeugung an die Religion zu knüpfen, die Völker nach Willkühr und mit eisernem Scepter, oder nach Gesetzen zu regieren?"

Die neuere allgemeine Stimmung hat sich, wenigstens in den civilisirten Staaten, für letzteres, für die Behandlung durch Liebe, für die aufrichtige Belehrung und Ueberzeugung, für die Vernunft und das Gesetz ausgesprochen.

Der früher herrschende Grundsatz, den Geist durch die Masse, durch die Lockungen und Reitzungen, so wie durch die Beängstigung der Masse, des Fleisches, anzutreiben und zu spornen, hat im Erziehungswesen, wie in der religiösen Erziehung, und (in dieser, wie im Regierungssysteme) dem erhabenern, vernünftigeren und menschlicheren Grundsatze: „Die Masse, das Fleisch durch den Geist, durch freien Antrieb von innen zu bethätigen," Platz machen müssen.

Letztere Maxime ist auch, wie die Erfahrung lehrt, die bessere. Denn eine Erziehung nach ersterer Maxime setzt

immer die Gegenwart des drohenden Stockes voraus, und der Erzieher wird nie fertig, weil sein Werk nur ein mechanisches und erzwungenes ist, sie fordert stets seine Gegenwart, wie die Uhr stets einen Menschen erheischt, welcher sie aufziehen muß.

Die Erziehung hingegen nach letzterer Maxime, fordert nur eine Einmalige Anregung, und die Bewegung dauert von selbst fort: der Trieb folgt von innen und das Kunstwerk ist ein lebendiges, wie der leibliche Organismus selbst, welcher sich auch von innen heraus bildet und entwickelt. Es erlangen bei dieser Erziehungsweise mehr Menschen, und selbst die ihren geistigen Anlagen nach mittelmäßigen Menschen, ihre geistige Freiheit und Vollkommenheit.

Eine Religiosität, blos geweckt und unterhalten durch die Furcht vor zeitlicher und ewiger Strafe, womit z. B. die römische Kurie zur Zeit der Hierarchie das Volk an sich zu fesseln gesucht hat, kann nicht weit her sein und muß früher oder später in Kriecherei oder Heuchelei übergehen, muß aber in jedem Augenblicke verschwunden sein, wo man die Zuchtruthe nicht über sich sieht, oder sie vergißt. Eine Religiosität, hervorgegangen aus der innersten Ueberzeugung, daß man nicht aus Furcht vor der Strafe das Gute thun uud das Böse unterlassen solle, sondern daß man das Gute thue, weil es gut und dem Allerhöchsten wohlgefällig ist, und das Böse unterlasse, weil es Böse und dem Schöpfer alles Guten mißfällig ist, eine solche Religiosität wird sich, wenn sie einmal dergestallt angefacht ist, unveränderlich durch alle Zeitalter, im Glücke und Unglücke, beim Sturme und beim freundlichen Sonnenscheine gleich warm und fest erhalten.

Eine Nation, über welcher stets der eiserne Scepter schwebt und Willkühr herrscht, wird sclavisch und träge, und wenn sie ja einmal aus ihrer Schlummerbetäubung bei einem gewaltigen Ereigniß, bei einem großen Unglücke erwacht, so wird dieses Erwachen mit einem Losbrechen ungezügelter Leidenschaften vergesellschaftet sein; sie wird aber wieder in ihren alten Schlummer zurückkehren, sobald die äußere Anregung sich wieder von ihr gewendet hat; sie gleicht einem faulen Mistbeete, das nur manchmal durch Gährung sich aufwirft.

Eine Nation, durch das, gegen Alle gleiche Gesetz regiert, fühlt in sich selbst den Trieb, nach diesem Gesetze zu leben, weil sie sieht, daß ohne dieß die gesellschaftliche Ordnung nicht erhalten werden kann, sie fühlt in sich selbst den Trieb für Vaterland und Fürsten alles zu wagen und gegen alles feindselige zu reagiren, weil sie sich überzeugt hat, daß nur bei solcher Ordnung der Dinge ihr wohl ist.

Eben so wahr ist es, daß der Soldat, von Ehrgefühl und Vaterlandsliebe begeistert, ein besserer Soldat ist, als der vom Korporalstock getriebene. Und so muß auch die Maxime des Heilens von einem Prinzip aus, und durch ein Prinzip, angemessener und zeitgemäßer sein, wie jene andern Maximen, und es muß in Krankheiten bei Anwendung der Arzneimittel mehr von der durch die Vernunft des Arztes geleiteten Tugend der Heilstoffe, welche im kleinsten Theile so stark wie im Ganzen ist, als von der Masse derselben zu erwarten sein; das Leben und die Arzneitugend, welche die Krankheit leiten, gehen parallel mit der Liebe, mit der Ueberzeugung und mit der Ehre im Moralischen, und sind eindringlichere, sicherere und nach-

haltigere Potenzen, als der Stock, die Zuchtruthe, die Folter und andere Beängstigungsmittel, mit welchen die Flaschen und Schachteln voll Medizin zu vergleichen sind.

Ich rathe daher auch jedem homöopathischen Arzte, seine edle und goldene Heilkunst nicht jedem Menschen anzubieten, um sie nicht zu entwürdigen, sondern gerade nach dieser Rücksicht zu unterscheiden, ob er einen Sclaven oder einen freien Menschen vor sich habe.

Diese Heilkunst taugt nur für freie Menschen, welche Herr ihrer selbst sind und mit frommen Sinne Vertrauen in die Kunst und den Edelsinn des Arztes zu setzen wissen.*)

Durchgehen wir die Geschichte der Medizin, so sehen wir ihr successives Fortschreiten und Aufstreben vom Materiellen zum Ideellen, und erkennen, wie sehr der Uebertritt der Homöopathie zur reinen Dynamik gerechtfertigt und zeitgemäß ist.

Gleichwie der Mensch zuerst das Mechanische ergreift und begreift, ehe er etwas höheres erkennt, so auch in der Medizin. —

Die Entwickelung der Heilwissenschaft ging denselben

---

*) Es ist eine wahre Versündigung an der Kunst, sie da anzuwenden, wo die ersten Bedingungen glücklichen Erfolgs ihrer Bestrebungen mangeln, ein bedingtes Vertrauen und strenge Befolgung der nothwendigen diätetischen Vorschriften, welche mit dem eigentlichen therapeutischen Verfahren Hand in Hand gehen müssen, soll das Werk gelingen. Weit besser sorgt der homöopathische Arzt für seinen und der Kunst Ruhm, wenn er so unfreie Kranke, die sich von den Fesseln böser Gewohnheiten nicht losmachen können, von sich weißt, als wenn er undankbare Heilversuche an ihnen anstellt, die weder zu ihrem, noch zu seinem und der Kunst Besten ausfallen werden und können.

Gang, wie jede andere Wissenschaft und in ziemlich gleichem Tempo mit der allgemeinen geistigen Entwickelung des Menschengeschlechts. Noch keine Wissenschaft ist als etwas Vollendetes ins Dasein getreten.

Die Uranfänge sind gewöhnlich rauh und schwerfällig, ohne Unterscheidungspunkte und auf eine blos mechanische Basis gestützt und scheinbar geistlos. Die Entwickelung und Läuterung zu einer höhern Potenz folgt mit der Zeit. Der vollendeten homöopathischen Heilwissenschaft, gestützt auf die Lehrsätze der Dynamik, gingen, vermöge der natürlichen lebendigen Entwickelung, materiellere und einseitigere Begriffe von Krankheit und von Heilkunst voran, wie solche in der Lehre von den 4 Elementen und den 4 entsprechenden Temperamenten des Hippokrates, in den Schriften des Erisistratus de errore loci der Säfte und des Pneuma, ferner in der Atomistik, später in den mechanischen und chemischen Theorien und Erklärungsweisen, z. B. eines Cartesius, Friedrich Hoffmann, Franz de le Boe Silvius und der jatromathematischen und jatrochemischen Schulen, aufgestellt sind.

Die quasi todten Begriffe wurden allmählig belebt, und gingen in Milch und Blut über in der sogenannten Humoralpathologie und, mit noch mehr Annäherung an das Ideale, in der Nervenpathologie und Erregungstheorie; endlich erhielten diese Begriffe eine noch höhere Bedeutung durch die Erklärungsversuche des Lebens ꝛc. aus den elektrischen und magnetischen Erscheinungen der Naturkraft, bis zuletzt die Begriffe zu jener Höhe sich steigerten und läuterten, auf welcher man erkannte, daß die aus diesen Erscheinungen abstrahirten Gesetze nicht hinreichen, die Krankheit

und das Leben zu erklären und daß dieselben nicht als das Resultat mechanisch und chemisch, oder auch elektrisch und magnetisch wirkender Kräfte, sondern als rein dynamische Erscheinungen betrachtet und die Krankheiten als solche behandelt werden müssen.

Zwar haben schon in ältester und neuerer Zeit geistvolle Männer, z. B. Plato, ideellere Ansichten vom Leben vorgetragen, welche zur Erläuterung des Begriffs von Krankheit und Heilkunst benützt werden konnten; das Gleiche haben Paracelsus, van Hellmont, Baco von Verulam, der in Praxi hippokratische Sydenham, Stahl u. m. A. gethan. Allein diese hervorragenden Geister sind zu jener Zeit theils nicht verstanden, theils durch Männer von materiellern Ansichten wieder verdrängt worden.

Ex analogia könnten zwar die Materialisten neuerer Zeit gleichfalls Lust bekommen, auch der Homöopathie ein baldiges Ende zu verkündigen; (wie sie denn dieß auch häufig thun) sie werden aber falsch prophezeihen.

Der belebende Geist, welcher der Arzneiwissenschaft und Kunst Einheit und Festigkeit geben sollte, aber bisher in ihr, wie die Seele im Thierkörper, nämlich ohne vernünftiges Selbstbewußtsein, sich verhalten hat, woher die Empirie rührt, dieser belebende Geist ist, sage ich, in der Homöopathie zu einem Bewußtsein erwacht, welches dieselbe über alle Zufälligkeiten erhoben stellt, und sie vor dem Untergange sichert. Der Sieg für dieselbe ist somit schon an und für sich halb errungen; begünstigt aber und gesichert wurde er noch durch folgenden Umstand.

Nachdem nun die Aerzte in allen Sphären des Materialismus herum gewandelt und von der Unbrauchbarkeit der Anwendung der niedern Naturgesetze zur Erklärung des organischen Lebens und zur Heilung der Krankheiten sich überzeugt haben, nachdem es bei der wirklichen Fluth verschiedenartiger Systeme schwer geworden ist, sich dem Eklekticismus zu widmen, so haben schon viele Aerzte, unwillig darüber, immer wieder aus einer sicher geglaubten Position durch neue und abermals neue Sentenzen und Erfahrungen vertrieben zu werden, stillschweigend eine Neutralität angenommen, den Ausgang der Sache abwartend, und dieß ist schon ein für die Homöopathie günstiges Ereigniß, baldigen vollkommenen Sieg ihr verheißend.

Auch philosophisch betrachtet, darf man behaupten: das seit zweitausend Jahren immer collossaler das labyrinthischer gewordene Gebäude der Heilkunst, dessen Baumeistern es ergangen ist, wie ehemals den in der Sprache sich fremd gewordenen Arbeitern am Thurme Babylons, ist durch die Homöopathie zu einem geschlossenen und beseelten Ganzen geworden.

Da jedes Ding eine ideale und eine reale Seite haben muß, so kann man sagen: die idealste Seite, welche man möglicherweise der Natur der Krankheit abgewinnen kann, ist die Annahme der Krankheit als rein dynamische Befindensveränderung, und diese findet man in der Theorie Hahnemanns; die realste Seite der Heilkunst spricht sich aus durch das einfache empirische Auffassen der Krankheitssymptome, wie es der älteste der Aerzte, Hippokrates, gethan hat, und dieß thut in Praxi auch Hahnemann. Somit

wäre die lange Kette der Theorieen, von Hippokrates bis Hahnemann, in deren Mittelgliedern man, wie oben gezeigt wurde, den allmähligen Uebergang vom Realen zum Idealen wahrnehmen kann, durch die Homöopathie, welche das schönste Bild harmonischer Verwebung des Realen mit dem Idealen, und der grauen Vorzeit mit der Gegenwart darstellt, zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt.

Der Koloß ist nun in seiner ganzen Größe, mit allen Gliedern — um ein geschlossenes Ganzes zu sein, anzuschauen. Ehrfurcht gebietend steht er da, die Grundideen seiner irdischen Bestimmung, Wahrheit, Güte und Schönheit auf seiner Stirn tragend.

Aufgabe der künftigen Zeit bleibt es noch, wie es Aufgabe auch für jeden Menschen ist, an innerer und äußerer Vervollkommnung fernerhin fortzuarbeiten, Ansichten der Theorie zu berichtigen, das Rauhe und Uiberflüssige abzuschleifen und ein bestimmtes Verhalten erfahrungsmäßig festzusetzen; eine Aufgabe, welche der bekannte Heilgeschichtsforscher Kurt Sprengel in derselben Art der kommenden Zeit zugedacht hat, wenn er sagt: „die Medizin gewinnt nur durch die Kultur des Studiums der Erfahrungen."

Wenn man etwas Nachtheiliges von der Homöopathie sagen wollte, so wäre es dieß, daß sie zwar wahr ist, wie jede andere Entdeckung der Welt, und zeitgemäß, wie verschiedene Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft, aber daß es ihr noch an Positivität fehle, nämlich an einer solchen Gewißheit in der Wahl des Heilmittels, daß für einen

bestimmten Krankheitsfall auch das Heilmittel schon voraus bestimmt ist.

Hiegegen muß man aber zur Entschuldigung der Homöopathie erwidern, daß es selbe während ihres kurzen Bestandes ohnmöglich zu einer größern Positivität bringen konnte, als bis jetzt schon auf eine so rühmliche und bewunderungswürdige Weise geschehen ist, da hiezu Zeit und Erfahrungen Vieler gehören. Dessen ohngeachtet steht sie immer noch weit über der Allöopathie, welche sich gar Nichts Positiven zu erfreuen hat, und ist von höherem practischen Werthe, als diese, eben durch ihre große Annäherung an die Positivität im practischen Verfahren, und durch die damit vollzogenen außerordentlichen Heilungen.

Betrachten wir nun die Abhandlung des Herrn Hufeland im Januar Stück 1829 seines Journals: „Die Lehre von den Heilungsobjecten und ihrer Erkenntniß, oder die Iotrognomik", welche ein Versuch zur Vereinigung der Aerzte sein sollte und überzeugen wir uns, wie weit Herr Hufeland in seinen Ansichten mit Hahnemann und seiner Schule übereinstimme und ob die daselbst der Homöopathie gemachten Vorwürfe gegründet und ob eine Vereinigung homöopathischer und nichthomöopathischer Aerzte möglich sei. Gerade den Haupt- und, nach meiner Ansicht, einzigen Mangel der Homöopathie, nämlich den Mangel an vollkommener und durchgängiger Positivität, welchen ich so eben zugegeben habe, finden wir in dieser Abhandlung nicht gerügt, dagegen sehen wir in selber Mängel aufgezeichnet, welche entweder in der That gar nicht vorhanden, oder nicht wesentlich sind, was aus einer kurzen hier folgenden Beleuchtung erhellen wird.

Die feste und unwandelbare Behauptung Hahnemanns: „daß die innere Lebensveränderung, die Grundkrankheit, ihrem Wesen nach nicht zu erkennen sei, und daß wir blos mit ihren äußern Erscheinungen uns begnügen müssen," muß ich vorausschicken, bevor ich mich in eine weitere Erörterung einlassen kann.

Dieser Ansicht trete ich bei, weil es, was Jedermann zugeben wird, unmöglich ist, den Gang des innern Lebens zu beurtheilen, somit es ebenso unmöglich ist, die Krankheit ihrem Wesen nach zu beurtheilen, da Krankheit nichts anders, als ein gestörter und niederer Lebensprozeß ist. Wer weiß, wie das Wachsthum und die Bildung bewerkstelligt wird? wir kennen blos die stufenweisen Entwickelungen.

Eben darin liegt etwas, wodurch Hahnemann und Hufeland am meisten mit einander übereinstimmen, und doch wieder von einander abweichen.

Herr Hufeland sagt in dem Kapitel über praktische Diagnostik.

Begriff des Heilungsobjects:

„Nicht die Krankheitsform, was gewöhnlich Krankheit genannt wird, sondern die Krankheit selbst, das innere Erkranktsein, die innere Abnormität des Lebens, die Grundkrankheit, ist der Gegenstand jedes rationellen Arztes. So wie dem äußern Leben ein inneres Leben zum Grunde liegt, eben so liegt auch einer jeden Krankheit ein inneres krankes Leben zum Grunde." Ein solches Erkranktsein gibt Hahnemann vollkommen zu und gibt es sogar als das Wesentlichste zu, — was die Aerzte bisher nie so recht beherzigt haben.

„Jenes, fährt Hufeland fort, ist ja nur die formale, scheinbare, äußerliche, dies allein die reale, gründliche Kur

einer Krankheit." Hierin weicht Hahnemann ab. Das innere Erkranktsein, sprechen die Ansichten Hahnemanns und seiner Schüler, kann nicht direct Heilungsobject sein, weil es sich nicht mit völliger Klarheit erkennen läßt, und was sich gar nicht wahrnehmen läßt, kann auch nicht unmittelbar Gegenstand des Handelns sein.

So wenig als sich das innere Leben erkennen läßt, eben so wenig läßt sich die innere Krankheit, die innere Lebensveränderung erkennen.

Wir können von ihrer Entwickelung auf ihren innern Grund blos schließen, aber sie nicht wahrnehmen, deswegen müssen wir uns an das wahrnehmbare, an die äußern Erscheinungen halten, welche die äußere reale Seite des innern unsichtbaren, idealen Grundes sind. Beseitigen wir in einer Krankheit alle ihre äußern wahrnehmbaren Zeichen, so haben wir damit auch die innere Krankheit beseitigt, gleichwie derjenige äußere Eindruck, z. B. der Blitzschlag, welcher alle äußeren Lebenserscheinungen vernichtet und unmöglich macht, damit das Leben selbst vernichtet. Gleichwie ein Aufhören aller Lebensthätigkeiten ein Aufhören des Lebens selbst zur Folge hat, eben so hat ein Aufhören aller Krankheitserscheinungen ein Aufhören der Krankheit zur Folge.

Es muß also für uns, die wir blos durch die sinnliche Natur hindurch wahrnehmen, diese sinnliche Erscheinung der Hauptanhaltspunkt sein. Freilich ist dieß eben eine solche Sache! Die Allöopathen wissen nicht recht, was sie mit diesem Anhaltspunkte anfangen sollen, weil es ihnen an spezifischen Mitteln fehlt, um ihn zu benützen, deswegen müssen sie nach etwas Unsichtbarem, nach einem von der Phantasie geschaffenen Bilde haschen und greifen weil sie sich dadurch, daß sie nach etwas haschen, was Niemand

kennt und Niemand beurtheilen kann, wenigstens den Schein von Gelehrtheit und Wichtigkeit erborgen und in der Unmöglichkeit, das Tiefe und Verborgene so klar zu sehen, eine Entschuldigung für sich selbst finden. Den Homöopathen leistet dieser äußere sinnliche Anhaltspunkt die wichtigsten Dienste und sie heilen, gestützt auf diese Grundlage, und geleitet von diesen Erscheinungen, indem der, ähnliches Leiden erzeugende Heilgeist gleichzeitig auf die innere, auf die Grundkrankheit wirkt.

Es hätten sich somit hierin die Allöopathen mit den Homöopathen noch zu vereinigen, nachdem letztere durch Thaten gezeigt haben, daß ihnen die äußere Erscheinung Stütze genug gewährt.

Seite 12 sagt Hufeland ferner:

„Eben so wenig ist es möglich den innern Lebenszustand jeder einzelnen Krankheitserscheinung zum Heilungsobject zu machen, wie die Homöopathie thut, denn dadurch würde jeder einzelne Krankheitszustand eines Individuums Heilungsobject, und man würde eben so viele Krankheiten haben, als Individuen, welches nothwendig am Ende in reine Empirie und symptomatische Kurart ausarten müßte."

Dies ist unrichtig, indem Hahnemann in der 4ten Auflage seines Organon, §. 144, ausdrücklich sagt: „Werden dem Arzte ein, oder ein paar geringfügige Zufälle geklagt, welche seit kurzem erst bemerkt worden, so hat er dies für keine vollständige Krankheit anzusehen, welche ärztlicher arzneilicher Hülfe bedürfte, eine kleine Abänderung in der Diät und Lebensordnung reicht gewöhnlich hin, diese Unpäßlichkeit zu verwischen."

Pag. 14. Quellen der Erkenntniß.

1) „Hieraus erhellet wie wenig für alle Fälle befriedigend eine Heilmethode sein müsse, die sich blos auf die äußern Erscheinungen gründet, da es ja dabei nicht blos auf das Dasein, sondern weit mehr auf den Charakter des Krankheitszustandes ankömmt, daher die ältere Medizin sehr richtig sie als symptomatische Kurart von der radicalen (causalen) unterscheidet; zugleich ein Beweiß, wie wenig die sich auf Phänomene gründende Homöopathie in allen Fällen ausreichend sein kann."

Wie sehr die Homöopathen auch den Charakter des Krankheitszustandes berücksichtigen, erhellet aus den Worten Hahnemanns im §. 147 der 4ten Auflage des Organons, wo er sagt: „es sind die auffallenderen, sonderlichen, ungemeinen und eigenheitlichen (das sind eben die charakterischen oder pathognomonischen) Zeichen und Symptome vorzüglich und fast einzig ins Auge zu fassen, denn vorzüglich diesen müssen sehr ähnliche in der Symptomenreihe der gesuchten Arznei entsprechen, wenn sie die passendste zur Heilung sein soll. Die allgemeinen und unbestimmtern: Eßlustmangel, Kopfweh, Mattigkeit, unruhiger Schlaf, Unbehaglichkeit u. s. w. verdienen in dieser Allgemeinheit und Unbestimmtheit, und wenn sie nicht näher bezeichnet sind, wenig Aufmerksamkeit, da man so etwas Allgemeines fast bei jeder Krankheit und fast von jeder Arznei sieht."

Gerade darin, daß der Homöopathe das Eigenthümliche und Besondere hervorzufinden und darnach sein Heilmittel auszumitteln sucht, liegt das Bestreben, auf die nach Hahnemanns Ansicht unerforschbare und so wenig

als das Leben selbst ergründbare Grundkrankheit zu wirken. Die Homöopathen wären somit nach der Ansicht der Allöopathen blos noch darin zurück, daß sie diese Grundkrankheit nicht systematisch darzustellen suchen, wie Herr Hufeland auf eine sehr gelungene Weise gethan hat.

Der pag. 13 aufgestellten Behauptung Hrn. Hufelands, daß auch die, nach der Semiotik pathognomonische Erscheinungen genannten Symptome, z. B. bei Entzündung, Hitze, Röthe, Anschwellung, Schmerz, uns meistens nur das Dasein, aber nicht die innere Natur der Krankheit anzeigen, können wir nicht beitreten. Sicher muß diese Entzündung, je nachdem sie mit erhöhter oder mit gesunkener Lebenskraft verbunden ist, noch mit eigenthümlichen und besondern Symptomen verbunden sein, welche nur dieser und nicht jener, und wieder jener und nicht dieser zukommen, die der homöopathische Arzt, bei seiner Gewohnheit einer sehr genauen Entwerfung des Krankheitsbildes, auffinden, und bei der Auswahl eines Heilmittels beherzigen wird und muß. Da er alles auffaßt, so können ihm diese unterscheidenden Merkmale am allerwenigsten entgehen, und er wird darnach in beiden Fällen ganz verschiedene Heilmittel wählen.

Wenn bei sthenischer und asthenischer Entzündung, welche in sehr vielen Symptomen mit einander übereinkommen, auch wenig Unterscheidendes aufzufinden sein sollte, so trifft man wenigstens einen entgegengesetzten Gemüthszustand und eine Verschiedenheit des Schmerzes, und zwar bei jener einen muthvollen, nicht sehr beunruhigten, sondern im Gegentheil einen ganz gefaßten und gemessenen Gemüthszustand, bei dieser einen beunruhigenden und muth-

losen Gemüthszustand; bei jener anhaltenden und heftigen, bei dieser remittirenden und stumpfen Schmerz; und am Ende wird noch das Leiden durch Berührung und Druck erhöht. Nur diese wenigen Abweichungen sind übrigens doch so bezeichnend, daß bei der Auswahl der Arzneimittel, welche, gleichwie bestimmte Körperleiden, so auch bestimmte Gemüthsleiden hervorbringen, aus dieser Rücksicht sicher verschiedene Mittel resultiren müssen, welche gerade auf die Grundkrankheit, ohne daß man eben ihren Charakter mit Worten, welche ohnehin zum Heilen nichts helfen, bestimmt hätte, hinwirken werden.

Die Genesis betreffend, welche Herr Hufeland pag. 15, als zweite Erkenntnißquelle des Heilobjects angiebt, so benützen die erfahrenen Homöopathen dieselbe bereits ziemlich vollständig und werden mit der Zeit immer mehr Gebrauch davon machen, je größer das Gebiet ihrer Erfahrungen wird; denn sie werden durch die Erfahrungen um so bestimmtere und zuverlässigere Kenntniß von denjenigen Arzneimitteln erlangen, welche gegen gewisse, hauptsächlich ihrer Genesis nach zu beurtheilende Krankheiten heilsam sind: so z. B. hat man an der Chamille ein heilsames Mittel gegen manche Krankheitszufälle, welche durch Erkältung entstanden sind, und wenn 2, 3 oder 4 andere Arzneimittel in ihren Wirkungen an Gesunden diesen Krankheitszufällen mit fast ziemlicher Aehnlichkeit gleichfalls nahe kommen, so wird der erfahrene Homöopathe dennoch Chamille als Heilmittel wählen, sobald er durch die genetische Untersuchung der Krankheit in Erfahrung gebracht hat, daß diese von Erkältung entstanden sei; und warum? weil er die Erfahrung gemacht hat, daß Chamille gegen

die von dieser Krankheitsursache erregten Zufälle, als rhevmatische, catarrhalische und gastrische Leiden, Diarrhoe, Kolik, besonders wirksam ist, und gewöhnlich einen warmen Schweiß hervorbringt, worauf die Beschwerden meistens sich verlieren, oder wenigstens sich bedeutend mindern.

Auch auf die Anlage und individuelle Beschaffenheit eines Organism nehmen die Homöopathen Rücksicht, wenigstens ich mache selbe zu einem wesentlichen Gegenstande meiner Betrachtungen bei Erforschung der Krankheitsbilder.

Es ist ausgemacht, daß gewisse Krankheiten nur bei gewissen Constitutionen vorkommen, so daß gewisse Constitutionen nur für gewisse und keine andern Krankheiten empfänglich sind und ein und dieselbe Krankheitsursache, je nachdem sie auf verschiedene Constitutionen einwirkt, auch verschiedene Krankheiten hervorbringt. Ich habe mir hierin einige Uebung zu verschaffen gesucht, zu prognostiziren, von welcher Gattung von Krankheiten dieser oder jener befallen werden müsse, wenn er einmal eine Krankheit bekommt und ich habe das Prognosticon öfter erfüllt gesehen; bei der homöopathischen Behandlungsart ist, sage ich, diese Rücksicht auf die Constitution sogar sehr nothwendig, und giebt auch Entscheidungsgründe zur Wahl eines Arzneimittels. Hier soll ein ähnlich wirkendes einem ähnlichen Krankheitsbilde entgegen gesetzt werden. Nun kann aber die Aehnlichkeit nicht größer sein, als wenn sie selbst der Constitution entspricht. Es gibt Arzneimittel, welche solche Constitutionskrankheiten: namentlich Sturmhuth, die entzündlichen, und Chamille u. e. A. die Krankheiten, welche bei ganglicar-nervösen Constitutionen am häufigsten vorkommen, hervorbringen. Es wird also diese Rücksicht

schon sehr das Auge auf ein gewisses, für die Constitution homöopathisch passendes Heilmittel führen, vorausgesetzt, daß es seinen Wirkungen nach in Aehnlichkeit dem Krankheitsbilde entspricht. Es ist diese Rücksicht besonders deswegen förderlich und bei der Wahl eines Heilmittels hülfreich, weil oft bei den entgegengesetzten Individualitäten ähnliche, wenigstens den äußern Symptomen nach sehr ähnlich scheinende Krankheiten statt finden können, welche sodann die Wahl des Heilmittels auf ein und dasselbe Mittel (aber mit Unrecht und sicher erfolglos) leiten würde, wenn nicht diese besondere Rücksicht genommen würde.

In meiner Praxis kamen mir, z. B. bei der Constitution und dem Alter nach sehr verschiedenartigen Individuen ziemlich ähnliche gastrische Beschwerden vor, welche sich übereinstimmend durch Mangel an Appetit, Müdigkeit, Erbrechen, Uebelkeit, Bauchschmerzen, durchfällige Stühle äußerten, und nur wenig andere bezeichnende und unterscheidende Krankheitssymptome mit sich führten. Diese Beschwerden wurden durch verschiedenartige Arzneimittel geheilt und mußten durch verschiedene geheilt werden, als: durch **Pulsatilla**, **Chamom.**, **Belladonna**, **Digitalis**.

Wo nun die eigenheitlichen und besondern Symptomen fehlten, oder weniger ausgezeichnet waren, da mußte auf die Constitution Rücksicht genommen werden, und hier hat man in Folge der Beobachtungen, daß Belladonna mehr solche Krankheiten hervorbringt, welche bei saftigen Kindern vorkommen und für lymphatische Constitutionen mit arterieller Complication paßt, und daß die Digitalis für eine venose Constitution sich eignet, die Belladonna beim saf-

tigen Kinde, die Digitalis bei einer Frau, mit dem weinerlich traurigen apathischen Gemüthe, vorzugsweise angewendet.

Krankheitsgeschichten werden hier am passenden Orte sein.

Das $^3/_4$ Jahr alte Kind des Herrn Kaufmann Gerber, kräftig, vollsaftig und frisch, beinahe von seiner Geburt an, einem salzflußartigen Ausschlag an Stirne, Schläfe und Ohr rechter Seite hatte, ward im Monat Januar der kalten Luft ausgesetzt. Dies scheint nachtheilig auf das Kind gewirkt zu haben; es bekam wenige Stunden darauf Erbrechen von Wasser, Säure, Schleim, schleimige Diarrhöeen, trockene Hitze der Haut, Mattigkeit und war höchst grämlich und empfindlich. Neben der Rücksicht auf die eigentliche Krankheitsbeschwerden, für welche Belladonna homöopathisch paßte, bestimmte mich auch die Rücksicht auf die Vollsaftigkeit des Kindes, welche sich auch aus dem habituell gewordenen fließenden Ausschlage ergab, letztere zu wählen.

Ich gab daher Essent. Belladonn. $\frac{ooo}{x}$, worauf das Erbrechen, die Diarhöe, und die übrigen Beschwerden alsbald nachließen, und der Ausschlag, welcher in Folge der Erkältung trockner zu werden schien, wieder in stärkern Fluß kam.

* * *

Die Ehefrau des Anton Hieber von Börath klagte den 3. Sept. 1828. folgendes:

Mangel an Appetit, Brecherlichkeit, bitterer Geschmack im Munde, Reißen in den Gliedern und selbst im Leibe, Frost und solche Empfindlichkeit gegen die frische Luft, daß

sie

sich mit dem Bette wohl zugedeckt halten mußte; nach Frost, Hitze und beißenden Schweiß von saurem Geruche; viel Durst, blöder Kopf, schwerer Athem, Nachts Unruhe und Schlaflosigkeit.

Ich gab **Essent. chamom. iv. gutt. j.**

Hierauf folgte sehr bald ruhiger Schlaf, duftender Schweiß und völliges Wohlsein.

* * *

Am Morgen des 18ten Juni 1828, wurde ich zu Lukas Legrand, Schüler des hiesigen Taubstummen-Instituts, gerufen. Es zeigten sich Bauchweh, Erbrechen von Speisen, Magenverderbniß, Mangel an Appetit, schmuzig-gelblich-weißbelegte Zunge, Halsweh, Leibverstopfung, Anfälle von Uebelkeit und Schauder, Mattigkeit, besonders im Sitzen, Schläfrigkeit, er war empfindlich, grämlich.

Der Kranke erhielt 1 Tropfen von der 12ten Verdünnung der Chamillen Essenz. Innerhalb zwei Tagen verloren sich ziemlich die meisten Krankheitssymptome, als: das Bauchweh, Erbrechen, Halsweh, die Uebelkeit; hingegen hat der Kranke noch Stuhldrang mit Uebelkeit, wenig Appetit, erdfahle Gesichtsfarbe. Ich gab den 20ten Vormittags **mercur. solub. H. iv. gr. j.**

Abends trat ein großes Uebelbefinden ein: Riechen an Camphorauflösung beseitigte dasselbe wieder; es folgten noch in selbiger Nacht und den darauf folgenden Tag breiigte Stühle ohne Zwang und zur gänzlichen Erleichterung für den Kranken.

Am 23sten Juni waren, außer der Mattigkeit, alle Beschwerden gehoben. Ich gab noch 1 Tropfen von der 12ten Verd. der China Tinctur, worauf auch diese schnell wich.

* * *

Den 30sten August 1828, wurde ich wegen der Krankheit der Frau Notar H. in L. um Rath gefragt.

In der Frühe Erwachen mit Uebelkeit, welche des andern Tages noch vorhanden war, zweimalige durchfällige Oeffnung; öfteres Erbrechen, starke Bitterkeit im Munde, Mangel an Appetit, Durst, Schwindel, großes Schwächegefühl, wenig Schlaf Nachts und Aengstlichkeit. Kopfweh über den Augen, in der Stirne.

Die Kranke erhielt **Essent. Digitalis** in der 15ten Verdünnung zu 1 Tropfen.

In der darauf folgenden Nacht ziemlich ruhiger Schlaf, den andern Tag etwas Appetit und wenig Uebelkeit und Schwindel, Abnahme aller Krankheitssymptome, dunkelbrauner Urin; den 3ten September gänzliches Wohlbefinden.

* * *

Das 1½ Jahr alte Kind des Hrn. Stadtrath Doll bekam folgenden Anfall:

Aufstoßen, Gähnen, wie von verdorbenem Magen, Mangel an Appetit, trübe Augen, abwechselnde Röthe des Gesichts, voller Puls, schlimmeres Befinden Abends.

1 Tropfen von der 12ten Verdünnung der **Pulsatilla** stellte innerhalb 10 Stunden die Gesundheit vollkommen wieder her.

* * *

Der 6 Jahr alte Knabe des hiesigen Herrn Stadtpflegers Herlikofer litt an Uebelkeit, Mangel an Appetit, Mattigkeit, Frost und Hitze, hatte einen heißen, rothen Kopf und eine gelblich-weiß belegte Zunge.

1 Tropfen von der 12ten Verdünnung der **Pulsatilla**

brachte eine halbe Stunde nach dem Einnehmen einen sanften Schlaf hervor und der Kranke erwachte nach fünf Stunden gesund.

* * *

Den 2ten Juli 1828 klagte die ein und siebenzig Jahr alte Jungfer Anna Maria Arnold, über heftiges Erbrechen von Speisen und Galle, Diarrhöe, Mangel an Appetit, viel Durst, Frost und Hitze; heißer rother Kopf und heiße Haut; trockener Mund, welcher sich auf Wasser bessert, Mattigkeit, Tagesschläfrigkeit, Beißen und Jücken am ganzen Körper und Ausschlag von rothen Flecken; am rechten Unterschenkel Geschwulst und Rothlauf, Puls schnell und klein.

Ich gab Belladonna 30ste Verdünnung 1 Tropfen.

In der darauf folgenden Nacht ruhiger Schlaf; zweimaliger starker Schweiß, mit großer Erleichterung für die Kranke; Aufhören des Erbrechens und Laxirens und Abnahme der Geschwulst und des Rothlaufs.

Den 7ten gab ich noch gegen den Rest der Fußgeschwulst Tinct. bryoniae gutt. j., über deren Erfolg ich aber ohne Nachricht blieb.

Diese, mit einander fast übereinstimmenden gastrischen Leiden sind durch verschiedene Arzneimittel gehoben worden, durch **Pulsatilla**, **Chamomilla**, **Belladonna**, **Digitalis** und alle haben sich bewährt befunden.

Alle stimmen darin überein, daß sie das vegetative System stark, und das sensitive nicht minder afiziren und daß sie bei Gesunden Erbrechen, Bauchschmerzen, durchfällige

Stühle, Mangel an Appetit hervorbringen und Mattigkeit, Uebelkeit und Tagesschläfrigkeit machen. Man dürfte daher scheinbar in der Auswahl des ächt homöopathischen Mittels verlegen sein.

In solchen Fällen muß das Eigenthümliche und Besondere, was jedes Mittel noch hervorbringt und was man auch in der gegebenen Krankheit antrifft, berücksichtigt werden, z. B. die Dauer und Heftigkeit des krankhaften Eindrucks, die Tagszeit, zu welcher letzterer sich am stärksten entwickelt, ferner das vorzugsweise Ergriffensein eines Organs. Die Schwäche, Mattigkeit und Uebelkeit von Digitalis sind weit größer und bleibender, als von Chamille und Pulsatilla; von Jener erfolgt eine wahre Apathie, von dieser ein vorübergehender Eindruck, einige Gereiztheit des Nervensystems, die nur auf Augenblicke in Erschöpfung übergeht und von passiven Kongestionen begleitet ist.

Nächtliche Unruhe, Schlaflosigkeit und Verschlimmerung Abends sieht man vorzüglich unter den Wirkungen der Chamille und Pulsatille und diese Rücksichten sind auch bei der Wahl des Arzneimittels genommen, und entsprechen dem Krankheitszustande der gegenwärtigen Krankheiheiten.

Pulsatille schwächt die Verdauungskraft des Magens insbesondere, und durch das Vorhandensein von Brechübelkeit, besonders nach dem Essen ohne wirkliches Erbrechen, Gähnen, gelblichweiß belegte Zunge, Trübheit der Augen, Gesichtshitze von passiven Congestionen, bei innerlichem Froste, durch Mangel an Durst und abendliche Verschlimmerung, wie wir in obigen zwei Krankheitsfällen finden, habe

ich mich schon öfters (und mit Nutzen) zur Wahl der Pulsatille bestimmen lassen.

Die Chamille mußte ich in denjenigen Krankheitsfällen nothwendig wählen, wo ich neben den gastrischen Beschwerden, welche Chamille wie die andern genannten Mittel in Aehnlichkeit hervorbringt, noch das unter den Chamillen Wirkungen wiedergefundene und ganz charakteristische Symptomenbild, Reißen in den Gliedern und selbst im Leibe, Frost außer dem Bette, Hitze und darauf beißender Schweiß, Nachts Unruhe und Schlaflosigkeit traf.

Die Digitalis macht einen intensiven Eindruck, der selbst bis zur Apathie geht, auf den Magen und auf das Nervensystem, daher mich bei dem Vorhandensein gastrischer Symptome nur die anhaltende Uebelkeit und das große Schwächegefühl bestimmen konnten, die Digitalis als das homöopathisch paßende Mittel zu wählen.

Belladonna wirkt unter den genannten Mitteln am stärksten auf das Gefäßsystem und namentlich auf die feineren Arterienzweige der Oberfläche des Körpers, was die rothen Ausschläge, z. B. die Rose, welche Belladonna bei Gesunden hervorbringt, anzeigen. Man kann daher in einer Krankheit, wo neben den gastrischen Beschwerden, Rothlauf, großer Durst, Hitze, heiße Haut, gleichzeitig vorhanden sind, über die Wahl des Mittels nicht sehr verlegen sein, da Belladonna dieselben Erscheinungen in Aehnlichkeit hervorbringt. Zwar konnte Pulsatille mit Belladonna um den Vorzug streiten, da auch Pulsatille rothlaufartige Geschwulst der Füße und Ausschlag erzeugt; allein das Fieber von Pulsatille zeichnet sich mehr durch Frost als Hitze aus, und ist selten von Durst begleitet; und so hat

sich Belladonna als ein spezifisches Mittel für Rothlaufsieber, für rothlaufartige Entzündungen auf der Oberfläche des Körpers und im Halse zu erkennen gegeben.

In Fällen, wo die Symptome sparsam vorhanden sind, nichts Besonderes und Eigenthümliches an sich haben und bei mehrern Arzneimitteln zugleich in Aehnlichkeit getroffen werden, glaube ich, muß die Rücksicht auf die Körperconstitution des Kranken die Wahl des Heilmittels mit entscheiden helfen. Die Chamille wirkt vorzugsweise auf das gangliös-nervöse, Digitalis auf das venose und Belladona auf das arteriöse System: es werden also Chamille immer eher bei reizbar-schwächlicher, Digitalis bei venös-nervösen, mit dem weinerlich traurigen, apathischen Gemüthe, und Belladonna bei lymphatisch robuster Körperconstitution als homöopathische Heilmittel angezeigt sein.

Was also diese Erkenntnißquelle, die Genesis, dem allöopathischen Aerzte nützt, das nützt sie in noch weit höherem Grade dem Homöopathen; jedem Allöopathen mit seinen großen Arzneidosen könnte leicht die gleiche Rücksicht sogar Schaden bringen, und der allöopathische Arzt muß bei seinen großen Arzneidosen mehr darauf sehen, daß die Arzneimittel, welche er braucht, gar keine spezifische Beziehung zum leidenden Theile haben, damit er nicht noch mehr Schaden anrichtet, als er ohnedieß thut; dieß ist auch der Grund, warum Allöopathie und Homöopathie nimmermehr miteinander vermischt werden können.

Der noch unvollkommenen Kenntniß der Wirkungsart der Ursachen auf den Organismus, welche Hufeland pag. 16 als eine Schwierigkeit des Erkennens der Krankheit ihrer Genesis nach beklagt, werden die Homöopathen mit der

Zeit abhelfen, so wie die Herren Stapf*), Gustav Wilhelm Groß**) C. Caspari***) und F. Hartmann****) hiezu schon einen schönen Anfang gemacht haben.

Und die Arzneiprüfungen der Homöopathen an Gesunden! Was sind sie anders, als ein Kennenlernen des Einflusses der äußern fremden Potenzen auf unsern Körper? und so werden die Homöopathen, welche sich reine und treue Beobachtungen zur Pflicht machen, sicher auch dieses Problem noch lösen.

Die Reagenz betreffend, (pag. 16) als 3te Erkenntnißquelle des Krankheitscharakters, so stehen die Homöopathen weit im Vortheile gegen die Allöopathen, indem erstere die Reaction des Organismus auf Arzneikörper auf einfachere und sichere Weise an Gesunden rein kennen lernen, während letztere nicht im Stande sind, die Erscheinungen, welche der Krankheit und diejenigen, welche dem Arzneimittel angehören, zu sondern, auszuscheiden und zubeurtheilen. Jene werden die Arzneimittel am Kranken mit Zuverlässigkeit anwenden, während diese erst nöthig haben, am Kranken lange zu probiren.

Die Homöopathen beobachten zwar auch die Reagenz des kranken Organismus auf das Arzneimittel, aber in anderer Art und Absicht.

Pag. 18. heißt es: „Wir behandeln eine örtliche Ent-

---

*) Ueber Diätetik, im Geiste und nach den Bedürfnissen der homöopathischen Heilkunst. Archiv für die homöopathische Heilkunst I. 3. d. II, 1. Ferner: Zoomagnetische Fragmente u. s. w. Archiv II. 2.

**) Diätisches Handbuch für Gesunde und Kranke. Leipzig, 1824.

***) Diätetik u. s. w.

****) Diätetik für Kranke. u. s. w. Leipzig 1830.

zündung, örtliche Reizung u. s. w. und erkennen erst durch diese Reagenzien den wahren Charakter."

Ja es ist oft auch der Fall, möchte ich hinzusetzen, daß der allöopathische Arzt die Krankheit für das erkennt, was sie ist, z. B. für Entzündung, und dagegen den antiphlogistischen Apparat benützt, alsbald aber tritt ein Zustand ein, wo er nicht mehr weiß, soll er die herabstimmende Methode fortsetzen, oder die reizende anwenden, besonders wenn sich der Kranke geschwächt fühlt. Durch den Gebrauch der Letztern wird der Arzt dann belehrt, daß der antiphlogistische Apparat zu frühzeitig bei Seite gesetzt wurde, obwohl sich das Entzündliche auf keinerlei Weise mehr kund gethan hat. Ob die Reagenz so wesentlich für die Chemie sei, wie Hr. Hufeland, pag. 18, scheint behaupten zu wollen, bezweifle ich mit Hahnemann und mit allen Homöopathen, denn die chemische Reagenz leugnen die Homöopathen, Vergiftungen ausgenommen, gänzlich ab, und geben dem lebenden Organismus nur eine organische Reaction zu. Ist es so weit gekommen, das der reine Chemismus sich äußert, so ist der Tod die unausbleibliche Folge.

Die Erfahrungen, die man vom Einwirken fremder Körper auf den lebenden menschlichen Organismus macht, gehören daher in die Lehre von den Vergiftungen und in die reine Arzneimittellehre, aber nicht in ein rein chemisches Buch, welches blos die Kenntniß der Körper nach ihren Bestandtheilen und ihres chemischen (aber nicht dynamischen) Wirkungsvermögens auf einander geben solle. Was kann und will man aber aus den lebendigen Reactionen auf ihre chemischen Kräfte anschließen? Doch nicht ihre einfachen

Bestandtheile? Wenn nun die Kenntniß der lebendigen Reactionen, strenge genommen, kein Beförderungsmittel der Chemie ist, so kann umgekehrt die Chemie auch keine reine Erkenntnißquelle für die Heilkunst gewähren, wie aus Hahnemanns Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica (reine Arzneimittellehre 3ter Theil) sattsam erhellet.

Der Umstand, daß wir zur Kenntniß des Unterschieds der Krankheiten erst durch die Reactionen gelangt sind, wie Hr. Hufeland pag. 17 behauptet, ist ein trauriges Wahrzeichen und läßt uns ahnen, wie Vieler Leben dabei geopfert sein mögen, nebst dem, daß wir dennoch nicht zur reinen Kenntniß der Wirkungssphäre der Arzneimittel gelangt sind, sondern fingirte Kräfte von selben erhalten haben, wie Hahnemann, vor welchem es keine reine Kenntniß der Arzneiwirkungen gegeben hat, genügend nachweißt.

Wenn nun der Prüfstein falsch war, was jetzt sogar von aufgeklärten Allöopathen zugegeben wird, (siehe Jörg Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre durch Versuche der Arzneien an Gesunden gewonnen und gesammelt. Leipzig 1825) wenn, sage ich, der Prüfstein falsch war, wie kann die dadurch (scheinbar) gewonnene Kenntniß der Krankheiten, und namentlich der fieberhaften Krankheiten, wahr sein? Es wird also auch mit der Zeit eine Revision der Pathologie nothwendig werden!

Wenn pag. 19, Hr. Hufeland sagt „Selbst die Phänomenologie hat ihre wahre Bedeutung erst durch die Reagenz erhalten," möchte ich erwiedern: selbst die Phänomenologie wird ihre wahre Bedeutung erst noch durch die Rea-

genz der Gesunden auf die an ihnen prüfungsweise angewendeten Arzneimittel erhalten.

Das Urtheil über symptomatische Diagnostik, pag. 21, in welchem wieder das homöopathische System angezogen wurde, trifft nicht das Letztere, und findet seine Widerlegung in dem obengesagten.

Die naturwissenschaftliche Diagnostik, wovon Hr. Hufeland pag. 21 spricht, werden sich die Homöopathen mit der Zeit noch mehr eigen machen; nicht als ob sie zur praktischen Diagnostik und zum Heilen unbedingt nothwendig gehöre, sondern nur um sich über die Deutung und Bedeutung der Erscheinungen mehr zu verständigen und zu vergewissern, und die äußern und innern Erscheinungen in erklärbaren Zusammenhang zu bringen.

Die Homöopathen setzen mehr Werth in die anatomische Untersuchung, als Hr. Hufeland, und versprechen sich größern Nutzen davon für die Praxis, da eine pathologische materielle Veränderung, eine organische Metamorphose zu erkennen möglich die innere Lebensveränderung aber zu erkennen unmöglich ist.

Von der Erkenntniß der innern Veränderung des Lebens, welche Hr. Hufeland pag. 22 abermals als Hauptobject der Praxis darstellt, stehen die Homöopathen ein für alle Mal ab, weil der Mensch noch nie das Gras wachsen gehört hat, und weil man das innere Wachsthum der Pflanzen und Thiere auch niemals kennen lernen wird, man müßte ein höher geschaffenes Wesen, ja man müßte

selbst Schöpfer sein, um diese geheimnißvolle Werkstätte mit freiem Auge durchschauen und die innere Lebensveränderung selbst beurtheilen zu können.

Wann es aber nicht möglich ist, das gesunde Leben seinem innersten Prozesse nach kennen zu lernen, so muß es eben so schwierig sein, das kranke Leben in seiner Tiefe zu erkennen, und so lange wir also irdische Menschen sind, wollen wir uns mit den äußern Erscheinungen begnügen.

Es wäre thöricht, etwas zum Object unsers Handelns zu machen, von welchem wir gar keinen Begriff haben. So lange der organische Körper lebt, können wir ihn nicht zerlegen, und sobald er todt ist, hört die lebendige Ansicht davon auf.

Wir müssen uns wenigstens mit der Erkenntniß der Productionen der beiden Lebenszustände begnügen, wenn wir letztere nicht selbst erkennen können, und müssen einerseits durch eine genauere und vollständigere Auffassung des Krankheitsbildes jenen Mangel an Kenntniß der innern Lebensveränderung zu ersetzen suchen, andererseits müssen wir mit der Ansicht des Todten zufrieden sein. Wenn gleich letztere nach Hrn. Hufelands Meinung nicht zuverlässig ist, indem manche organische Veränderung oft erst nach dem Tode eintritt, und manche andere nach dem Tode verschwindet, z. B. Obstruction, Vasa capillaria und exhalantia, so sind doch diejenigen krankhaften Veränderungen als reine Productionen der innern Lebensveränderung anzusehen, welche eine wahre organische Metamorphose darstellen, und zu ihrer Entstehung eine längere Zeit voraussetzen lassen, als diejenige ist, welche vom Scheiden des Lebens bis zur Sek-

tion vergeht, so daß die Unmöglichkeit ihrer Entstehung im Tode Jedem sogleich in die Augen springt. Diese stätigen organischen Metamorphosen nun müssen von stätigen Krankheitsbeschwerden begleitet sein, so daß der aufmerksame, beobachtende und forschende Arzt sogar einen Anfangspunkt derselben angeben kann, und dies ist wenigstens für den homöopathischen Arzt wichtig, welcher in jedem Falle Mittel besitzt, die jenem Krankheitsprozesse, der diese bestimmte organische Metamorphose hervorbringt, spezifisch entgegen wirken.

Für den allöopathischen Arzt hat allerdings diese Erkenntniß der organischen Metamorphose nicht denjenigen Werth, wie für den homöopathischen, da in der Allöopathie das Erkennen der Krankheiten und das Heilen derselben, oft ganz abgesonderte Dinge sind, und manche Krankheit, z. B. Schwindsucht erkannt, aber nicht geheilt, und umgekehrt manche Krankheit geheilt und nicht erkannt wird, denn zum Erkennen der Krankheit gehört, daß man auch die Mittel besitze, sie zu heilen. Letztere fehlen aber nur zu oft den Allöopathen.

Bei der Homöopathie ist Erkennen und Heilen in Eins verwoben, der Homöopathe muß, wenn er glücklich im Heilen sein will, seine Krankheit (die äußerlich sich darstellende) wie sein Heilmittel mit gleicher Schärfe erkennen, indem nur die Aehnlichkeit des Krankheits- und Arzneiwirkungsbildes die Heilung möglich macht. Die Bedeutung aber irgend einer constanteren Krankheitsbeschwerde kann man nur durch die Sektion kennen lernen, gleichwie man bei Arzneiprüfen aus der längern Dauer eines Krankheitsymptoms auf Veränderungen in der organischen Meta-

morphose, oder wenigstens auf Andeutung und Hinneigung zu denselben schließen darf.

Die Erfahrung, daß man am Todten oft so wenige oder gar keine organische Veränderung antrifft, z. B. keine Obstruction, während selbe im Leben vorhanden war, keine vasa exhalantia und capillaria, während im Leben doch Exhalation statt hatte, keinen turgor des Bluts wie im Leben, spricht für die Homöopathie und rechtfertigt ihr dynamisches Heilverfahren, da das Leben dieselben Veränderungen auch wieder zu beseitigen vermag, die es herbeigeführt hat.

Gesetzt auch, wir hätten diese tiefe Kenntniß der innern Lebensveränderungen, was würde sie uns helfen, wenn wir nicht die Mittel haben, dem in seiner Urform erkannten Leiden abzuhelfen. Haben doch die Aerzte bisher manche Krankheiten mit vieler Klarheit erkannt, ohne ihnen abhelfen zu können, wie Hr. Hufeland den Fall mit der Lungensucht anführte. Eine solche Erkenntniß hat dann keinen praktischen Werth. Besser ist es wenigstens die Mittel gegen die Urkrankheit, wenn auch nicht die Kenntniß derselben zu besitzen, und dieses Vorzugs können sich die Homöopathen rühmen.

Der physiologischen Diagnostik legen die Homöopathen mehr Werth bei, als Herr Hufeland. Wir müssen eine Norm haben, um eine Sache zu beurtheilen, wir müssen den gesunden Zustand genau kennen, um den im geringsten davon abweichenden beurtheilen zu können. Die Krankheit kann fast blos ein Plus und Minus von dem sein, was vorher war, es kann aber nicht etwas da sein, wozu das kranke Organ nicht schon Anlage und Fähigkeit

hatte. Das Beispiel von Herrn Hufeland, daß die Physiologie nach Versuchen an Gesunden lehre, daß die Arterien keine Irritabilität und keine eigene Bewegungskraft zur Forttreibung des Bluts und zur Erregung des Pulsschlages besitzen, und dennoch im pathologischen Zustand klopfen, beweißt nur, daß die Irritabilität im gesunden Zustande als bis zur Latenz zurückgezogen angenommen werden muß, nicht aber, daß gar keine vorhanden sei, denn im letzteren Falle könnte das Klopfen eben so wenig entstehen als eine Drüsengeschwulst an einem Theile entstehen kann, der mit keiner Drüse versehen ist. Kann durch Krankheit ein Knorpel, dem im gesunden Zustande noch eher Mangel an aller Irritabilität zugeschrieben werden kann, irritabel werden, warum sollte dieß nicht vielmehr bei einer Arterie, die vom kräftigsten Lebensreize, dem Blute, bespült wird, der Fall sein können?

Wir können nicht zugeben, daß das pathalogische Leben ein ganz neues und eigenes sei, das seine eigenen Gesetze habe, wie Hr. Hufeland Seite 23. behauptet.

Das Leben ist in der Krankheit blos beschränkt in dem Gange nach bestimmten Gesetzen, d. i. es handelt theilweise nach gar keinen Gesetzen. (?) Aber eben deswegen, weil das Lebensgesetz nicht mehr gilt und wirkt, folgt die früher davon beherrschte Masse einem niederm Gesetze, etwa den chemischen, und die Krankheitsprodukte sind als chemische Ausscheidungen zu betrachten, nicht aber das krankhafte Leben als ein chemischer Prozeß. Einem niedern chemischen Gesetze unterliegen auch die vom Gesunden ausgeschiedenen Stoffe.

Von der causalen oder genetischen Diagnostik, sagt Hr.

Hufeland Seite 24: „so wichtig sie als ein Theil des Ganzen ist, so wenig zureichend ist sie doch, wenn man sich blos daran hält." Dieß war der Fehler des Brownianismus, (nur dessen allein?) Man zog daraus ein Facit, das sehr oft falsch war." Hr. Hufeland hat hierin seine Ansicht sehr geändert, da er vor noch nicht langer Zeit in einem Aufsatze seines Journals (Januar Stück 1826) die Causal-Kur als die vorzüglichste heraushebt, welcher alle andere Kurarten unterworfen werden müssen. Ich muß diese Aenderung der Ansicht sehr billigen, da es nur zu gewiß ist, daß man oft aus den Erscheinungen, welche man der Ursache nach würdigen will, falsche Schlüsse zieht, und darauf eine falsche Behandlung baut, was dann immer zum Nachtheil des Kranken ausfallen muß.

Noch andere Gründe, warum man die causale Diagnostik nicht so hoch stellen darf, sind die zum Theil schon einmal angeführten: 1) daß man die Krankheitsursachen (Arzneipotenzen nehme ich hiervon aus, weil diese sich in ihren krankmachenden Aeußerungen gleichbleiben) ihren reinen Wirkungen nach auf den gesunden Organismus nicht genau kennt und selbe gar verschiedene Leiden hervorbringen, je nachdem sie diesen oder jenen Organismus treffen. 2) Daß oft gar keine Ursache eines Leidens, der aufmerksamsten Nachforschung ohngeachtet, aufzufinden ist.

Wenn nur Hr. Hufeland sein früher ausgesprochenes Wort nicht zurückgenommen hätte, so würde sein, den Homöopathen gemachter Vorwurf der Nichtbeachtung der Causalmomente gerecht sein, denn wirklich sehen sie direkt nicht darauf mit derjenigen Werthhaltung, wie Hr. Hufeland früher gethan hat, sondern blos indirect. Uebrigens ist

sehr zu hoffen, daß auch diese Heilrücksicht von den Homöopathen in Zukunft besser beachtet und ausgebildet werden wird. Unterdessen wirken sie in denjenigen Krankheitsfällen, wo die Krankheitsursache nicht klar am Tage liegt und auch nicht so leicht zu erörtern ist, unter treuer Auffassung des Krankheitsbildes und Entgegensetzung eines ächt homöopathischen Heilmittels, in der Art unbewußt der Krankheitsursache entgegen, wie auch schon manche allöopathische Aerzte sich unbewußt homöopathisch kurirt haben. Und dieß wird man den Homöopathen erlauben, zumal wenn sie erweisen können, daß sie auf diese Weise geheilt und die Krankheitsursache mit dem Krankheitsbilde zugleich vertilgt haben, während die Allöopathen in einem vergeblichen Forschen nach Krankheitsursachen und in, auf eine unbekannte große Zahl gestützten Heilversuchen sich abgemattet, Zeit verloren, und mit Versuchen auch am Ende den Kranken geschadet haben. Von der Möglichkeit, mit dem Krankheitsbilde die unerforschliche Krankheitsursache zugleich zu beseitigen, habe ich schon mehrere Beispiele erlebt, wie z. B. folgendes:

Eine Frau 28 Jahre alt, bekam im Monat Mai v. J. eine Entzündung an beiden Augen; das Weiße der Augen war blaßroth entzündet; in den Augen Beißen und Brennen, Trübsichtigkeit wie von Nebel, Morgens die Augenlider wie von Eiter zugeklebt, welcher sich zum Theil verhärtet, und in den Augenwimpern sich befestigt hat, Steifheit der Augenlider, die Augen wässerig. Diese Augenentzündung war ihrer Ursache nach sehr schwer zu erkennen und es würde dem allöopathischen Arzte schwer geworden sein, eine Causalkur zu begründen. Für den homöo-

pathi-

pathischen Arzt war die Erforschung der Ursache eben so schwer, nur war ihre Nichtauffindung kein Hinderniß der Heilung. Die Symptomenähnlichkeit, die Complication mit Trübsichtigkeit, als wenn Nebel oder Flor vor den Augen wäre, das gleichmäßige Verhältniß von Entzündung, Schmerz und Sekretion, bestimmten mich **Rhus toxicod.** zu geben. Innerhalb 8 Tagen war das Uebel gänzlich gebessert. Die Kranke gab wieder die homöopathische Diät auf, trank Caffee und strengte ihre Augen wieder wie vorher sehr an. Das Uebel erneuerte sich, und war auch noch mit einem Flimmern vor den Augen verbunden. Ich gab Pulsatille. Nach 3 Tagen war der Rückfall beseitigt und die Heilung blieb dauerhaft. Nach Verfluß von ein paar Monaten wurde dieselbe Frau von Magenkrämpfen und bald darauf von wahrer Arthritis mit Anschwellen einzelner Fingergelenke und Steifigkeit der Füße nach Sitzen befallen. Diese Gliederkrankheit, welche sich dadurch auszeichnete, daß sie nach dem Aufstehen vom Sitzen fühlbarer und schmerzhafter war, wurde durch eine Dosis **Rhus** geheilt, so daß die Frau bis auf den heutigen Tag nichts mehr davon spürte. Jeder Arzt, welcher, wie er sollte, frühere und spätere Krankheitszufälle mit einander vergleicht und ihren Zusammenhang mit einander zu erforschen sucht, wird sogleich erkennen, daß jene Augenentzündung blos der locale Ausdruck eines allgemeinen, aber verborgen im Körper verbreiteten Uebels war, und zwar eines arthritischen, so daß jene blos eine metastatische Erscheinung von dieser war. Man darf auch mit gleichem Rechte den Schluß ziehen, daß **Rhus** blos durch die Unterbrechung seiner Wirkungen, (denn bekanntlich hat **Rhus** eine Wirkung

von 3 — 4 Wochen, während in diesem Falle die Wirkung von Rhus schon nach 8 Tagen durch Diätfehler unterbrochen wurde,) gehindert wurde, seine Heilkraft nicht nur gegen das Augenleiden, sondern auch gegen die unbekannte Krankheitsursache, die verborgene Arthritis, vollständig auszuüben, und den nachherigen Ausbruch arthritischer Beschwerden zu verhüten.

In Folge einer Apoplexia sanguinea bleibt ein spezifisches Leiden zurück: ein ruhiges Insichgekehretsein, ein Vorsichhinsehen, ein Nichtredenmögen, grämliches, verdrießliches Wesen, Liebe zur Einsamkeit. Man weiß gewiß, daß ein Extravasat im Gehirne und daß dieses die Ursache des Gemüthszustandes ist. Nun aber bringen mehrere Arzneimittel diesen Gemüthszustand am Gesunden hervor; welches soll nun gewählt werden? Es ist bekannt, daß auch Arnica gerade obigen psychischen Zustand bei Gesunden hervorbringt; es ist aber auch bekannt, daß Arnica gegen die Extravasate wirkt, es wird also diese das ächteste homöopathische Mittel sein und nicht blos als solches, sondern auch als anticausales Mittel wirken.

Die Heilungsobjecte, Seite 25.

Hr. Hufeland sucht dieselben in Hauptklassen einzutheilen. Damit kann ich als Homöopathe nicht übereinstimmen, sobald er sie in die Praxis hinüber ziehen will. Die Aerzte für sich, die homöopathischen, wie die allöopathischen, meine ich, sollten diese Eintheilung nicht nöthig haben, um ein Heilverfahren darauf zu gründen, da sie ja nicht nach Krankheitsnamen kuriren, oder wenigstens nicht darnach kuriren sollen, sondern das Krankheitsbild in Concreto auffassen und ein Heilmittel dagegen anwenden, und zwar die

Homöopathen ein Heilmittel, das in Concreto dieselben Wirkungen in sich vereinigt. So unergründbar die Krankheit ihrem innern Wesen nach ist, so unnennbar ist sie auch, und sie kann ihre wahre Bedeutung nur in der Idee des Arztes, aber nicht im Worte haben. Der Name ist daher nur formell, und ein unvollkommener Ausdruck der Krankheit dient eher, um sich dem Kranken, dessen Angehörigen oder dem ärzlichen und nicht ärztlichen Publikum, welchem man von Krankheiten und Heilungen Nachricht gibt, oder den Behörden, welche über eine Krankheit Bericht verlangen, einigermaßen verständlich zu machen. Man könnte denselben Krankheitszustand, welchen man Affektion nennt, eben so gut auch Krankheitsanlage, oder irgend anders nennen; für den Arzt macht der Ausdruck nichts aus; er hat ein Krankheitsobject vor sich und ob dasselbe mit größerer oder geringerer Intensität sich darstelle, es steht vor seiner Seele mit einer Reinheit, aber auch mit einer Grenzenlosigkeit, daß dafür gar kein richtiger und umfassender Ausdruck mit Worten möglich ist. Jeder Ausdruck, man mag ihn wählen, wie man will, ist und bleibt unvollkommen und ungenügend, das ganze Wesen der Krankheit auszudrücken, und er führt in der Regel mehr zum Irthum, als zur Wahrheit. Deswegen hüte sich auch der Arzt, solche Wortbegriffe von Krankheiten zum Behufe seines Heilunternehmens sich zu bilden, er halte sich vielmehr an das vor seiner Seele stehende Bild, welches der Reflex der wirklichen Krankheit ist, woran sich dann die eigenen Reflexionen seiner Seele knüpfen.

Hahnemann warnt sehr vor dem Suchen der Krankheitsnamen und dem darauf zu gründenden Verfahren. Eine

genauere Bezeichnung der Krankheit wird erst dann möglich werden, wenn man die wahre Bedeutung der Symptome und ihre verschiedenen Modifikationen kennen gelernt hat, was Aufgabe der kommenden Zeit ist.

Für das Publikum sind diese Namen schon recht, und ob die Benennung mehr oder weniger richtig ist, gibt und nimmt der Sache Nichts, da ja von dieser die Heilung selbst nicht abhängt. Uebrigens gefällt mir in Hrn. Hufelands Classification der Krankheiten der Ausdruck „Affection" am Besten, da es Krankheitszustände gibt, welche man noch nicht für eine vollendete Krankheit nehmen kann, und sich zu dieser verhalten, als wie Affect zur Leidenschaft. Man wird dadurch zugleich auch an das psychische Befinden erinnert.

Seite 27. will Hr. Hufeland wieder die homöopathische Heilart mit seinem Begriffe von spezifischer Heilart vereinen, und beide, seine spezifische Heilart und die homöopathische, gleichstellen. Der Unterschied zwischen beiden ist aber himmelweit und bei jener gehen ihre Ausüber von einem ganz andern Gesichtspunkte aus, als bei dieser, in keinem Falle aber beobachten sie das homöopathische Heilprinzip in seiner Fülle und Reinheit.

Die Behauptung, daß die Homöopathen immer und allein auf diese einfache Affection, ohne alle Rücksicht auf den Charakter und die entfernten Bedingungen ihres Daseins hinwirken, ist irrig, wie aus dem oben gesagten erhellet. Am besten aber kann man sich aus Hartlaubs Darstellung der reinen Arzneiwirkungen überzeugen, wie sehr die Homöopathen die äußern Verhältnisse berücksich-

tigt wissen wollen, da in derselben den äußern Verhältnissen eine eigene Abtheilung gewidmet ist.

Von der Nervose sagt Seite 51 Hr. Hufeland: „Es kann reiner Krampf, reine nervose Reitzung vorhanden sein, ohne allen Antheil von Inflammation oder Phlogosis; er kann aber auch mit dem entzündlichen Zustande in Verbindung treten, theils als Ursache, theils als Wirkung und als Letztere die Erscheinung hervorbringen, daß eine Entzündung nach aufgehobenem Blutantheile derselben, eine erhöhte Sensibilität, den Nervenantheil der Entzündung, zurückläßt, welche oft scheinbar die Entzündungssymptome fortsetzt, ohne wahre Entzündung zu sein."

Aehnliche Erscheinungen habe ich besonders in meiner homöopathischen Praxis bestätigt gefunden und beobachtet, daß die gänzliche Besserung und Heilung manchmal nicht erfolgt, selbst wenn das homöopathische Mittel gut gewählt war und auch wirklich guten Effekt gemacht hatte, sondern daß oft noch kürzer oder länger ein Anstrich der Krankheit bleibt, bis derselbe durch einen Zufall, z. B. durch einen Diätfehler, plötzlich gehoben wird. Diese Erscheinung in der homöopathischen Praxis kann ich mir nicht anders erklären, als so: das homöopathische Heilmittel unterhält eine gewisse künstliche Reitzbarkeit und Empfindlichkeit in den Nerven des leidenden Theils, so daß ein gewisser Nachklang des Leidens noch auf einige Zeit zurück bleibt, selbst wenn das Leiden ursprünglich gehoben ist, gleichwie man das Echo lange nachher noch hört, wenn die Laut gebende Stimme schweigt. (Zugleich ein Beweis, daß das homöopathische Mittel unter den Körpersystemen zunächst auf die Nerven, als die Bildungsleiter, wirkt.) Es bleibt diese

künstliche Erhöhung bei übrigens dennoch zunehmender Besserung so lange stehen, bis durch irgend einen Umstand dieser Arzneieindruck vernichtet wird, ohne daß der Kranke noch ein homöopathisches Mittel genommen hätte. Z. B. Ich behandelte eine ziemlich ältliche augenkranke Frau, welche seit Jahren das helle Tageslicht und selbst das Lampenlicht nicht ertragen konnte, und sich daher stets eines Lichtschirmes bedienen mußte. Diese Empfindlichkeit der Augen zwang sie, öfters dieselben zu schließen, und war mit drückendem Kopfschmerze verbunden. Manchmal hatte die Kranke die Empfindung in den Augen, als wenn sie schielend wäre; das Weiße des Auges, besonders des äußern Winkels, war entzündet, und es waren mehrere starkgefüllte Aederchen, gegen die Cornea hinlaufend, wahrzunehmen. Die Augenlider waren Morgens zusammengeklebt, mit dem linken Auge sah sie alle Gegenstände wie in einem Nebel; dieß war besonders nach dem Gebrauch der Augen bei einer Arbeit der Fall, die Gegenstände gingen dann durcheinander; Brennen in den Augen, der Rand der Cornea an beiden Augen verdunkelt, und an einigen Stellen sogar dicht und undurchsichtig; während dem Schnupfen verschlimmerte sich das Uebel, und gesellte sich Brennen und Stechen im Auge dazu. Belladonna, Pulsatille, China, Bryonia, Cannabis und Sabadill, in Verdünnung und in kleiner Dosis zu einem Tropfen innerhalb $2^1/_2$ Monaten nacheinander gebraucht, haben das Uebel dergestalt gebessert, daß die Augen rein und helle wurden, und selbst die verdunkelte Hornhaut durchsichtig und der Blutantheil des Uebels gehoben wurde.

Namentlich hat sich auf Cannabis die meiste Heilwir-

kung gezeigt, so daß ich aus dieser sichtbaren Besserung wenigstens in dem körperlichen Zustande des Auges zu dem Schlusse berechtigt war, das ächt homöopathische Mittel angewandt zu haben, dem auch der nervose Antheil des Leidens, die Lichtscheu ꝛc., weichen müsse; allein es war nicht der Fall. Der Nervenantheil des Uebels, die Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht ꝛc., hielt noch länger an.

Nun verlangte die Kranke einer alten Gewohnheit gemäß ein Laxativ, was man ihr auch gab, und siehe, nach dessen Gebrauch war die Lichtscheu wie weggeblasen. Es konnte nun sicher das Laxativ nicht diese Heilwirkung hervorgebracht haben, denn die Augenkranke hat in den frühern Jahren ihres Leidens oft und viel laxirt, ohne den geringsten Erfolg für die Augen; es mußte die plötzlich eingetretene Besserung blos dem Umstande zuzuschreiben sein, daß die nach aufgehobenem Blutantheile zurückgebliebene, und durch eine zu starke Dosis Cannabis gesteigerte Sensibilität vertilgt und eben die noch fortdauernde Wirkung von Cannabis, welche weiter keinen Heilzweck mehr zu erreichen hatte, aufgehoben wurde.

Ein anderer Fall ist folgender:

Ich hatte einmal ein Mädchen mit Jahre alten Nervenzufällen in Behandlung, deren Ursache ich aber einer schleichenden Arthritis zuschrieb.

Die ausgewählten Heilmittel entsprachen nicht nur in größter Aehnlichkeit dem Krankheitsbilde, (ächthomöopathisch) sondern wirkten auch zugleich vermöge früherer Erfahrung als Antarthriticum gegen die Krankheitsursache. Ich glaubte die Krankheitsursache gehoben, sah auch die Nervenzufälle nur in einem geringeren Grade erscheinen, aber nicht ganz

ausbleiben. Auf einmal fällt der Kranken ein, nun wieder zu essen und zu trinken, was ihr beliebe, und dieß vollzog sie auch; sie trank Caffee und Braunbier, aß Sauerkraut ꝛc., und sieh! auf einmal, ohne daß noch ein homöopathisches Mittel gegeben worden wäre, waren die Nervenzufälle wie weggewischt.

Ich kann diese Erscheinung für nichts anders erklären, als daß nach aufgehobener materieller Krankheitsursache eine erhöhte Sensibilität noch zurückgeblieben ist, welche oft scheinbar die von arthritischen Krankheitsstoffen gewöhnlich erzeugten Nervenerscheinungen fortsetzt.

Diese Erscheinung stimmt mit der Erfahrung überein, daß eine Krankheitserscheinung oft noch fortdauert, wenn ihre Ursache nicht mehr vorhanden ist, und daß es bei allöopathischer Behandlung mit dem Kranken oft sogleich besser wird, sobald man die Arzneimittel, welche einen künstlichen Reitz unterhalten, bei Seite setzt.

Dieser Fall des fortgesetzten Nervenleidens, selbst bei gehobener Krankheitsursache, dürfte hauptsächlich statt finden:

1) Bei materiellen Krankheitsursachen, z. B. Entzündungen, welche das Nervensystem mit ergriffen, bei gastrischen, rhevmatischen Krankheitsstoffen, welche sich gleichsam metastatisch aufs Nervensystem werfen und dasselbe in einen leidenden Zustand versetzen.

2) Bei großen Dosen homöopathischer Arznei, wo dann oft die Heilwirkung zu spät eintritt.

3) Bei zu sensibeln Individuen, wo dann das homöopathische Mittel das Nervensystem noch sensibler macht.

Um diesem Nachklange von Nervenverstimmung abzuhelfen, könnten in der homöopathischen Praxis dienen:

Gegenmittel, Antidota der vorher gebrauchten Arzneimittel, und Aufgeben der strengern Diät.

Wie zeitgemäß die Homöopathie sei, dieß bezeugen manche theoretische Ansichten Hrn. Hufelands und Anderer, nicht homöopathischer Aerzte, welche mit denen der Homöopathen übereinstimmen.

Was Hr. Hufeland Seite 52 sagt, kann ohnmöglich besser für die Homöopathie gesprochen sein. Er spricht der Theorie nach wie ein Homöopathe, und weicht blos in der Ausführung von derselben ab, was aber nach meiner Ansicht irrig ist, da man Theorie und Praxis stets in Einklang zu bringen suchen und nicht etwas ausführen sollte, was demjenigen, was man denkt, ganz entgegen gesetzt ist.

Seite 52 heißt es nämlich: „unter die Rubrik der Nervosität gehört auch der wichtige Zustand, den wir mit dem Worte Alienation bezeichnen, der die modale oder qualitative Abweichung einer Funktion von ihrer Norm ausdrückt. Er ist die nächste Ursache, das Wesen der ganzen großen Classe der spasmodischen und pseudo-ästhetischen Nervenkrankheiten und ebenso der qualitativen Sekretionsveränderungen, denn der Nerve ist es, der die Individualität und Spezifizität nicht blos des Individuums, sondern auch der einzelnen Organe bestimmt.“

Diesen mächtigen Einfluß der Nerven auf den Organismus erkennt er also an, wie selber die Homöopathen und mit ihnen ältere und neuere Naturforscher*) in seiner ganzen Größe ihn erkennen. Sie erkennen, daß derselbe, wie er bei

*) Siehe Zeitschrift für die Physiologie von den Herren Fr. Tiedemann und den beiden Treviranus, 3ter Band 1tes Heft.

Bildung des Körpers mächtig ist, es auch bei Erhaltung desselben sein muß, daß das, was das eine Mal bildet, oder vielmehr die Grundlage ist, von welcher die künftige Bildung eines werdenden Organismus abhängt, das andere Mal, wenn die Bildung des Organismus vollendet ist, auch die Grundlage der Art seines Bestehens sein müsse. Es muß somit die krankhafte Veränderung im Körper vom Nervensystem ausgehen, oder auf dasselbe zurück wirken und seine Heilung, d. i. Zurückkehr zum normalen Zustande, muß somit vom Nervensysteme ausgehen können. Gleichviel, ob sich nun das Lebensprinzip zur Ausführung seiner Intensionen der Nerven direkt, oder indirekt mittelst eines feinen Aethers, Nervenäthers bedienet.

Wenn daher die Aeußerung der Lebensthätigkeiten eine falsche ist, d. i. eine krankhafte, und die Reproduction, Irritabitität und Sensibilität eine von dem normalen Zustande abweichende ist, so muß eine Kraft, welche direkte Beziehung zum leidenden Theile hat, und ähnliche Veränderungen hervorzubringen vermag, wie die schon gegebenen im Krankheitsfalle, also eine Kraft, welche spezifisch und homöopathisch wirkt, so muß, sage ich, eine solche Kraft auch direktes Wirkungsvermögen auf die Lebenskraft haben, und eine Heilwirkende sein, und Gesundheit wieder herstellen, indem sie die ächten und naturgemäßen Thätigkeiten des Lebens, ohne welche es keine Gesundheit gibt, hervorruft. Durch ein solches Heilwirken werden die krankhaften Veränderungen im irritabeln und reproductiven Systeme aufgehoben, welche in steter Bildungs- und Erhaltungsabhängigkeit vom höheren Systeme, dem Nervensysteme, dem Leitungssysteme der Lebensabsichten, sich befinden.

Seite 54 stimmt Hr. Hufeland gleichfalls mit den Homöopathen überein, wenn er die Sekretionsveränderungen und die Krankheit ihrer Säfte unter den Einfluß der Nervose stellt. Wenn er aber den Einfluß der Gemüthsaffekte auf Gallen- und Milchabsonderung u. s. w. zugibt, sollte er nicht eben darum das Verfahren der Homöopathie in diesen Fällen, welches gerade auf die Nervose, als das primar leidende, gerichtet ist, gänzlich billigen?

In dem Capitel vom Antagonismus, Seite 77, hat Hr. Hufeland ganz herrlich die Ansichten der Homöopathie ausgesprochen. Er erkennet, daß das örtliche Zerstören metastatisch entstandener Pseudoorganisationen gar oft die Erzeugung weit gefährlicherer innerer Krankheiten und Pseudoorganisationen hervor ruft, und bezieht sich selbst auch auf die hiermit übereinstimmende Ansicht Rust's.

Am Ende hat Hahnemann durch allgemeine Zustimmung nicht nur als Therapeute, sondern auch als Pathologe Recht und hat das Verdienst, den kranken Zustand des Körpers vom wahren Standpunkte aus betrachtet, beleuchtet und ärztlich behandelt zu haben. Denn längst schon hat Er gegen das unvernünftige örtliche Behandeln und Vertreiben der Pseudoorganisationen und Ausschläge, welche er nur für ein äußeres Zeichen und Kennzeichen des innern Siechthums hält, geeifert, wohl wissend, das das einseitige Unterdrücken einer Krankheitsäußerung an irgend einem Theile die Erscheinung irgend eines andern Krankheitszufalls an einem andern zur Folge haben müsse, wenn nicht gleichzeitig die Heilung des innern Siechthums unternommen werde.

Auch Dzondi geht bei seiner Behandlungsart syphi-

syphilitischer Krankheiten einigermaßen von diesem Gesichtspunkte aus, wenigstens will er das äußere syphilitische Leiden, namentlich die Geschwüre, nicht mit äußern Mitteln behandelt wissen, um an denselben, wie an einem Barometer den Luftstand, aus der fortschreitenden Heilung derselben vermittelst der innerlich gegebenen Mittel das fortschreitende Abnehmen des innern Siechthums beurtheilen zu können.

Wenn man nun bei dieser Krankheit von dieser Rücksicht ausgehen wollte, warum sollte man nicht die gleiche Rücksicht bei allen derartigen äußern Leiden beobachten?

Nun ist aber der Fall, daß die Allöopathie im Allgemeinen solcher Mittel ermangelt, durch welche dieses innere Siechthum gehoben wird, ohne Zuthun äußerer Mittel.

Die Homöopathie kann hierin mit einer Menge Hülfsmitteln für solche Fälle dienen; ich will nur z. B. die Warzen, den Grind, nennen, welche der Homöopath ohne irgend ein äußeres Mittel, blos durch ein angemessenes homöopathisches Heilmittel, hebt. Warum sollte man nun nicht auch die bereits durch Erfahrung erprobten Mittel Hahnemanns anwenden, der, selbst nach dem Zeugniß seiner nicht ganz verblendeten Gegner, ein eben so guter Pathologe als Therapeute ist?

Wie schwer ist es oft, eine Krankheitsursache zu errathen, und z. B. zu erkennen, daß Metastase die Krankheitsursache ist, wie sehr wird oft die Krankheit, z. B. von Gichtmetastase, so lange sie nicht ihrer Ursache nach erkannt und behandelt wird, in die Länge gezogen, und bleibt oft

sogar ungeheilt? So etwas begegnet den Homöopathen nicht so leicht.

Im Capitel über die Technik spricht Hufeland ganz wie Hahnemann; er sagt Seite 83. 1) „man suche zuerst das möglichst vollkommenste Bild des gegenwärtigen Krankheitszustandes, in so fern er in die Erscheinung tritt, zu erhalten, dessen, was wirklich vorhanden ist, des Thatbestandes."

Seite 90. sagt er: man solle das gegenwärtige Krankheitsbild vollständig und genau auffassen, indem jedes Symptom in der Folge solche Wichtigkeit erlangen könne, daß es schon den Keim der Hauptkrankheit andeute.

Obwohl nun den Allöopathen bei ihrer bisherigen Behandlungsart, diese genaue Auffassung in der Praxis nicht so viel nützt und nützen kann, weil sie die Bedeutung der Symptome sehr oft nicht zu würdigen wissen und die spezifischen Mittel dagegen nicht, wie die Homöopathen, besitzen, so sieht man doch daraus, daß die Allöpathen nach Hufelands Ansicht die Krankheit immer zu oberflächlich und allgemein genommen haben, und daß die Homöopathen seiner Absicht mehr entsprechen.

Auch darin stimmt Hufeland mit Hahnemann überein, daß er Seite 92 behauptet, das möglichst genaue Individualisiren mache eben den glücklichen Practiker.

Daß übrigens die theoretischen Ansichten der Allöopathen sehr von ihrem praktischen Handeln abweichen, erkennen wir aus dem was Hr. Hufeland Seite 78 von Dyscrasie, Cacherie, spezifischer Affection und Chemismus sagt, und können damit nicht übereinstimmen

Die Ansicht, daß eine Dyscrasie, Cacherie u. s. w.

kurz ein Krankheitszustand, bei welchem ein Fehler in den materiellen Verhältnissen des Organismus, in seiner chemisch-organischen Mischung ist, nicht gehoben werden könne, ohne Entfernung der fehlerhaften Mischung durch einen chemisch-organischen Prozeß, theile ich nicht mit Herrn Hufeland. – Ich und mit mir viele Homöopathen haben sich durch die Erfahrung überzeugt, daß das Einwirken auf die Dynamik des Organismus allein hinreicht, die fehlerhafte Mischung zu beseitigen und Gesundheit herzustellen. Dieß thun wir sogar in manchen Krankheiten mit den nämlichen Mitteln, mit welchen die Allöopathen; z. B. die Homöopathen heilen mit 1 Quadrill Mercur so gut und besser die Syphilis, als die Allöopathen mit vielen Granen dieses Präparats, und mit einem Billiontel Schwefel so gut die Krätze, als die Allöopathen mit mehreren Drachmen innerlich und äußerlich angewandt. Auf welche Weise konnte der Billiontel und Quadrilliontel wohl anders gewirkt haben, als auf eine dynamische Weise? Es können also die chemischen Affinitätsgesetze bei der medizinischen Behandlung nie wichtiger sein, als die dynamischen Gesetze.

Wohl geben wir zu, daß das Reich des unorganischen Chemismus in diesen Krankheiten einen Anfang nehme und einzelne Theile gleichsam aufhören, ein zur Erhaltung des Ganzen dienendes Eigenthum des lebendigen Organism zu sein, gleich den Excretionsstoffen, welche sich in chemischer Hinsicht mehr den anorganischen Körpern nähern und nach Heusingers Ansicht verbrannter oder verschlackter Thierstoff sind. Wir geben aber nicht zu, daß diese Veränderungen im Organismus nothwendig wieder durch einen Chemismus ausgetilgt werden müssen. Diese Versäurungen, diese Gas-

anhäufungen, diese Veränderungen bei Diabetes, bei der Lithiasis, sind nach unserer Ansicht nur Krankheitsproducte, nicht die Krankheit selbst, welche Krankheitsproducte eben so wie alles Abgenutzte und Schädliche überhaupt nach einem ewigen Naturgesetze aus dem Körper ausgeschieden werden und verschwinden können, sobald ihre Quelle verstopft ist. Ein Wirken blos gegen die Producte gleicht dem Ableiten eines Wassers, dessen Quelle man nicht zu verstopfen vermag. Weiß man der krankhaften Richtung der Lebensthätigkeiten einen Stillstand zu setzen, und den Normalzustand derselben herzustellen, so wird das momentan gebildete Product gleich andern im Körper unnütz und tod gewordenen natürlichen Auswurfsstoffen ausgeschieden werden, und man ist des chemischen Einwirkens überhoben. Vermag man aber diese Quelle nicht zu versiegen, so wird die Krankheit längre Zeit, oder selbst bis zum Tode fortdauern. Die Homöopathen bestätigen diese Behauptung durch ihre Heilungen. Sollen wohl so viele Unzen Säure im Blute seyn, als man ihm Alkalien entgegensetzt? Nein, es wird bei Kranken stets neuerzeugt, gleich wie bei Gesunden stets neues Blut erzeugt wird, und wir neutralisiren durch die Anwendungsart der Heilmittel im Sinne der Allopathie nur die momentan vorhandenen materiellen Veränderungen, welche nur dann für die Dauer ausbleiben, wenn die Lebensrichtung eine andere geworden ist. Es wäre schrecklich, wann die ungeheure Masse von Schleim, welche die Aerzte, öfters auf künstlichem Wege erzeugt, z. B. beim Schleimfieber, aus dem Körper entfernen, als auf einmal im Körper vorhanden gedacht werden müßte; das ganze Volumen des Körpers könnte sie nicht fassen. Erhellt nicht daraus,

daß der Arzt oft gegen eine eingebildete Masse von Krankheitsstoffen kämpft, und würde er nicht besser thun, die Krankheit in ihrem Sitze, wie es die Homöopathen thun, anzugreifen, anstatt gleichsam auf chemischem Wege künstlich diese Masse herauszulocken, wodurch er vielmehr nur den Organismus so erschöpft, daß derselbe keiner krankhaften Reaction fähig ist, als daß er wirklich heilt. Aus diesem Grunde darf man bei Verstopfung der Unterleibs-Eingeweide die Reagenz allein nicht für den höchsten und sichern Beweis der Wahrheit dieses Krankheitszustandes annehmen, wie Herr Hufeland Seite 69 sagt, denn darüber wird wohl nur Eine Stimme seyn, daß die ungeheuren Massen von Schleim, Infarctus, welche während einer solchen Kur auf den Gebrauch, z. B. der Kämpfischen Clystiere abgehen, unmöglich die schon seit längerer Zeit vorhandenen, und zur Excretion bereiten Stoffe seyn können, sondern erst künstlich erzeugt worden seyn müssen.

Von diesen Ansichten ausgehend, setzen die Homöopathen nur den vom Leben unabhängigen Veränderungen des Körpers, wie selbe bei Vergiftungen vorkommen, die von Herrn Hufeland angenommenen und anempfohlenen chemischen Reagentien entgegen, und daher verfährt Hahnemann, wenigstens zum Theil, auch bei Vergiftungen nach der von allen Aerzten angenommenen und allgemein bekannten Methode.

Für die Zeitgemäßheit der Homöopathie sprechen somit auch die Handlungen anderer Aerzte, die keine Homöopathen sind, z. B. Ozondis, der durch seine blos innerliche Behandlung venerischer Krankheiten und äußerer Schäden wenigstens anzeigt, daß er auf eine innere regelnde Lebens-

kraft rechnet; in gleichem Sinne hat sich Rust offen ausgesprochen.

Aus diesen Betrachtungen geht in Beziehung auf die Frage: ob eine Vereinigung der Aerzte in einem andern Prinzip, als dem homöopathischen, möglich, somit, ob der Versuch Herrn Hufelands zur Vereinigung der Aerzte gelingen werde", folgendes hervor:

Der Theorie nach stimmen die Aerzte aller Zeiten so ziemlich mit einander überein, wie auch aus Hrn. Hufelands Vortrag, die Lehre von den Heilungsobjekten und ihrer Erkenntniß, oder der Jatrognomik betreffend, erhellt, so daß man glauben könnte, Hr. Hufeland wolle die Aerzte zu den Ansichten der Homöopathen herüberziehen. Aber in Praxi weichen die Aerzte aufs entscheidenste auseinander, und in so weit dürfte ein Vereinigungsversuch in der Theorie besser gelingen, als in Praxi, welcher letztere jederzeit fruchtlos sein wird.

Die Aerzte gehen so ziemlich von einem theoretischen Einheitspunkte aus, allein sie steigen nach verschiedenen Richtungen hinab ins praktische Leben, und machen von jener Theorie verschiedene Nutzanwendungen, und sie dort im Praktischen wieder zu sammeln, dürfte eine schwere Aufgabe sein, da manche so tief in die Erde sich versenkt haben, daß man sie auf keine Weise aus diesen Erdspalten heraus fördern kann. Die Allöopathen gehen wohl vom Leben, als der Einheit, aus, aber sie gehen ins Reich der Unterwelt, um mit diesen Schätzen auf jenes Zentnerschwer zu wirken, und die mechanischen und chemischen Kräfte der Natur zu nützen, um auf das Belebte zu wirken, während doch das

Leben nur wieder Leben (aber freilich in anderer Art) fordert und verträgt, und sich nicht gern auf eine niedrigere Stufe der Potenz ziehen läßt. Die allöopathischen Aerzte gehen den entgegengesetzten Gang der Natur. In der Natur ist die Richtung vom Todten zum Lebendigen; der Erdgeist sucht das Todte, das organische zu organisiren, zu beleben und zu einem Eigenthum organischer Körper zu machen, und das Leben zum allwaltenden Prinzip zu erheben. Die allöopathischen Aerzte lassen dieses unbeachtet und bedecken die Organe dieses Lebens mit Erde: die Aerzte erkannten diesen Standtpunkt, aber vergaßen von diesem auszugehen, und statt es mit dem Leben zu halten, und mittelst diesem die krankhaften Veränderungen organischer Körper zu besiegen und auszulöschen, so lassen sie dieses unbeachtet und wirken mit Massen auf organische Massen, in dem Verhältniß des Gewichts der Letzteren, und so blieb, da sie herab schritten zur todten Natur, der lebendige Heilgeist unbenützt, welcher als geistiges Wesen, nach dem Grundsatze: „simile simili gaudet": der freundlichste Gefährde des Lebensgeistes ist, und diesem dient, so wie dieser Jenem.

Dieser naturwidrige Gang der allöopathischen Aerzte ist darum auch von so vielen unglücklichen Folgen begleitet, und der Ausgang ist der, daß, wenn sich das Leben nicht mit starker Kraft gegen die Bedrückung der Aerzte schützt und verwahrt, dasselbe eine Beute des fremden Körpers, des Arzneimittels, wird, indem Letzteres Ersterem seine Natur und seinen Charakter auf längere oder kürzere Zeit aufdrückt, daher die verschiedenen Siechthume und nicht selten ein künstlicher Tod das allienirte und halb verschlungene

Leben endigt. Und um einen Gegensatz darzustellen zwischen Homöopathen, welche sich des Lebens- und Heilprinzips bedienen, und zwischen den Nichthomöopathen, welche sich der Massen bedienen und den der Natur entgegengesetzten Gang gehen, und organische Körper, die Menschen, mit der todten Natur assimiliren wollen, kann man sagen: Jene gehen den Gang zum Leben, diese den Gang zum Tode. Es können sich daher die Homöopathen nie mit den Allöopathen vereinigen.

Schon wenn wir die Wortführer der beiden Schulen, Hufeland und Hahnemann, mit einander vergleichen, so wird sich die Unmöglichkeit einer Vereinigung ergeben, noch mehr aber, wenn wir die Sache in ihren Prinzipien vergleichen.

Die Allöopathen werden sich wohl an die Homöopathen anschließen müssen, nicht aber umgekehrt.

Das Veränderliche und Hypothetische muß dem Beständigen, Unveränderlichen und Positiven weichen.

Die Wortführer der Allöopathie haben schon oft und schnell ihre Ansichten gewechselt; ein sicherer Beweiß für die Unrichtigkeit und Unhaltbarkeit derselben.

Eine, vor kaum zwei Jahren bestimmt ausgesprochene Ansicht wird heute umgeworfen, und auch die heutige muß wieder einer andern Platz machen.

Nicht so bei Hahnemann! — was Er vor 34 Jahren gesagt hat, das behauptet er heute noch, nur mit größerer Sicherheit, Selbstvertrauen und materieller Ueberzeugung. Er hat im Wesentlichen an seinen Aussagen noch kein Wort geändert; warum? weil er Alles, was er weiß, gewiß weiß, und weil das, was einmal gesagt ist, gesagt bleibt, und dieß deswegen, weil er aus der Natur,

als der einzig wahren Quelle, und nicht aus der Vermuthung, wie die Allöopathen, schöpft.

Da nun alles aus dieser Quelle Geschöpfte wahr und ewig wahr ist, so werden auch seine Satzungen als unverbrüchliche und leuchtende Wahrheiten fortbestehen, wenn man die mannichfachen Hypothesen und Chimären der Allöopathen nur geschichtlich noch kennt und beachtet.

Hahnemanns Schöpfungen gleichen den literarischen Kunstwerken der alten Griechen und Römer, welche sich, weil sie ewig schön und wahr, oder, um mich kunstgerecht auszudrücken, weil sie classisch sind, durch tausende von Jahren in lebendigem Andenken erhalten haben, zu allen Zeiten gleich hoch geschätzt und wegen ihrer Vollkommenheit von allen Freunden der Künste und Wissenschaften nachgeahmt und studirt werden. Wie diese, wird dereinst die von Hahnemann gelehrte Medizin, als eine classische bezeichnet werden, und wir haben von nun an zum erstenmal etwas Positives, welchem die medizinischen Phantome aller Jahrhunderte bis auf gegenwärtige Zeit weichen müssen.

Aus eben diesem Grunde, weil diese Heilkunst so wahr und schön ist, wird auch jeder Versuch zur Vereinigung der Aerzte, und eben so auch der hufelandische Versuch scheitern. Zur Vereinigung gehört Nachgiebigkeit von Seiten der Partheien, und ein Aufgeben und Modifiziren gewisser Ansichten und Grundsätze; dieses können aber die Homöopathen nimmer thun, denn sie müßten Verräther an ihrer innersten Ueberzeugung werden, zu welcher sie durch die Wahrheit der homöopathischen Lehre und noch mehr der homöopathischen Praxis geführt worden sind. Zu dieser Vereinigung mögen sich die allöopathischen Aerzte, welchen

es an jener tiefen, innern Ueberzeugung fehlt, wie es aus dem Wechsel ihrer Ansichten erhellet, bequemen. Die Homöopathen, welche aber keinen Schritt weit abweichen können und dürfen, werden sie brüderlich aufnehmen und mit Liebe behandeln. Man wird bei den Homöopathen nicht, wie es unter Allöopathen gewöhnlich ist, Neid und Mißgunst, sondern Liebe und Eintracht finden, und zwar deswegen, weil sie im Geiste und in der Wahrheit einig sind.

Ich habe Aerzte und Layen schon sagen hören, es müsse sich die Homöopathie auch von ihren Schlacken und Caprizen (dafür gelten den Unerfahrenen die kleinen Dosen) reinigen, um nach und nach zur Vereinigung mit den Allöopathen zu gelangen. Allein hierin irren sich diejenigen, welche diese Meinung haben, gar sehr. Die Homöopathen haben an ihrer Lehre nichts zu reinigen, sie haben bloß zuzusetzen; ihre Lehre hat keine Schlacken, da alles, was sie ihr Eigenthum nennt, reine und unentbehrliche Goldkörner sind, welche das Feld, worüber sich die Homöopathie ausbreiten will und soll, nicht verunreinigen, sondern besetzen, um alle Lücken nach und nach auszufüllen, damit ein vollkommenes Ganzes entstehe. Die Homöopathie hat allerdings Fehler, aber keine positiven, sondern negative, welche man Mängel heißt.

Es fehlt ihr noch Vieles, bis sie zur Vollkommenheit gelangt ist, und dies kann möglicherweise nur die Zeit ersetzen, welche nöthig ist, um neue Beobachtungen und Erfahrungen zu machen, wodurch der Heilschatz bereichert und die Gewißheit im künstlerischen Verfahren erreicht wird. Demohngeachtet aber können sich die Homöopathen nie mit den Allöopathen vereinigen. Die Homöopathen laden aber die

Aerzte freundlich ein, ihre todte Medizin fahren zu lassen, und es mit der lebendigen, ganz fürs Leben berechneten Medizin zu halten. *)

Bei den Homöopathen gilt der Grundsatz: **non multa, sed multum: - scire, dicere, legere, scribere.** Was nützen dem Allöopathen seine Folianten voll von Arzneiwirkungen und Anwendungsarten, seine Heere Rezeptformeln, seine Beschreibungen von Namenkrankheiten, wenn sich nicht das Eine zum Andern schicken will? er besitzt ein Heer von Wissensgegenständen und Apparaten, kann aber keine nützliche Anwendung davon machen, es fehlt ihm die Einheit und Uebereinstimmung der Theorie mit ihrer Prakticabilität und jemehr er weiß, desto verwirrter wird er,**) und es entsteht jener wissenschaftliche Ballast, der, wie ein Schriftsteller sagt, die Bibliotheken nur zu füllen scheint, um die Köpfe zu leeren. Ich kenne einen Mann, der einen Repräsentanten dieser Classe von Gelehrten abgäbe. Bei den besten Geistesanlagen, trägt er dennoch ein wahres Chaos herum, und obwohl er Ruf hat, so wird sein Geist dennoch nie diejenigen reichen Früchte bringen, welche ein geordneter, obwohl weniger überfüllter Kopf erzeugt, und dieß blos deswegen, weil es ihm an einem Einheits- und Anhaltspunkte fehlt.

Dies ist bei den Homöopathen nicht der Fall; was sie wissen, das wissen sie gewiß und ziehen von der An-

*) Wenn ein Homöopathe noch die Allöopathie anwendet, so geschieht es blos deswegen noch, weil er seine Homöopathie nicht anzubringen vermag, nicht aber um damit etwas Besseres stiften zu wollen, was nur der Homöopathie möglich ist.

**) Daher die gelehrtesten Professoren der Medizin sehr oft die unglücklichsten Praktiker sind. Exempla sunt odiosa!

wendung des Wissens die nützlichsten Vortheile. Theorie und Praxis stehen bei ihm im schönsten Einklange, und je mehr er erfährt, um so klarer und faßlicher wird ihm das Ganze.

Im Ganzen kann man aber sagen:

Hr. Hufeland bildet in der Geschichte der Medizin den Schlußstein der allöopathischen Schule, und mit Hahnemann fängt in Letzterer ein neuer Zeitabschnitt an.

Hr. Hufeland hat in seinem Versuche zur Vereinigung der Aerzte noch die Abschiedsworte der Allöopathie gesprochen, und hat noch Einmal in gedrängter Uebersicht die Erfahrungen der allöopathischen Schule gegeben. Obwohl der Letzte dieser Schule nicht vielmehr als der Erste zu sagen wußte, so hat Hr. Hufaland wenigstens das, gewiß auch von den Homöopathen anerkannte große Verdienst, das ungeheure Chaos der Heilwissenschaft geordnet, auf wenige Fundamentalsätze zurückgeführt, und so gewissermaßen zur wissenschaftlichen Einheit gebracht zu haben.

Die Akten der allöopathischen Schule sind geschlossen, und man mag sich dieser präsumtiv schädlichen allöopathischen Medizin, jetzt, da sie gereinigt ist, und wenn man Hrn. Hufeland Wort für Wort folgt, mit weniger Nachtheil als Nothbedarf bedienen.

Uebrigens, wenn man fragt, wie weit hat es die allöopathische Schule in 2000 Jahren in der Heilkunst, (ich meine nicht die eigentliche Naturwissenschaft) gebracht? — so darf man keck sagen: „Im Wesentlichen nicht weiter als Hippokrat, der Anfangspunkt dieser Schule."

Fragt man: wie weit hat es die Homöopathie in 30 Jahren gebracht? so darf man mit Gewißheit sagen: „weiter als die Allöopathie in 2000 Jahren."

Die Homöopathen heilen erfahrungsmäßig, naturgemäßer und daher rationeller, besser, schneller, sicherer und weit mehr Krankheiten, als die Allöopathen.

Wie weit wird es die Homöopathie noch bringen? — „bis zur Positivität"! was auch Hahnemann, ihr Stifter, voraussagt. Ein besseres Heilsystem, als das homöopathische, kann, so lange der Mensch eine mehr oder weniger rohe Körperbeschaffenheit, wie gegenwärtig, behält, nicht entstehen. Es müßte nur der Fall eintreten, daß sich der Mensch immer noch mehr vergeistigte, und rein geistige Krankheiten die bisher gewöhnlichen verdrängten. In diesem Falle würde die homöopathische Heilart mit Arzneikörpern allerdings seltner zur Anwendung kommen, und es möchte an deren Stelle eine rein geistige Behandlung treten.

Ich hoffe nun, daß, nachdem nun die Erwartungen der Homöopathen von ihren Hilfsmitteln durch so mannigfaltige andere ähnliche Naturerscheinungen gerechtfertigt sind, in Zukunft aus keinem Munde mehr, wie schon aus Hrn. von Wedekinds Munde, geschah, der Argwohn des Mysticismus und der Geisterbannerei fließen werde, sondern daß man sich endlich überzeugen werde, daß der Mensch, weil sich seine Sinne stets verfeinern und verschärfen, heut zu Tage Manches begreift, was er früher blos gefühlt und dunkel geahnet hat. Das gegenwärtige Fürwahrhalten mancher Erscheinungen, welche wir früher blos geglaubt und sogar kindisch gefürchtet haben, beweißt nur, daß wir allmählig mit unsern geschärfteren und zum Individualisiren hinneigenden Sinnen noch höhere Kräfte kennen lernen, als die mechanischen, chemischen, magnetischen und elektrischen Kräfte sind, (und solcher höheren Kräfte muß es noch

geben, da manches noch unerklärt ist.) Es ist daher aus dieser Erscheinung nicht auf ein Rückwärtsschreiten in der Wissenschaft zu schließen.

Ich kann nicht umhin, schlüßlich noch die goldenen Worte des trefflichen Rust (siehe dessen Magazin für die gesammte Heilkunde 29r. Bd. 2s. Heft Seite 212) auch auf die Homöopathie anzuwenden.

„Es ist bemerkenswerth, daß Jahrhunderte dazu gehören, um einen durch sein Alter ehrwürdig gewordenen Irrthum aufzugeben. Ein unrichtiger, von einem Griechen vor 2000 Jahren aufgestellter Lehrsatz, ist eben so schwer aus unsern Köpfen heraus, als eine neue Wahrheit hineinzubringen, falls sie nicht etwa mit uns aufgewachsen ist. Nur auf seine Schüler vermag der Lehrer zu wirken, viel weniger auf seine Zeit- und Amtsgenossen, die in der Regel ihren, durch Lehre und Studium erworbenen Grundsätzen treu bleiben. Neue, mit den gangbaren Theorien oder Gewohnheiten im Widerspruche stehende Lehrsätze, seien sie auch noch so wahr und richtig, erhalten daher gewöhnlich erst nach einem Menschenalter allgemeine Gültigkeit und Anerkennung. Mehr für die künftige als lebende Generation von Aerzten arbeitet demnach der Lehrer. Wir ergreifen zwar gerne etwas Neues mit Hast, lassen es aber eben so geschwind und meistens ohne alle Prüfung wieder fahren, sobald es nur den Reiz der Mode verloren hat; denn nur das Alte, entweder durch das Bestreben mehrerer Jahrhunderte uns ehrwürdig gewordene, oder durch ärztliche Erziehung uns beigebrachte, scheint uns, gleichviel ob es wahr oder falsch ist, nachahmungswerth zu sein."

Praktische Beobachtungen über die Krankheiten des letzten Winters.

von

Dr. G. W. Groß.

Die strenge und anhaltende Kälte, welche nach einer schlaffen, regnerichten Herbstwitterung so plötzlich, bereits im November, uns überraschte, mochte Ursache sein, daß die sonst durch hohe Kältegrade bedingten reinentzündlichen Krankheiten (Charakter der Synocha) in diesem Winter seltener angetroffen wurden und dagegen entzündliche und rheumatisch-entzündliche Leiden mit typhösem Charakter sich vorherrschend zeigten.

Bei dem kindlichen Alter war meist der Kopf, beim Mittelalter die Brust der Heerd des Uebels. Wenn es demnach viele Kinder unter 7 Jahren zu behandeln gab, die an mehr oder weniger bedeutenden Gehirnaffectionen litten, so bildete sich dagegen bei Subjecten zwischen 20 und 40 Jahren häufig **Pleuritis typhosa** aus.

Nur selten beobachtete ich bei Kindern (bei Erwachsenen jedoch gar nicht) reine Encephalitis, mehr einen Zu-

stand, den die alte Schule „rheumatisch-entzündliches Leiden der Gehirnhäute" zu nennen pflegt. Große Abgeschlagenheit und Schwindel waren meist Vorboten der Krankheit und bildeten ein Stadium, das gewöhnlich mehrere, bisweilen gegen 8 Tage lang anhielt. Ein dumpfes betäubendes Kopfweh, das, verbunden mit dem Schwindel zum Niederlegen zwang und Erbrechen, deuteten dann den Beginn der Krankheit selbst an und pflegten auch im Laufe derselben nicht zu weichen, vielmehr nur zuzunehmen. Das begleitende Fieber war in der Regel ziemlich bedeutend, der Urin, gleich nach dem Lassen trübe und lehmfarbig, ließ bald ein schmutziggelbes Sediment fallen und zeigte sich dann hellröthlich und auf seiner Oberfläche meist eine Fetthaut. Eine dunklere Röthe und eine in der Mitte schwebende Wolke deuteten eine beginnende Verschlimmerung der Krankheit an. Der Stuhlgang war bald sehr träge und hart, manchmal Tage lang aussetzend, bald durchfällig; Appetit fehlte gänzlich. Die Kranken lagen größtentheils theilnahmelos, ohne eine andere Klage, als über Kopfweh und immer zunehmendes Sinken aller Kräfte, ließen sich nur mit Mühe Rede abgewinnen, oder sprachen mitunter irre, befanden sich oft in einem unerquicklichen Schlummer, hatten fast immer trockene, brennende Hitze und nur bei zunehmender Besserung feuchte Haut. Ein freiwilliges, oft ungemein starkes Nasenbluten brachte selten eine wahre Erleichterung. In einem Falle, wo sich demselben Opisthotonus beigesellte, verschlimmerte es im Gegentheile die ganze Krankheit aufs Höchste. Die Zunge blieb bisweilen rein und feucht, nur etwas mehr geröthet zeigte sie sich, bei andern hatte sie in der Mitte einen braunen, tro-

ckenen Streif; bei einigen wenigen war sie ganz roth, trocken und rissig. Ueber Durst klagten die meisten, namentlich die Letztern. Der Schlaf war auch des Nachts mehr schlummerhaft und unerquicklich.

Was das therapeutische Verfahren anlangt, so zeigte sich **Aconit.** beim Beginn der Cur immer sehr nützlich. Dann leisteten, je nachdem die Umstände dieses oder jenes homöopathische Mittel mehr erheischten, bald **Belladonna**, bald **Acidum phosphoricum**, bald **Rhus**, bald **Mercurius**, bald **Hyoscyamus** die nöthige Hülfe.

Bei manchen Subjecten war eine Art soporösen Zustandes vorherrschend. Sie lagen fortwährend in einem Schlummer mit Schnarchen, oft mit halboffenen Augen, waren schwer zu ermuntern, selbst nach dem Erwachen halb unbesinnlich, klagten nichts, hatten kein Bedürfniß, erbrachen sich öfters u. s. w. Diesen half **Tinct. Opii** II. gewöhnlich binnen etlichen Stunden.

Andere schliefen zwar, aber mehr natürlich, nicht soporös, zuckten oft mit den Gliedmaßen, stöhnten unter mancherlei unruhigen Bewegungen und mit dem Erwachen zeigten sie eine besondere Geistesabwesenheit. Mit stierem Blicke und verzweifelter Miene sahen sie unverrückt nach einem Punkte, zogen sich bald langsam und scheu zurück, bald entflohen sie unter heftigem furchtsamen Geschrei, als würden sie verfolgt, und klammerten sich, wie zum Schutze vor gräßlichen Larven, an den nahen Gegenständen an — unter starker Fieberhitze, Gesichtsröthe, feuchter Haut u. s. w. Hier beseitigte **Tinct. Stramonei** III. das ganze Uebel schnell und vollkommen.

Noch ein etwas anderer, wiewohl im Allgemeinen ähn-

licher Zustand ward bei einigen Individuen zwischen 15 und 25 Jahren beobachtet. Die Kranken lagen in höchster Abspannung, klagten Anfangs nur über Kopfweh, später auch darüber nicht einmal, schliefen wenig, redeten nichts, wollten auch auf geschehene Fragen nicht antworten, als verstünden sie dieselben entweder nicht, oder wären zu matt, um etwas darauf zu erwidern, schienen fast nichts zu empfinden, machten nicht die geringste Bewegung — ohne doch bewußtlos zu sein. In diesem gefährlichen Zustande that der **Spiritus nitri aethereus**, nach Hahnemanns Rath (S. dessen kleine medizinischen Schriften, gesammelt und herausgegeben von **Dr. E. Stapf** 2r Bd. Seite 159) angewendet das Beste. Nur **ein** Kranker der Art war nicht zu retten.

Bei dem Mittelalter zeigte sich selten eine ganz ausgebildete, reine **Pneumonia**, wie sie diese Witterung sonst wohl mit sich bringt; vielmehr artete sich der Krankheitszustand der allermeisten als **Pleuritis** mit Gehirnaffection. Nach einem vorausgegangenen Froste, fand sich gewöhnlich heftiges Bruststechen in einer der beiden Seiten, selten vorn unter dem Brustbeine, oder in beiden Seiten zugleich, welches vorzüglich bei jedem Athemzuge quälte und besonders bei jedem Stoße des ebenfalls mit eingetretenen Hustens unerträglich drückte. Dadurch ward das Athmen allerdings beschwerlich, ohne daß eine sehr merkliche Oppression der Brust dasselbe verhindert hätte. Der Husten war anfänglich trocken und nur in wenigen Fällen sogleich mit copiösem Auswurfe verbunden, desto mehr Schleimauswurf gesellte sich aber später hinzu. Selten ward im Anfange ein blutiger Schleim ausgehustet. Appetit fehlte gänzlich

Stuhlgang meist ebenfalls, der Urin erschien geröthet, der Puls oft sehr beschleunigt und voll. Gleich in den ersten Tagen ward viel über Kopfweh geklagt und sehr bald zeigten sich wunderliche Phantasienbilder im Traume und selbst im Wachen vielfache Delirien, bald trauriger, bald lustiger, bald geschäftiger, bald furchtsamer, bald wilder Art. Selbst Flockenlesen und Sehnenhüpfen mit allen Zeichen einer **febris nervosa stupida** entstand oft im weitern Verlaufe der Krankheit, wo dann das Leiden der Brust zwar mehr in den Hintergrund gedrängt, aber doch nicht ganz verwischt wurde.

Anlangend das curative Verfahren, war es zuerst ebenfalls **Aconit.**, was diesem Leiden am besten zu entsprechen geeignet sich zeigte. Dann erhielten die Kranken in den meisten Fällen Belladonna, und viele, zu denen ich gleich anfangs gerufen wurde, genasen nach diesen beiden Mitteln vollständig. Wo schon im ersten Stadio viel Schleimauswurf sich fand, pflegte ich bald nach Beseitigung der dringensten Zufälle durch **Aconit**, eine kleine Gabe **Scilla maritima** mit Erfolg zu reichen. Trat das Typhöse mehr heror, so mußte ich nach dem Gebrauche der Belladonna auch noch **Hyoscyamus**, seltener **Stramonium**, in Gebrauch ziehen. Eines Falles erinnere ich mich vor andern lebhaft, wo das Gehirnleiden sich ganz wie eine **Melancholia religiosa** gestaltete und der Kranke fortwährend Tag und Nacht in diesem Sinne phantasirte, auch, wie wenn er von einer innern Ahnung getrieben würde, seinen nahen Tod, auf welchen er sich völlig resignirt gefaßt machte, auf einen bestimmten Tag festsetzte. Bei ihm trat das Pleuritische mehr zurück, wenn er am ärgsten phantasirte und

machte ihm wieder viele Unruhe und Beängstigungen, wenn der Kopf freier war. Hier wollten die vorhin genannten Mittel keinen andern, als einen vorübergehenden Erfolg äußern, und der kleine, fadenförmige Puls, das Sinken aller Kräfte, das unwillkührliche Entgehen der Excremente, das zuletzt unaufhörliche Faseln vom Himmel und seinen Bewohnern, die völlige Schlaflosigkeit, machte die Prognose immer trüber, bis ich zuletzt, gestützt auf die besondere Art dieser Delirien, noch **Veratrum album** anwendete und so schnell das ganze Gehirnleiden beseitigte. Von allen diesen starb nur eine alte Frau, bei welcher die Kräfte gänzlich herab sanken, wiewohl ihr Kopf frei erhalten wurde. Sie wäre vielleicht auch noch zu retten gewesen, wenn sie nicht in der letzteren Zeit alle medizinische Hülfe verschmäht hätte.

So wie diese Krankheiten nachließen — nämlich gegen das Ende des Februar — änderte sich der allgemeine Krankheitscharakter gänzlich. Es traten nun viele Fälle von bald partieller, bald allgemeiner acuter Gicht auf, die sich dabei meistentheils als **Arthritis vaga** charakterisirte. Oft wurde ein Gelenk nach dem andern ergriffen, oft nur die Gelenke auf einer, hernach auf der andern Seite, noch öfter geschah die Affektion über's Kreuz und saß dann z. B. im linken Fuße und rechten Arme, und hierauf wieder im linken Arme und rechten Fuße. Sehr häufig wurden die Gelenke sehr dick und glänzend roth, vertrugen nicht die mindeste Berührung und Bewegung. Die Schmerzen arteten sich als heftigstes Wehthun, mit plötzlichen Stichen, Zucken und Wühlen untermischt, wütheten besonders des Nachts sehr heftig und verstatteten nicht die mindeste Erhohlung und Ruhe. Die Kranken wimmerten unaufhörlich. In die-

sem Falle that Solutio Mangani carbonici x^{∞} (auch aceticl) alles, was man nur verlangen konnte.

Andere litten auch des Nachts, besonders in einem Beine, von der Hüfte bis herunter zu den Knöcheln, klagten über unerträgliches Reißen und konnten das Stilliegen nicht vertragen, sondern mußten das leidende Glied immer etwas bewegen. Diesen half Solutio arsenici albi x^{o}. vollständig. Wo die Gicht bald dieses, bald jenes Gelenk ergriff, thaten, je nach den Umständen, bald Pulsatilla, bald Arnica das Ihrige. In manchen Fällen wollte nur nach dem Gebrauche von Spiritus vini sulphurat. x^{o}. eine Heilung gelingen.

Diese Krankheitsform hat sich bis Ausgang Mai's nicht ganz verloren. Gegenwärtig leidet die Kinderwelt an Keuchhusten und Masern. Die letztern sind gutartig und so charakteristisch und rein, wie man sie höchst selten antreffen mag. Es ist mir bisher gelungen, noch nicht angesteckte Individuen davor zu schützen, und ich werde später in diesen Blättern, wenn ich noch mehr Beobachtungen darüber gemacht habe, noch einmal auf diesen Gegenstand zu sprechen kommen. Außerdem herrschen noch überall die Wechselfieber und übel habe ich den Zustand gefunden, wo sie sich mit Keuchhusten complicirten.

Kritik allöopathischer Schriften aus dem Standpunkte der Homöopathie.

(Fortsetzung.)

Journal der praktischen Heilkunde von Hufeland und Osann. 1830. Januar.

Wenn die Herausgeber dieses Journals die Homöopathie so tief stellen, wenn sie sie der sogenannten rationellen Medizin als eine bloße Heilmethode subordiniren, so hat die Homöopathie ein Recht, in diesem Journale den Inbegriff, den Extract des rationellen medizinischen Wissens zu suchen.

Vorliegendes Heft genügt dieser Erwartung keineswegs.

122 Seiten desselben füllt eine Abhandlung des Hofrath Waitz über die Schlammbäder zu Nenndorf. Dieser Veteran unter den Badeärzten gesteht (S. 8.), daß nicht die von den Chemikern in den Mineralquellen entdeckten Bestandtheile, sondern nur praktische Erfahrung der

einzige untrügliche Wegweiser sei, um die Widersprüche der Aerzte über die Leistungen der Mineralbäder aufzulösen.

Nicht die Menge des Gehalts der Bestandtheile bestimme den Werth eines Mineralwassers.

Es sei wahr, was Hufeland in seiner Uebersicht der Heilquellen Deutschlands gesagt habe: „daß jedes Mineralwasser, wie jedes Heilmittel, eine Grundwirkung habe, welche zum Theil von den verschiedenen Bestandtheilen, mehr noch aber von der eigenthümlichen Mischung und Darstellung, dem innern Leben, und dem dadurch bewirkten lebendigen Totaleindruck auf das Lebende bestimmt und nur durch Beobachtung dieser, also durch Erfahrung, ausgemittelt werden könne."

Wie fast in allen ihren Aussprüchen, so hat auch hier die sogenannte rationelle Medizin Wahres und Irriges untereinander gemischt.

Es ist ein Radikalfehler dieser 'rationell sich nennenden Medizin, daß sie überall das Unsichtbare von dem Sichtbaren, das Leben von seinem materiellen Substrat losreißt und sich nun freut, jedes dieser Dinge für sich analysiren zu können, da doch Eines ohne das Andere so gut ein Nichts, und nicht mehr das Etwas ist, was Beide in ihrer Ungetrenntheit waren. So soll also die Wirkung eines Mineralwassers zum kleinern Theile aus seinen Bestandtheilen, zum größern Theil aus seinem innern Leben zusammengesetzt werden, und es ist pure Willkühr, daß dem Einen der kleinere und dem Andern der größere Antheil an der Grundwirkung zugeschrieben wird; — denn man könnte mit derselben Willkühr die Größen der Antheile umkehren.

Die reformirte Medizin, die sich, weil ihr die Benen-

nung rationell abgestritten wird, die homöopathische nennen muß, verfährt hier rationeller; sie reißt Untrennbares nicht auseinander und mag sich die Kräfte, wodurch sich die Heilmittel und Mineralwässer auf den Organismus wirken (das, was Hufeland inneres Leben nennt) nicht ohne ihre materiellen Mischungsbestandtheile, diese nicht ohne jene denken. Aber sie weiß und sagt, daß die Wirkung eines solchen Heilmittels auf den lebenden Organismus „nur durch Beobachtung derselben, also durch Erfahrung" ausgemittelt werden kann.

Darüber sind die Homöopathen also eins mit Hufeland. Aber hat denn Einer von den 1000 berühmten und unberühmten Brunnenärzten und Einer von der noch größern Zahl der Aerzte, welche Kranke in die Bäder schicken, diese Grundwirkung, die Gesammtwirkung eines Mineralwassers, auf diesem Wege, auf dem der Beobachtung und Erfahrung, ausgemittelt? Nicht Einer! Man schickt die an den verschiedenartigsten Krankheitsfällen Leidenden in die Bäder und man macht nur die Erfahrung, ob es diesem Individuo wohl bekomme, oder ob es ihm nicht bekomme. Daher die Widersprüche, daß bei 2 Krankheitsfällen, die sich ziemlich ähnlich scheinen, das Bad dem einen Erleichterung gewährt, dem andern Verschlimmerung gibt. Die 46 Krankengeschichten von Waitz sind ein Beleg dazu. Ehe man die Kranken nach Suppositionen, welche die Homöopathie für falsch und hypothetisch anerkennt, nach Nenndorf schickt, hätte man die Wirkungen Nenndorfs auf den gesunden lebenden Organismus durch Beobachtung und Erfahrung erforschen sollen.

Wenn Waitz sagt, daß nicht die Menge der Be-

standtheile eines Mineralwassers dessen Werth bestimme, so hat er einen der Hauptgrundsätze ausgesprochen, auf welche die Homöopathie basirt ist. Nicht die Menge, sondern die spezifische Qualität, die dynamische Verwandtschaft des Heilmittels zur Krankheit giebt uns ein passendes Heilmittel für die Krankheit. — Die Homöopathie bedient sich, um dieselben Krankheiten zu heilen, gegen welche die ältere Medizin Badecuren verordnet, der decillionfachen Potenzirungen von Bestandtheilen, welche, in Verbindung mit vielen andern Bestandtheilen, in den meisten Mineralwässern enthalten sind. Ich nenne nur Schwefel, Kieselerde, kohlensaures Natrum, Kalkerde, Talkerde und salzsaures Natrum. Aber sie hat die Wirkungen dieser Stoffe im gesunden Organism untersucht; sie weiß bestimmt, wenn sie sie, gestützt auf das Naturgesetz des homöopathischen Heilens, in Krankheiten mit Nutzen anwenden kann und darf, sie wendet sie rationell an, und sie weiß es, daß es nicht auf die Menge, sondern auf die Passendheit des Heilmittels ankommt. Die Homöopathie kann ohngefähr berechnen, welch ein Compositum von Arzneikraft einem Mineralwasser beiwohnen mag, welches so zahlreiche und kräftige Bestandtheile in Eins verbunden enthält. Sie darf es sagen, daß die Brunnen- und Badekuren forcirte homöopathisch-antipsorische Curen sind, wo homöopathische Mittel in enormen Gaben, also irrationell, angewendet werden. Sie kann sich sonach einigermaßen erklären, warum so viele Mineralwassercuren mißlingen, warum sie nur vorübergehende Erleichterungen gewähren und endlich die Radicalheilung unmöglich machen. Sie erwartet den Tag, wo endlich, nach ihrer Prüfung an Gesun-

den, von den einzelnen Mineralwässern, sowohl in Hinsicht auf die Krankheitsformen, für die sie homöopathisch passen, als auch in Hinsicht auf die Gabe, in der sie anzuwenden sind, ein rationellerer Gebrauch, als bisher, wird gemacht werden können.

Hfr. Waitz hält es für nöthig, zu beweisen, daß jedes Schlammbad eine verschiedene Wirkung von andern Schlammbädern habe, (was sich wohl von selbst versteht) und daß es selbst anders wirke, als das ihn constituirende Mineralwasser. Unbegreiflich aber ist, wie er demohnerachtet glauben kann, daß „die Heilkräfte des Schlammbades dieselben bleiben, wenn auch in den Materialien des Schlammes Verschiedenheiten eintreten." Das wäre ein Trost für die Brunnenärzte an solchen Schlammbädern, deren Schlammlager durch innere Zersetzung und etwanige Beimischung von Tagewasser vielfältigen chemischen Prozessen und Veränderungen unterworfen sind.

Seite 10 und 26 sehen wir mit einigem Grauen, daß wohl mitunter schon öfters gebrauchter Schlamm wieder zum Baden angewendet wird; denn da fast alle Kranke, die sich desselben bedienen, psorisch in Hahnemanns Sinn sind, d. h. an Flechten und ansteckenden Hautausschlägen leiden, wie die beigefügten Krankengeschichten erkennen lassen, so muß dadurch eine unmittelbare psorische Ansteckung der wenigen apsorischen Badenden statt finden, während die psorischen mit den eckelhaften Ausdünstungen und Abgängen ihrer Mitbadenden imprägnirt werden.

Waitz hat die Verschiedenheiten der Wirkungen der Nenndorfer Schwefelwasserbäder von denen der Schlammbäder beobachtet. Leider beziehen sich diese an Gesunden

(an sich selbst) gemachten Beobachtungen nur auf ihre Wirkungen im Bade selbst und in den nächsten Stunden nachher, was keine großen Aufschlüsse geben kann über die Kräfte zweier Mittel, welche augenscheinlich eine lange, mehrwöchentliche Wirkungsdauer haben und daher für chronische Krankheiten geprüft werden müßten. Es ist natürlich, daß Waitz auf diese Weise nur wenig Wirkungen (Symptome) beobachten konnte. Von den Schwefelbädern bemerkte er verminderte, von den Schlammbädern vermehrte Frequenz des Pulses. Gebhard schreibt dem Eilsener Schlammbad verminderte Pulsfrequenz zu; Reuß eignet dem Marienbader Schlammbade gleiche Eigenschaft zu, was Heidler leugnet.

Seite 36 erzählt Waitz von einem Manne von starker körperlicher Constitution, der an einem Kopfweh litt, das bis zu cataleptischen Krämpfen stieg, der so oft und so lange Merkurialkuren gebraucht hatte, daß es „zweifelhaft war, ob sein Uebel in Folge der gehabten Krankheit selbst oder der Cur war." (Diese Ungewißheit tritt sehr oft ein in der Medizin, deren Rationalität, Untrüglichkeit und sichere Diagnose der Krankheiten uns Homöopathikern vorgehalten wird, und der wir uns subordiniren sollen.) Ein geschickter, berühmter Arzt verordnete ihm Nenndorfer Schwefelbad, das er auch gut vertrug (?). Man hoffte mehr von den Schlammbädern. Waitz war dabei nicht ohne Besorgniß, weil er die den Schlammbädern überhaupt von Gebhard zugeschriebene beruhigende, Blutbewegung vermindernde Wirkung derselben bezweifelt. Wirklich bekam der Kranke im Bade die heftigsten Krämpfe und war darauf so angegriffen, daß er sich in langer Zeit nicht wieder erholen

konnte, ohne Fortsetzung der Cur nach Hause reiste und zu Anfang des Winters starb. Man fand den innern Theil des Hirnschädels cariös. Offenbar war der unvermeidliche Tod des noch starken Mannes durch den mißlungenen Versuch des berühmten Arztes beschleunigt worden. Hätte derselbe Kranke, statt Nenndorf, ein homöopathisches Antipsoricum genommen, und wäre er dennoch gestorben, so würde man nicht ermangelt haben, seine Caries und seinen Tod der homöopathischen Behandlung Schuld zu geben. Die allöopathisch Behandelten können sterben, wahnsinnig werden, sich ersäufen und sich die Kehle abschneiden, ohne daß der behandelnde Arzt zur Verantwortung gezogen, oder ihm die Schuld davon beigemessen wird; wenn aber so etwas einem homöopathisch verfahrende Arzte begegnet, so bieten die beamteten Aerzte die Polizei und die Criminalgerichte gegen sie auf, um sie als Mörder, Giftmischer und Vernachlässiger ihrer Kranken zu verfolgen und man macht sie sogar für die von den Krankenwärtern verschuldete Nichtbefolgung der von ihnen gegebenen Sicherheitsmaßregeln verantwortlich.

Daß überhaupt Schlammbäder kein so gefahrloses Heilmittel sind, als Gebhard zu behaupten wagt, scheint Bovillon Lagrange zu bezeugen, welcher versichert, daß, wenn sie in einer kleinen Zahl von Fällen nützlich sein könnten, sie doch oft den Kranken hartnäckige, mühselig zu beseitigende Fieber zuzögen.

Mit Recht legt Waitz nicht viel Gewicht auf den viel zu grob materiellen Begriff der Einsaugung in den Schlammbädern, sondern erklärt sich ihre Wirkung durch den Hautreiz, womit er sich einigermaßen einer richtigeren

dynamischen Ansicht nähert, nach welcher die Heilwirkung von der Einwirkung auf den ganzen Organismus, als Lebendes und Reagirendes, zu erwarten ist. Daß er auch viel von der dem Körper dauerhafter (?) mitgetheilten Wärme erwartet, dürfte diesen schmutzigen Bädern keinen Vorzug vor den warmen Wasserbädern oder vor Dampfbädern geben. Wohl glauben wir ihm, Seite 41, daß der heißeste Grad von Dampfbädern Flechten beseitigt; aber dieser Wärmegrad wirkt, offenbar als örtliches Hautmittel, also palliativ, und die Flechten nur vertreibend, nicht sie gründlich heilend.

Seite 41 giebt er die Krankheiten an, in denen das Schlammbad empfohlen werden kann. Es finden sich darunter auch zurückgetretene Hautausschläge. Wenn wir als Homöopathiker auch nicht zugeben, daß das Wiedererscheinen und überhaupt das Erscheinen der Hautausschläge nach Schwefel- und andern Mineralbädern eine Folge des (zu örtlich gedachten) Hautreizes sei, was wir vielmehr als gemeinsame Wirkung des Heilmittels und der Lebenskraft betrachten, so darf ich doch nicht unterlassen, auf die Inconsequenz der ältern, sogenannten rationellen Schule aufmerksam zu machen, welche das homöopathische Heilprinzip zwar verdammt, aber doch mit Mitteln, welche für sich Hautausschläge machen können, vorhandene Hautausschläge heilt und zurückgetretene Hautausschläge hervorruft. Dergleichen Mittel sind die Nenndorfer Schlammbäder und, nach Waitzes eigenem Anführen, die örtliche Anwendung einer recht heißen Solution von **Kali sulphuratum** und der heißen Wässer von Bareges. Müßte nicht, wenn das von Jörg und Andern ausgesprochene Verdammungsurtheil des

homöopathischen Heilprinzips gegründet wäre, z. B. in allen Flechten- und Hautkrankheiten das Nenndorfer Schlammbad vermieden werden, welches, nach Waitz Beobachtungen an Gesunden, Seite 22, Hautröthe, Hautbrennen und Hautausschlag hervorbringt? Müßte da nicht, wäre das antipathische Heilprinzip das bessere, ein Mittel heilsamer sein, welches, statt des Turgors der Haut, Collapsus derselben hervorbringt? Müßten nicht, wenn das antipathische Heilprinzip das richtige wäre, Schwefel und Schwefelleber, welche geständlich krätzartige Hautausschläge heilen, ganz unpassend sein, um vertriebene Hautausschläge der Art wieder hervorzurufen?

Waitz giebt 46 Krankengeschichten, in denen Schlammbäder, oft jedoch in Verbindung mit Schwefelwasserbädern, angewendet wurden. Diese Kranken waren wohl fast alle psorisch (nach dem umfassenderen Begriff, den Hahnemann von Psora giebt). Einige empfanden gar keine Besserung: eine Kranke mit Gesichtskupfer blieb nur 4 Wochen frei von ihrem Uebel; der 45ste Kranke war nicht radical von seiner psorischen Flechte geheilt, wie Waitz glaubt, denn „die einzelnen Punkte an den Beinen, welche ihn zum Kratzen reitzen," beweisen die noch nicht ganz getilgte Psora. Indessen die meisten Kranken, deren Geschichte er erzählt, erhielten mehr oder weniger Erleichterung ihrer Leiden, wenige doch wohl mit radicaler Herstellung! Man weiß, wie oft Badearzt und Kranker das Bad preisen, wenn nur die Krankheit eine Zeitlang schweigt, oder in einer andern, weniger lästigen Form auftritt. Die schlimmern Krankheitsformen, welche früher oder später nach einer solchen Formenänderung der Krankeit eintreten, werden, mit Unrecht,

fast stets als neue Krankheit betrachtet, welche mit der vermeintlich durch das Bad geheilten in keinem ursprünglichen Zusammenhange stehen soll. Und doch ist es immer wieder die alte Krankheit in einer andern Gestalt. Endlich wurden fast in allen diesen 46 Fällen nicht die Nenndorfer Wasser- und Schlammbäder allein angewendet, sondern in Verbinbindung mit Pyrmonter- und Marienbaderwasser, bittern Arzneien, Kräutersäften, Aloe, Antimonialien, Asa, Mercur, Salzbädern, Guajak, Dulcamara, Aethiops, Aconit. Wie wenig läßt sich bei so complicirtem Verfahren Sicheres über die Eigenthümlichkeit der Wirkungen Nenndorfs aus diesen Heilgeschichten entnehmen und eine Indication zum Gebrauch dieser Bäder stellen!

In der 4ten Krankengeschichte begegnen wir dem überzeugenden Beweise, daß Nenndorf hier eigentlich homöopathisch wirkte. Der Kranke bekam jedesmal im Bade. (S. 59) die heftigsten Anfälle seiner Gesichts- und Gliederschmerzen, die gleich nach dem Bade oder einige Stunden darauf aufhörten und ihn bis zum nächsten Bade verließen. Endlich zeigten sich diese homöopathischen Verschlimmerungen nur noch in den Zehen; in den letzten Bädern war er ganz schmerzfrei und verließ Nenndorf im vollkommensten Wohlsein.

Unter den, diesem Journalhefte beigefügten: Kurzen Nachrichten, finden wir die Uebersicht der in Berlin in 20 Tagen Verstorbenen, mit Angabe ihrer Krankheiten. Der 122ste Kranke war an einer offenbaren Entzündungskrankheit und wieder der 21ste an Krankheiten gestorben, denen meist Entzündungen zum Grunde liegen. Diese Berechnung dient nicht dazu, die antiphlogistische Heilmethode

der alten Schule so hoch zu stellen, als es gewöhnlich geschieht, wenn den Homöopathikern ihre Blutscheu als ein Verbrechen an der Menschheit angerechnet wird.

Ein ätherisches Extract von sem. santonici wird, als wurmtödtend und angenehm zu nehmen, in den immer noch zu kleinen Heilapparat der ältern Schule eingeführt. Der Empfehler, Dr. Schupmann, sucht in dessen Bittertonischen den Grund, daß es die Würmer nicht blos tödte, sondern auch abtreibe. Sobald das Mittel, wie schon bekannt, die Würmer tödten kann, so braucht es keine besondere, ihre Cadaver abführende Kraft; diese Abführung bewirkt schon der lebende Darmcanal durch seine eigenen Kräfte, ohne tonicum.

Von neuem wird (Seite 136) Schwefelleber zur Heilung des Croup empfohlen. Dabei ist aber, nach den früher auch von mir gemachten bestätigenden Erfahrungen, nicht nöthig, „daß ein profuser Schweiß durch Betthalten hervorgebracht werde." Die Schwefelleber wirkt vielmehr homöopathisch und bedarf also keines kritischen Schweißes. Noch weniger ist die von dem empfehlenden Arzte zugleich in Gebrauch gezogene Einreibung von ungent. hydrarg. und liniment. ammoniat. und die Application des Essigklistires nöthig. Um die Einwirkung des Essigs desto kräftiger und einfacher zu erhalten, will der Empfehler ihn dazu nur mit Wasser oder dünnem Chamillenthee mischen. Ist das Einfachheit? ist Chamillenthee nichts weiter als Wasser? Vor einigen Jahren wollte mir Hr. Dr. Casper beweisen, daß Chamillenthee wie ein minimum von Opium wirke; sonach müßte ich jetzt glauben, daß die Wirkung des Wassers eine noch weiter getriebene Vermin-

derung der Opiumwirkung sei, oder daß Opiumwirkung nur eine Potenzirung des Wassers, also gleich Nichts sei.

Seite 138 erfahren wir, daß es der ältern Schule auch bis jetzt noch an einem Mittel fehle, um Fontanelle und chronische Exutorien ohne anderweite große Nachtheile in gehöriger Eiterung zu erhalten. Die Nachtheile der Cantharidensalbe werden anerkannt. Dafür wird jetzt als das beste Mittel ein ungent. Mezerei anempfohlen. Die Homöopathie scheint die künstlichen Geschwüre, folglich auch dieses Mittel, entbehren zu können, das auch, bei ausgebreiteterem Gebrauche, ohnfehlbar einen oder den andern Nachtheil hervorbringen wird.

Gegen pruritus vulvae wird Seite 139 bals. copaiv. 3mal täglich zu 20 Tropfen, als schnell und vollkommen helfend empfohlen. Es hat in einigen Fällen geholfen. Die spezifische Beziehung des Mittels auf jenes Organ ist den Aerzten älterer und neuerer Schule bekannt. Vielleicht wirkte es also homöopathisch; die Größe und Wiederholung der Gabe läßt aber noch der Besorgniß Raum, daß das Krankheitssymptom nur unterdrückt worden sei, zumal es meist ein Symptom der Psora sein wird. In zwei andern Fällen hat das Mittel schon nichts geholfen; sie sind mit einer Boraxauflösung und mit lapis calaminaris, äußerlich angewendet, vertrieben, also nicht geheilt worden. Der Experimentator, Dr. Ruan in Amerika, hatte vorher alle äußern und innern Mittel vergebens angewendet. Ein Homöopathiker hätte, nicht experimentirend, sondern rationell, eins oder einige von den homöopathisch passenden Mitteln innerlich angewendet. Ruan wundert sich, daß selbst Opiate nicht geholfen hatten; — als wenn Betäubung der Ner-

ven jede unangenehme Empfindung heilen müßte. Der ganze Körper muß in der sogenannten rationellen Medizin leiden, um das Leiden eines kleinen Theils zu vertreiben. Ist dieß besser, als wenn man, um eine Fliege von der Stirn eines Menschen zu vertreiben, mit Steinen nach ihr wirft?

Journal der praktischen Heilkunde von Hufeland und Osann. 1830. Februar.

Hufeland hat vor 4 Jahren in seinem Journal, unter allen Häuptern der Medizin zuerst, die Homöopathie gewisser Maßen in Schutz genommen und zugestanden, daß sie, ohne Prinzip der ganzen Heilkunde sein zu können, als eine eigenthümliche Heilmethode, nämlich als die spezifische, ein Theil der Medizin sei.

Jetzt erklärt er, daß er sie für nicht mehr, als für eine eigenthümliche Heilmethode, nämlich die spezifische, gehalten wissen wolle.

Also im wesentlichen ist seine Ansicht jetzt wie damals; nur daß er damals gab und jetzt auf das Gegebene beschränkt.

Aber wie merkwürdig! Damals waren einstweilen die Homöopathiker größtentheils mit den geringen Concessionen Hufelands zufrieden: — jetzt finden sie sich gekränkt, daß Hufeland bei jenen Concessionen stehen bleibt. Damals waren sie in ihrer gedrückten Lage mit wenigem zufrieden — jetzt erwarten sie eine, gewiß wohlverdiente, größerere Anerkennung ihres Wirkungskreises.

Damals fühlten sich die Allöopathiker durch Hufelands Ausspruch gekränkt und erklärten ihn, wie Hufeland S. 4. selbst gesteht, für einen Anhänger der Homöopathie: — jetzt, da er eigentlich wieder dasselbe sagt, halten sie dafür, daß durch Hufelands Ausspruch der Homöopathie ein tödtlicher Schlag versetzt worden sei, und lassen, um das nichtärztliche Publikum durch eine solche Autorität zu überführen, Bruchstücke seines Aufsatzes in belletristischen Zeitungen und Tageblättern abdrucken.

Man erkennt daran, daß die Homöopathie in diesen 4 Jahren mächtiger geworden sein muß. Sie verlangt schon mehr wie damals. Ihre Gegner, die vor 4 Jahren ihre gänzliche Unterdrückung zu bewirken hofften und deshalb dem dazwischentretenden Hufeland zürnten, sind jetzt befriedigt, daß Hufeland die Homöopathie auf das Zugestandene beschränkt wissen will, und jubeln über das, was sie damals bekümmerte.

Und wenn nun also, nach dem was Hufeland schon vor 4 Jahren behauptete, die Homöopathie ein Heilverfahren, und zwar, wie er zugiebt, das einzige direkte, folglich wenigstens ein integrirender Theil der Medizin ist, in welchem Lichte erscheinen denn nun diese jubelnden Herrn, welche die Homöopathie nicht lernen, welche sie in ihren Lehrvorträgen, Compendien und clinischen Vorträgen vergessen, welche sie in Schmähschriften verhöhnen?

Jetzt hat Hufeland in der Absicht geschrieben, damit er nicht für einen Anhänger der Homöopathie gehalten werde. Diese Absicht läßt ihn härtere Ausdrücke über die Homöopathie wählen, als er vor 4 Jahren gebrauchte. Das ist die Auflösung des Räthsels! Man darf daraus

den Schluß machen, daß er vor 4 Jahren unbefangener war, als jetzt; denn damals hatte er nur die Wissenschaft allein im Auge; jetzt berücksichtigt er auch seine persönliche Stellung zu den allöopathischen Aerzten. (s. S. 4 seines Aufsatzes.)

Immer ist es eine mißliche Sache, wenn man sich zur Entscheidung wissenschaftlicher Streitsachen auf die Autorität des Alters beruft. (s. S. 8 9). Es giebt kein Alter, das den Menschen frei macht; und das höhere Alter, von welchem Hufeland dieses hofft, bietet uns nur ein Streben nach Abgeschlossenheit in der Wissenschaft, welche auf dem Puncte erstarrt, bis zu welchem der thätigste, genialste Denker gekommen ist. Und wenn Hufeland diese Ansprüche macht, so wird ein Wedekind, ein Hahnemann, in gleichem, ja höherem Alter mit ihm, auftreten und mit andern Ansichten gleiche Ansprüche machen. Welchem von allen soll dann die Wissenschaft den meisten Glauben schenken?

Aber auch abgesehen von dieser Forderung Hufelands, die wir mehr als einen Wunsch der Anerkennung seiner Autorität betrachten, so hat er sich über die Natur der Homöopathie noch nicht genug unterrichtet und ist in Irrthümern befangen, ohne welche er z. B. gar nicht zu dem Schluß kommen konnte, daß die Homöopathie das Grab der Wissenschaft sein würde (s. S. 11). Wie kam er zu dem irrigen Glauben, daß die Homöopathie eine Verächterin der Anatomie, Physiologie, Pathologie u. s. w. sei, daß sie die Naturheilkraft (welches die lebende organische Naturkraft selbst ist, durch welche allein die Homöopathie auf den Kranken heilend wirkt) gering schätze, daß sie keine Rücksicht auf das Ursachliche nehme u. s. w.? Jene Branchen

der Naturwissenschaft, welche nicht der Allöopathie (einem Systeme der Heilkunst), sondern der Heilkunst selbst (als einer Anwendung der Naturwissenschaft zum Heilzweck) angehören, werden von der Homöopathie nicht minder in Anspruch genommen, als von der Allöopathie, werden nur durch sie von Hypothesen und Schlacken gereinigt, reformirt, auf Constatirtes, auf einfache Naturgesetze zurückgeführt.

Wie Hufeland, auf jene irrigen Voraussetzungen bauend, der Allöopathie den Namen der „rationellen" Medizin vindiciren will, so sieht sich nun die Homöopathie genöthigt, gegen diese Gewaltthat zu protestiren und jener Schule schlechthin, den ihr allein mit Recht zukommenden Namen der allöopathischen beizulegen. Die Homöopathie beruhet nicht auf Vergleichen (auf jenem Acte des practischen Handelns in der Homöopathie, den Hufeland einseitig ins Auge faßt), sondern auf Naturgesetzen, die durch Erfahrung, Vernunft und richtigen Vernunftschluß gefunden worden sind, und bei denen, zum Erstenmale seit es eine Medizin giebt, das durch Vernunftschluß Gefundene mit der Erfahrung übereinstimmt und durch sie, wie ein Exempel durch seine Probe, bestätigt wird. Der Homöopathie kommt also die Benennung rationelle, wissenschaftliche Medizin eigentlich zu; die Allöopathie, die speculative Medizin, usurpirt diese ehrenvolle Benennung nur.

Die Homöopathie, ihrer Kraft und ihres Rechts sich bewußt, ist nun nicht mehr zufrieden mit Hufelands Concession, daß sie eine Heilmethode sey. Das homöopathische Prinzip, das man auf eine tolerirte Methode beschränken will, begehrt jetzt der erste und allgemeinste Leiter des dynamischen Heilverfahrens zu seyn. Es hört nur in den

wenigen Momenten, wo die Reaction der Lebenskraft fehlt oder wo die Dringlichkeit der Lebensgefahr keine (in dem homöopathischen Heilverfahren nothwendige) momentane Erhöhung der Krankheit zuläßt, oder wo die Homöopathie keine geprüften Heilmittel besitzt, auf, das Primat zu behaupten; nur dann läßt es die antipathischen und allöopathischen Kräfte walten mit ihren reizenden, deprimirenden, entzündungswidrigen, ausleerenden u. a. Methoden.

Wenn die Homöopathiker vor 9 Jahren baten, daß man die Homöopathie nur zur Aushülfe in den vielen Fällen, wo die Methoden der älteren Schule nichts helfen, anwenden möchte, so fordern sie jetzt, daß man in der Regel das homöopathische Heilverfahren anwende und nur in der Ausnahme die andern Methoden zur Aushülfe nehme. — Giebt doch Hufeland (S. 13) selbst zu, daß die homöopathische Kurart die einzige directe sei, welche die Krankheit an sich zum Gegenstand der Kur mache. Eine solche Kurart muß doch die erste sein?

Die Homöopathie, welche das Wirken der Lebenskraft am genauesten beobachtet, kennt aber darum auch die Reagenz und die von ihr abhängige Genesis der Krankheiten (S. 15) viel besser, als die Allöopathie. Jene ist es, welche (S. 16) die wesentlichen Krankheitssymptome nicht minder hervorhebt, als diese, welche den Character der Krankheit sicherer erfaßt, als diese, welche die nothwendige Individualisirung der Krankheit dem verderblichen hypothetischen Generalisiren vorzieht; und sie kann nicht begreifen, warum ihr „Empirie" vorgeworfen wird, es müßte denn darum sein, weil die Erfahrung ihr Verfahren bestätigt, während sie das auf hypothetische

Satzungen der „Speculation" begründete Verfahren der Allöopathie nicht genehmigt.

Wohl hat die Allöopathie viel Heilwege (S. 17), aber jeder Arzt greift nach Maßgabe seiner An- und Einsichten nach einem derselben fast willkührlich, wie ein Schlosser, der ein Schloß öffnen soll, aus seinem Schlüsselbunde wählt. Wie consequent erscheint dagegen der Homöopathiker auf seinem einfachen Heilwege!

Wie hoch steht das homöopathische Verfahren über dem fast immer symptomatischen Verfahren (S. 18) des Allöopathikers, welcher selbst mit seinen Heroen, Opium und Aderlaß, nur symptomatisch und palliativ Schmerzen und Entzündung zu beseitigen weiß. Wie sehr zeigt die Erfahrung am Krankenbette, daß die homöopathische Tilgung des gesammten Symptomencomplexes nur dadurch möglich werde, daß das tilgende Mittel, in kleinster Gabe auf die Lebenskraft einwirkend, das Wesen der Krankheit beseitigt, daß also die homöopathische Kur ein wahre Causalkur (S. 21) sei.

Der Allöopathiker mag sich (S. 22, 23) Diener der Natur nennen, der Homöopathiker ist mehr, er ist ihr verständiger Lenker, ihr Leiter nach Naturgesetzen; er führt sie, durch die er allein wirkt und wirken kann, ohne schmerzvolle, erschöpfende Crisen, zur Normalität, indem er ihr die Bedingungen schafft, unter denen sie naturgesetzlich sich selbst helfen kann.

Wahrheit und Natur üben eine bezaubernde Kraft; keiner, der beides auf dem homöopathischen Wege gefunden hat, kehrt zurück zu der Verblendung, Befangenheit und Beschränkheit (S. 23), welche die Allöopathie über die

Köpfe verbreitet, welche sich ihr geweiht haben. Keiner wird die Wirksamkeit eines antipsorischen Mittels geringer anschlagen, als die einer Brunnenkur, welche, wo sie paßt, nur eine forçirte homöopathische Kur, und daher gefährlicher ist als diese (S. 24); keiner wird ohne dringende Noth das Blut des Kranken (S. 24 25) so muthwillig, wie es fast überall jetzt in England, Frankreich und Deutschland nach eitlen hypothetischen Satzungen geschieht, vergießen, so lange die Naturgesetze sich getreu bleiben, nach welchen Entzündung und entzündliche Beschaffenheit des kranken Körpers radicaler durch passende homöopathische Mittel geheilt werden können, als durch Blutvergeudung. Und wenn die Entzündlichkeit eine Blutkrankheit ist, so ist es doch gewiß nicht rationell, das kranke Blut herauszulassen, statt es gesund zu machen.

Die Homöopathiker können daher, nach rationellen und wissenschaftlichen Ansichten, mit der beschränkten Rolle nicht zufrieden sein, die Hufeland dem naturgemäßesten Prinzip der Heilkunst anweisen will, und sie vertrauen der Zeit, welche es auf den ihm gebührenden Standpunkt setzen wird. Die Zeit wird und muß kommen, wo die Allöopathiker mehr und mehr sich von unhaltbaren Satzungen losmachen und sich der Homöopathie nähern werden.

Für eine ausführliche Beantwortung des Hufelandschen Aufsatzes verweise ich auf Dr. Trinks Schreiben an Hufeland, Dresden 1830, und auf meinen Aufsatz in der Sachsenzeitung, April 21—28. dieses Jahres, über denselben Gegenstand.

Erfahrungen über die Mineralquellen von Boklet, Brückenau und Kissingen, von Dr. Pfeufer.

Der Verfasser sagt, daß es mehr krankhafte Dispositionen und Anlagen sind, welche durch den Gebrauch dieser Quellen beseitigt werden können. Wo schon Veränderungen der Organisation eingetreten, da sei ihre Wirkung sehr problematisch.

Gewiß gilt diese seine Behauptung von allen Mineralwässern, weil sie nach allöopathischen Satzungen in zu großen Gaben gebraucht werden, in denen sie nach dem Gesetz der homöopathischen Erhöhung, die leidenden Organe zerstören, statt sie zu heilen. In homöopathischen Gaben sind die einzelnen Bestandtheile der Mineralwässer Heilmittel für schon eingetretene Veränderungen der Organisation, und wahrscheinlich würde auch jedes Mineralwasser, nach homöopathischen Grundsätzen gebraucht, für Desorganisationen und chronische Uebel ein Heilmittel abgeben.

Auch Kissingen erregt gesunden Personen gichtische Beschwerden und Abgang von Sand und Gries.

Nach dem Gebrauche des auflösenden Wassers von Kissingen, die mehr stärkende der beiden andern Brunnen zu gebrauchen, ist eben so unzweckmäßig, wie Eger auf Carlsbad zu trinken, da jedes Mineralwasser, gleich den antipsoricis, eine Nachwirkung von 1 bis 2 Monaten hat, die, wenn sie heilsam sein konnte, durch das zweite Mineralwasser unterbrochen wird. — Wie andere, sagt er, daß man über die Indication zu einem oder dem andern dieser Bäder den Rath eines Arztes einholen müsse; wie wenig bestimmte

Indicationen aber die Aerzte zu irgend einem Bade kennen, kann man aus Dr. Hertz über die künstlichen Mineralwässer, Berlin 1830, sattsam ersehen, auf welche Schrift ich hiermit aufmerksam mache.

Rückgratskrankheiten unter der Form von Kindbettfieber, u. s. w., von Dr. Hinterberger zu Linz.

Der Verfasser fand häufige Rückgratsaffectionen, und mußte bemerken, daß oft Wöchnerinnen unter der Form von Kindbettfieber an Entzündung der Rückenmarkshäute, der großen Bauchgefäße und einiger anderer Theile des Unterleibes, auch wohl des Gehirns und der Brusthöhle, unter Erscheinung eines morbillösen Ausschlags, starben. Diese Beobachtungen sind sehr interessant. Auch in unserer Gegend mag manches unerwartet tödtlich abgelaufene Kindbettfieber der unbemerkten Entzündung der selten oder nie untersucht werdenden Rückgratshöhle zuzurechnen sein.

Die Zeichen der Entzündung waren in den meisten vom Verfasser beschriebenen Fällen sehr undeutlich (das ist der Fall bei allen nicht aus diathesis phlogistica, sondern aus der gesunkenen Vitalität wichtiger Organe hervorgehenden Entzündungen). Die Kranken starben daher meist unerwartet nach kurz vorher eingetretenen Zeichen des Sinkens der Lebenskraft, unter Unruhe, Delirien, unzählbaren Pulsschlägen u. s. w.

Die Kranke, deren Geschichte S. 65 u. ff. erzählt wird, starb schon nach weniger als 48 Stunden, plötzlich, ohne vorhergegangene Zeichen des Sinkens der Lebenkräfte

und ehe man bis zur Indication des antiphlogistischen Apparates gekommen war, denn sie hatte nur einigemal nitrum und (gegen ein lästiges Drücken auf der Brust, ein Symptom, welches fast stets große innere Affectionen bei mangelnder Reaction der Lebenskraft zu begleiten pflegt) einen Senfteig auf die Brust bekommen. Beweis genug, daß die sogenannte rationelle Schule, welche alles zu ergründen sich vermißt, oft genug im Finstern tappt und nichts weiß. Sie verfährt symptomatisch und legt gegen das Drücken auf der Brust einen Senfteig, der denn natürlich nichts helfen kann. Ich tadle hier und im Folgenden nicht den würdigen Arzt, der diese Krankengeschichte mittheilte, sondern nur die sogenannte rationelle Methode, der er folgen mußte und die anmaßend genug ist zu verlangen, daß sich die wirklich rationelle, das heißt die homöopathische, ihr unterordne.

Wäre diese Kranke in der Behandlung eines homöopathischen Arztes gestorben, so würde man nicht unterlassen haben, ihn criminell zu verfolgen und in gelehrt klingenden Gutachten zu beweisen, daß er die entzündungswidrige Methode vernachlässigt, oder daß er der Kranken Gift, vielleicht Opium, gegeben habe. Denn diesen Herren fällt immer Opium ein, weil sie kein anderes Mittel kennen, Schmerzen, die sie nicht heilen können, zu betäuben. Sie geben es ungemessen, um einen lästigen Schmerz zu unterdrücken, unbekümmert, daß dadurch der ganze Organismus leiden muß. Nur ein Barbar würde alle Einwohner einer Stadt, von denen *einer* gestohlen hat, als Diebe bestrafen; die sogenannte rationelle Schule aber darf ungestraft einen *ganzen* Menschen für das Schmerzgefüh eines seiner Organe verantwortlich machen. Doch zurück zur Sache.

Bei der dritten Kranken (S. 73) fand sich die Rückmarkshöhle, einzelne Darmtheile, eine Niere, beide Mutterröhren, die aorta und vena cava entzündet. Die linke Mutterröhre war mit dem Bauchfell verwachsen und enthielt viel gelbgrüne dicke Flüßigkeit. Die sogenannte rationelle Heilmethode hatte bei Behandlung dieser Kranken den Beweis geführt, daß sie nicht rationell ist.

Die Kranke hatte bei der Entbindung wegen placenta incarcerata so viel Blut verloren, daß der Arzt deshalb bei dem Anfange der Krankheit, am zweiten Tage derselben, (am sechsten nach der Entbindung) keinen Aderlaß wagte, sondern auf die beim Druck schmerzhafte linke Eierstockgegend nur Blutigel setzte. Beweis genug, daß große Blutleerungen keiner Entzündung vorbeugen, wie die sogenannte rationelle Schule lehrt, daß sie wohl eher zur Entzündung prädisponiren.

Und halfen denn die Blutigel in der linken Eierstockgegend? Scheinbar, o ja! denn die Kranke war den folgenden Tag erleichtert, der Schmerz an dieser Stelle war weg und blieb weg; aber 2 Tage darauf deutete ein neuer die entstandene Entzündung der Mutterröhre an und bei der Section fand sich die linke Mutterröhre noch entzündet, mit dem Bauchfell verwachsen, mit eiterartiger Flüßigkeit angefüllt. Also die Blutausleerung hob weder die Entzündung der linken Mutterröhre, noch verhinderte sie das spätere Erscheinen der Entzündung in der rechten. Somit bewirken eure Blutigel weiter nichts, als daß sie den Schmerz wegnehmen, und der Entzündung innerer Organe das einzige Symptom, woran sie erkennbar und mittelst dessen sie heilbar werden, rauben. Sie sind nur

gefährliche Palliative, welche den Arzt in eine, dem Kranken verderbliche Sicherheit wiegen.

Trotz dem 3 Tage hindurch genommenen Calomel, Nitrum und den gelegten Blutigeln und Senfteigen, entstand am fünften Tage Schüttelfrost, neuer Schmerz in der rechten Eierstockgegend und der Puls war sehr frequent, voll und hart bei den nun eintretenden Zeichen der sinkenden Lebenskraft. Beweis genug, daß Calomel u. s. w. die Entzündungen nicht heilt und die gepriesene antiphlogistische Methode der sogenannten rationellen Schule kein Recht giebt, übermüthig gegen die Homöopathie zu sein.

Neue Blutigel, Fortfahren mit Calomel. Aber dießmal keine Erleichterung. Und schon nach einigen Stunden unwillkührlicher Durchfall. Hier zeigt sich die Schattenseite des Calomelgebrauchs in allöopathischen Gaben in Puerperalentzündungen, wo seine gewaltige Wirkung auf die dicken Därme nur ihre Vitalität durch Ueberreizung zu vernichten dient. Auch Taubheit trat ein. Nun wurden die **antiphlogistica** beseitigt und **infus. valerian.** gegeben.

Ich wiederhole es: nicht den Arzt tadle ich, der mit Scharfsinn die Krankheit erkannt hatte, sondern die sogenannte rationelle Methode, die er befolgte, in Ermangelung einer bessern befolgen mußte. Diese Methode sieht jetzt, daß sie mit ihrer gepriesenen Weise die Entzündung nicht heilen konnte, sie läßt nun Entzündung Entzündung sein und befiehlt die Sache bei einem andern Zipfel anzugreifen. Sie erregt, sie unterstützt die Lebenskräfte. Fahre wohl, Doria, schöner Stern!

Aber vielleicht zeigt sich nun die sogenannte rationelle Medizin in ihrer Größe? Ach nein! schon nach wenigen

Stunden, Mittags, wird die Kranke äußerst unruhig, wechselt oft die Gesichtsfarbe, klagt das characteristische Drücken auf der Brust. Ein zweiter Arzt verordnet arcan. duplic.

Also die Lebenskräfte hatten auch keinen Respect vor den Satzungen der sogenannten rationellen Schule? Irre ich nicht, so hatte dieser zweite Arzt zu einem spezifischen Mittel greifen wollen, denn, so sagt die sogenannte rationelle Schule, Arc. duplic. hilft manchmal bei Krankheiten der Wöcherinnen. Die Rationalität hätte aber wohl sagen sollen, das es nicht helfe in Fällen, wie dieser, wo unwillkührlicher Durchfall und wahrscheinlich schon leergewordene Brüste, überhaupt gesunkene Lebenskräfte vorhanden sind.

Welch ein Sprung binnen 6 Stunden von zwei rationellen Methoden, der antiphlogistischen und der erregenden, bis zur rohesten Empirie.

Und was wirkte letztere? Abends Delirium, Zunge braun und trocken, unwillkührlicher Durchfall, aus der Scheide fließt stinkende Jauche, dabei ist der Puls voll und hart. Ein Zustand, wo der sogenannte rationelle Arzt nicht weiß, soll er Ader lassen oder Reizmittel geben, ein Zustand, wo die Rationalität ihm beides verbietet, wo er sich sagen muß, daß die sogenannte rationelle Methode die Krankheit selbst confus gemacht hat. Nun, da macht die rationelle Medizin noch Einspritzungen von decoct. conii maculat. in die Scheide, symptomatisch, weil sie empirisch weiß, daß es manchmal bei jauchigten Ausflüssen und nach placenta incarcerata geholfen hat, ob sie gleich auch wissen sollte, daß damit nun für den ganzen Organismus und die indicatio vitalis nichts mehr genommen werden kann.

Sie untersucht, ob die natura medicatrix, deren Kräfte sie durch die antiphlogistischen Mittel zuvor gelähmt hat, kein critisches Friesel auf die Brust herauswerfe; und da sich kein solches findet, so wird zu erregenden Mitteln geschritten.

Und was bewirken diese? Die Kranke wurde nun gänzlich bewußtlos und starb schon Nachmittags.

Besser macht es doch Jörg, wenn er sagt: „Man gebe Emulsionen, es hilft aber alles nichts, die Kranke muß sterben."

Ich behaupte nicht, daß diese Kranke bei einem von Anfang an angewendeten homöopathischen Heilverfahren hätte gerettet werden können; aber gewiß ist, daß man mit etwas mehr Hoffnung des Erfolgs am zweiten Tage der Krankheit hätte aconit., toxic. oder andere, eben homöopathisch passende Mittel geben können. Ich mache ferner die sogenannte rationelle Schule aufmerksam, wie wenig sie Krankheiten heilen kann, deren Charakter und Wesen nicht durch Symptome offenbart wird, trotz ihrer Behauptung, daß sie viel wichtigere Kennzeichen habe, als die Symptome.

Am Morgen des fünften Tags, wo die Lebenskräfte durch dreitägigen Gebrauch allöopathischer Mittel zerrüttet und untergraben worden waren, wo schon in einigen Gebilden die Entzündung in Ableben überging, während sie andere Gebilde mit neuer Kraft ergriff, würde auch wahrscheinlich das homöopathische Heilverfahren zu spät gekommen und fruchtlos geblieben sein. Wo die Reaction der Lebenskraft anfängt zu fehlen, kann die Homöopathie auch nicht mehr helfen, und muß vielmehr den tödtlichen Ausgang natürlicher Weise beschleunigen. Doch würde sie in hoffnungslosen Fällen, wie vorliegender seit Mittag des

fünften Tages geworden war, mehr zur Euthanasie dienen, als das fruchtlose Martern der Kranken mit Reizmitteln, zu welchen in dergleichen Fällen die Allöopathie greift.

In einem andern Falle (S. 80 u. ff.) entstand die Krankheit 20 Stunden nach der Entbindung. Trotz dem, daß hier alle Zeichen eines wahren allgemeinen status inflammatorius und alle Symptome eines hohen Grades von Entzündung der ganzen Baucheingeweide zugegen waren, also nach den Satzungen der sogenannten rationellen Schule der volle apparatus antiphlogisticus indicirt war, so half dieser doch gar nichts. Schon nach 18 Stunden traten die Zeichen von Sinken der Lebenskräfte, Frost, collapsus, höchst frequenter kleiner Puls u. s. w., neben den Zeichen gesteigerter und fortdauernder Entzündung ein, und machten camph. u. s. w. nöthig. Nach 10 Stunden Zeichen von Fortsetzung der Entzündung auf die Brustorgane, neben meteorismus. Nach wieder 10 Stunden, also nach 38stündiger Dauer der Krankheit, erfolgte der Tod, Bauch- und Brusteingeweide fanden sich entzündet, jene mit Ausschwizzung, Rückenmark höchst entzündet; wie in den meisten übrigen Fällen, so war auch diese Entzündung durch keine besondern Symptome angedeutet. Der Magen an einigen Stellen brandig entzündet, ohne daß in der Lebenden Symptome bemerkt worden wären, welche auf Magenentzündung deuten. Auf diese brandige Beschaffenheit des Magens verweise ich den Hrn. Dr. Erdmann, welcher neulich in einem gerichtlichen Gutachten, das ein Criminalverfahren gegen einen homöopathischen Arzt begründen sollte, behauptete, daß zur Bildung einer solchen Magenaffection einige Wochen nöthig wären.

Der Fall S. 87 ist wieder sehr merkwürdig. Die Kranke starb erst am sechszehnten Tage. Den Symptomen nach hatte man Unterleibs- und Rückenmarksentzündung vermuthen müssen; keins von beiden war vorhanden, die Schaambeine waren in Folge einer wahrscheinlich am vierten Krankheitstage angefangenen Entzündung zum Theil zerstört, ihre Vereinigung stand 2 Zoll von einander, es hatte sich eine große, schmutzig-schwarze Höhle gebildet. Daß die schwere Zangenentbindung zu einer gewaltsamen Trennung der symphysis Anlaß gegeben hatte, wird aus S. 88 sehr wahrscheinlich. Der apparatus antiphlogisticus hatte, trotz dem, daß er auch durch einen allgemeinen status inflammatorius, vollen, harten Puls u. s. w. indicirt wurde, nicht vollkommen geholfen. Die am vierzehnten Tage der Krankheit indicirt werdende Methode half auch nichts; denn „es trat darauf Abends eine solche Erregung ein, daß mit diesen Mitteln ausgesetzt werden mußte und in der Nacht sanken die Kräfte wieder." Beweis genug, daß die antipathische erregende Methode meistens nichts vermag, als die Lebenskraft palliativ aufzuregen und sie dann desto tiefer herabzustürzen.

Sind die Ausdünstungen der Kranken diesen selbst unschädlich? Vom Frhrn. v. Wedekind.

Zugegeben, daß der schon Angesteckte sich nicht mit seinen eignen syphilitischen Tripper-, Pocken- und Masern-Ausflüssen und Erzeugnissen anstecken kann, daß also seine Unreinlichkeit ihm in dieser Hinsicht nicht schadet, so ist doch die Unreinlichkeit darum noch nicht heilsam oder empfehlenswerth.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1) Dr. Wagner über die Pest in Odessa 1829.

Pestbeulen empfiehlt er nicht zu öffnen, sondern aufgehen zu lassen. In Constantinopel ist das Hauptmittel bei Pestbeulen Caniair auf den Bubo gelegt. Auch innerlich wird er gut vertragen, während alle übrige Nahrungsmittel selbst in geringer Menge schaden. — Chlor ist am meisten fähig, den Peststoff chemisch zu zersetzen, also Chlorräucherungen und dergleichen Bäder empfehlenswerth, die Ansteckung zu verhüten. Aber dem von der Pest inficirten und dynamisch ergriffenen Kranken vermag der Chlorgebrauch in keiner Form zu helfen. Beachtenswerth für die Chemiatriker! — Unter den wenigen Geretteten hatten die meisten folgendes Mittel genommen: 2 Unzen ol. terebinth. und 10 Gr. camph. pro dosi, 3mal täglich. Besonders bei denen Geheilten, die dieses Mittel genommen hatten, ist ein gewisser Grad von Blödsinn zurückgeblieben. Waren nicht die Gaben zum Ueberfluß groß?

2) Uebersicht der binnen 36 Tagen in Berlin Gestorbenen.

Von 817 Gestorbenen waren 126 an entzündlichen und Entzündungskrankheiten gestorben. — Das ist die gepriesene antiphlogistische Heilmethode!

4) Miscellen aus den Sanitätsberichten Preußischer Aerzte.

Die „Vergiftung durch 3 Drachmen Salpeterkügelchen" (Mischung aus Salpeter und Schwefel) würde ich nur eine durch dieses Mittel erregte Arzneikrankheit nennen; die Heilung konnte auf homöopathischem Wege einfacher sein.

Bei einer Melancholie mit Lebensüberdruß gaben „Abdominalreiz und Infarcten atrabilarischer Art" eine Indication auf **Kali tartaric. und tart. stibiat.** das, in großen und steigenden Gaben gegeben, mehrmaliges Erbrechen und Darmausleerungen bewirkte, worauf der Geisteszustand sich in wirklichen Wahnsinn verwandelte. Warum zieht man sich daraus nicht die Lehre, hypothetischen Indicationen zu entsagen und weniger unmäßige Gaben zu verordnen? Endlich war seit 3 Monaten die Menstruation ausgeblieben und ein **consilium med.** fand für zweckmäßig, gegen dieses secundäre Krankheitssymptom symptomatisch mit Aloe und andern **drasticis** zu verfahren. Die bekannten sogenannten Infarcten wurden ausgeleert, welche Aloe und dergleichen Mittel auch bei dem Gesündesten erzwingen; aber die Kranke wurde mit der Fortschaffung der vermeinten Krankheitsursache doch nicht geheilt und die Mittel verursachten „Nebenbeschwerden." Hört es! hat die Homöopathie nicht recht? Endlich, heißt es, wurde die Heilung mit einer Solution von Brechweinstein, so, daß Brechen und Laxiren nicht fehlte, und unter Zwischengebrauch der Zwangsjacke bei heftigen Ausbrüchen, gänzlich bewirkt. Gewiß, die Heilung erfolgte nur neben dem Gebrauch dieser Mittel und trotz ihrem Gebrauch!

Zincum hydrocyanicum half, neben **quassia** und **val.** gegen chronische Convulsionen. Aber warum mußten die Gaben gleich so groß gewählt werden, daß Colik, Brechen und Durchfall erfolgte, bis die göttliche Lebenskraft sich an diese großen Gaben gewöhnt hatte? M. M.

Senega.

Von

E. Seidel,

Königl. Sächs. Militairarzt.

Die Senegawurzel, Klapperschlangenwurzel, Senegaramsel *), rad. Seneka s. Xinkieu, Polygala virginiana, nach Linné Polygala Senega, wird meistens aus Virginien, Pensylvanien und Maryland zu uns gebracht. An der Wurzel selbst, welche oft die Größe einer Federspule hat und mit vielen Aestchen und Fäserchen versehen ist, unterscheidet man die äußere, rindenartige, mehr weiche, wirksame und die innere, holzige, harte, ziemlich milde, und unwirksame Substanz. Nach Pfaff **) läßt die durch Alkohol und Wasser ausgezogene Rinde der Wurzel einen Faßerstoff zurück, der auf der Zunge einen anfänglich mehligen, nachher süßlich säuerlichen, zuletzt scharfen, nagenden und

*) A. F. L. Dörffurt, neues deutsches Apothekerbuch. I. Leipzig 1801. S. 833.

**) C. H. Pfaff, System der Mat. med. nach chemischen Prinzipien. Bd. II. Leipzig 1812. S. 115.

gleichsam brennenden, ziemlich lange andauernden Geschmack auf der Zunge erregt und meistens mit einer unangenehmen Empfindung in dem Rachen, der Speise- und Luftröhre verbunden ist, als ob diese Organe durch lange anhaltenden, trocknen Husten wund und rauh geworden wären. Dieser sehr unangenehme, nagende, brennende Schmerz mit Rauhigkeit- und Wundheitsempfindung in den erwähnten Organen ist die charakteristische Wirkung dieser Pflanze, wodurch sie sich von andern dem Systeme nach ähnelnden unterscheidet, und nicht wie Sprengel*) meint, in einer zupfenden Empfindung im Gaumen besteht.

Die verschiedenen Meinungen über den Geruch der Senegawurzel hängen wohl mehr oder weniger von der Frische derselben ab. Nach Burdach **) und Voigtel***) hat sie gar keinen Geruch. Gren ****), Hecker †), Sprengel ††), Thoß †††) legen ihr einen schwachen, eigenthümlich ekelerregenden Geruch bei, der sich bestimmter und stärker durch Stoßen oder bei der wässerigen Abkochung entwickelt, womit auch Pfaff ††††)

---

*) *C. Sprengel*, Institut. pharmac. Lips. et Altenb. 1816. p. 249.

**) Burdach, System der Arzneimittellehre. 2. Bd. Leipzig 1810. S. 342.

***) F. G. Voigtels vollständiges System der Arzneilehre. 2. Bd. 2 Abth. Leipzig 1817. S. 189.

****) Handbuch der Pharmacologie. 3. Aufl., von Bernhardi und Buchholz. 1. Bd. Halle und Berlin 1813. S. 565.

†) Heckers praktische Arzeneimittellehre. 1. Thl. Erfurt 1814. S. 664.

††) a. a. O. S. 238.

†††) Dissert. de radice Senega. Lips. 1820. p. 9.

††††) a. a. O. S. 115.

übereinstimmt, der ihm noch mit dem Geruch des Baumöls vergleicht.

Die ersten, noch sehr mangelhaften chemischen Analysen dieses Mittels lieferten Burkhardt und Keilhorn (a. a. O.). Gehlen *) fand später in der Senegawurzel, so wie in mehreren andern Vegetabilien, ein eigenthümlich brennendes, scharfes Prinzip, zum Unterschied von den, den einfachen scharfen Stoff enthaltenden Pflanzen. Pechier **) erweiterte diese Untersuchungen neuerlich und fand in der Senegawurzel folgende Substanzen:

1) Zwei harzige Prinzipien von verschiedenen Graden von Auflösbarkeit.

2) Ein flüchtiges Prinzip von harzigem Ansehen mit seifenartigem Geruch und Geschmack (Polygalin).

3) Ein in Wasser und Alkohol auflösbares Prinzip. (Isolasin).

4) Ein gummiartiges Prinzip.

5) Ein gelblich färbendes, welches nicht abgesondert worden ist.

6) Inulin.

7) Ein besonderes alkalisches Prinzip.

8) Eine neue Säure (Polygalsäure).

9) Phosphorsaurer Kalk.

10) Phosphorsaures Eisen.

11) Holzfasern.

Schon seit längerer Zeit wurde die Senegawurzel unter den Einwohnern von Nordamerika als ein Geheimmittel

*) Berlinische Jahrbücher der Pharmacie. 1801. S. 112.

**) Buchners Repertorium für die Pharmacie. 11. Bd. S. 153.

gegen den Biß der giftigen Klapperschlange (Crotalus horridus L.) angewendet, bis der schottische Arzt Tennent selbst Zeuge von den guten Wirkungen gegen jene Zufälle die denen beim Seitenstich und der Lungenentzündung ähnelten, zuerst 1735 in einer Abhandlung*) über die Pleuritis, auf dieselbe aufmerksam machte. Ein eigenes Werk über diese Wurzel gab Tennent, in Form eines Briefes an den berühmten R. Mead, im Jahre 1742 heraus, wo er ihre vorzüglichen Wirkungen in der Pneumonie und Pleuritis lobt, welches einige Zeit später Detharding **), Linne ***), Burkhard ****), Keilhorn †), Lertin ††), Helmuth †††) ꝛc. bestätigten.

Nach und nach räumte man ihr einen weitern Wirkungskreis ein, der, wie bei so vielen andern Mitteln, durch einseitige Analogieen, in Ansehung der blos allgemeinen Wirkungen der Mittel und Krankheitsnamen, bald zu weit ausgedehnt, bald zu wenig beachtet wurde. So wird man weder in den gewöhnlichen Arzneimittellehren, wo sie als ein reizendes, Speichel, Expektoration, Harn und Schweiß beförderndes, Erbrechen und Durchfall erregendes Mittel aufgeführt wird, noch in den pathologischen und therapeutischen Ansichten über dieses Mittel, z. B. der von Thoß ††††), nach welchem die Senega, als ein den bren-

*) Physical disquisitions. P. II. Lond. 1735.
**) Dissert. de Seneka. Rostock. 1749.
***) Dissert. de Senega. Vpsaliae 1749.
****) Dissert. de radice Senega. Argentorati 1750.
†) Dissert. de radicibus Senega et Saleb. Francof. ad Viadrum 175(
††) Observat. medicar. fasc. II. Cellis 1770.
†††) Dissert. de rad. Senega. Erlang. 1782.
††††) a. a. O. S. 20.

nenden, scharfen Extraktivstoff enthaltendes Mittel, primär auf den nervus sympathicus magnus und durch denselben erst secundär auf die mit ihr verbundenen Organe wirkt; noch weniger in den oben erwähnten chemischen Analysen einen reellen Aufschluß und Sicherheit bei ihrer praktischen Anwendung finden. Wie viel Antheil dagegen der Grundsatz: similia similibus curantur, auch an den von den Schriftstellern bezeichneten Heilwirkungen der Senega in verschiedenen Krankheiten hat, möge ein Vergleich derselben mit den nachstehenden, am gesunden Körper erforschten Symptomen darthun.

In der asthenischen Brustentzündung rühmt die Senegawurzel, außer Lentin (a. a. O.), Thilenius, Jahn (S. mat. med. 2. Bd. S. 519), vorzüglich bei phlegmatischen, schleimigen Patienten; Kortum (Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. 15. Bd. 4. St. S. 135); Horn (dessen Erkenntniß und Heilung der Pneumonie. Frankfurt a. M. 1802); Selle (S. Medicina clinica. Berlin 1786) in der Pneumonie, wo der Auswurf stockt (S. 86), oder wo Neigung zur Fäulniß zugegen ist (S. 87), oder auch in der Pneumonia notha, wo Erschlaffung statt findet und die Ausdünstung befördert werden soll; Stark (s. Handbuch zur Kenntniß und Heilung innerer Krankheiten. Jena 1799. 1. Bd. S. 181) in den spätern Stadien der Lungenentzündung; Hecker (S. Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen. Erfurt 1805. 1. Bd. S. 389) streitet gegen die Annahme der Senega als eines Specificums gegen alle Brustentzündungen, spricht aber von ihrer reizenden Wirkung, die sich vorzüglich stark in den Lungen äußere, und rühmt sie daher bei großer Schwäche

derselben, die mit Trägheit verbunden ist, also bei Verschleimung, bei der Pneumonia notha, bei eingewurzeltem Husten und dergleichen mehr. Hufeland (S. Journal der praktischen Heilkunde. 9. Bd. 3. St. S. 104) hält die Senega für ein herrliches Mittel in der schmerzhaften Brustentzündung nach gehobener diathesis inflammatoria und ist überzeugt, daß er mehrere Pleuriticos nicht würde gerettet haben, wenn er dies Mittel nicht gekannt hätte. Albers (ebendaselbst. 27. Bd. 1. St. S. 122) ahmte dieses Verfahren mit gutem Erfolg nach. Bang (dessen medizinische Praxis, übersetzt von Heinze. Kopenhagen 1806. S. 273, 274, 276) rühmt sie ebenfalls in Lungenentzündungen, theils um den stockenden Auswurf zu befördern, theils als Reizmittel, die gesunkenen Kräfte zu erhöhen. Auch Oberteuffer (Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. 9. Bd. 3. St. S. 104) hat die herrlichen Kräfte der Senega in Pneumonien und Pleuresien öfters erfahren. Raimann (Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie. Wien 1816. 1. Bd. S. 976) empfiehlt sie bei Lungenentzündungen mit nervösem Charakter. Schulze (Allgemeine medizinische Annalen. 1822. April. S. 565) preißet sie ebenfalls in der pneumonia asthenica et nervosa, oder wo bereits das entzündliche Stadium gehoben war. Schmalz jun. (Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. 11. Bd. 4. St. S. 152) wendete die Senegawurzel auch dann nur erst an, wenn der entzündliche Zustand der Lunge gemindert war und der Auswurf stockte; sowie Vogel (Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft. Stendal 1820. 4. Thl. S. 243) erst in den spätern Stadien der Lungenentzündung, um den Auswurf

zu befördern. Schmidtmann (Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. 3. Bd. 3. St. S. 498, 499, 512, 518) hingegen, wendete sie selbst, nach vorhergegangenem Aderlaß, im ersten Zeitraum der Lungenentzündung mit Erfolg an. Thoß (a. a. O. S. 31) hält die Senega bei derjenigen Spezies der asthenischen Pneumonie ganz besonders angezeigt, wo ein torpider Typhus mit großem Torpor der Lungen, welche von Anfang der Krankheit wahrhaft entzündet waren, zugegen ist, und primär bei Alten oder bei Menschen von einer laxen und fetten Constitution, oder secundär nach einer schlecht behandelten hypersthenischen Pneumonie vorkommt.

In den acuten Exanthemen ist die Senega eigentlich nicht gegen das Exathem selbst, sondern, wenn diese ihre Bösartigkeit verließen, zu verschiedenen Nebenzwecken mit Nutzen gebraucht worden. So empfiehlt sie Jahn (neues System der Kinderkrankheiten. Rudolstadt 1807. S. 371, 372) bei asthenischen Pocken und (S. 438) asthenischen Masern, theils um die Energie des Körpers zu befördern, theils um den oft gefährlichen Lungenbeschwerden zu wehren. Manning (neue Entdeckungen in der Arzneikunst. 1. Thl. Leipz. 1786. S. 123) führt eine Maserepidemie an, wo bei heftigen Zufällen nach Verschwindung des Ausschlages die Senega wirksam war. Stark (a. a. O. S. 557) bei bösen Masern, wenn sie anfangen faulicht oder bösartig zu werden. Im Scharlach gab sie Stark (a. a. O.) und Hufeland (dessen Journal der praktischen Heilkunde. 16. Bd. 1 St. S 177), wenn sich hydropische Zufälle einfinden. Withering (Sammlung auserlesener Abhandlungen für praktische Aerzte. 5. Bd. 2. St. S. 305) leistete die

Senega bei dem das Scharlachfieber begleitenden bösen Halse gute Dienste, wenn sie einen starken Abgang des Urins erregte. Auch Jahn (a. a. O. S. 469) leistete die Senega im Scharlachfieber besonders gute Dienste, und Harles (Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. 12. Bd. 1. St. S. 153) führt sie mit unter den flüchtig reizend diaphoretischen Mitteln in den spätern Zeiträumen des Scharlachs an.

In Katarrhalfiebern wird die Senega ebenfalls nach beendigter Fieberperiode und mehr wohl noch in langwierigen Katarrhen angewendet. Unzer (Jahns mat. med. S. 522) gab sie hier als Syrup. Stark (a. a. O. 2. Bd. S. 371) bei hartnäckigen Katarrhen mit Schwäche und Reizlosigkeit der Lungen. Jördens (Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. 6. Bd. 2. St. S. 430) wendete das Extrakt der Senega bei schwerem Auswurf im Katarrhalfieber an. — In epidemischen Katarrhalfiebern, oder der sogenannten Influenza sah Klees (ebendas. 16. Bd. 4. St. S. 86) große Schwäche mit vorstechenden Localaffectionen der Brust nach dem Gebrauch der Senega glücklich verschwinden. Gautieri (ebendas. 17. Bd. 1. St. 65.) wendete sie in dieser Krankheit mehr dann an, wenn sich Symptome von Catarrhus suffacativus dabei zeigten. Wolf (ebendas. 10. Bd. 1. St. S. 107) zählt sie mit zu den vorzüglichsten Mitteln, die bei bedeutenden Zufällen in der Influenza angewendet wurden, und auch Kreckfig (ebendas. 24. Bd. 2. Hft. S. 123) rühmt sie hier zur Hebung sehr gesunkener Kräfte. — Hufeland (ebendas. 7. Bd. 1. St. S. 122, 150, 204, 216, 217) rechnet die Senega zu den schwächern flüchtigen Reizmitteln

und empfiehlt sie bei Nervenfiebern, wo Schwäche mit verminderter Reitzfähigkeit obwaltet, vorzüglich paßte sie da, wo die Brust angegriffen war, und Haut- und Urinabsonderung stockte. Auch Wiedemann (ebendas. 26. Bd. 2. St. S. 178) stützt auf die Senega bei mit Brustaffection complicirten Nervenfiebern, seine Hauptbehandlung, und Jahn (mat. med. S. 520) rettete mehrere Kranke damit, wo neben einem örtlichen Entzündungszustande der Lunge ein allgemeines Faul- oder Nervenfieber vorhanden war.

In Lungensuchten wurde die Senega vorzüglich dann angewendet, wenn eine habituelle Schwäche der Lungen zu Grunde lag. Zu diesem Behufe giebt sie Hecker (a. a. O. 2. Bd. S. 365) in angehenden Lungensuchten. Jahn (mat. med. S. 524) und Thilenius (Staats-Handbuch ꝛc. 2. Bd. S. 569) sahen großen Nutzen in der Schleimschwindsucht davon. Bang (a. a. O. S. 96) und Tode (Allgemeine Heilkunde. 2. Bd. Kopenhagen 1799. S. 91. gaben sie in demjenigen langwierigen Husten, wo Schwindsucht zu befürchten steht; auch Haase (Erkenntniß und Kur der chronischen Krankheiten. Leipzig 1818. 3. Bd. 1. Abth. S. 43) empfiehlt sie bei Reitzlosigkeit in der Schleimschwindsucht.

Im feuchten Dumpfe (**Asthma humidum**), vorzüglich alter Weibspersonen, rühmt Jahn (mat. med. S. 524) die Senega als ein Hauptmittel. Thoß (a. a. O. S. 33) und Wolf (Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. 18. Bd. 1. St. S. 80) fanden sie ebenfalls in dieser Krankheit wirksam, und auch Stark a. a. O. 2. Bd. S. 289) und Haase (a. a. O. 2. Bd. S. 72—74) bestätigen dieß beim **Asthma humidum purulentum.**

In der Wassersucht, sowohl in derjenigen, welche nach einem vorhergegangenen Fieber entstanden ist, als auch in den chronischen Wassersuchten, die auf Torpor der resorbirenden Gefäße beruhen, ist die Senega von Vielen, theils als Haupt- theils als Nebenmittel, mit Nutzen gebraucht worden. So empfiehlt sie Raimann (a. a. O. 2. Bd. S. 51), Jahn (neues System der Kinderkrankheiten S. 479), Stark (a. a. O. 1. Bd. S. 563), Vogel (Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft. 3. S. 284) in der Wassersucht nach Scharlach. Schon in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften zu Paris vom Jahre 1744, wird ein Fall erwähnt, wo ein Wassersüchtiger durch dieses Mittel, nachdem andere fruchtlos gebraucht waren, genaß. Selle (a. a. O. S. 293), Haase (a. a. O. S. 405, 481), Ficker (Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. 13. Bd. 4. St. S. 153), Millmann (Animadversiones de natura hydropis. S. 119) führen sie mit unter den harntreibenden Mitteln im Hydrops torpidus auf. Oberteufer (Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. 5. Bd. 3. St. S. 620, 632, 635) wendete sie oft mit dem herrlichsten Erfolge in der Wassersucht an. Raimann (a. a. O. 2. Bd. S. 226, 229) und Hecker (a. a. O. 2. Bd. S. 692, 700) empfehlen sie gegen die Wassersucht überhaupt und insbesondere die Brustwassersucht. Thoß (a. a. O. S. 35) will sie nur in der torpiden Brust- und Bauch-Wassersucht angewendet wissen, welche aus einer Schwäche der resorbirenden Gefäße herzuleiten ist, und langsam und allmählich den Kranken befällt, aber auch hier mit ausgezeichnetem Nutzen. Carus (Lehrbuch der Gynäcologie) spricht von ihrem Nutzen in der Gebärmutterwassersucht, und Westrig

(Konigl. Schwed. Abhandlungen. Leipz. 1792. 11. Bd.) verschaffte sie in der Herzbeutelwassersucht die größte Erleichterung.

In der häutigen Bräune (Angina membranacea) ist die Senega ebenfalls von vielen Aerzten mit Nutzen angewendet worden, meistens aber auch nur nach gehobenen entzündlichen Stadien zur Beförderung der stockenden Schleimansammlungen im Halse. Milmann, Wendt, Albers, Willich (Phys. med. Journ. 1800 Apr.) wendeten sie gegen diese Krankheiten an. Dr. John Archer zu Baltimore (Duncan's Annals of medicine. Vol. IV. p. 513.) hat sie sogar für ein spezifisches Mittel gegen den Croup gehalten. Lentin (Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. 2. Bd. 2. St. S. 173) findet den Syr. Senegae im Croup von vorzüglich guter Wirkung; Volger (ebendas. 3. Bd. 4. St. S. 752) und Rosenberg (Allgemeine medizinische Annalen 1822 Jan. S. 862) geben derselben zur „Erreichung mancher wichtiger Nebenzwecke" in dieser Krankheit. Jahn (a. a. O. S. 494), Raimann (a. a. O. 1. Bd. S. 355), Stark (a. a. O. 1. Bd. S. 169) und Vogel (a. a. O. 4. Thl. S. 151) fanden sie in den spätern Stadien dieser Krankheit sehr wirksam, und letzterer (a. a. O. S. 172) auch in der serösen Bräune. Auch Thoß (a. a. O. S. 34) rühmt sie in dieser Krankheit, vorzüglich aber in der katarrhalischen oder schleimigen Laryngitis, die im Herbste als Epidemie auftreten, wo sie auch Märcker, (Hufelands Journal. 19. Bd. 3. St. S. 128) theils um die träge Schleimabsonderung zu befördern, theils um die aus Atonie entstehende übermäßige und profuse Secretion zu mindern, mit Nutzen anwendete.

Im Keuchhusten empfiehlt sie Jahn (neues System

der Kinderkrankheiten, S. 535), Wolf (Hufelands Journal der praktischen Heilkunde und 4. Bd. 3. St. S. 644), Haase a. a. O. 2. Bd. S. 180) bei copiöser Schleimansammlung, Raimann (a. a. O. 2. B. S. 469) im zweiten Zeitraume desselben, wo eine reichliche Absonderung zähen Schleims vorwaltet.

Nach dem Biß der Klapperschlange wurde die Senega zuerst und vorzüglich von Tennent (a. a. O.) empfohlen, wo sie ihre Wirksamkeit noch äußerte, wenn schon Blut aus den Lungen geworfen wurde, die Lefzen der Wunden bläulich wurden und der ganze Körper des Gebissenen anschwoll. Auch beim Biß der europäischen Natter hat sie Hülfe geleistet.

Bei Schwächung des Gesichts (Amblyopia) empfiehlt die Senega Stark (a. a. O. 2. Bd. S. 239), wenn dieselbe in allgemeiner Schwäche des Körpers ihren Grund hat, und auch Engler (Dissert. amauroseos. Lips. 1823 p. 29) führt sie mit unter diejenigen Mittel auf, welche bei amaurotischer Schwäche der Augen dienlich sind. Weller (Krankheiten des menschlichen Auges. Berlin 1826. S. 173) will sie im zweiten Stadio der rheumatischen Augenentzündung angewendet wissen. Ammon (Rusts Magazin für die gesetzliche Heilkunde. 30. Bd. 2. Hft. S. 240) verschaffte sie im im dritten Stadium der Entzündung des Orbiculus ciliaris bei Trübung der Tunica humoris aq. sichere Hülfe, auch Schmalz in Pirna giebt sie beim Pannus oculi und Stark empfiehlt sie beim Eiterauge nach gehobener Entzündung.

Außerdem wird die Senega in mehrern andern Krankheiten gegeben. So empfiehlt sie Stark a. a. O. 1. Bd.

S. 594) bei den faulichten Schwämmchen; Haase (a. a. O. 3. Bd. 1. Abth. S. 132) im fluor albus bei torpiden Constitutionen. Thilenius (Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. 17. Bd. 1. St. S. 65) führt sie als Nebenmittel bei Leberentzündungen an, die viel Aehnlichkeit mit Lungenentzündungen hatten, und Kausch (Jahns mat. med. 2. Bd. S. 528) lobt die Pilulae resolventes Sellii, welche die Senega enthalten, als ein vorzügliches Mittel bei beeinträchtigtem Blutumlauf in dem kleinen Gefäßsystem des Unterleibs, besonders des Pfortadersystems. — Monro (Sammlung auserlesener Abhandlungen für praktische Aerzte. 13. Bd. 2. St.) hat sie in derjenigen Art chronischer Kopfschmerzen mit Nutzen gegeben, denen Frauenzimmer häufig unterworfen sind. Monsey (Gooch Medical and chirurg Observations. p. 226) erzählt einen Fall von außerordentlichem nervösem Schmerz an der Hand, wo die Senega Heilung bewirkte.

Diese Darstellung von Krankheiten*), gegen welche die Senega von den Aerzten angewendet wurde, liefert im Vergleich mit den nachstehenden, noch lange nicht vollständig ausgeforschten Symptomen dieses Mittels wiederum einen Beweiß für die Richtigkeit des homöopathischen Heilprinzips und der zweifelhafte Ruf, den die Senega selbst bei den ausgezeichnetesten Aerzten erlangte, hatte seinen Grund wohl nur, theils in der Anwendung von zu großen Gaben, theils in der weniger strengen Individualisirung des Falles selbst. So scheint

*) Die Literatur hätte noch sehr vermehrt werden können, allein zu diesem Zweck reicht wohl die vorstehende schon hin, das Fehlende kann sich Jeder leicht selbst nachholen; mich hindert der Mangel einer bessern Bibliothek daran.

die Senega für eine Art Brustentzündung zu passen, wie die Symptome (S. 241—249) und mehrere andere beweisen; aber vorzüglich wohl nur in derjenigen, die entweder gleich mehr schleichend auftritt, oder wo das hervorstechende Entzündliche durch Acon. Bryon. etc. gehoben ist; welche mehr die Pleura als die Lungen selbst angegriffen hat, daher mehr der sogenannten rheumatischen Brustentzündung ähnelt (S. 275, 308, 315, 345, 346), wo die Beschwerden weniger durch das Athmen, mehr durch Bewegungen erhöht werden (S. 272, 318, 337, 339—345), wo die Schmerzen mehr in der Ruhe zunehmen (S. 13, 260, 261, 265, 279, 291, 294, 298, 302, 316, 320, 329, 332, 345), und manche Beschwerden beim Gehen im Freien erleichtert werden.

Ihre Anwendung in acuten Exanthemen kann nur dann von Nutzen sein, wenn sich, wie dies leicht geschieht, Symptome dabei einstellen, die denen von schleichenden, rheumatischen Brustentzündungen ähneln, und auch theils bei langwierigen Katarrhen, theils epidemischen Katarrhalfiebern (Influenza) kann man unter diesen Umständen Erfolg davon erwarten, besonders da für letztere, so wie überhaupt für die Nervenfieber mit localer Brustaffection, ihr hohe Schwäche erregender Zustand (S. 371—379 ꝛc.) spricht.

In Lungensuchten wird schwerlich von ihr allein radicale Hülfe zu erwarten sein, doch wird sie manches lästige Symptom durch ihre Wirkungen auf die Brust (S. 242—249), und vorzüglich bei der Luftröhrenschwindsucht, auf den Hals (S. 118—149, 246, 248, 251, 252, 253, 255) beseitigen können. Auch im Asthma ist durch ihre ähnliche

Symptome (S. 256—272 ꝛc.) erregende Wirkung manches Gute zu erwarten.

Obgleich die Primärwirkung der Senega auf die Harnausleerung unterdrückend (S. 210), die schnell erfolgende Nachwirkung hingegen vermehrend (S. 211—220) zu sein scheint, so reicht sie auch wohl hier nicht hin, ein Uebel zu heben, was meist der antipsorischen Mittel bedarf; am meisten ließ sich wohl noch Hülfe in denjenigen Arten, die nach fieberhaften Krankheiten entstanden, oder Erleichterung in der Brust- selbst Herzbeutelwassersucht erwarten.

Ein Zustand, welcher der häutigen Bräune (Angina membranacea) ähnelt, wird allerdings von der Senega hervorgebracht (S. 118—146, 242—255), doch stimmt dieser mehr mit den spätern Stadien derselben, oder mit der katarrhalischen, schleimigen Bräune (Angina serosa) überein, für die sie auch gewiß hülfreich sein wird.

Das Charakteristische des Keuchhustens geht der Senega nach den bisjetzt aufgefundenen Wirkungen am gesunden Körper ebenfalls ab, doch wird man auch hier durch genaues Individualisiren des Falles, manchen finden, für den sie paßt (S. 241—255).

In manchen Augenleiden, vorzüglich nervöser Art, verdient die Senega, wenn auch nicht als Haupt- doch als wichtiges Unterstützungsmittel, durch ihre auf dieses Organ habenden Wirkungen (S. 29—82) gewiß alle Aufmerksamkeit.

Außer diesen Krankheitsformen werden den homöopathischen Arzte gewiß noch manche Fälle vorkommen, wo er von der Senega einen heilsamen Gebrauch machen kann, da ihre kräftige Einwirkung auf die Augen, den Hals, die Brust und die Harnabsonderung nicht zu verkennen ist, und

wenn man noch ihre besondere Eigenthümlichkeit, die sie auf das Gemüth äußert, so wie den Umstand erwägt, daß sie mehr auf laxe, vollsaftige, als hagere, rigide Körper wirkt, so wird die Wahl ihrer Anwendung, bis auf weitere sorgfältige Untersuchungen, wenigstens in manchen Stücken gesichert und erleichtert.

Die getrocknete und gepulverte Wurzel der **Polygala Senega L.** wurde zu diesen Versuchen mit 20 Theilen höchst rectifizirtem Weingeist zur Tinktur ausgezogen; zum homöopathischen Heilbehufe aber bis zur 6 auch 9 Verdünnung potenzirt, worauf immer noch bedeutende Primärwirkungen erfolgten. Ihre Wirkungsdauer erstreckte sich in größern Gaben auf 3—4 Wochen. Camphor hob viele Beschwerden davon auf, aber auch **Arnica, Bryonia, Belladonna** beseitigten manches lästige Symptom.

Die Versuche selbst sind an möglichst gesunden Menschen von verschiedenem Alter, Geschlecht und Leibesbeschaffenheit, so wie zu verschiedenen Jahreszeiten angestellt worden. — Die Symptome mit S. 1. bezeichnet, wurden von 10 Tropfen der Tinktur im Monat März; die mit S. 2. von 15 Tropfen im Monat Juni; die mit S. 3. von 20 Tropfen im August; die mit S. 4. von 30 Tropfen im October; die mit S. 5. von 5 Gran **pulv. rad. Senegae** im November 1829 an einem jungen, blühenden, robusten Mann beobachtet; die mit S. 6. von einem Tropfen der Tinktur im Monat Februar 1830 an einer jungen, sensiblen Frau; die mit **Sch.** 1. von 10 Tropfen Tinkur im Juli; die mit Sch. 2. von 15 Tropfen im August 1829; die mit Sch. 3. von 2 Gran **pulv. rad. Senegae** im Januar 1830 an einem jungen, mehr hagern, schwächlichen Mann; die

mit O. von 15 Tropfen der Tinktur im December 1829 an einem robusten, phlegmatischen Mann, und die mit H. von stärkern Gaben (40—60 Tropfen) an einem jungen, hagern, rigiden Mann.

Schwindlicht, mit Brummen vor den Ohren; bald nach dem Einnehmen. (S. 5.)

Taumlichkeit des Kopfs; n. ¼ St. (Sch. 1.)

Unangenehmes Leerheitsgefühl im Kopfe; d. 3. Tg. (S. 1.)

Wüstheit im Kopfe; bald darauf. (S. 5.)

5. Früh duselich im Kopfe mit Lätschigkeit im Munde; d. ersten Tage. (S. 3.)

Eingenommenheit des Kopfes, n. ¼ St. (Sch. 2. 3.)

Eingenommenheit des Kopfes mit Drücken und Blödigkeit der Augen; d. 5. Tg. (S. 5.)

Heftig klopfender Kopfschmerz mit Pressen in den Augen, vermindertem Appetit, Zerschlagenheit und allgemeinem Uebelbefinden; d. 6. Tg. (S. 5.)

Bohrende Stiche im Kopfe; d. 2. 3. Tg. (S. 3.)

10. Schwere des ganzen Kopfs; bald nachher, 6 St. anhaltend. (Sch. 1.)

Früh, dumpfer Kopfschmerz; d. 2. 3. Tg. (S. 3.)

Dumpfer, pressender Kopfschmerz; bald nachher. (S. 4.)

Im Vorder- und Hinterkopfe von früh an, ein durch Berührung nicht verschlimmerter Kopfschmerz von drükkender Art. Dieser Kopfschmerz kam täglich und wurde beim Sitzen in der warmen Stube am meisten empfunden. Damit verbunden war ein Druck in den

Augen, welche Berührung nicht gern vertragen wollten. — Am 5. Tage trat nach dem Mittagsessen noch Uebelseyn mit Neigung zum Erbrechen hinzu. Ruhiges Aufstämmen des Kopfs schien zu erleichtern; aber Bewegung im Freien half am meisten. Ein leises Gefühl zum Durchfall, der aber nicht eintrat. Nachdem die Uebelkeit nach $1^1/_2$ St. vorüber war, zog ein nicht gerade unangenehmes Gefühl nach der Parotis hin, und an der Herzgegend empfand er mehr äußerlich einen einfachen Schmerz. (H.)

Der Kopf dünckt ihm schwer. (N—g, praktische Mittheilungen für homöopathische Aerzte.)

15. Drückender, betäubender Schmerz im Hinterkopfe; gegen Abend d. 2. 3. Tg. (S. 3.)

Vormittags Druck in den Schläfen nach der Stirn hin; n. 6 Tg. (Sch. 1.)

Eine drückende Empfindung in der Stirn; n. $^1/_4$ St., eine Stunde anhaltend. (Sch. 1.)

Heftig drückender, klopfender Schmerz in der Stirn; Abends d. 1. Tg. (O.)

In der Stirn mehrmals ein empfindliches Ziehen; d. 2. Tg. (S. 4.)

20. Kopfschmerz, mehr nach der Stirn hin; n. 1. S. (Sch. 2.)

Pressender Schmerz in der Stirn und in den Augenhöhlen nach dem Mittagsessen, vorzüglich linker Seits; d. 3. Tg., im Freien erleichtert. (S. 5.)

Reißende und ziehende Schmerzen in den Schläfen bis in das Gesicht herab; d. 6. Tg. (S. 5.)

Beim Bücken, heftiger Drang des Bluts nach dem Kopfe, vorzüglich nach den Augäpfeln, welche drückend schmerzen; d. 1. 2. 3. Tg. (S. 1.)

Einfacher Schmerz im Hinterkopfe. (H.)

25. Einfacher Schmerz im Hinterkopfe, der später nach den Schläfen zu zieht und endlich den ganzen Kopf einnimmt; n. ½ St. (Sch. 3.)

Durch Kälte wird der Kopfschmerz erleichtert. (S. 5.)

Jücken auf dem Haarkopfe; früh. d. 4. Tg. (S. 5.)

Schauder über den behaarten Theil des Kopfs; bald nachher. (S. 4.) n. 5. St. (S. 3.)

Empfindlicher Druck in den Augenhöhlen; n. 2 St. (Sch. 3.)

30. Drückender Schmerz über den Augenhöhlen; n. 11 St. d. 2. Tg. (O.)

Druck über dem linken Auge; n. 1. St. (O.)

Geduńsene Augenlider (S. 1.), die ersten Tage.

Geschwulst, Brennen und Drücken der Augenlider, ohne bedeutende Röthe derselben; d. 5. Tg. (S. 5.)

Geschwollene Augenlider, d. ersten Tage. (S. 3.)

35. Am rechten untern Augenlidrande bildet sich ein Blüthchen (hordeolum); d. 9. Tg. (S. 5.)

Starkes Kriebeln in den Augenlidern und Gefühl, als ob Sand in dieselben gefallen sei; d. 4. Tg. (O.)

Brennender Schmerz in den Augenlidrändern; früh d. 2. 3. Tg. (Sch.)

40. Pulsiren im rechten untern Augenlid; d. 8. Tg. (S. 5.)

Die untern Augenlider werden krampfhaft nach der Nase zu gezogen; n. 1 St., mehrere Tage anhaltend. (S. 4.)

Zucken in den Augenlidern; d. 1. Tg. (S. 5.)

Zucken im obern rechten Augenlid; d. 10. 11. Tg. (S. 4.)

Beständiges Fippern im rechten äußern Augenwinkel; d. 1. Tg. (S. 5.)

45. Absonderung von vielem Schleim in den Augenliderdrüsen; d. 2. Tg. (O.)

In den Augenwinkeln war während der Nacht viel harter, zäher Schleim abgesondert worden; d. 1. Nacht. (O.)

Die Augenwimpern hängen früh voll harten Schleim; d. ersten Tage. (S. 3. 4.)

Fast beständiges Fippern und Zucken der untern Augenlider verursacht Thränen der Augen; d. 5. Tg. (S. 4.)

Ziehen in den Augen, welches in eine kühlende Empfindung übergeht und Thränen zurück läßt; d. 3. Tg. (S. 3.)

50. Fedrig und leichtes Thränen der Augen, vorzüglich des rechten; im Freien. (S. 5.)

Etwas Thränen der Augen im Freien; n. 1 St. (S. 3.)

Beim scharfen oder lange anhaltenden Sehen auf einen Gegenstand, Zittern desselben und Thränen der Augen; n. 3½ St. (O.)

Ein nach dem Auge zu drückender Schmerz, als ob das Auge herausdrängen wollte; vergeht nach ½ Minute mit Hinterlassung eines dumpfen Gefühls; früh d. 2. Tg. (H.)

Pressen in den Augen; d. 6. Tg. (S. 5.)

55. Ziehen in den Augäpfeln mit verminderter Sehkraft; d. 2. Tg. (S. 5.)

Ziehen und Drücken in den Augäpfeln mit verminderter Sehkraft; n. 3—4 St. (S. 4.)

Bedeutendes Drücken in den Augäpfeln, bald im rechten, bald im linken. (S. 3.)

Sehr empfindlicher Druck in den Augäpfeln; n. 1 St. (S. 5.)

Beim Bücken, Drücken in den Augen, als ob eine Flüssigkeit in die Augäpfel dränge und sie ausdehne; d. ersten Tage. (S. 1.)

60. Trockenheit der Augen, mit Gefühl, als wären die Augäpfel zu groß für ihre Höhlen; nach ¾ St. (O.)

Scharfer Druck in der Tiefe des linken Augapfels; n. 1 St. (S. 2.)

Drücken in den Augen, Abends beim Lichte; d. 1. Tg. (S. 5.)

Brennen und Drücken in den Augen; gegen Abend, d. 2. 3. Tg. (S. 3.)

Brennen in den Augen beim Lesen und Schreiben; d. 1. Tg. (S. 5.)

5. Bedeutende Trockenheit und beißender Schmerz, wie von Seife, in den Augen; n. 1½ St. (O.)

Spannendes Gefühl in den Augen, mit zu großer Empfindlichkeit derselben für das Licht; d. 4. Tg. (O.)

Starres Hinsehen auf einen Gegenstand; es ist als ob die Augäpfel schwer beweglich wären; bald nachher. (S. 1.)

Gesichttäuschungen; d. ersten Tage. (S. 1.)

Schattenerscheinungen vor den Augen. d. 2. Tg. (S. 1.)

70. Die Gegenstände scheinen wie beschattet. (S. 2.)

Gehindertes Sehen, wie von Blendung eines zu hellen Scheines; d. 1. Tg. (S. 3.)

Beim Lesen, eine Blendung vor den Augen, wodurch dies erschwert wird; d. 1. Tg. (S. 3.)

Als er gegen Abend der untergehenden Sonne entgegenging, schien ihm unter der Sonne noch eine kleine zu schweben, die sich beim Abwärtsrichten der Augen in ein sehr gedrücktes Oval verwandelte, beim Rückwärtsdrehen des Kopfs und beim Schließen der Augen aber verschwand. (H.)

Mittags erscheint ihr mehrmals ein glänzender Fleck an der seitwärts von den Augen entfernten Wand, der beim geradehin Sehen verschwindet; d. 3. Tg. (S. 6.)

75. Blödigkeit der Augen; bald nachher. (S. 5.)

Blödigkeit der Augen mit gelindem Brennen und Thränen derselben; d. 5. Tg. (S. 4.)

Blödigkeit der Augen beim Lesen, bei längerer Anstrengung Thränen derselben; d. 2. Tg. (O.)

Zu große Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht; n. ¾ St. (O.)

Beim Lesen Trübsichtigkeit und Flimmern vor den Augen, was zum öftern Wischen derselben nöthiget, aber dadurch eher verschlimmert wird; d. 1—3 Tg. (S. 4.)

80. Flimmern vor den Augen und Blödigkeit derselben bei anhaltendem Lesen und Schreiben; n. 10 St. (O.)

Flimmern und Zusammenfließen der Buchstaben vor den Augen beim Lesen; n. ¾ St. (O.)

Die Pupillen verengert und schwer beweglich; die ersten Tage. (S.)

Dumpfer Schmerz im rechten Ohre; n. ½ St. (S. 1.)

Beim Kauen, eine schmerzhaft drückende Empfindung im rechten Ohre. (H.)

85. Wärmegefühl im rechten Ohre; n. ½ St. (S. 1.)

Eine kühlende Empfindung zieht öfters durchs linke Ohr; d. 2. Tg. (S. 5.)

Schmerzhafte Empfindlichkeit des Gehörsinnes, bei sonst gern gehörten Tönen; n. ¾ St. (O.)

Jücken in der Nase. (N—g.)

Sehr lästige Trockenheit der Nasenschleimhaut; n. 1½ St. (O.)

90. Lästiges Trockenheitsgefühl in der Nase; die ersten Tage. (S. 6.)

Bei großer Trockenheit der Nasenhöhlen kommen einige Tropfen Blut aus denselben; d. 2. (S. 3. 4.)

Geruch vor der Nase, wie von einem bösartigen Geschwür; n. 2½ St. (O.)

An der Oberlippe, nahe an der Nase und am linken Mundwinkel, Bläschen von brennender Empfindung, bei Berührung jückend. (N—g.)

Einfacher Schmerz in einzelnen Zähnen und den Kinnladen; d. 3. Tg. (S. 2.)

95. Die untern Vorderzähne schmerzen beim Einathmen der (feucht kalten) Luft durch den Mund sehr empfindlich. (H.)

Schwaches Wühlen in den obern Backzähnen linker Seits; n. 3 St. (S. 2.)

Wärmegefühl in der linken Gesichtshälfte; n. 1 St. (S. 1.)

Lähmigkeitsempfindung in der linken Gesichtshälfte; n. 1. St. (S. 1.)

Weiß belegte Zunge; n. 3½ St. (O.)

100. Gelblich weißer Zungenbeleg; d. ersten Tage. (S. 3.)

Früh schleimige Zunge und garstiger Schleimgeschmack im Munde. (H.)

Eine leise brennende Empfindung an der Zungenspitze. (H.)

Kriebeln unter der Zunge; n. 4 St. (S. 4.)

Trockenheit der Zunge in der Mitte, ohne Beleg; n. 1½ St. (O.)

105. Eine spannende Empfindung, welche sich vom Gaumen bis in die Gelenkhöhlen des Unterkiefers fortgepflanzt; n. ¼ St. (O.)

Eine beißige, brennende Empfindung am Gaumen, als ob die Haut abgegangen sei. (H.)

Entzündliche Anschwellung des ganzen Rachens, besonders des Zäpfchens; n. 1½ St. (O.)

Trockenheit im Munde; n. 2. St. (S. 4.)

Trockenheit der Mundhöhle; d. 1. St., dann vermehrte Speichelabsonderung. (Sch. 1.)

110. Trockenheit im Munde und Halse bei zäher Schleimansammlung im Halse; d. 1. Tg. (S. 3.)

Früh und des Vormittags, außerordentliche Trockenheit des Mundes und des Kehlkopfs; viele Tage anhaltend. (Sch. 1.)

Klebriger Speichel im Munde; d. 2. 3. Tg. (S. 4.)

Vermehrter Speichel im Munde; n. ¼ St. (S. 5.) n. 5. St. (S. 4.)

Vermehrte Speichelabsonderung; n. 7. St. (O.)

115. Vermehrte Speichelabsonderung mit zusammenziehender Empfindung im Munde; n. 1½ St. (S. 5.)

Oefteres Spucken und Speichelauslaufen. (N—g.)

Speichelfluß. (Loesecke mat. med. Berlin 1785. S. 242.)

Gefühl von Zusammenschnürung erregendem Reiz im Schlunde. (Richter, Arzneimittellehre. 2. Bd. Berlin 1827. S. 143.)

Eine kratzende Empfindung im Rachen, welche zum öftern Räuspern und Herabschlucken des Speichels nöthigt, nach ¼ St. (O.)

120. Früh zäher Schleim im Rachen; n. 2. Tg. (S. 4.)

Trockenheit im Rachen mit flüchtigen Stichen, besonders in der uvula; n. ½ St. (O.)

Vermehrte Schleimabsonderung im Halse und dadurch bewirktes Hüsteln; 3 Wochen anhaltend. (Sch. 2.)

Gefühl von Wundsein im Halse; n. 1½ St., drei Tage lang. (Sch. 2.)

Zäher Schleim im Kehlkopfe nöthigt zum öftern Räuspern, wodurch kleine Klümpchen davon ausgeleert werden; d. 3—4 Tg. (S. 3.)

125. Reiz zum Auswurf — in verminderten Gaben. (Mönchs Arzneilehre. Marburg 1800. S. 212.)

Zäher Schleim sammelt sich im Halse an; d. Tg. (S. 5.)

Absonderung eines weißlichen, zähen Schleims im Halse; n. 2½ St. (O.)

Schleimansammlung im Halse, bei Trockenheit im Munde; n. 2. Tg. (S. 5.)

Brennen im Halse. (Jahns mat. med. Erf. 1818. 2. Bd. S. 518.)

130. Brenngefühl im Schlunde. (N—g.)

Brennen und scharrig im Halse; gleich nach dem Einnehmen. (S. 4.)

Im Halse ein brennendes, scharriges Gefühl, was zum öftern Hinunterschlucken nöthigt; bald nachher. (S. 5.)

Scharrigkeit im Halse nöthigt zum öftern Räuspern; d. 1. 2. 3. Tg. (S. 6.)

Scharrig im Halse; bald nachher (S. 1.) und beim Stoßen der Wurzel.

135. Scharrig und rauh im Halse, dabei Ansammlung von zähem Schleim daselbst; d. 5. Tg. (S. 4.)

Scharrig und trocken im Halse, wodurch das Sprechen erschwert wird, was zum Husten nöthigt; d. 2. Tg. (S. 1.)

Rauhigkeit im Halse, fast an Heiserkeit gränzend; Vormittags; d. ersten 4 Tage. (Sch. 1.)

Rauhigkeit und Trockenheit im Halse mit trockenem Husten; d. 4. Tg. (O.)

Große Trockenheit im Halse macht das Sprechen beschwerlich; d. 3. Tg. (S. 6.)

140. Kratzen im Halse und hinten auf der Zunge, mit Speichelzusammenlaufen. [sogleich] (N—g).

Kratzen im Halse; bald nach dem Einnehmen. (Ip.)

Kitzelndes, kratzendes Gefühl im Halse; Abends d. 1. Tg. (O.)

Beim Räuspern, wie roh im Halse; d. ersten Tage. (S. 3.)

Früh beim Erwachen, trocken und rauh im Halse; d. 2. Tg. (S. 4.)

145. Beim Lautlesen plötzliche Heiserkeit; d. 1. Tg. (S. 4.)

Beständige Neigung zum Räuspern und Hinabschlucken des Speichels; nach 3½ St. (O.)

Druck beim Hinabschlucken der Speisen im Halse; n. 3½ St. (O.)

Ziehen in den Halsdrüsen: d. 1. Tg. (S. 5.)

Faulichter Geruch aus dem Munde; d. ersten 6 Tage (S. 5.)

150. Früh lätschiger Geschmack im Munde; d. ersten Tage (S. 2. 4. 5.)

Metallischer Geschmack; n. 2½ St. (O.)

Urinartiger Geschmack; unmittelbar nach dem Einnehmen. (Sch.)

Verminderter Geschmacksinn; d. 1. T. (S. 5.)

Vermehrter Durst; d. ersten Tage. (S. 1. 2. 3. 4. 5.)

155. Durst, bei Trockenheit des Gaumens; n. 11. St. (O.)

Viel Durst, mit Rauhigkeit und Trockenheit im Rachen; d. 3. 6. Tg. (O.)

Neigung zum Aufstoßen; (N—g.)

Aufstoßen; (S. 5.)

Mehrmahls Aufstoßen; d. 1. Tg. (S. 1.)

160. Luftaufstoßen; (N—g.)

Verminderter Appetit; die ersten Tage. (S. 3. 5.)

Appetitmangel. (N—g.)

Gänzlicher Mangel an Appetit; d. ersten 3 Tage. (O.)

Mangelnder Appetit beim Frühstück; ½ St. nach dem Einnehmen. (S. 5.)

165. Stört die Verdauung (Hecker, Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen. Erfurt 1805. 1. Bd. Seite 389.)

Eckel — in verminderter Gabe. (Mönch a. a. O.)

Eckel im Magen. (N—g.)

Nach dem Mittagsessen, Uebelsein mit Neigung zum Erbrechen; d. 5. Tg. (H.)

Große Uebelkeit mit Würgen und Neigung zum Brechen; gleich nach dem Einnehmen. (S. 5.)

170. Erbrechen und Purgiren — in starken Gaben. (Mönch und Richter a. m. O.)

Erregt zuweilen Erbrechen. (Arnemanns Arzneimittellehre. Göttingen, 1795. S. 452.)

Brechen und Durchfall. (Horn, über die Erkenntniß und Heilung der Pneumonie. Frankf. a. M. 1802. Löseke und Hecker a. m. O.)

Brechen und Beängstigungen. (Genesius Handb. der praktischen Heilmittellehre. Stendal 1791. S. 477.)

Leerheitsgefühl im Magen. (N—g.)

175. Drückender, fast krampfhafter Schmerz im Magen; d. erste Nacht, mehrere Nächte wiederkehrend. (Sch. 3.)

Unangenehmes Magendrücken; den ganzen Tag. (N—g.)

Magenschmerzen — in großen Gaben. (Richter a. a. O.)

Brennen im Magen, endlich Würgen und Erbrechen. (N—g.)

Bohrender Schmerz im linken Hypochondrio; Abends, d. 1. Tg. (O.)

180. Früh, nagendes Hungergefühl unter der Herzgrube; d. 3. Tg. (S. 5.)

Ein drückendes Gefühl in der Herzgrube. (Sch. 1.)

Nach dem Abendessen entsteht drückender, wühlender Schmerz unter der Herzgrube, mit Unbehagen des ganzen Körpers; d. 8. Tg. (S. 4.)

Nagendes Gefühl vor der Essenszeit im Oberbauche, obgleich kein Appetit zum Essen da ist; d. 3. 4. Tg. (S. 3.)

Knurren links im Oberbauche. (N—g.)

185. Wühlender Schmerz im Oberbauche, mit Neigung zu Blähungen und plötzlich verstimmtem, aufbrausendem Gemüth; gegen Abend d. 7. Tg. (S. 4.)

Wärme und Beklommenheit im Oberbauche, beim Einathmen. (H.)

Gegen Mittag, Kolikschmerzen in der Oberbauchgegend; d. 6. Tg. (O.)

Poltern in den Eingeweiden; n. 2½ St. (O.)

Lautes Knurren und Zwicken in der linken Bauchseite; (N—g.)

Herumziehender, bohrender Schmerz in der Gegend des Nabels; nach 10 St. (O.)

190. Drängen im Unterbauche und bald darauf Blähungsabgang; n. ⅛ St. (N—g.)

Krümmen im Unterleibe mit Neigung zum Stuhle; n. 2 St. (S. 3.)

Ein jählinger Druck in der rechten Seite des Unterleibes und der Brust; Abends im Sitzen, n. 2 St. (H.)

Leibschneiden; nach einigen Stunden; verschwand erst beim Durchfalle. (N—g.)

Während dem Mittagsessen, Leibschneiden; d. 1. Tg. (S, 5.)

195. Eine ziehende Empfindung, wie von einem fremden Körper, zwischen den Bauchbedeckungen rechter Seits; im Gehen d. 2. Tg. (S. 1.)

Der Stuhlgang zögert um 8 — 12 Stunden; d. ersten Tage. (S. 3.)

Seltenere, spärliche, harte Darmausleerungen; die ersten Tage (S. 4.)

Harter, spärlicher, Stuhlgang und nach demselben Pressen im Mastdarme; d. 2. Tg. (S. 5.)

Die Stuhlausleerung geht anfangs wegen dickgeformter, trockener Faces sehr schwer von Statten. (H.) d. 3. Tg.

200. Hartleibig. (S. 6.)

Hartleibig bis zum 9. Tag. (Sch. 2.)

Ein leises Gefühl zum Durchfall, der aber nicht eintrat. (H.)

Vermehrte Stuhlausleerung; d. 9. u. 10. Tg. (Sch. 2.)

Breiiger Stuhlgang; d. 6. u. 7. Tg. (S. 1. 4. 5.)

201. Zwei bis drei leichterfolgende, breiige Stuhlausleerungen; d. 1. Tg. (Scheint Nachwirkung einer großen Gabe zu sein.) (H.)

Neun oder zehnmaliger Stuhlgang. (Willmann, **Animadversiones de natura hydropis. p. 119.**

Durchfall. (Arnemann, Horn, Löseke, Hecker, Richter u. s. w. a. a. O.)

Drücken (klopfendes) am After nach dem Stuhlgange, d. 3. Tg. (S. 4.)

Jücken zwischen den Arschbacken nöthigt zum Kratzen und läßt dann nach; d. 2. Tg. (H.)

210. Verminderte Harnabsonderung; die ersten Tage. (S. 1. 2. 3.)

Vermehrter, öfterer Harnabgang; (S. 4. 5.)

Vermehrter Urinabgang. (N—g.)

Der Urin geht häufiger, jedoch in geringern Quantitäten auf einmal und von heller Farbe ab; d. 2. 3. 4. Tg. (Sch. 3.)

Der häufig gelassene Urin behält lange ein schäumiges (wie Seifenblasen) Ansehn; — von starken Gaben bei einem Brustkranken.

215. Vermehrte Harnabsonderung, mit Gefühl von Druck in der Harnröhre dabei; d. 2. Tg. (O.)

Häufiger Abgang eines in's gräuliche spielenden Urins, welcher einen wolkigen Bodensatz machte, obgleich im Verhältniß wenig getrunken wurde; n. 15 St. (O.)

Nach jedem Getränk erfolgt bald vermehrter Urinabgang; mehrere Wochen lang. (S. 4.)

Befördert den Abgang des Harns. (Mönch a. a. O.)

Reichlicher Abgang des Harns; Willmann a. a. O.)

220. Treibt den Urin und Schweiß; (Arnemann a. a. O.)

Im Schlafe unwillkührlicher Harnabgang; d. 1. Nacht. (S. 4.) d. 25. n. 30. Nacht. (S. 5.)

Unter Träumen unwillkührlicher Harnabgang. [dessen Ausleerung Abends unterlassen wurde] d. 18. Nacht. (S. 4.)

Der Urin Anfangs mit Schleimfädchen vermischt, nach dem Erkalten völlig dick und wolkig; [urina gumentosa]; d. 5. Tg. (O.)

Der Urin wird gleich nach dem Erkalten trübe und wolkig; früh d. 2. Tg. (O.)

225. Der früh gelassene Harn wird nach dem Erkalten sogleich gumentös; die untere Schicht des dicken Bodensatzes ist gelbroth, die obere gelbflockig und wolkig, d. 6. — 8. Tg. (O.)

Der orangengelbe, helle Urin wird beim Stehen trübe und setzt am ganzen Glase einen weißen Niederschlag an; d. 2. Tg. (S. 4.)

Der Urin wird beim Stehen trübe und setzt einen röthlichen, mit Schleimzotteln vermischten Bodensatz ab; vom 8. Tage an (S. 4.). vom 6. Tage an (S. 5.)

Kitzel an der Vorhaut und Eichel; n. 2, 3 St. (S. 4.)

Ruckweiser Klammschmerz in der Eichel; n. 10 St. (S. 4.)

230. Gelindes Brennen beim Uriniren in der Eichel; d. ersten Tage. (S. 4.)

Abends Drücken und Brennen beim Urinlassen; d. 4. 6. Tg. (O.)

Nach dem Abgange eines dunkelgelb gefärbten Urins flüchtige Stiche längs der Harnröhre; früh d. 2. Tg. (O.)

Nach dem Uriniren brennender Schmerz längs des ganzen Verlaufs der Harnröhre; n. 5. St. (O.)

Früh beim Urinlassen, Brennen mit Gefühl, als ob sich derselbe erst einen Weg durch die Harnröhre bahnen müßte; d. 5. Tg. (O.)

235. Erectionen; d. 1. Nacht. (S. 1.)
Schmerzhafte Erectionen mit vermehrtem Begattungstrieb; d. ersten 2 Tage. (S. 5.)
Verminderter Begattungstrieb; später. (S. 5.)

* * *

Nießen und Kitzel in der Nase. (N—8.)
Oefters Nießen. (Sch. 1.)

240. Mehrmaliges Nießen; beim Stoßen der Wurzel. (S.)
Schnupfen, 2. Tage anhaltend; n. 6 Tagen. (Sch. 1.)
Husten mit Auswurf*) eines zähen Schleims; d. 2. Tg. (O.)
Trockener Husten, beim Stoßen der Wurzel. (S.)
Oefterer trockener Husten; n. 9 Tagen. (Sch. 1.)

245. Trockener Husten mit Erschütterung der ganzen Brust; bald nachher. (S. 1.)
Trockener Husten mit Beklemmung der Brust und Rauhigkeit im Halse; Abds. d. 1. Tg. (O.)
Unangenehmer, lang anhaltender Husten. (Richter a. a. O.)
Reitz im Halse erregt einigemal trockenen Husten; gleich nachher. (S. 2.)
Schmerzloser Husten ohne Auswurf; d. 6. Tg. (O.)

250. Früh, beim Frühstück, Husten; d. 2. Tg. (S. 1.)
Ein plötzlich eintretender Kitzel im Halse erregt Husten; d. 1. 2. Tg. (S. 1.)
Reitz im Halse nöthigt zum Hüsteln; n. ⅓ St. (S. 5)
Oefters Hüsteln durch vermehrte Schleimabsonderung im

---

*) Vergl. Symptome 122, 123, 124 — 128.

Kehlkopfe erzeugt, besonders Vormittags im Freien und beim stärkern Gehen. (Sch. 1.)

Vermehrtes Hüsteln in freier Luft; gegen 3 Wochen anhaltend. (Sch. 2.)

Oefteres tiefes Inspiriren; n. ½ St. (O.)

Beklemmungen — in großen Gaben. (Richter a. a. O.)

Starker Blutandrang nach der Brust, durch heftiges Pulsiren darin bemerkbar; d. 3. Tg. (S. 1.)

Wallungen in der Brust, mit dumpfen Stechen in derselben; d. 1. Tg. (S. 5.)

260. Wallungen und Kriebeln in der Brust; in der Ruhe, gegen Abend, d. 1. Tg. (S. 4.)

Starke Blutwallungen in der Brust, die fast Ohnmacht erregen, im Sitzen; d. 4. Tg. (S. 2.)

Wallung und Beengung der Brust mit fliegender Hitze im Gesicht und frequentem Pulsschlag; Nachm. d. 5. Tg. (S. 4.)

Gefühl von Stockungen im obern Theile der Lungen, vorzüglich beim starken Gehen; d. 3. Tg. (S. 5.)

Beengung der Brust, zu verschiedenen Zeiten, die ersten Tage. (S.)

265. Brustbeklemmung, vorzüglich in der Ruhe; die ersten Tage. (S. 1. 2. 5.)

Kurzer Athem und Beklemmung der Brust beim Treppensteigen; d. 2. 3. 4. Tg. (S. 3.)

Der Brustkasten scheint zu enge zu sein; d. 4. Tg. (O.)

Zwängen und Beengung in der Brust; bald nachher. (S. 3.)

Beengendes Gefühl in der linken Brust, welches sich

fast zum drückendem Schmerze steigert; n. 2. St. (Sch. 2.)

270. Brustbeklemmung mit geringen flüchtigen Schmerzen durch die Brust nach den Schulterblättern, kehrten die ersten 10 Tage zu unbestimmten Zeiten zurück, besonders in freier Luft und beim Gehen. (Sch. 2.)

Beengung und dumpfer Druck in der Brust; n. 1½ St. (S. 4.)

Manche Bewegungen, vorzüglich das Vorwärtsbücken, verursachen Schmerz in der Brust, als ob dieselbe zu enge wäre; es ist Neigung zugegen sich durch öfteres Dehnen die Brust zu erweitern, was aber bedeutenden Wundheitsschmerz in derselben zurückläßt. (S. 3.)

Plötzlich heftiger Brustschmerz an einer kleinen Stelle der rechten Seite; im Gehen, d. 2. Tg. (S. 1.)

Nachmittags, nach dem (gewohnten) Rauchen einer Pfeife Taback, ziemlich ¼ St. lang Brustschmerz. (Sch. 1.)

Eine allgemeine Empfindlichkeit oder einfacher Schmerz der Brustwände, besonders bei Berührung, weniger beim Tiefathmen fühlbar; d. 2. Tg. (H.)

Der Thorax schmerzt vorne bei Berührung und Einathmen einfach; früh, nach 24 St. (H.)

Beim tiefen Einathmen spannendes Gefühl in der untern Hälfte der Brust; d. 6. Tg. (O.)

Drückender Brustschmerz, zu unbestimmten Zeiten; vom 2. 3. Tage an und mehrere Wochen anhaltend. (S.)

Drückender Brustschmerz, vorzüglich in der Ruhe; dauert einige Wochen lang fort. (S. 1.)

280. Früh beim Erwachen, heftig drückender Brustschmerz; die ersten 8 Tage. (S. 1. 3. 4. 5.)

Beim Erwachen die Nacht, heftig drückender Brustschmerz; d. ersten Tage. (S. 1. 3. 4.)

Täglich einigemal zurückkehrendes drückendes Gefühl unter dem Brustbeine. (Sch. 1.)

Heftiger, drückender Schmerz über die ganze Brust, besonders in der linken Hälfte, von wo er auszugehen scheint; d. 4. T. (O.)

Etwas drückender, bohrender Schmerz in dem Umfange der linken Brust, besonders der Herzgegend; d. 3. Tg. (O.)

285. Der drückende, bohrende Brustschmerz hat sich in der Herzgegend fixirt und strahlt von hier nach der linken Achselhöhle aus; d. 2. Tg. (O.)

Bohrend-drückender Schmerz in der ganzen untern Hälfte der Brust, besonders über der Herzgegend; n. 2½ St. anhaltend. (O.)

Unter den kurzen Ribben, meist rechter Seits, ein klopfender Druck an einer kleinen Stelle, vorzüglich beim Einathmen. (S. 4.)

Bei vorwärtsgebogenem Kopf entsteht erst heftiger Druck unter dem obern Theile des Brustbeins, der nach und nach in heftigen Bauchschmerz übergeht. (S. 4.)

Druck auf die Brust vermehrt den Schmerz in derselben. (S. 3.)

290. Pressender Brustschmerz; d. 3. Tg. (S. 3.)

Heftiges Zusammenpressen des obern Theils der Brust, vorzüglich in der Ruhe. (S. 2.)

Zusammenpressen der Brust von beiden Seiten nach vorne; gegen Abend; d. 5. 6. Tg. (S. 4.)

Heftiger, nach auswärts pressender Brustschmerz; d. 8. 9. Tg. (S. 1.)

In der Mitte der Brust heftig pressender, drückender Schmerz, vermehrt in der ruhigen Lage; d. 1. Tg. (S. 1.)

295. Heftiges Pressen in der Brust; d. 14. Tg. (S. 5.)

Klemmender Schmerz an verschiedenen Stellen der Brust; d. 3. 4. Tg. (S. 5.)

Klemmender Schmerz in der linken Brusthälfte wird durch die rechte Seitenlage vermehrt; d. 1. Tg. (S. 8.)

Bedeutender klemmender Brustschmerz, vorzüglich in der linken Hälfte, mit Unruhe und Aengstlichkeit; in der Ruhe d. 4. Tg. (S. 3.)

Abwechselnder klemmender Schmerz und Pulsiren in der linken Brusthälfte; Nachm. d. 5. Tg. (S. 4.)

300. Klemmender Schmerz im obern Theile der rechten Brusthälfte mit dumpfen Stichen. (S. 2.)

Zusammenzwängender Brustschmerz; d. 1. Tg. (S. 5.)

Zwängen zu beiden Seiten des untern Brusttheiles; im Sitzen. d. 15. Tg. (S. 5.)

Heftiges Zwängen und Pressen in der Brust; d. 4. Tg. (S. 1.)

Kneipen und Zwängen in der Brust; n. 4. St. (S. 1.)

305. Herumziehende Schmerzen in der Brust. (S. 4.)

Herumziehender, zuweilen brennender Schmerz in der Brust; n. 10. St. (O.)

Brennendes Ziehen in der Tiefe der Brust; n. 1 St. (S. 5.)

Ziehen aus der Brust in die Achselhöhlen; d. 3. Tg. (S. 6.)

Kriebeln an kleinen Stellen der Brust. (mehr oberflächlich, wie in der Pleura); n. 4. St. (S. 4.)

Krabbeln in der Brust; d. 2. 3. Tg. (S. 2.)

Beengung und Krabbeln im obern Theile der Brust; d. 1. Tg. (S. 3.)

Fippern und Krabbeln im obern Theile der Brust, vorzüglich in der Ruhe; d. 1. Tg. (S. 3.)

Herumziehendes Fippern an verschiedenen Stellen der Brust; d. 9. Tg. (S. 4.)

Stechen und Krabbeln im untern Theile der Brust; n. ½ St. (S. 3.)

Flüchtige Stiche, mehr äußerlich in den Intercostalmuskeln der untern Ribben, rechter Seits; n. 1St. (O.)

Flüchtige Stiche in der Brust, beim Einathmen in ruhiger Lage; n. 4 St. (S. 1.)

Bedeutende Stiche in der Tiefe einer kleinen Stelle der linken Brusthälfte, durch Husten und manche Bewegungen vermehrt; d. 3. 4. Tg. (S. 1.)

Einige scharfe Stiche durch die linke Brusthälfte; n. 1 St. (S. 4.)

Dumpfe Stiche in der linken Brusthälfte, vorzüglich beim Sitzen oder Liegen; d. 18. Tg. (S. 5.)

Dumpfe Stiche in der Mitte der Brust; d. 6 — 9. Tag abwechselnd. (S. 3.)

Dumpfe Stiche unter den kurzen Ribben linker Seits; d. 2. Tg. (S. 3.)

Erst dumpfe Stiche, dann heftige Beklemmung in der Brust, mit großer Mattigkeit der untern Extremitäten, Schweiß und Uebelsein [fast Ohnmacht], im Freien beim Gehen; d. 6. 8. Tg. (S. 3.)

Beim Gehen, Stechen in einer kleinen Stelle der linken Brusthälfte, d. 3. Tg. (S. 1.)

325. Herumziehende, dumpfstechende Schmerzen in der Brust, mit Beengung der Brust, beschwerlichem Einathmen, öfterem Schauder über den Rücken, und abwechselnd Schmerzen an einzelnen kleinen Stellen des Kopfs; d. 3. Tg. (S. 5.)

Bei der rechten Seitenlage, stumpfe Stiche und Brennschmerz in der linken Brusthälfte; Abds., d. 1. Tg. (S. 5)

Brennen auf der Brust. (John a. a. O.)

Heftiger Brennschmerz in der linken Brusthälfte; im Sitzen; Abds, d. 6. Tg. (S. 4.)

Sehr empfindlicher Brennschmerz mit öftern Stichen begleitet, im obern Theile der linken Brusthälfte, vermehrt in der Ruhe; d. 7. Tg. (S. 3.) d. 2. Tg. (S. 4.)

330. Brennender Schmerz an einer kleinen Stelle der linken Brusthälfte, mit widerlicher Gemüthsstimmung; Nachm. d. 9. Tg. (S. 5.)

Brennendes Gefühl unter dem sterno, bis nach dem Rücken sich erstreckend; n. 3 St. (Sch. 1.)

Brennschmerz mit dumpfen Stichen an einer kleinen

Stelle der linken Brusthälfte, in der Ruhe; nach 4 St. [die ersten Tage wiederholt] (S. 4.)

Heftiger, brennender Druck unter dem Brustbein; vorzüglich Nachm. d. 5. 6. Tg. (S. 4.)

Bei der linken Seitenlage, heftiger Brennschmerz in derselben Bauchhälfte; Abds., d. 3. Tg. (S. 4.)

335. Brennender Schmerz in der linken Seite der Brust; mit großem Angstgefühl in derselben; Abds. d. 2. Tg. (S. 6.)

Wundheitsschmerz in der linken Seite der Brust; d. 3. 4. Tg. (S. 1.)

Wundheitsschmerz zwischen der 3. und 4. linken Ribbe, durch Daraufdrücken vermehrt, oft bis zum Stechen gesteigert; d. 3. Tg. (S. 2.)

Wundheitsschmerz und Stiche in der linken Brusthälfte, an einer kleinen Stelle; Abds. d. 3. Tg. (S. 4.)

Brennender Wundheitsschmerz unter dem sterno, vorzüglich bei Bewegungen und ganz tiefem Einathmen; d. 1. 2. Tg. (S. 4.)

350. Beim Nießen, äußerst heftiger Wundheitsschmerz in der Brust als ob dieselbe zersprengen sollte, obgleich das Nießen wohlthut und Erleichterung in der Brust verschafft. (S. 5.)

Bei vorwärtsgebogener Brust, starkes Pulsiren und Wundheitsschmerz in der Brust, beim Wiederzurückbeugen schwindlicht; d. 3. Tg. (S. 4.)

Beim starken Auftreten oder Laufen, wird die Brust so heftig erschüttert, als wenn alles wund darin wäre; d. 6. und mehrere folgende Tage. (S. 3.)

Beim starken Auftreten, Fehltreten, Schnellgehen, Lau-

fen mitten durch die Luft, von vorn nach hinten, [wie im mediastinum] ein heftig zerrender Wundheitsschmerz, der jene Bewegungen beschwerlich macht; d. 9. Tg., mehrere Wochen anhaltend. (S. 3.)

Mitten durch die Brüst, vorzüglich längs den Rückenwirbeln, heftiger Schmerz bei Erschütterungen der Brust; d. 9. Tg. einige Tage anhaltend. (S. 3.)

345. Das Athmen ist bei den sämmtlichen Brustbeschwerden weniger beschränkt, letztere sind im allgemeinen in der Ruhe heftiger und scheinen mehr oberflächlich [in der Pleura] zu sein. (S.)

Ein mehr äußerlich zu sein scheinender gelinder, bohrender, drückender Schmerz in der Gegend des Herzens; n. ¼ St. (O.)

Leichter Druck in der Herzgegend, mit Beklommenheit und erschwertem Athmen beim Gehen; n. 3½ St. (O.)

Heftiger, bohrender Schmerz in der Herzgegend; n. 5. St. (O.)

Beim tiefen Inspiriren, drückender Schmerz in der Herzgegend; d. 7. Tg. (O.)

360. Sehr heftiger Herzschlag, so daß er die ganze Brust erschüttert; n. ¾ St. (O.)

Drückendes, schmerzhaftes Gefühl unter dem linken Schulterblatte erscheint zu unbestimmten Zeiten, doch öfter Abends und nur beim Sitzen; d. 10. Tg. einige Wochen anhaltend. (Sch. 3.)

Ziehender, drückender Schmerz längs der Basis des linken Schulterblatts; n. 10 St. (O.)

Drückender, pressender Schmerz zwischen den Schulter-

blättern, vorzüglich beim starken Auftreten oder andern Bewegungen, wodurch der Brustkasten erschüttert wird; d. 8. 9. Tg. (S. 3.)

Heftiges Brennen und Jücken unter der Haut der ganzen Rückenfläche, besonders aber zwischen den Schulterblättern; d. 3. — 6. Tg. (O.)

365. Rückenschmerz; n. 2½ St. (O.), die ersten Tage. (S. 5.)

Leiser Druck in der Gegend des Kreuzbeins; n. ½ St. (O.)

Lähmigkeitsempfindung und Ziehen vom Ellbogen bis in den kleinen Finger [linker Seits], als hätte man sich heftig gestoßen; n. ½ St. (S. 2.)

Plötzlich ein krampfhafter Schmerz im linken Oberarme; n. ¼ St. (S. 2.)

Im linken Arme herab ziehts lähmig; n. 10 M. (H.)

370. Stechendes Kriebeln und Prickeln in den Handtellern, d. ersten Tage. (1. 2.)

Stiche im linken Handteller; n. 4 St. (S. 3.)

Verrenkungsschmerz im rechten Handgelenke; d. 3. Tg. (S. 4.)

Sehr empfindliches Ziehen in der Mittelhand, Krachen des linken Daumens. (S. 5.)

Sehr empfindliches Ziehen in den Gelenken der Finger. (S. 4.)

Schmerzhafte Empfindung in den Hüft- Knie- und Fußgelenken, wie nach einer weiten Reise; n. 10 St. (O.)

375. Zerschlagenheitsschmerz in den Gesäßmuskeln und den Oberschenkeln; d. 1. Tg. (S. 3.)

Zerschlagenheitsschmerz der hintern Oberschenkelmuskeln,

mit Abspannung des ganzen Körpers und Trägheit des Geistes; d. 3. Tg. (S. 1.)

Spannendes Wehthun der Gelenke, besonders des Fuß- und Kniegelenkes; n. 2½ St. (O.)

Als er im Stehen den Schenkel drehte, empfand er einen Verrenkungsschmerz im Hüftgelenke. (H.)

Ein kleines Blüthchen schmerzt bei der geringsten Berührung empfindlich; d. 2. 3. Tg. (S. 1.)

370. Heftiges Jücken in den Unterschenkeln, welches zum Kratzen nöthigt, wodurch es aber in Brennen übergeht, vorzüglich Abends im Bette; d. 4. und mehrere folgende Tage. (S. 1.)

Müdigkeit der untern Extremitäten; n. ½ St. (O.)

Des Vormittags vorzüglich große Müdigkeit der Füße; d. 3. Tg. (Sch. 1.)

Allgemeines Mattigkeitsgefühl, besonders der untern Extremitäten; n. 1 St. (Sch. 1.)

Müdigkeit und leises Zittern der obern Extremitäten; n. ¾ St. (O.)

375. Mattigkeitsgefühl bis zur Uebelkeit; n. 1. St. (S. 3.)

Große Abgespanntheit des Körpers, mit Dehnen der Glieder, Wüstheit, Schwere und Klopfen im Kopfe; n. 1½ St. (O.)

Körperliche und geistige Abspannung; d. 1. Tg. (S. 1. 2.)

Ohnmachtähnlicher Zustand; beim Gehen im Freien, Nachm. d. 6. 7. Tg. (S. 3.)

Müdigkeit und häufiges Gähnen; die ersten 6 Tage. (Sch. 2.)

380. Abends große Schläfrigkeit; die ersten Tage (S. 3.)

Im Mittagsschlafe, Neigung zum Brechen; d. 1. Tg. (S. 3.)

Im Mittagsschlafe, ängstliches Zusammenfahren und Zucken im Oberarme; d. 1. Tg. (S. 1.)

Nach dem Niederlegen erfolgt gleich fester, betäubender Schlaf; d. ersten Tage. (S. 3.)

Fester, traumvoller Schlaf, mit Wüstheit im Kopfe beim Erwachen; d. 5. Nacht. (S. 2.)

385. Unruhiger Schlaf mit öfterm Auffahren; d. 1. Nacht. (O.)

Unruhiges Herumwerfen im Schlafe; d. 2. Nacht. (S. 3.)

Wegen Beklemmung der Brust unruhiger, unterbrochener Schlaf; d. 2. 3. Nacht. (S. 3.)

Sehr unruhiger Schlaf des Nachts und öfteres Erwachen durch dumpfe Stiche in der Brust und Beengung derselben; die ersten 14 Tage. (S. 5.)

Unruhiger, traumvoller Schlaf; d. 5. 6. 13. Nacht. (S. 5.)

Der Nachtschlaf unruhig, mit Träumen ohne Erinnerung nach dem Erwachen; d. ersten Nächte. (S. 3.)

390. Der Schlaf wird mehrere Nächte hintereinander früh 3 Uhr durch einen drückenden, fast krampfhaften Schmerz im Magen gestört. (Sch. 3.)

Fröfteln mit Mattigkeit in den Füßen; d. 2. 3. Tg. (S. 1.), d. 1. Tg. (S. 5.)

Fieberbewegungen: Schauder über den Rücken, Hitze im Gesicht, matte, brennende Augen, klopfender Kopfschmerz, beschwerliches Athmen, Bruststechen, allgemeine Zerschlagenheit des Körpers und frequenter Puls; d. 6. 13. Tg. (S. 5.)

Etwas harter, beschleunigter Puls; (80 Schläge in der M.); n. ½ St. (O.)

Harter, etwas frequenter Puls; bald nach dem Einnehmen. (S.)

395. Ungleicher, weicher Puls. [82 Schläge] (O.)

Beängstigungen, (Genesius a. a. O.).

Angstgefühl, mit etwas beschleunigter Respiration; n. ½ St. (O.)

Schreckliche Angst. (Jahn a. a. O.)

Ohne Veranlassung, plötzliche Erinnerung [sehr deutliche] an unbedeutende, längst gesehene Gegenden, ohne daß diese früher einen besondern Eindruck auf ihn gemacht hätten. (S. 3.)

400. Melancholische Gemüthsstimmung; Abds. d. 1. Tg. (O.)

(Verdrießliche Gemüthsstimmung; Vorm. d. 2. Tg. (Sch. 3.)

Hypochondrische Gemüthsstimmung und leicht aufbrausend; d. 8. 9. Tg. (S. 5.)

Phlegmatisch, mit großer Reitzung zu Beleidigungen und Zänkereien. (S. 4.)

Heiter, aber leicht reitzbar und dann schnell heftig; d. 3. 4. Tg. (S. 5.)

405. Heitere, läppische Gemüthsstimmung, die auf eine unbedeutende Veranlassung in Zorn und Wuth übergeht; d. ersten Tage. (S. 5.)

(Heiter, fröhlich, zu Geschäften besonders aufgelegt; n. ½ St.) (N—g.)

Heitere Gemüthsstimmung; d. ersten Tage. (S. 4.)

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Ernst Stapf.

Neunter Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1830.
bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Fragmentarische Bemerkungen über Veterinärkunde. Von Dr. G. W. Groß. . . . . Seite 1.

Einiges über die Impfung der Kuhpocken und die Hindernisse, welche derselben entgegenstehen. Von Lusatus. — 7.

Fragmentarische Bemerkungen über die Belladonna. Von Dr. Franz Hartmann. . . . . — 13.

Versammlung des Vereins für homöopathische Heilkunst am 10. August 1830. Nebst Beilagen. . . . . — 62.

Homöopathisch-antipsorische Heilungen. Von Dr. G. W. Groß. . . . . — 91.

Fernere Mittheilungen über die Lepra und ihre homöopathische Heilung. Von Dr. Constantin Hering zu Paramaribo auf Surinam. . . . . — 101.

Homöopathische Heilungen. Vom Hofrath und Leibarzt Dr. Weber. . . . . — 127.

Heilung des Blutschwammes. Von Dr. Constantin Hering. . . . . — 133.

Kritik allöopathischer Schriften vom Standpunkte der Homöopathik. . . . . — 143.

Kritik homöopathischer Schriften. . . . . — 181.

Thonerde. (Alumina.) . . . . . — 188.

Fragmentarische Bemerkungen über Veterinärkunde.

Von

Dr. G. W. Groß.

Das homöopathische Prinzip muß seiner Natur nach allgemein gültig sein. — Man hat so oft gefabelt, daß die Kunst, dem Kranken zu imponiren, welche die homöopathischen Aerzte sich angeeignet hätten, ein unbedingtes Vertrauen und einen blinden Glauben bei demselben erwecke, und dadurch in den meisten Fällen ein günstiges Resultat homöopathischer Kuren entstände. In der Einbildung also sollen die homöopathischen Heilungen begründet sein. — Wie nun aber bei den Thieren? Kann man ihnen ein Vertrauen einflösen? Kann man sie zum Glauben bewegen? Darf ich darauf rechnen, daß meine Katze, wenn ich ihr etwas eingebe, die Genesung von einer ihr bisher anhängenden Krankheit sich einbilden werde? — Nein, so halsstarrig sind die Herrn Collegen noch nicht, um mir das ins Gesicht zu behaupten. Aber sie sind auch über die homöopathischen Heilungen an unvernünftigen Thieren noch außer Sorgen und halten dieß für Spaß. — Wo sollten denn

die Mittel herkommen, um solche Kuren anzufangen, da bekanntlich an gesunden Thieren noch keine Arzneien von homöopathischen Aerzten geprüft sind, auch von jenen wohl schwerlich die feinen Eigenheiten der Arzneiwirkungen, woran so viel gelegen sein soll, zu erfahren sein möchten? Das Erstere ist freilich wahr: eigentliche Arzneiprüfungen haben wir an Thieren noch nicht angestellt (denn was von andern Aerzten in dieser Hinsicht geschehen ist, verdient nur den Namen von gewöhnlichen Experimenten*); allein den zweiten Punkt müssen wir bezweifeln. Gibt man die Versuchsarznei dem Thiere in einer angemessenen, nicht enormen Dosis, warum soll da dieselbe nicht alle ihre feinen Eigenthümlichkeiten entwickeln, warum das Thier nicht dieselben deutlich genug für den aufmerksamen Beobachter wahrnehmen lassen können? Reden freilich und seine Gefühle deutlich beschreiben kann es nicht, aber das vermag es auch nicht, wenn es von andern Ursachen erkrankt ist, und doch wollen wir sein Kranksein erkennen, gehörig

*) Sie sind, wie sie bis jetzt angestellt wurden — eine herz- und nutzlose Quälerei. Dieß setzt unter andern auch der Königl. Würtemb. Oberamtsarzt, Hr. Hofrath Dr. Kopf zu Kirchheim an der Teck vortrefflich auseinander in seiner Erörterung der Frage: „haben die in der neuern Zeit beinahe zur grausamen Mode gewordenen Versuche an Thieren, zumal an Katzen und Hunden, um die Wirkungsart der Arzneimittel und Gifte zu erforschen, zu irgend einem haltbaren Resultate geführt?“ (S. Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, von Henke. IX. Jahrg. 1829 4. Vierteljahrheft S. 465 — 474.) Nur auf dieselbe Weise, wie die homöopathischen Aerzte Arzneiprüfungen an gesunden Menschen vornehmen, kann man auch an gesunden Thieren mit wahrem Nutzen experimentiren, ohne damit das Verderben dieser Geschöpfe herbeizuführen.

würdigen und heilen. Fehlt ihm gleich die Sprache, so ist bei ihm doch die Stimme der Natur laut genug, wie bei dem lallenden Kinde, und wer nicht aus dem eigenthümlichen Benehmen beider sich Licht über ihr Befinden, wenigstens so viel als er, um ihre Genesung zu bewirken, braucht, zu verschaffen versteht, der muß gar kein Arzt sein wollen.

Es läßt sich wohl denken, daß unsere geprüften Arzneimittel noch andere Wirkungen hervorbringen möchten, wenn sie an den verschiedenen Thieren versucht werden sollten, weil die Thierorganismen unter sich und von den Organismus des Menschen nicht wenig abweichen: allein was unsere gewöhnlichen Hausthiere anlangt, so kann der Unterschied ihrer Organismen, rücksichtlich der Receptivität, von dem menschlichen Körper so gar bedeutend nicht sein, wenigstens beweist uns die Erfahrung, daß unsere geprüften Arzneimittel, wenn wir sie nach homöopathischen Grundsätzen gegen die Krankheiten der Hausthiere anwenden, dieselbe heilsame Wirkung äußern, wie in Krankheiten des menschlichen Geschlechts. Einige Beispiele mögen das darthun.

Ein Pudel bekam die sogenannte Seuche, welche in einer Art Lähmung des Rückenmarkes zu bestehen scheint. Denn die davon befallenen Thiere gehen mit dem Hintertheile wankend, als wäre ihnen das Rückgrad zerbrochen, fallen auch hinten ganz zusammen, verlieren die Freßlust, magern ab, u. s. w. Tinct. Seminum Cocculi iv. heilte den Hund in wenigen Tagen vollständig. Ein anderes Mal bewirkte ich dasselbe mit Tr. Rhois toxicodendri x.

Die Wurmkrankheit der Pferde weicht so gut einer kleinen Gabe der Tr. Seminum Cinae, als die der Menschen, wie ich öfters beobachtet habe.

In der Voraussetzung, daß die Fußlähmung der Pferde in den meisten Fällen von den heftigen Anstrengungen und Uebermüden herrührt, wird man dieses Uebel gewöhnlich durch kleine Gaben der Tr. Arnicae montanae, die man zugleich auch äußerlich (ein paar Tropfen Tr. Arnicae mont. auf 1 Unz. Flüssigkeit) anwenden kann, schnell beseitigen.

Rossige Stuten werden durch eine kleine Gabe Platina bald wieder ruhig und sanft.

Bekanntlich ist die Räude bei Hunden und Katzen ein sehr böses und gemeinhin für unheilbar erachtetes Uebel. Dennoch ist es mir gelungen, auf homöopathischem Wege mehrere räudige Katzen völlig zu heilen, ohne daß sie — was sonst, wenn man ja den Ausschlag (freilich durch äußere Salbereien!) vertreibt, als unausbleiblich angegeben wird, — die Stimme darnach verloren hätten. Bei der einen, die ich behandelte, war das Uebel schon so weit vorgeschritten, daß sie bereits im Gehen mit den Füßen schleuderte, als wollte sie etwas abschütteln, ein Symptom, welches nach meinen Beobachtungen den höchsten Grad des Uebels andeutet. Dennoch war das Thier vollkommen hergestellt und hat seitdem schon drei Mal wieder Junge geworfen und gesäugt. Bei diesem hatte ich Staphisagria, Sulphur, Lycopodium gebraucht. In den meisten, nicht allzuschlimmen Fällen bewirkt Mezereum die Heilung allein.

Auch bei einer Schafheerde, in welcher die Räude sich angegeben hatte, machte ich neuerlich homöopathische

Heilversuche, und das Resultat derselben berechtiget mich zu der Behauptung, daß hier ebenfalls Mezereum ganz an seinem Platze ist.

Eine andere Schafheerde, in welcher die Pocken ziemlich bösartig grassirten, habe ich durch den wechselnden Gebrauch von **Rhus toxicodendron** und **Arsenicum album** in kleinsten Gaben erhalten: die noch nicht angesteckten Thiere wurden geschützt, insoferne sie nun die Pocken gutartig bestanden, und bei den bereits mit den Pocken behafteten verlief die Krankheit ebenfalls so mild, daß kein einziges mehr starb, während früher im Durchschnitte vom Hundert 20 = 30 Stück ein Opfer dieser Seuche wurden.

Selbst die Drehkrankheit der Schafe, welche allgemein für unheilbar angegeben wird, scheint dem homöopathischen Heilverfahren nicht ganz unzugänglich zu sein. Ich gab einem Dreher **Tr. Belladonnae x.**, worauf derselbe zwar die Krankheit ein paar Tage sehr heftig, dann aber etliche Wochen gar nicht mehr hatte. Nach dieser Zeit dünkte mich, der Umstand, daß das Thier sich von der Heerde zu separiren anfing, sei eine Andeutung neu erwachender Krankheit, und ich ließ demselben deshalb dieselbe Gabe **Belladonna** nochmals reichen. Darauf brach aber die völlige Drehkrankheit wieder ärger aus, als je vorher, hielt auch mehrere Wochen lang ununterbrochen an. **Tr. Hyosciami nigri iv.** machte das Uebel fast noch ärger, ohne zu helfen. Erst nach **Tr. Stramonei iii.** blieb, nachdem wieder erst einige Verschlimmerung erfolgt war, das Uebel ganz weg, während sich aus den Nasengängen eine große Menge zähen Schleims absonderte.

Die Druse der Pferde weicht häufig kleinen Gaben der Tr. Stip. Dulcamarae sehr bald und dauerhafter, als den beliebten Kropfpulvern. Selbst der Rotz müßte sich homöopathisch (ich denke, durch Arsenicum x.) noch heilen lassen, nicht minder der Milzbrand.

Hat man nur ein entsprechendes homöopathisches Mittel gewählt, so kann man bei Kuren der Thiere noch sicherer auf einen günstigen Erfolg rechnen, als bei Behandlung der Menschen. Denn jene schweifen nicht so aus, als diese, begehen keine Diätsünden, sind leidenschaftloser, mit einem Worte: vom Arzte abhängiger.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über die Impfung der Kuhpocken und die Hindernisse, welche derselben entgegenstehen *).

Von

Lusatus.

Ist es auch keinem Zweifel unterworfen, daß die Kuhpockenimpfung, wenn sie den erwünschten Erfolg hatte, vor Menschenblattern schütze; so hat doch der Impfarzt oft mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, und ist oft nicht im Stande, Aeltern dazu zu bewegen, ihre Kinder impfen zu lassen.

Gewöhnlich hört man, außer andern, hier nicht zu erwähnenden, noch folgende Gegengründe:

„die Kinder, vor der Impfung kerngesund, würden

*) Obwohl nicht in unmittelbarer Beziehung zu der homöopathischen Praxis, behandelt dieser kleine Aufsatz doch einen sehr wichtigen Gegenstand, welcher durch die neuesten Entdeckungen Hahnemanns erst seine wahre Würdigung und Aufklärung erhält und verdient daher wohl auch in diesem Archiv besprochen zu werden.

Der Herausgeber.

nach derselben oft kränklich, bekämen Scropheln, Rachitis u. s. w. (bei uns gewöhnlich mit den Namen: englische Krankheit, Mißwachs bezeichnet) oder auch Kopfgrind, Hautausschlag, Drüsengeschwüre ꝛc."

Diese Klagen sind wirklich, namentlich in der Umgebung des Verfassers, allgemein, und sollte sich aus dieser Allgemeinheit nicht der Schluß ziehen lassen, daß sie nicht ganz ungegründet seien, nicht blos aus Eigensinn und unerlaubten Absichten entspringen? sollten die Aeltern nicht oft deßhalb die Impfung verweigern, weil sie sich in der That vor jenen Nachkrankheiten fürchten und die Erscheinung derselben nach Impfung der Kuhpocken beobachten?

So weit des Verfassers Erfahrungen hinreichen; ist diese fast allgemeine Furcht, die Kinder möchten nach der Kuhpockenimpfung eine der Nachkrankheiten bekommen, — nicht ungegründet, denn leider hat er die Beobachtung gemacht, daß anfangs kerngesunde Kinder, kurz nachdem ihnen die Kuhpocken mit glücklichem Erfolg geimpft worden waren, nicht selten Hautausschläge, Drüsengeschwülste u. dergl. bekommen.

Woher nun diese traurige Erfahrung, die gewiß sehr geeignet ist, die unvergleichlichen Vortheile der großen Jennerschen Entdeckung in den Schatten zu stellen? —

Der Verfasser erlaubt sich hier folgende Bemerkungen:

In der Regel werden einem einzigen Impfarzte mehrere, oft sehr volkreiche Oerter zur Impfung der Kuhpocken übertragen, öfters sind diese Oerter, Dörfer, weit von einander entfernt, und das Hin- und Herreisen, wie das Impfen selbst, nimmt also sehr viel Zeit weg. Hat nun der Impfarzt, wie zu erwarten, anbei noch viele oder meh-

rere Kranke in Behandlung; so ist er gewiß oft kaum im Stande sein Tagewerk zu vollenden und er muß von Einem zum Andern eilen. Bei dieser nothwendigen Eile trifft es sich gewiß oft, daß der Impfarzt, der nicht Zeit hat, sich nach den Gesundheitsumständen des Kindes ganz genau zu erkundigen, oft ein Kind impft, was kränklich ist, einigen Blüthenausschlag hat, an Wundheit hinter den Ohren oder zwischen den Beinen leidet u. s. w. Die Blüthen, die Wundheit ꝛc., die der Impfarzt nicht bemerkte, oder für geringfügig hielt, heilen die ersten Tage nach der Kuhpockenimpfung. Die Kuhpocken stehen köstlich und der Impfarzt, der jetzt nichts krankhaftes an dem Kinde entdeckte, — impft von diesem andere, ganz gesunde Kinder. Die Folge davon ist, die vor der Impfung gesunden Kinder bekommen nun den Hautausschlag, Grindkopf, Scropheln, Rachitis, letztere Krankheit deshalb, weil dem Hautausschlage, dem Grindkopfe, der nach den Kuhpocken erschien, in der Regel eine starke Laxans u. s. w. entgegen gestellt wird, worauf denn auch — der Ausschlag, der Grindkopf zuweilen schwindet, dafür aber Scropheln, Rachitis u. s. w. erscheinen.

Bei der nöthigen Eile impft der Arzt aber wohl auch zuweilen ein Kind, was wirklich als kränklich von ihm beobachtet wird, aus der Ursache, weil es ihm in Ausfertigung seiner Tabellen mehr Beschwerden verursacht, dieses Kind das laufende Jahr als nicht geimpft, mit Anmerkungen, warum es nicht geimpft werden konnte, kommendes Jahr aber als geimpft aufzuführen. Für die kleine, geringe Belohnung, die der Impfarzt für seine Mühe

u. s. w. erhält, hat er hier auch offenbar eine doppelte Arbeit. —

Das so geimpfte Kind wird nun nicht selten elend und siech, bekommt einen dicken Bauch, Durchfall, Hartleibigkeit ꝛc. und stirbt nach unsäglichen Leiden, oder lebt seinen Aeltern zur Plage fort, und erholt sich vielleicht nie ganz; sondern bleibt, so lang es lebt, siech und elend.

Oft aber ist der sehr viel beschäftigte Impfarzt in Verlegenheit, wo er — namentlich in warmen Sommertagen, Kuhpockenlymphe herbekommen soll, und doch hat er vielleicht Morgen hundert Kinder in der oder jener Gemeinde zum Ortsrichter, Schullehrer ꝛc. zur Kuhpockenimpfung bestellt, er nimmt die Lymphe daher von dem ersten besten Kinde, damit er nur sein mühevolles, schlechtbelohntes Geschäft, ohne sich eine Reise mehr aufzubürden, die er nicht vergütet bekommt, an diesem Tage beenden könne.

Bei dieser Handlungsweise mag es sich denn oft fügen, daß von Kindern Kuhpockenlymphe entnommen wird, — die an Krämpfen, Skropheln ꝛc. leiden und mit welcher Lymphe denn gesunde Kinder geimpft werden.

Ist es daher unwahrscheinlich daß, wenn von einem Kinde, das an Drüsenanschwellung, Unterleibsskropheln, Wundheit hinter den Ohren oder zwischen den Beinen ꝛc. litt, Kuhpockenlymphe abgenommen nnd damit ein gesundes Kind geimpft wird, dieses gesunde Kind dann eben diese Leiden oder Krämpfe, sogar Epilepsie u. s. w. bekommt? Man achte doch einigermaßen auf Hrn. Hofrath Dr. Hahnemanns Worte über die leichte Fortpflanzung

der Psora! denn secundäre Symptome der Psora sind alle die genannten Leiden, als Grindkopf, Wundheit, Skrophelu, Epilepsie ꝛc.; das hat die Erfahrung schon bewiesen!

Der Verfasser findet daher noch Folgendes zu bemerken und wünscht, daß es beherzigt werden möge.

1) Daß jeder Impfarzt Lymphe von ganz kerngesunden, apsorischen Kindern entnehme.

2) Daß jeder Arzt, welcher sich mit Kuhpockenimpfung beschäftiget, nur ganz gesunde Kinder impfe.

3) Daß die Impfung der Kuhpocken mehreren Aerzten übertragen werde, damit keiner, damit überschäftiget, dieß Geschäft im Fluge betreibe und abzumachen sich genöthigt fände.

In Ortschaften z. B. wo sich zwei Aerzte oder Chirurgen befinden und wo vielleicht 4 bis 600 Menschen wohnen, überkomme jeder von ihnen einen Theil des Ortes zur Impfung der Kuhpocken. Dörfer, die keine Aerzte oder Chirurgen besitzen, müßten von einem der nächsten Aerzte oder Chirurgen besorgt werden.

Eine Meile im Umkreise des Wohnortes des Verfassers, (das ¼ Stunde nahe, angrenzende Land einer fremden Regierung abgerechnet) leben ohngefähr in 20 Ortschaften — 24 promovirte Aerzte und Chirurgen, von diesen aber ist nur 8 bis 9 Aerzten das Impfgeschäft übergeben. Wie sehr daher diese Aerzte mit Geschäften überhäuft sein mögen, geht daraus hervor, daß unter 20 Ortschaften

mehrere mit inbegriffen sind, die 4 bis 6000 Einwohner zählen.

Vertrauensvoll blickt jedoch der Verfasser auf die künftigen Jahre und hofft mit Zuversicht, daß mit der Verbreitung besserer Ansichten und namentlich dann, wenn recht viele Impfärzte sich mit der Homöopathie erst werden befreundet und vertraut gemacht haben, auch diese Mängel, diese für die Menschheit von so traurigen Folgen gewesene Flüchtigkeit und Rücksichtlosigkeit bei Einimpfung der Kuhpocken, schwinden werden.

Fragmentarische Bemerkungen über die Belladonna.

Von

Dr. Franz Hartmann.

So gern ich schon längst die Belladonna einer ähnlichen Bearbeitung, wie die Nux vomica, unterworfen hätte, auch die Materialien dazu schon gesammelt und geordnet hatte, so zögerte ich doch mit der Ausführung so lange als möglich, um nicht einem andern Arzte darin vorzugreifen, der vor mehrern Jahren schon Fragmente über dieses Mittel bekannt machte, und seine ferneren Beobachtungen darüber in dieser Zeitschrift*) mitzutheilen versprach. Herr Dr. Moritz Müller — dieser treffliche Beobachter, dessen scharfsinnige und richtige Auseinandersetzung der Wirkungen dieser Arznei in Krankheiten durch wichtige Heilungen erläutert und mit dem jedesmaligen Verfahren der herrschenden Medizin in ähnlichen Leiden zusammengestellt, mir schon damals hohe Achtung für

*) Archiv für die homöopathische Heilkunst Bd. III. Heft 1. 1828 Seite 1 u. ff. „Praktische Fragmente, die Homöopathie betreffend" von Dr. Moritz Müller.

diesen Mann einflößte, ist es, an dessen Beobachtungen ich jetzt die meinigen anreihe. Billig hätte ich wohl der Feder meines Vorgängers die Fortsetzung derselben überlassen sollen, allein ich glaube durch Mittheilung praktischer Erfahrungen keine Ungerechtigkeit zu begehen und etwa Eingriffe in seine Rechte zu thun, da ja ebenfalls diese Erfahrungen, wie die über Nux vomica, nicht als ein abgeschlossenes Ganze anzusehen sind, und folglich die fortgesetzten Mittheilungen jenes erfahrenen Arztes, unbeschadet der meinigen, und so auch vice versa, für den Leser noch eben das hohe Interesse haben können, was sie schon damals gewährten. — Uebrigens theile ich hier rein homöopathische Erfahrungen mit, ohne dabei des gegenseitigen Verfahrens in ähnlichen Fällen zu gedenken, und so wäre ich dann, bedürfte es ja einer Entschuldigung, wohl gerechtfertiget.

Die Belladonna, dieses so kräftige Heilmittel, das in sehr vielen und bedeutenden Krankheiten, nach den Grundsätzen der Homöopathie mit großem Nutzen angewendet wird, und deshalb einen rühmlichen Platz unter den Polychresten behauptet, soll wild wachsend kräftigere Bestandtheile enthalten, als die in Gärten gezogene, wie auch schon aus dem üppigeren Wuchse jener deutlich abzunehmen sei. Die Kennzeichen der Pflanze selbst, so wie die Bereitungsart zum homöopathischen Gebrauche, habe ich in meiner Pharmacopöe*) genau angegeben.

Obgleich die Gabenkleinheit — ein Dezilliontheil (30ste

*) Homöopathische Pharmacopöe von Dr. F. Hartmann. Leipzig 1829, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

Verdünnung, x) nach Hahnemann's Angabe — fast allen Glauben übersteigt, so habe ich mich doch in der neuern Zeit oft überzeugt, daß auch eine solche Gabe zuweilen die homöopathische Erhöhung der Krankheit zu lebhaft hervortreten läßt, und zu einer unnöthigen Verschlimmerung derselben Veranlassung giebt; ich bediene mich deshalb in sehr acuten Leiden, oder bei zarten, reitzbaren Subjekten, oder bei Kindern, meistens der 36sten Verdünnung und erreiche dadurch meinen Zweck in einer kurzen Zeit; oft lasse ich sogar blos an eine so weit getriebene Kraftentwickelung dieser Arznei riechen.

Kaffee und Wein muß, eben so wie bei der Nux, beim Gebrauch wo möglich vermieden werden, wenn man nicht durch das Gegentheil die Wirkungskraft und Dauer derselben stören will. Eben so sind die Säuren nachtheilig, indem sie eine zu lebhafte Erhöhung der durch Belladonna zu tilgenden Symptome erzeugen.

Außer den in Hahnemann's reiner Arzneimittellehre angezeigten Gegenmitteln, verdient auch noch der Mercur. solub. II., besonders gegen die chronischen zurückgebliebenen Nachkrankheiten von Belladonna, einer vorzüglichen Erwähnung; nicht minder wird man in solchen Fällen, z. B. bei Lähmungen einzelner Gliedmaßen, schwarzem Staare u. s. w., neben dem paßenden Gebrauche zweckdienlicher Mittel, kleine elektrische Erschütterungsfunken mit Nutzen anwenden können, die bei vorschreitender Besserung immer mehr verkleinert und seltner angewendet werden müssen.

Dieses Mittel eignet sich nicht bloß für sehr viele Krankheiten erwachsener Personen, sondern ganz vorzüglich auch für die Kinder, bei denen sie oft so auftreten, daß

man der Belladonna eine kleine Gabe Chamille, oder in einigen entzündlichen Affektionen, ein Atom des Aconit vorangehen lassen kann.

So wie bei Behandlung von Krankheiten überhaupt sehr viel darauf ankommt, die Mittel in passender Reihenfolge zu wählen, und nicht ganz heterogene auf einander folgen zu lassen: so verdient dies ganz besonders auch bei der Belladonna berücksichtigt zu werden, wenn man eines glücklichen Erfolgs sich erfreuen will. So kann man sie z. B. bei übrigens passenden Umständen, unmittelbar auf **Aconit, Chamomill., Ipecac., Opium., Ignat., Mercur. solub., Kali sulphur. u. a. m.** geben, und eben so umgekehrt, diese auf die Belladonna. Dasselbe gilt von den antipsorischen Mitteln, wenn keine Contraindication obwaltet; nur hüte man sich hier die Wirkungsdauer einer antipsorischen Arznei durch Darreichen dieses Mittels zu stören, welcher Nachtheil durch ein zweites Antipsoricum nicht wieder gut zu machen ist. Bei dem **Graphit, Phosphor, Calcar. carbon., Lycopod., Carbo vegetab.** habe ich die Erfahrung gemacht, daß Belladonna auch in chronischen Krankheiten oft als ein passendes Zwischenmittel, nach vollbrachter Wirkungsdauer jener, angewendet zu werden verdient, z. B. in den für Belladonna geeigneten sogenannten gichtischen Kopfschmerzen, in den durch jene Mittel hervorgerufenen erysipelatösen Zufällen, in einigen, früher öfters erschienenen, jetzt durch das Antipsoricum erzeugten Halsbräunen u. dgl. m. Die Ueberzeugung kann ich überhaupt nicht aufgeben, daß diese kräftige Arznei nicht auch chronische Siechthume, selbst wo selbige von latenter Psora abhängen, zu heilen vermöchte! Meine frühern Erfahrungen berechtigen zu dieser Behaup-

tung

tung, und die Ueberzeugung, daß dem so sei, wird jetzt um so gewisser in mir, je mehr ich meine frühern Heilungen einer ernsteren Prüfung unterwerfe und sie mit den Beobachtungen Hahnemanns über chronische Krankheiten in Vergleich stelle. Ich habe, ehe ich noch die Antipsorika kannte, chronische Leiden beseitigt, (wo Belladonna das Hauptmittel ausmachte,)die offenbar einem zurückgetriebenen Ausschlage ihr Entstehen verdankten, da sie sich nach Verschwinden desselben erst gezeigt hatten, und doch sahe ich viele derselben nach Jahren, bei den Kranken, die ich fortwährend beobachten konnte, nicht wieder zum Vorscheine kommen. Und warum sollte denn auch ein Mittel, dessen Wirkungen sich auf mehrere Wochen erstrecken, langwierige Uebel zu heilen nicht vermögen? Seine Heilkraft exanthematischer und erysipelatöser Hautkrankheiten kennt jeder, der mit der homöopathischen Heilart vertraut ist. Wem wäre wohl der auffallende Nutzen dieses Mittels in Fußgeschwüren, in blasenartigen Hautkrankheiten, in einigen Arten Kopfgrind unbekannt? Haben nicht schon viele homöopathische Aerzte Nachkrankheiten des Scharlachs, des Purpurfrieſels, der Masern zu behandeln gehabt, in denen die Belladonna ausgezeichnete Dienste leistete? Wenn ich nun auch dieses Mittel durch die angeführten Beobachtungen nicht gerade, ohne weitere, damit angestellte Versuche, zu einem Antipsorikum stempeln will, so ist doch seine Heilkraft in chronischen Leiden, wenigstens als zweckmäßig angewendete Zwischenarznei, nicht zu verkennen. Gewiß steht sie als solche der Nux, Puls., der Coffea arab., dem Magnet und andern nicht nach; meines Erachtens doch in keiner geringeren Beziehung zu den Antipsoricis, als jene: auch reihen sich an diese noch einige, die den an-

tipsorischen Mitteln nicht fern sind, unter denen ich nur, nach meinen damit gemachten Erfahrungen, Dulcamara, Staphysagria, Mezerum, Asa foet., Arsenik, Sassaparille u. s. w. nennen will.

Von der Größe oder Kleinheit der Gabe hängt ihre lang oder kurz dauernde Wirkung ab, und sie ist deshalb in den acutesten und acuten Krankheiten sowohl, als in chronischen anwendbar. Ueberdieß bestimmt die fortschreitende oder stillstehende Besserung, ob die Wahl eines neuen Mittels nöthig ist, oder nicht. In acuten Leiden kann man, wenn die Gabe klein genug war, schon nach dem dritten, vierten Tage ein anderes Mittel geben, während man in chronischen Fällen, wenn nicht dringende Symptome eine neue Arznei erfordern, 14 Tage bis 3 Wochen den Erfolg abwarten muß.

Die Allöopathie empfiehlt die Belladonna in ihren **Materiis medicis** gegen Manie und Melancholie, Epilepsie, Veitstanz, Schlagfluß, Wasserscheue, Scirrhus und Krebs: bei besondern Abweichungen der nervösen Thätigkeiten und bei Lähmungen, gegen den hartnäckigsten Magenkrampf und gegen Keuchhusten, gegen Gelbsucht, Wassersucht, Hypochondrie, Wechselfieber; gegen Rheumatismus, Gicht, skorbutische Geschwüre und Flechten. — In mehreren der genannten Krankheiten wendet auch die Homöopathie dieses Mittel an, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich der kräftigsten Bereitungsart dieser Arznei, (nicht der Pulverform, die immer sehr unsicher ist, da durchs Trocknen und lange Aufbewahren ein großer Theil der Arzneikraft verloren geht) der Tinktur, bedient, von der sie eine bedeutend kleinere Gabe als die Allöopathie (nicht Granweise!) reicht; und dann zweitens: daß sie die so generell ange-

führten Krankheitsformen etwas spezieller betrachtet, bevor sie sich zur Anwendung dieses hochkräftigen Arzneistoffes entschließt.

Die beste Zeit zum Darreichen dieser Arznei sind die Morgenstunden, da sie meistens nach dem Mittagsessen, Nachmittags, Abends und in der Nacht ihre volle Kraft entwickelt; weshalb sie auch, wollte man sie, besonders in acuten Leiden, Abends geben, eine bedeutende unnöthige Verschlimmerung in diesen Tageszeiten erregt; daher ist sie sehr anwendbar in periodisch wiederkehrenden Krankheiten.

Eine passende Anwendung findet Belladonna auch da, wo die schmerzhaften Beschwerden durch Bewegung verschlimmert werden. Leicht gestört und verändert wird die Wirkung dieser Arznei durch rauhe Luft, überhaupt durch Erkältung.

Die Belladonna ist als Eiter beförderndes und auf das Lymphsystem einwirkendes Mittel, nach vielfältigen Erfahrungen, von den Homöopathen anerkannt und steht mithin dem Merkur zur Seite. Sie ist vorzüglich in den Fällen anzuempfehlen, wo in bedeutenden Geschwüren die Eiterung stockt, und dadurch stechende, klopfende, auseinander preßende und drängende Schmerzen erzeugt werden.

Sie hat ferner auch die Eigenheit, oft den dritten oder vierten Tag, wenn sie schon in den ersten Tagen Besserung bewirkt hatte, ihre Primärwirkungen noch einmal zu wiederholen, oder besser, ein Recidiv der Krankheit zu erzeugen. Dieß darf den homöopathischen Arzt nicht verleiten, gleich wieder ein neues Mittel zu geben, da diese Krankheitsverschlimmerung gewöhnlich bald von selbst wieder verschwindet. Aber eben dieser Recidive

wegen, muß sie in wichtigen Fällen recht gut gewählt sein, wenn sie helfen soll. — Oefters beseitigte ich Krankheiten durch sie, die heftigen Gemüthsbewegungen bei erhitztem Körper, mit darauf folgender auffallender Erkältung ihr Entstehen verdankten.

Traurige, gleichgültige Gemüthsstimmung, sowohl in acuten, als chronischen Leiden giebt, bei übrigens für sie passenden Krankheitssymptomen, ein Hauptcriterium ab, sie anzuwenden.

Dieß im Allgemeinen: — speziell werde ich die Krankheiten in derselben Ordnung anführen, wie ich sie in meinem Hefte über Nux vomica und in den fragmentarischen Bemerkungen über Chamille (s. Archiv Bd. VIII. Heft 3. S. 62.) aufgezeichnet habe.

Zuerst also auch hier von den Fiebern. — Kräftiger und stärker als irgend eine andere Substanz, greift die Belladonna in die Mischung der Nerven und vorzüglich der Gehirnnerven ein, in stärkern, wie in schwächern Gaben, und steht daher in sehr genauer Beziehung zum nervösen System, besonders zu dem höhern Nervensysteme, zu den Sinnorganen und zu dem Seelenorgane. Deshalb ist aber durchaus ihre Einwirkung auf das Gangliensystem und einzelne Nervenzweige nicht geleugnet. Nimmermehr! Sie bringt sogar sehr bedeutende Veränderungen in den Nervengeflechten des Unterleibs hervor, und steht mithin auch in Beziehung zu den übrigen Systemen, woher sich ihr Einfluß auf das Gefäßsystem, auf die Absonderungs-Werkzeuge und überhaupt auf die Reproductions-Organe schreibt.

Bevor ich weiter gehe, erlaube ich mir noch einige Worte des Dr. Wendt in Breslau anzuführen, die er beiläufig in einem Aufsatze „über den Gebrauch der Datura Stramonium" *) über die Belladonna ausspricht, und die meinen so eben niedergeschriebenen Ansichten geradezu widersprechen. Seine Worte sind folgende: „Bei der Belladonna sehen wir die entschiedenste Wirkung auf das Gangliensystem; wir sehen die größern Nervenstämme davon früher ergriffen, und später erst finden wir das Centralorgan leidend. Wenn auch die Belladonna auf die Reizempfänglichkeit einen entscheidenden Einfluß ausübt, so wird doch auch in Folge ihrer Einwirkung die Reaction beträchtlich gesteigert, und oft werden deutliche Fieberbewegungen hervorgerufen." Daß Belladonna Fieberbewegungen errege, ist unbestreitbar wahr, wie Jeder, der nur einigermaßen sich mit den reinen Wirkungen derselben auf den gesunden menschlichen Körper vertraut gemacht hat, leicht von selbst findet. Daß aber die Wirkungen der Belladonna auf das Centralorgan später erfolgen sollen, als auf das Ganglienssystem, beruht entweder auf einer Täuschung von Seiten des Beobachters, oder es ist ein solcher theoretischer Schluß, wobei die Erfahrung nicht um Rath gefragt wurde. Sollte ich mich ja in einzelnen, dieses Mittel betreffenden Beobachtungen getäuscht haben, so gilt dies doch keineswegs von der Behauptung: daß die Belladonna früher das Centralorgan als das Ganglienssystem errege. Es ist ein Erfahrungssatz, der auf Thatsachen beruht, woran sich Jeder, der nur einen Versuch mit der Belladonna an sich selbst

*) S. Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde, Bd. XXIV, Heft 2. 1827.

anstellen will, leicht überzeugen kann. — Der Schwindel, die Benebelung des Gehirns, das Gefühl von Trunkenheit, diese Vorläufer der weit wichtigern, bald nachfolgenden Veränderungen des Kopfnervensystems, zeigen sich größtentheils bei den meisten Versuchspersonen schon in den ersten Minuten nach dem Einnehmen der nicht zu großen Gabe; eben so verhält es sich mit dem schnellen Wechsel von Erweiterung und Verengerung der Pupillen, worauf bald Gesichtsverdunkelung und gänzliche Lähmung des Sehnervens erfolgt, wobei zugleich in jenem wandelbaren Symtom das Bestreben der Naturheilkraft, das Gleichgewicht in der durch Belladonna widernatürlich erhöhten Reizbarkeit des ergriffenen Organs herzustellen, deutlich sichtbar ist. Das Gedächtniß zu schwächen und sogar seinen völligen Verlust herbeizuführen, liegt ebenfalls in der Erstwirkung der Belladonna, und spricht sich früher aus, als die aus dem Gangliensysteme entspringenden Leiden. Und so ließen sich noch eine Menge bedeutende Symptome aufführen, die die frühere Einwirkung der Belladonna auf das Cerebral-, als auf das Gangliensystem deutlich beurkunden. Wenn man solche reine Wirkungen der Arzneien erforschen will, ist es freilich nöthig, daß dazu ein gleichmäßig gutes und kräftiges Präparat benutzt, die Dosis in der für die Konstitution des Subjekts nöthigen Quantität genommen, und durch keinen Nebengebrauch andersartiger arzneilicher Substanzen gestört werde. Und gerade dies sind meines Erachtens die Fehler, die die Allöopathen bei ihren Arzneiversuchen begehen, und, dadurch getäuscht, falsche Schlüsse ziehen, und so unsichere, nicht auf reiner Erfahrung beruhende Behauptungen aufstellen.

Keine Fiebergattung ist ausschließlich für die Anwendung der Belladonna geeignet; keine aber auch ganz davon ausgeschlossen. Unter gewissen Bedingungen und Verbindungen wird ein Fieber mit dem Charakter der Synocha und des Synochus eben so gut durch sie gehoben, als eine febris typhosa. Als reines Fieber, ohne Complikation, ist das nervöse das passendste für die Belladonna. In den Krankheiten aber, wo das Fieber nicht das Hauptmoment ist, sondern nur ein begleitendes Symptom ausmacht, wo mithin z. B. die Entzündung, der Hautausschlag, das Criterium zur Anwendung dieses oder jenes Mittels abgiebt und auf die Anwendung der Belladonna hinweis't, ist es kein seltener Fall, daß das damit verbundene Fieber den Charakter der Synocha oder des Synochus trägt, ohne eine Contraindikation abzugeben. Ueberhaupt bestimmt der Synochus nach den Grundsätzen der Homöopathie niemals, welches Mittel anwendbar sei, da er nur in äußerst seltenen Fällen als eine reine Fieberform sich zeigt, sondern meistens mit andern hervorstechenden Symptomen gepaart ist, die charakteristisch für das anzuwendende Mittel dastehen, das dann immer auch der begleitenden Fieberform entspricht, weil diese letztere gewöhnlich von den Hauptbeschwerden abhängig ist.

Am besten also, wie schon erwähnt, paßt Belladonna für einige Arten sporadisch vorkommender nervöser Fieber; für epidemisch erscheinende läßt sich kein Mittel im Voraus bestimmen, da jede Epidemie sich anders gestaltet. — Geht man die Symptome der Belladonna genau durch, so findet man durchgehends die erhöhte Reizbarkeit, die Ueberempfindlichkeit, die mangelnde oder doch wenigstens

die verringerte überwiegend; wollte man nun daraus, ohne die Erfahrung zu berathen, einen Schluß auf ihre Anwendbarkeit in Krankheiten ziehen, so müßte man z. B. hier annehmen, daß sie nur in **febris nervosa versatilis** gegeben werden könnte. Zu solchen und ähnlichen Schlüssen glauben sich die Gelehrten am Studiertische berechtigt, der Praktiker nimmt sie auf Treue und Glauben an, und wird dadurch so manchen bittern Täuschungen unterworfen, die ihn dann mißtrauisch gegen die empfohlenen Arzneien machen. Der Homöopath kann darin nicht so getäuscht werden, weil er die reinen Wirkungen der Arzneien genau kennt, sie dem Symptomen-Complexe der Krankheit möglichst ähnlich entgegenstellt, und nur seinen darüber gemachten Erfahrungen Glauben beimißt. Daraus ergiebt sich ihm denn auch, daß die Belladonna eben so hülfreich in einigen Arten **febris nervosa stupida** seyn müsse, wie es denn auch wirklich so ist. Freilich kann man bei diesem Mittel eben so wenig, wie bei der **Nux**, dem Anfänger eine bestimmte Indikation geben, die ihm bei einer vorkommenden **febris nervosa** auf die Anwendung der Belladonna hinweise. Mich leitete in Nervenfiebern meistens das Gesicht, das für mich immer, wo Belladonna angezeigt ist, etwas Charakteristisches hat, und mich deshalb auch nie täuscht. Ob es einen andern Arzt eben so sicher führt, weiß ich nicht: auch läßt sich diese Charakteristik nicht einmal so genau aufzeichnen, als vielmehr beim Anschauen des Kranken auffassen, da sie mehr in der individuellen Eigenthümlichkeit des behandelnden Arztes zu finden ist, etwas dem Aehnliches, was wir unter dem Ausdruck: „praktischer Blick" verstehen. — Auge und Blick des Kranken sind, wie in

einem großen Theil von Krankheiten, ganz vorzüglich hier ein treuer Spiegel; ein Reflex des innern Leidens, den wir nur durch vielfältige Erfahrung aufzufassen im Stande sind; am deutlichsten leitet uns dieser Reflex, wo des Nervensystem überhaupt, und vorzugsweise das Cerebralsystem ergriffen ist, auch wohl eine entzündliche Affection des Letztern sich damit verbindet. Hier finden wir das Augenweiß mit von Blut strotzenden Aederchen durchzogen, wodurch das Auge ein gläsernes Ansehen bekommt, wie man es je zuweilen bei Berauschten sieht; dabei ist der Blick entweder unstät und flüchtig, oder stier und starr; die Gesichtsmuskeln sind verzogen und deuten auf Krampf; turgor ist im Gesicht zugegen — es ist das gerade Gegentheil von dem Zustande, in dem Arsenik angewendet wird, wo mehr ein Erstarren der Züge, ein collabirtes Gesicht sich findet. — Ein, unter diese Rubrik gehörender Krankheitsfall, in welchem der große Nutzen, den Belladonna leistete, auffallend hervorsticht, und das so Gefahrdrohende Leiden allein und in wenigen Stunden zu beseitigen im Stande war, mag hier eine Stelle finden.

Ein Dienstmädchen von einigen 20 Jahren, die seit längerer Zeit an Menostasie litt, dagegen mit einem Fluor albus geplagt war, der sie wegen Wundheit am Gehen hinderte und sie sehr abmattete, bat den Hausarzt ihrer Herrschaft, sie von diesen Leiden zu befreien. Die Sache schien nach den verordneten Mitteln recht gut zu gehen, (kein Wunder, denn die Pillen, die sie als Arznei erhielt, bestanden aus nicht weniger als 9 sehr kräftigen Mitteln!) der Schleimabgang verminderte sich, die Kräfte nahmen wieder zu, aber die Menstruation erschien dennoch nicht. — Es

ist ein gewöhnlicher Fall, daß Dienstboten solche und ähnliche Beschwerden nicht für zu ernstliche Mahner ansehen, sondern entweder auf Anrathen der Herrschaft, oder erst dann, wenn das Leiden ihnen so beschwerlich wird und sie an Ausübung ihrer Geschäfte hindert, sich einer ärztlichen Behandlung unterwerfen. So war es auch hier; ging es besser, so wurde die Arznei ausgesetzt, verschlechterte es sich wieder, so wurden die zu verschiedenen Malen veränderten Pillen 4 — 6 Wochen lang verschluckt, die dann meistens eine Umänderung der Krankheit hervorbrachten. Unter solcher Behandlung waren nun nahe an 2 Jahre ohne namhafte Besserung verflossen, was die Kranke auf die Unkräftigkeit der verordneten Mittel schob, und deshalb, ohne Vorwissen des Arztes, jedesmal einige Pillen mehr nahm. Von nun an verschlimmerte sich ihr Zustand sehr; sie setzte die Arznei ganz aus und glaubte ohne Zuthun der Kunst wieder zu genesen. Da aber nach 8 Tagen die Krankheit auf eine zu bedenkliche Höhe gestiegen war und der frühere Arzt gar nicht nach ihr fragte, so wurde ich ersucht, ihr meine Hülfe angedeihen zu lassen. Der gegenwärtige

Krankheitszustand

war folgender:

Schon seit einigen Tagen hatte sie heftige Kopfschmerzen, vorzüglich in der Stirne, geklagt, die ihr die Gedanken fast benahmen, und sie öfters zum Niederlegen nöthigten. Den Abend vorher aber hatten sie sich so vermehrt, daß sie ihrer Sinne nicht mächtig war, sondern schon anfing, verworrenes Zeug zu schwatzen. Ich fand sie im Bett mit aufgetriebenem Gesicht, gerötheten Augen, unstä-

tem Blick, verzogenen Gesichtsmuskeln und einem Zucken um den Mund herum, als ob sie immer zu sprechen anfangen wollte. Dabei war ihr ganzer Körper immer in Bewegung, mit den Händen schien sie nach etwas zu suchen, oder die Bettdecke zu entfernen, wobei sie zugleicher Zeit immer aufzustehen und zu entfliehen strebte. Alles gütige Zureden von Seiten der Wärter beruhigte sie nur auf Augenblicke, dann fing sie ihre Versuche von Neuem an. Sie erkannte keinen der Umstehenden, beantwortete keine Frage, sondern gab nur ein lallendes, unverständliches Murmeln von sich. Sie verlangte nichts, verschluckte das dargebotene Getränk mit Hast, stieß aber die Speisen zurück. Offener Leib war seit 2 Tagen nicht erfolgt. Schlaf war selten nur zu Viertelstunden und durch Phantasien gestört, die nach dem Erwachen noch fortdauerten. Brennende Hitze am ganzen Körper, bei kalt anzufühlenden Händen und Füßen. Ehe sie noch ihrer Sinne beraubt war, klagte sie über ein empfindliches Drängen nach den Geschlechtstheilen, mit eitrigem Schleimabgang, der sich auch jetzt noch nicht verloren hatte, und über Kreuzschmerzen.

So deutlich ich auch das Bild der Krankheit darzustellen mich bemühte, so finde ich doch selbst, daß jede Copie immer dem Orginal weit nachsteht, und man durch die Beschreibung die Natur nicht ersetzt. So auch hier; ich kann mir jetzt immer die Krankheit viel lebhafter noch in meinem Gedächtniß vorstellen, als ich sie damals mit todten Buchstaben niederschrieb. Dennoch glaube ich, daß selbst dieses viel mattere Bild immer noch sicher genug auf das hier spezifisch passende Arzneimittel hinweis't, und Jedem auf den ersten Blick die Belladonna erblicken läßt. Es war

früh um 9 Uhr, da ich das mit der 30sten Verdünnung befeuchtete Streukügelchen reichte, und alle erhitzende und reizende Getränke wegzulassen verordnete. Abends um 5 Uhr fand ich die Kranke in einem nicht übermäßigen Schweiße, sie war ihrer Gedanken und Worte wieder mächtig und erzählte mir selbst, daß sie bald nach dem Einnehmen eingeschlafen sei und bis gegen 12 Uhr geschlafen habe; nach dem Erwachen habe sie sich wie neu geboren gefühlt, und ihr ganzes Leiden für einen Traum gehalten, wenn nicht die vorhandene Mattigkeit sie gemahnt hätte, daß es Wirklichkeit gewesen sei. Bei meinem nächsten Morgenbesuche fand ich sie zwar noch etwas matt, doch außer dem Bette, die Menstruation hatte sich eingestellt und hielt wie sonst 4 Tage lang an, ohne von dem empfindlichen Drängen und den Kreuzschmerzen begleitet zu sein. Und so war dieses Gefahr drohende Leiden in weniger als 48 Stuuden gehoben.

Ein anderer sehr interessanter Krankheitsfall, der zwar nicht von Einem Mittel allein beseitigt wurde, aber doch der Belladonna die vollständige Heilung verdankte, wird manchem Leser schon deßhalb nicht unwillkommen sein, weil ersterer zugleich einen Beweis liefert, wie viel die Homöopathie in ähnlichen Fällen, wo die Allöopathie den Kranken verloren giebt, noch zu leisten im Stande ist.

Von einem geehrten Freunde, dem Herrn Dr. S., aufgefordert, einen sehr gefährlichen Kranken, der nach den Ansichten der Allöopathie nicht blos von ihm, sondern auch von einem andern, mit ihm zu gleicher Zeit anwesenden achtungswerthen Praktiker für unheilbar gehalten wurde — mit ihm gemeinschaftlich homöopathisch zu behandeln, be-

gab ich mich zu den in seinem 17. Lebensjahre stehenden Kranken, und traf den 9ten August 1827 Abends nach 5 Uhr mit meinem Freunde bei ihm zusammen. Alle gegen eine febris nervosa stupida angezeigten allöopathischen Mittel waren bis hieher fruchtlos angewendet worden, um aber auch nichts unversucht zu lassen und gleichsam eine neue Behandlungsart einzuleiten, wurde auch noch am Morgen des 9ten August ein kaltes Sturzbad applizirt, das den Kranken zwar während des Begießens aus seinem lethargischen Zustande erweckte, im übrigen aber nicht das Mindeste veränderte. Von da an hatte der Kranke 8 Stunden gelegen, ohne irgend eine Arznei genommen zu haben, und nur etwa 10 Minuten vor meiner Ankunft waren ihm 2 mit der 6ten Opium-Verdünnung befeuchtete Streukügelchen gereicht worden. — Sein Zustand war jetzt folgender:

Die ganze rechte Seite ist gelähmt; man kann dem Arme und Fuße eine Lage geben, welche man will, der Patient ist nicht im Stande, sie wieder zu verändern; dagegen ist die linke Seite in immerwährender convulsivischer Bewegung, der Kopf wird — auch wenn er auf die rechte Seite und in die Höhe gelegt wird — immer auf die linke und nach der Brust herabgezogen; den linken Arm legt er bald über den Kopf, bald wirft er ihn auf dem Bette umher, zieht mit ihm die Bettdecke in die Höhe und stößt sie wieder von sich; den linken Fuß kann er ebenfalls nicht ruhig halten, bald zieht er ihn an, bald streckt er ihn wieder aus und sucht ihn immer zu entblösen; eben so sind die Gesichtsmuskeln der linken Seite immerwährend in einer krampfhaften Bewegung, die Augenlider dieser Seite werden zusammengezogen, und der linke Mundwinkel nach hinten

und in die Höhe gezerrt. — Die Augäpfel sind geröthet, die Pupillen sehr erweitert und unempfindlich gegen äußere Reize. — Den Mund kann man nicht öffnen, doch bemerkt man beim Auseinanderziehen der Lippen, die Zähne und die Mundhöhle mit einem zähen Schleime überzogen, die Lippen ganz trocken. — Der Herzschlag war voll und stark, ohngefähr 82 bis 85 Schläge in der Minute; merkwürdig war aber die Disharmonie zwischen dem Pulse an beiden Armen und dem Herzen; keiner stimmte mit dem andern überein; hinsichtlich der Zahl der Schläge übertraf der Herzschlag kaum die Normalzahl, hingegen setzte er am rechten Arme aller 8, — 10 Schläge einmal aus, war voll und träge und betrug kaum 70 in einer Minute, während er am linken Arm klein, zusammengezogen, (krampfhaft) wohl über neunzig Schläge hatte. Stuhlgang war nach einem Lavement nur sehr wenig und zwar ihm unbewußt, abgegangen, eben so floß auch der Urin unwillkührlich. Mit offenen Augen lag er seiner ganz unbewußt da, und war gegen alles, was um ihn herum vorging, unempfänglich; er verlangte nichts, und nur mit Mühe war ihm dann und wann ein Theelöffel voll Brodwasser einzuflößen. — Gesichtsröthe, brennende Hitze am ganzen Körper. — Auf der rechten Brust und zwischen den Schultern befanden sich im Umfange von einem Speziesthaler eine Menge dicht zusammengedrängter, Eiter enthaltender Blüthchen, von denen einige schon abzuheilen schienen, die alle auf einer entzündeten Hautfläche saßen.

Die auffallende Symptomenähnlichkeit mit den reinen Wirkungen des **Hyoscyamus** bestimmte uns, einige mit der 9ten Verdünnung dieses Mittels befeuchtete Streukügelchen

zu reichen. Um aber die Wirkung nicht mit der des Opiums zusammenfallen zu lassen, warteten wir 2 Stunden damit. Ein schneller Erfolg ließ sich hier nicht erwarten, wie er auch nie in solchen Fällen auftreten kann, wo eine so eingreifende allöopathische Behandlung vorangegangen und die Lebenskraft fast auf Null herabgesunken ist. Der Kampf, den die Lebenskraft mit der Arzneikraft eingeht, entwickelt sich nur langsam und dauert im Innern des Organismus längere Zeit fort, ehe die Heilwirkung der Arznei sich deutlich wahrnehmen läßt. Als ein Zeichen der beginnenden Besserung ist es anzusehen, wenn die Krankheit sich nach dem Einnehmen der homöopathischen Arznei nicht mehr verschlimmert, sondern unverändert fortbesteht. So auch in diesem Falle. Während der Nacht (die ich bei dem Kranken zubrachte) schlief er zuweilen zu viertel und halben Stunden, und sogar manchmal auf der rechten Seite liegend. Die krampfhaften Bewegungen der linken Seite setzten mehr aus und es schien im Allgemeinen etwas mehr Ruhe zurückgekehrt zu sein, obgleich das Bewußtsein noch völlig mangelte. Dies war der Zustand des Kranken, als ich ihn den andern Morgen früh 6 Uhr verließ. Ich theilte dieß meinem Freunde schriftlich mit, und rieth, wenn nicht bis zu seiner Ankunft die Krankheit sich verschlimmert haben sollte, zu einem Billiontheil Arnica. Allein Abends hatten die krampfhaften Zufälle wieder so an Heftigkeit zugenommen, daß es Herr Dr. S. gerathener fand, Stramon. in der 9ten Verdünnung zu reichen. Die Aeltern gaben ihren Sohn verloren, und daher kam es auch, daß mir am 11. August sein nahe bevorstehender Tod verkündet wurde. Um so auffallender mußte mir am 13. August die Aufforderung

erscheinen, den Kranken wieder mit zu besuchen, indem er sich auf dem Wege der Besserung befände, wo ich von meinem anwesenden Collegen erfuhr, daß Stramon. die Krampfzufälle beseitigt und den Zustand in einen, für die Belladonna geeigneten umgewandelt, die er denn auch zum kleinsten Theile eines Decilliontheils den 12. August früh gereicht habe, wornach den 13ten Abends um 6 Uhr die Krankheit sich folgendermaßen verhielt:

Von 2—6 Uhr hat der Kranke zum Erstenmale in dieser Krankheit ruhig und erquickend geschlafen, und nach dem Erwachen, wo ich zugegen war, sah er mit einer heitern, lächelnden und verwunderten Miene die Umstehenden an; die an ihn gerichteten Fragen beantwortete er richtig, aber noch etwas bedächtig. Was mit ihm vorgegangen war, wußte er nicht. Zuweilen, wenn nur Eine Person um ihn war, sprach er noch etwas verkehrt, doch stand dies mehr mit seinen gewöhnlichen Geschäften, seinen Lieblingsideen u. s. w. in Verbindung. Er verlangte aus dem Bett, er wollte angezogen seyn, wollte spaziren gehen oder reiten u. dgl. m. Der Appetit stellte sich wieder ein, die Zunge war reiner; die Lippen hatten ihre Trockenheit verloren; die Haut war feucht; die Röthung der Augen verschwunden. Stuhlgang war noch nicht erschienen. In der Nacht vom 13—14. August schlief er stundenlang sehr ruhig, war beim Aufwachen völlig bei Bewußtsein, und fühlte sich schon so gestärkt, daß er ohne Hülfe Anderer aufstehen und sich des Nachtgeschirrs bedienen konnte.

So schritt die Besserung täglich ungestört fort, es bedurfte keiner andern Arznei, und die Reaction des

Kör-

durch die Belladonna wieder erwachten Lebenserhaltungstriebes vollendete die unter so ungünstigen Auspicien begonnene homöopathische Heilung.

Gegen einige Arten Wechselfieber wendet der Homöopath die Belladonna mit großem Nutzen an, vermöge der ihr inwohnenden Kraft, periodisch krankhafte Wechselzuzustände an Gesunden zu erzeugen. Bevor ich jedoch der für Belladonna geeigneten wechselfieberartigen Zufälle gedenke, erwähne ich zuvörderst diejenigen Wechselfieber, die nach allöopathischer Behandlung durch die übermäßigen Gaben China theils ihren eigenthümlichen Typus verloren und einen Chinatypus angenommen, theils sich aber auch mit einer Menge anderer, durch den Mißbrauch der China entstandenen Beschwerden complizirt haben, die oft schon nach kurzer Zeit so habituell geworden sind, daß sie eine eigenthümliche Krankheitsgattung bilden, die wir unter dem Namen Chinasiechthum verstehen, das eine ganz eigene Behandlung erfordert und oft so inveterirt ist, weil es sich mit dem im Körper schlummernden Krankheitsstoffe verbunden hat, daß die möglichste Umsicht von Seiten des Arztes zu seiner vollkommenen Beseitigung erforderlich ist. Ehe man hier zur Tilgung der chronischen, oder besser psorischen Zustände, seine Zuflucht zu den antipsorischen Mitteln nehmen darf, ist es nöthig, die Chinakomplikation vorher, wenn auch nicht ganz zu beseitigen, doch wenigstens zu mildern, durch Antidote. Eine vollkommene Beseitigung der nach dem übermäßigen Gebrauch der China entstandenen Leiden läßt sich deshalb nicht von diesen nicht antipsorischen Antidoten erwarten, weil man nie eine bestimmte Grenzlinie zwischen den Chinawirkungen und der dadurch

geweckten, vorher schlummernden Psora ziehen kann, welche Verschmelzung beider dem erfahrenen Praktiker schon beim ersten Examen hinlänglich einleuchtet. Demohngeachtet ist und bleibt das Haupterforderniß vorerst die Beseitigung der hervorstechenden Chinawirkungen, gegen die man mit dem in der Vorrede zu China (s. Hahnemanns Arzneimittel-Lehre Bd. III.) angegebenen Antidoten so lange fortfährt, bis man von ihnen gar keine Veränderung zu Gunsten der Heilung mehr wahrnimmt. Unter diesen Antidoten zeichnet sich denn auch Belladonna sehr vortheilhaft aus, und obgleich Hahnemann selbige in nur wenig Fällen (s. dessen Vorrede zu China) angezeigt findet, so stehen diese doch so charakteristisch da, daß die Belladonna in diesen wenigen durchaus nicht zu entbehren ist, und ohne selbige keine bedeutende Besserungsfortschritte zu bemerken sein würden. Namentlich sind es folgende hervorstechende Zustände, gegen die selbige unbedingt angewendet werden muß:

Allzugroße Empfindlichkeit und Reizbarkeit des ganzen Nervensystems; jedes kleine Geräusch macht einen enormen Eindruck auf die Sinne des Kranken, weil diese alle in einer Art Ueberreiztheit sich befinden; sein ganzes Nervensystem ist zu zart, gleichsam überempfindlich, und alle auf seine Sinne einwirkende Gegenstände beleidigen sein inneres Gefühl, und sind seinem Gemüthe empfindlich; eine zitternde Kraftlosigkeit in allen Gliedern, erweiterte Pupillen bei matten, mit blauen Ringen umgebenen Augen, oder ein gedunsenes, erdfahles Gesicht, mit ins Gelbliche spielendem Augenweiß; empfindlich reißendes, periodisch wiederkehrendes Kopfweh, besonders in den Schläfen, durch das geringste Geräusch wieder hervorgerufen; große Mattigkeit und Schläfrigkeit, ohne in den Schlaf

kommen zu können, oder wenn sich ja Schlaf einstellt, so ist er höchst unruhig, durch ängstigende, aufschreckende Träume, oder durch wirkliche Angstanfälle, oder auch durch plötzliches Hitzüberlaufen gestört. Ja diese große Reitzbarkeit und Beweglichkeit des Nervensystems erstreckt sich auch auf die Brustorgane, daher giebt das ängstliche, ächzende, beklommene Athemholen durchaus keine Contraindikation für ihre Anwendung ab, eben so wenig die unterdrückte Reizbarkeit der Muskelfasern des Darmkanals und namentlich des Mastdarms, die sich durch mehrtägige Leibverstopfung zu erkennen giebt. Charakteristisch für die Belladonna ist häufig auch noch das, durch den Mißbrauch der China erzeugte Symptom: Auftreibung des Unterleibs, besonders aber eine Hervorgetriebenheit des Colon transversum, das paralell und gleichsam wie eine Wurst querüber läuft und zu fühlen ist, mit empfindlichem Schmerz darin. Im Allgemeinen muß ein solches Chinasiechthum von der Beschaffenheit sein, wenn Belladonna passen soll, daß eine Ueberempfindlichkeit des Nervensystems, ein schmachtender Zustand Leibes und der Seele überhaupt vorherrscht.

Die für Belladonna geeigneten wechselfieberartigen Zustände lassen sich so genau nicht darstellen, weil bei ihnen weniger auf die Fieberzufälle, als auf die begleitenden Beschwerden zu achten ist. Wie ich schon unter den allgemeinen Bemerkungen zu diesem Mittel erwähnte, eignet es sich ganz vorzüglich zur Heilung solcher Krankheiten, die periodisch wiederkehren; diese Bemerkung tritt bei den wechselfieberartigen Zuständen besonders dann in volle Kraft, wenn die das Wechselfieber begleitenden schmerzhaften Symptome paroxysmenartig eintreten, der Frost weniger leb-

haft, dagegen die Hitze zuweilen mit Frostschaudern vergesellschaftet ist; eben so finden wir bei solchen für Belladonna passenden Wechselfiebern selten einen so ausgezeichneten Schweiß und Durst; letzterer ist mehr um die Trockenheit des Mundes und Rachens zu mäßigen.

Nicht selten paßt Belladonna in **febris intermittens quotidiana**, namentlich dann, wenn diese tägigen Anfälle von wüthenden Kopfschmerzen mit Schwindel, Röthung der Augen, Ueblichkeit, Erbrechen, mehrtägiger Stuhlverstopfung, Schüttelfrost, oder auch bloßem Frostüberlaufen mit Durst, ohne darauf folgende bedeutende Hitze — nur mäßig erhöheter Hautwärme und Schweiß, begleitet sind.

Obschon die **febres lentae** gar keinem Systeme, noch weniger einem bestimmten Organ in dem allgemeinem Systeme angehören, so muß ich doch, der angenommenen Ordnung wegen, und weil auch die Belladonna bei ihnen sich hülfreich erweist, selbige hier mit anführen. Am häufigsten finden wir lentescirende Fieber als Begleiterinnen topischer Affektionen und namentlich organischer Fehler, mithin als secundäre Erscheinungen, die stets abhängig von dem primären Leiden sind, auf welche sich folglich auch eine radicale Heilung nicht gründen kann. Aus diesem Grunde finde ich auch die Annahme derartiger Fieber als eine eigenthümliche Krankheitsgattung nicht zweckmäßig, da nicht sie, sondern die ursprünglichen Beschwerden und die von diesen abhängenden eigenthümlichen oder charakteristischen Symptome über die Wahl des Heilmittels, nach homöopathischen Grundsätzen wenigstens, zu bestimmen haben, wenn im Gegentheil die Behandlung nicht als eine blos palliative

angesehn werden soll. Selbst die, welche als ursprünglich lentescirende Fieber, oder als Uebergänge acuter Krankheiten auftreten, verdanken ihr Entstehen ganz andern Ursachen, als die ihnen gewöhnlich zugeschrieben sind. Seit der, der Menschheit so wohlthätigen Entdeckung Hahnemann's über das Entstehen und Fortbilden der chronischen Krankheiten, haben wir die Ueberzeugung gewonnen, daß ihnen ein Krankheitsstoff zum Grunde liegen muß, wie einem großen Theile der chronischen Leiden, sie mithin auch aus der Klasse der acuten Krankheiten zu streichen und in die der langwierigen zu versetzen sind. Dieß ist meine Ansicht, der jedenfalls, wenn auch nicht alle, doch ein großer Theil der homöopathischen Aerzte beipflichtet, der ich aber, weil sie noch mancher Modifikation unterworfen ist, keinem der ältern Schulen beizutreten zumuthe. — Aus dem Gesagten aber gehet hervor, daß die radicale Heilung einer febris lenta, selbst wo die Belladonna den Symptomen nach angezeigt ist, diesem Mittel nie, sondern einzig und allein nur der Anwendung der antipsorischen Arzneien gelingen könne. Doch ist mein Verfahren in Heilung derartiger Leiden dasselbe, wie in einer nahmhaften Zahl chronischer Krankheiten, vom Anfange der Behandlung immer das passendste der früher dagegen gekannten homöopathischen Mittel zu wählen, um auf längere Zeit einen Stillstand in der Krankheit hervorzubringen, in welchem dann das passende Antipsoricum zu reichen ist, das dann weniger stürmisch auf den kranken Organismus einwirkt und sicherer die durch jenes Mittel bewirkte Besserung fortschreiten läßt. Daß unter den nicht antipsorischen Mitteln gegen lentescirende Fieber Belladonna zu einem der vorzüglichsten zu zählen ist, kann ich aus vielfältiger Erfahrung in diesem

Genre von Krankheiten bestätigen. Ganz vorzüglich tritt diese Behauptung in volle Gültigkeit bei den sogenannten lentescirenden Fiebern der Kinder mit heftigen Unterleibsschmerzen und unwillkührlich abgehenden Excrementen, meistens abhängig von Verhärtung der meseraischen Drüsen. Wohl leistet auch Mercur und Arsenik in solchen Fiebern etwas, doch ist ihre Wirkung selten so ausgezeichnet, als die der Belladonna. — Eben so in solchen, die als Begleiterinnen organischer Fehler in andern Systemen vorkommen.

Zu den mehr oder weniger fieberhaften Krankheiten ist auch der Zahndurchbruch bei kleinen Kindern zu rechnen; da nun die Belladonna ein ganz ausgezeichnetes Mittel im Zahnen und den damit verbundenen Beschwerden ist, so erlaube ich mir einige der hierher gehörigen Leiden etwas spezieller aufzuzeichnen, um den Leser in den Stand zu setzen, Parallelen ziehen und als Analogieen benutzen zu können. Die Zahnarbeit der Kinder erhebt die Reizbarkeit des Nervensystems oft auf einen sehr hohen Grad, wodurch dann eine krankhafte Verstimmung des Blutgefäßsystems erzeugt wird, die sich in Form eines Fiebers zu erkennen giebt. Die leichteren Grade dieser erhöhten Reizbarkeit beider Systeme, die sich durch vermehrte Wärme, vieles Trinken, Kurzathmigkeit, Auffahren im Schlafe, leichtes Erschrecken u. s. w. documentiren, weichen bald einer Gabe Aconit, bald einer Gabe Chamomille, oder einem andern Mittel schnell, kehren aber, so lange die Ursache, der Zahnreiz, noch nicht vollkommen beseitigt ist, eben so leicht wieder einmal zurück, wo sie oft dann durch dasselbe Mittel wieder gehoben werden. Die Fälle hingegen, denen Belladonna entgegengesetzt zu werden verdient, treten oft

schon gleich Anfangs mit größerer Heftigkeit und in drohenderer Gestalt auf. Es ist hier zu bemerken, daß diese Zufälle größtentheils von allzu großer Reizbarkeit und Beweglichkeit des Nervensystems abhängen, daher denn auch meistens Krampfzufälle sind, denen sich fieberhafte Beschwerden sekundär beigesellen. Nicht immer gehen solchen Zahnreizen Vorboten voran, sehr oft treten sie plötzlich ein. Namentlich verdient die Belladonna da unbedingt angewendet zu werden, wo Kinder plötzlich, wie durch einen Schreck, aus dem Schlafe aufwachen, ängstlich sich umsehen, oder mit einem ganz veränderten Blicke und erweiterten Pupillen stier auf einen Gegenstand hinstarren, wobei alle Muskeln des Körpers in einem krampfhaften Zustande sich befinden, das Kind ganz starr und steif ist, am ganzen Körper, vorzüglich an der Stirne und den Händen, wie Feuer brennt, auch wohl den Urin unwillkührlich läßt. Gewöhnlich hält ein solcher Zustand nur einige Minuten an, kehrt aber bald wieder zurück, während die Hitze immerfort dauert, und das Kind den unauslöschlichen Durst kaum zu stillen im Stande ist. Dauern diese Zufälle, namentlich die tonischen Krämpfe, länger als einige Minuten, tritt, statt der Hitze, mehr Kälte und kalter Schweiß ein, so fällt Stramonium, Hyosciamus und Opium mit in die Wahl.

Ist vielleicht schon, ohne große Beachtung, einige Nächte das Kind unruhig gewesen, hat sich, unter brennender Hitze am ganzen Körper, umhergeworfen, öfters zu trinken verlangt, gesellt sich zu dieser Hitze Röthe der Haut, Zittern der Glieder, Aengstlichkeit, Aechzen, Stöhnen mit einem kurzen, erschütternden Krampfhusten und darauf folgendem kurzem, schnellem, geräuschvollem Athmen und sicht-

barer Beklemmung der Brust, findet sich das Augenweiß geröthet, wird der Körper durch einzelne, wiederholte Rucke, fast wie elektrische Schläge, öfters agitirt, treten wohl auch Konvulsionen der Gliedmaßen ein, so paßt Belladonna ausgezeichnet. In solchen und ähnlichen Fällen ist es Zeitverschwendung, wenn der Arzt zur Beseitigung des Fiebers erst eine Gabe Aconit anwendet, von der er den Nutzen doch nicht wahrnimmt, den er in einfachen, entzündlichen oder Gefäßfiebern, ohne Komplikation, vom Aconit zu erwarten hat.

Von großer Wichtigkeit ist die Belladonna in manchen Arten von Fiebern nach der Entbindung, ganz vorzüglich in solchen, die ihr Entstehen einer heftigen Gemüthsbewegung und daraus entspringendem Zurücktritt der Milch (Milchversetzung?) verdanken. Gern arten sich dergleichen Fieber so, daß sie mit Recht auf den Namen einer **febris puerperarum** Anspruch machen. Wo sie sich zu einer solchen gestalten, ist, wie schon erwähnt, auch gewöhnlich die äußere Brust in Mitleidenheit gezogen, es zeigen sich Anschwellungen, Verhärtungen, Röthe, die strahlenförmig nach einem Punkte hinläuft, in den Brüsten (rosenartige Entzündung), in welchen die Milch stockt und durch keine äußere Wärme wieder zum Auslaufen zu bringen ist, stechende und reißende Schmerzen in denselben. Dieser Zustand kommt häufig auch nach dem Entwöhnen der Kinder, allein, ohne weitere Störung des Gesammtorganismus, außer von einem stärkeren oder schwächeren Gefäßleiden begleitet zu seyn, vor; und schon für diese Beschwer-

den allein ist die Belladonna der Bryonia noch vorzuziehen, ja sie verdient hier den Namen eines Spezifikums.

Verbinden sich nun mit diesen Brustaffektionen Störungen der Unterleibsorgane, namentlich des Genitalsystems, gesellen sich consensuell Leiden des ganzen Gefäß- und Nervensystems dazu, so steht das Puerperal-Fieber ausgebildet da. Vorzüglich paßt Belladonna dann in einem solchen Fieber, wenn mehrere der folgenden Symptome zugegen sind: Die schon angegebene Beschwerde der Brüste, kurzes Athmen, Aengstlichkeit; empfindlich ziehend-stehende, wehenartige Schmerzen tief im Unterleibe, mit einem empfindlichen Herabdrängen nach den Geschlechtstheilen und dem After und einem immerwährenden Stuhldrange, wobei immer auch etwas geronnenes, eckelhaft stinkendes, schwarzes Blut abgeht, oder der Lochialfluß auch ganz unterdrückt ist; meteorische Auftreibung des ganzen Unterleibes ohne Aufstoßen und ohne Abgang von Blähungen mit stechend-wühlenden Schmerzen in demselben, heftiger bei Berührung und bei einem immerwährenden kurzen Hustenreize; brennende Hitze des ganzen Körpers, vorzüglich an der Stirne und in den Handtellern, mit Schweiß der übrigen Körpertheile und heftigem, oft auch nur mäßigem Durste, wobei das Schlingen durch ein unangenehmes Zuschnüren im Schlunde gehindert ist; enorme Kopfschmerzen mit dem Gefühl des Herauspressens in der Stirn, aufgetriebene Kopfadern und Strotzen der Venen der Albuginea mit verengerten oder erweiterten Pupillen, wodurch die Augen wie gläsern erscheinen; Kopfschmerz, der durch jede Bewegung und Geräusch, so wie durch Bewegung der Augen bis zum Unerträglichen erhöht wird, oft so sehr, daß die Kranke

ihrer Sinne beraubt ist, und sich eine Art Delirium furiosum hinzugesellt; der Schlaf ist meistens unruhig, durch Umherwerfen gestört und nicht erquickend. Bei einem derartigen Zustande giebt eine mehrtägige Stuhlverstopfung keine Gegenanzeige zur Anwendung der Belladonna, da selbige, nach Darreichung dieses Mittels, mit der Abnahme der Unterleibsschmerzen zugleich mit gehoben wird. Auch das Temperament der Kranken in gesunden Tagen kann in solchen Fällen wenig berücksichtigt werden, denn sonst müßte Nux bei einem eifrigen, heftigen, cholerischen Temperamente, Pulsatilla bei einer stillen, ruhigen und milden Gemüthsart, und so fort immer vorzugsweise angewendet zu werden verdienen. Nicht überflüssig scheint mir die Bemerkung: daß Belladonna immer eine genaue Berücksichtigung verdient, wenn ein Puerperalfieber den nervösen Charakter an sich trägt, oder sich doch schon sehr zu selbigem hinneigt, während Nux mehr bei vorherrschendem Erethismus, Pulsatilla und Coffea aber bei Ueberreiztheit des Nervensystems (wo die Kranken die Schmerzen nicht ertragen zu können wähnen) unter den gegen diese Fieber angezeigten Mitteln immer zuerst beachtet werden müssen. Der schon oft gemachten Erinnerung bedarf es wohl nicht mehr, daß eigenthümliche Krankheitszeichen auch in dieser Gattung von Fiebern oft auf ein ganz anderes Mittel hinweisen, als die hier angegeben sind, wobei ich nur an Chamille und Rhus erinnere. — Auch in vielen andern Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane ist Belladonna sehr passend.

Ich gehe nun zu den entzündlichen Leiden über, in denen die Belladonna angewendet zu werden verdient,

und erwähne zuerst einer Art nervöser Pneumonie, in welcher dieses Mittel mir einmal wesentliche Dienste leistete, indem es mit den nervösen zugleich auch die pneumonischen Zufälle entfernte, und die Krankheit in einem solchen Zustande hinterließ, für welchen Pulsatilla und später Merkur angezeigt waren. Ich verweise, obschon die Anwendung der Belladonna in ähnlichen Fällen gewiß nicht selten vorkommt, auf eine hieher gehörende, von mir erzählte Krankengeschichte im VIII. Bande des Archivs, 2. Heft, S. 37, und erinnere zugleich an ein wichtiges, in solchen Fällen anwendbares homöopathisches Mittel, die Arnica.

Akute und chronische Leberentzündung arten sich häufig so, daß Belladonna ihr Heilmittel wird. In chronischer Leberentzündung, die sich durch eine fortwährende Empfindlichkeit in der Lebergegend, durch einen gelblichen Teint, durch einen qualitativ veränderten Stuhlgang, durch einen irregulären Appetit, vermehrten Durst, unruhige Nächte charakterisirt, leistet Belladonna, in Abwechselung mit andern, für dieses Leiden passenden Mitteln, alles Mögliche; ja in nicht zu sehr veralteten Fällen habe ich durch sie Heilung bewirken sehen. Bei inveterirter Hepatitis chronica kann der Körper allerdings auf eine relative Gesundheit, namentlich durch dieses Mittel zurückgeführt werden, allein nur auf kurze Zeit; denn wäre auch wirklich der Belladonna eine antipsorische Kraft nicht abzusprechen, so gelingt ihr die Heilung einer so bedeutenden Krankheit nie allein, sondern es sind dazu noch mehre Antipsorika erforderlich. Die Heilung der akuten Leberentzündung hingegen kann bei passenden Symptomen durch sie allein voll-

führt werden, besonders dann, wenn die konvexe, dem Diaphragma zugekehrte Fläche entzündet ist, in welchem Falle der Schmerz nicht sowohl stechend, als vielmehr drückend sich in die Brusthöhle, bis in die Gegend der Schulter herauf erstreckt, mit welchem sich eine Aufgetriebenheit der Herzgrube und eine unleidliche Spannung queer über den Unterleib, oberhalb des Nabels, verbindet, woraus ein beschwerliches Odemholen und Aengstlichkeit entspringt, und ein Andrang des Blutes nach dem Kopfe mit einer Eingenommenheit desselben, Schwarzwerden vor den Augen und Ohnmachtsschwindel erzeugt wird. Ist noch bedeutender Durst, agonisirendes Umherwerfen, Schlaflosigkeit u. s. w. damit verbunden, so fällt fast kein anderes Mittel mit in die Wahl, sondern Belladonna allein kann diesen Krankheitszustand beseitigen. Doch erwäge der Arzt den Fall genau und fasse jede Eigenthümlichkeit desselben auf, ob nicht vielleicht **Chamomilla**, **Pulsatilla**, **Bryonia**, **Mercurius**, **Nux** oder ein anderes Mittel angezeigt sei.

Ausgezeichnet wirkt die Belladonna in **Nephritis**, wenn die Beschwerden so geartet sind, daß sie auf ihre Anwendung hinweisen. Schon die stechend brennenden Schmerzen in der Gegend der Lendenwirbel, die sich an der Uretra herab bis in die Blase erstrecken, namentlich dann, wenn sie periodisch mit vermehrter Heftigkeit zurückkehren, wohl auch den Bauch unterhalb des Nabels in Mitleidenheit ziehen und durch äußere Berührung sich erhöhen, geben ein Hauptkriterium für ihre Anwendung ab, wenn nicht vielmehr **Hepar. sulphur.** angezeigt ist. Selbst die damit verbundenen kolikartigen Schmerzen und Magenkrampf, Hitze und Aufgetriebenheit in der Nierengegend, der

Abgang eines feurigen, flammenden, in kleinen Quantitäten ausgeschiedenen Urins, die oft damit verbundene Angst und Unruhe, Leibesverstopfung u. dgl. geben keine Contraindikation für dieselbe ab. Doch giebt es außer derselben, auch für diese Krankheit noch mehre andere Mittel.

Eine vorzügliche Berücksichtigung verdient die Belladonna namentlich in Entzündungen des ganzen innern Halses und Rachens: hier steht sie unter allen anderen Mitteln oben an, sobald keine Mund-, Zungen- oder Zahnfleischgeschwulst mit Speichelfluß dabei zugegen ist, in welchem Falle dann Merkur vorzuziehen ist. Die Belladonna hingegen ist angezeigt, wo eine hohe Röthe des weichen Gaumens, der Zungenwurzel, des Zäpfchens und der Tonsillen, ohne bedeutende Anschwellung dieser Theile, vorhanden ist, der Kranke beim Schlingen einen stechenden Schmerz in den genannten Theilen empfindet, wobei die Deglutition einigermaßen behindert, und oft mit dem Gefühl begleitet ist, als würden diese Theile zusammengezogen; außer dem Schlingen findet häufig ein mehr reißender Schmerz Statt, der sich nach oben bis in die Schläfe, nach unten in die Unterkinnlade und namentlich in die Unterkieferdrüsen, die auch in einem geschwollenen Zustande sich befinden, erstreckt; eine sogenannte Angina faucium, sowohl uvalaris als tonsillaris. Das Fieber dabei ist gewöhnlich nicht zu lebhaft, ein Synochus, mit großer Trockenheit im Munde, die öfters anzufeuchten nöthigt. Auch bei denjenigen Anginen paßt Belladonna, bei welchen die Hals- und Nackenmuskeln mit angeschwollen sind, und die Schmerzen durch die Bewegung des Halses sehr vermehrt werden.

Die Angina, die bei manchen Scharlachfieber-Epidemieen metastatisch erscheint, wo die ganze Krankheit ihren Sitz im Pharynx und in der Mundhöhle genommen hat, ohne von dem Scharlachausschlage begleitet zu werden, häufig nervös wird und bei welcher nicht selten eine Menge faulig-stinkender kleiner Geschwüre in der ganzen Mund- und Rachenhöhle sich bilden, die eine ungemeine Schwäche und Hinfälligkeit mit sich führen, wobei der Kranke ebenfalls immer zu trinken genöthigt ist, weicht nicht immer, wie man wohl glauben sollte, der Belladonna, auch nicht dem Arsenik, sondern öfter der Nux vomica. — Ebenso paßt die Angina, die der zuerst beschriebenen sehr ähnlich ist, aber statt der hohen Röthe der innern Theile, mehr eine dunkle mit varikösen Auftreibungen der Gefäße aufzuweisen hat, weniger für Belladonna, als für Pulsatilla.

Gegen reine Unterleibsentzündungen ist Belladonna wohl nie anwendbar; hier bleibt Aconit immer spezifisch; wohl aber in sogenannten subinflammatorischen Zuständen, die, meiner Erfahrung zufolge, meistens von vorhandenen Verwachsungen im Unterleibe abhängen und ähnliche Erscheinungen wie die reinen Entzündungen mit sich führen, jedoch in einem weit mildern Grade. — Doch bedarf diese Angabe durch fortgesetzte Erfahrungen und Beobachtung genauere Bestätigung.

Eine Krankheit, in welcher die ausgezeichnete Wirksamkeit der Belladonna unverkennbar ist, und wo sie sich fast jederzeit hülfreich erweist, ist die in dem Kindesalter sehr häufig vorkommende Entzündung der Lymphgefäße und

Drüsen, die periodisch, durch geringe, oft ganz unbedeutende Ursachen erzeugt, zurückkehrt und nicht selten bis in das Jünglings- und höhere Alter mit hinaufgeschleppt wird, besonders wenn in dem kindlichen Alter die Scrophelkrankheit unbeachtet gelassen oder keine andere radikale Kur dagegen eingeleitet wird. Daß die Scropheln zu den chronischen Krankheiten gehören und folglich in der Belladonna kein radicales, sondern höchstens in manchen Fällen passendes, Zwischenmittel finden, das immer den dagegen spezifisch angezeigten Antipsoricis nachstehen wird, ist jedem homöopathischen Arzte bekannt. Es kann daher hier auch meine Absicht nicht sein, von diesem sogenannten chronischen Zustande des Drüsensystems zu sprechen, in welchem Belladonna gleichsam nur als Palliativmittel wirkt: sondern mein Vorsatz ist, denjenigen Leidenszustand etwas genauer zu erörtern, der sowohl als ein acuter, während der bestehenden Skropheln, in dem lymphatischen Gefäß- und Drüsensysteme, durch schädliche Einwirkungen erzeugt, auftritt, als auch als rein acuter, oder primärer Zustand in dem genannten Systeme vorkommen kann, in welchem die Belladonna mit ausgezeichnetem Nutzen zu geben ist.

Die Entzündung der Lymphgefäße und Drüsen ist leicht erkennbar, wenn sie viel mehr die oberflächlich gelegenen ergreift, und dadurch dem Auge sichtbar wird. Die davon ergriffenen Lymphgefäße geben sich durch geröthete Stellen, wie glänzendrothe, entzündete, gleichsam strahlenförmige Streifen oder Stränge zu erkennen, die oft bis dahin fortlaufen, wo eine größere oder mehre zusammengehäufte (conglomerirte) Drüsen sich befinden; in ihrem Laufe öfters auch kleine Drüsen mit aufnehmen, die sich ebenfalls entzünden,

anschwellen, und diesen entzündeten streifenartigen Lymphgefäßen dann eine knotige Gestalt geben. Dabei sind die davon ergriffenen Theile heiß anzufühlen, verursachen einen spannenden, höchst empfindlich stechenden Schmerz, wobei die Spannung selbst äußerlich erkennbar ist; die Schmerzen werden durch Bewegung außerordentlich erhöht, exacerbiren aber größtentheils gleichzeitig mit dem sie begleitenden Fieber, das meistens den Charakter des Synochus an sich trägt und in seinem Gefolge nicht selten gastrische Erscheinungen mit sich führt. Oft verbindet sich mit dieser Entzündung auch eine rosenartige des ergriffenen Theiles, die aber, da Belladonna häufig in rosenartigen Entzündungen (s. Archiv III. 1. Praktische Fragmente von Dr. M. Müller, S, 99) sowohl des Gesichts, als auch aller andern Theile, anwendbar ist, keine Gegenanzeige zu ihrem Darreichen abgiebt. Die nach vollbrachter Wirkung der Belladonna zurückbleibenden Beschwerden passen dann für Mercur, Rhus, Nux, ꝛc.

Aber auch in sogenannten kalten Geschwülsten ohne Entzündung, wie wir sie so oft an den Lippen und äußern Geschlechtstheilen wahrnehmen, mit Spannung, selbst Fluktuation und heftigen Schmerzen, die größtentheils von ausgetretener Lymphe oder lymphatischen Congestionen abhängen und periodisch wiederkehren, ist Belladonna öfters angezeigt, collitirt aber hier, je nach den verschiedenen begleitenden Symptomen, mit Mercur, Pulsatilla, Dulcamara, Conium u. a. m.

Noch führe ich hier eine Entzündungsgeschwulst des Gesichts, der einen Backe- und Oberlippe mit harten Stellen an, welche bei der geringsten Berührung heftig schmerz-

ten

ten, keine Bedeckung vertrugen, mit pochenden, klopfenden Schmerzen und Wüstheit und Eingenommenheit des Kopfs, welche Beschwerden der Anwendung der Belladonna wichen.

Es ist nach meiner Meinung nicht unpassend, von diesem Drüsenleiden übergehend, nun gleich eines sehr belästigenden Augenleidens Erwähnung zu thun, in welchem doch bei öfter wiederkehrenden acuten Anfällen, oder sogenannten Rückfällen, häufig Linderung durch Belladonna bewirkt wird. Ich meine die Ophthalmia scrophulosa. Daß die radicale Heilung dieser, nicht nur das Auge, sondern auch den ganzen Körper in seiner Ausbildung störenden Kinderkrankheit nur den antipsorischen Heilmitteln gelingen könne, ist eine Behauptung, die sich mir seit kurzer Zeit durch die Erfahrung vielfältig bestätigt hat. Demohngeachtet ist es aber manchem homöopathischen Arzte willkommen zu erfahren, daß ich häufig, bei darauf hinweisenden Symptomen, die Behandlung dieser Krankheit mit Belladonna beginne, und bei eintretenden Rückfällen, sie als ein für diese Krankheit passendes Zwischenmittel, nach vollbrachter Wirkung des Antipsoricums, anwende, und, richtig gewählt, nie Nachtheil davon gesehen habe. Ein Beweis für meine, unter den allgemeinen Bemerkungen über dieses Mittel angegebene Behauptung. Vorzüglich ist ihre Anwendung dann angezeigt, wenn die Gefäßchen der Tunica sclerotica wie mit Blut ausgespritzt erscheinen, ein empfindliches Drücken in den Augen verspürt wird, das durch Aufschlagen der Augenlider sich verstärkt und somit eine Lichtscheu erzeugt, die von diesem entzündlichen Zustande abhängig ist; häufig sind dabei die innern Augenwinkel et-

was geröthet und früh von Augenbutter zugeklebt; auch findet öfters ein sehr heftiger Schnupfen dabei Statt, der die Nase wund macht und entzündete Blüthchen in ihrer Umgebung und an den Lippen erzeugt. Eine leichte, oft gar nicht bemerkbare Erkältung, oder schon eine plötzlich eintretende feuchte, naßkalte Witterung in der freundlicheren Jahreszeit, giebt die Ursache zur Entstehung eines solchen Rückfalls. — Die hier angeführten Krankheitszeichen können eben so gut auch auf die Anwendung des **Conium maculatum** hinweisen; doch bemerke ich dabei, bevor sich der Arzt für dieses Mittel entscheidet, genau die Lichtscheu zu berücksichtigen, ob sie von der Entzündlichkeit des Auges abhängig ist, wohin Belladonna paßt, oder bloß auf einer krankhaft erhöhten Reizbarkeit der Augennerven beruht, gegen welche das Conium zweckmäßiger angewendet werden dürfte.

Nicht minder passend ist die Belladonna auch in einigen Arten catarrhalischer Augenentzündung, namentlich dann, wenn Röthung der Augenlidränder, besonders in den Winkeln, das Gefühl von Brennen, Lichtscheu, Trockenheit der Augen, Vermehrung der Schmerzen bei eintretendem Lichte, krankhafte Absonderung der Meibomschen Drüsen, Röthung der Conjunctiva zugegen sind. Ist der, diese Augenentzündung meistens begleitende Schnupfen, so wie der bei der scrophulösen angegebene geartet, verbindet sich mit ihm wohl auch noch ein kurzer, trockener, keuchender, in periodischen Anfällen rückkehrender krampfhafter Husten, so kann man mit Gewißheit auf die Heilkraft der Belladonna in dieser Krankheit rechnen.

Zuweilen bekommt der homöopathische Arzt Nach-

krankheiten dieser Augenentzündung, nach vorgängiger allöopathischer Behandlung, zu behandeln, die sich besonders durch eine große Empfindlichkeit der Augen und Augenlider, verminderte Sehkraft, Flimmern, Funken und Schwarzwerden vor den Augen zu erkennen geben, und die sich ebenfalls öfters durch Belladonna beseitigen lassen, wenn nicht Nux (vorzüglicher bei Kopfcongestionen und bei häufigem Genuß erhitzender Getränke) vorzugsweise angezeigt ist.

Unter den für Belladonna geeigneten Augenentzündungen verdienen auch die sogenannten arthritischen mit erwähnt zu werden. Namentlich zeichnet sie sich dann aus, wenn sie auch den begleitenden gichtischen Beschwerden in treffender Aehnlichkeit entspricht. Daß die dunkle Röthe bei dieser Augenentzündung eigentlich nicht für Belladonna paßt, weiß ich wohl; allein diese macht auch noch nicht die ganze Krankheit aus. Das dabei vorhandene empfindliche Drücken in den Augen, die Lichtscheu, der Thränenfluß, die vorausgegangenen, oder noch bestehenden allgemeinen Körperbeschwerden, besonders heftige gichtartige Schmerzen in den Augenumgebungen und den Augäpfeln selbst, mit und ohne Lichtscheu, vorzüglich wenn sie anfallsweise kommen, zeigen oft mit großer Bestimmtheit auf die Anwendung der Belladonna hin.

Außer diesen angegebenen entzündlichen Augenaffektionen, giebt es auch noch einige andere nicht, oder nur wenig entzündliche, in welchen dieses Mittel Berücksichtigung verdient. Hierher gehört zuförderst die Amaurosis, dieses für die armen, bedauernswürdigen Kranken so ganz niederschlagende Leiden, welches der Arzt, da es auf einer Läh-

mung des Sehnerven beruht, zu heilen, nie mit voller Gewißheit voraus bestimmen kann. Die verschiedenen Entstehungsursachen müssen hier wohl ins Auge gefaßt werden, namentlich ob eine latente Psora, oder eine veraltete Syphilis der Krankheit zum Grunde liege. In beiden Fällen wird man von der Belladonna nur dann einigen Nutzen zu erwarten haben, wenn die Amaurose sich auszubilden anfängt. Vorzüglich aber ist Belladonna angezeigt, wo die Krankheit plötzlich, oder nach einer vorhergegangenen Augenentzündung, durch eine Localerkältung der erhitzten Augen entstand. Selten ist es auch hier gleich vollkommen ausgebildeter schwarzer Staar, denn die Kranken sehen die Gegenstände noch immer, bald besser zwar, bald schlechter, jederzeit aber wie in einen schwarzen Nebel oder Rauch gehüllt, wobei schwarze Punkte, oder Flocken, oder vielfarbige Flecken vor den Augen schweben, die verschwinden und gleich durch andere ersetzt werden; öfters wird der Kranke von einem heftigen Schwindel ergriffen, welcher gewöhnlich mit einer bedeutenden Abnahme des Sehvermögens und zuweilen mit heftigen Kopfschmerzen endet, wobei die Leidenden oft die Besinnung verlieren. In dieser Periode hat auch das Auge den ihm eigenthümlichen Glanz noch nicht ganz verloren, und hier ist es, wo Belladonna in manchen Fällen mit ausgezeichnetem Nutzen gegeben wird. Die auf Psora beruhenden Amaurosen hingegen verlangen ihre eigenthümliche Behandlung, bei welcher dieses Mittel zuweilen abwechselnd mit Antipsoricis gereicht werden kann.

Eine Art möglichst beschränkter Retinitis, für welche die Belladonna als Heilmittel ganz geeignet ist, erkennt man an folgenden Symptomen: bei Entstehung der Krank-

heit, Lichtscheu, mit Thränenfluß, empfindlich drückendstechende Kopfschmerzen über den Augen, mit schmerzhafter Empfindung im Augapfel selbst, als würden die Augen herausgerissen, oder als drückte man sie in den Kopf hinein; Blitze und Feuerfunken vor den Augen, die sich verstärken, wenn Congestionen nach dem Kopfe entstehen; hiermit verbindet sich gewöhnlich eine größere oder geringere Amblyopie, es erscheinen die sogenannten mouches volantes, die mit einer hellen, feurigen Peripherie eingefaßt sind, und die bei zunehmender Amblyopie mehr und mehr erlöschen und verschwinden; gewöhnlich findet bei diesen Beschwerden eine etwas verengte Pupille Statt. Gesellt sich zu diesen vorhandenen Symptomen noch eine Entzündung der Chorioidea, Iris und Sclerotica, so muß der Arzt wohl erwägen, ob der Hinzutritt dieser Erscheinungen keine Contraindication für die Anwendung der Belladonna abgebe.

In einigen Arten Presbyopie und Diplopie wird man Belladonna zuweilen anwendbar finden, besonders wird sie in der Diplopie dann angezeigt sein, wenn ursprünglich ein Krampf oder Rheuma die Muskeln des Augapfels befallen hat, wobei der Kranke an schmerzhaften Gefühlen in der Orbita leidet. — Eben so giebt sie auch ein passendes Zwischenmittel ab in der sogenannten Nyctalopie und der häufig vorkommenden Gesichtsschwäche und den Hornhautflecken, in welchen letzteren aber auch Cannabis, Hepar sulphur., Aurum, Conium und Arsenic., besonders aber die Antipsorika, viel leiste.

Ueber die Gehirnentzündung, besonders im kindlichen Alter, bleibt mir nur noch wenig zu sagen, da Hr. Dr. Müller (s. d. oben angeführten Aufsatz im Archive) das Nöthige hierüber schon mitgetheilt hat. Nur einige prakti-

sche Kautelen, die die Erfahrung mich lehrte, mögen hier noch eine Stelle finden.

Eine erhabene, sehr hervorstehende Stirn bei Kindern disponirt gern zu Gehirnentzündung, weshalb der Arzt auch in Kinderkrankheiten, in welchen eine entzündliche Reizung des Gehirns nicht zu verkennen ist, sehr aufmerksam sein muß, um den wirklichen Eintritt der Gehirnentzündung zu verhindern. So kann man auch wohl mit Recht auf eine Irritation des Cerebralsystems, nach dem Entwöhnen der Kinder schließen, wenn sie viel schreien, unruhig sich herumwerfen, nicht essen, aber desto mehr trinken wollen, weil dieser Zustand größtentheils durch die Belladonna, dieses gegen Gehirnentzündung fast spezifische Mittel, gehoben wird. Diesem Zustande sehr ähnlich, und ebenfalls auf ein Ergriffensein des Gehirns hindeutend, ist auch der bei Säuglingen, die plötzlich dadurch erkranken, daß sich das bei ihnen in den ersten Wochen gewöhnliche (gedeihliche) Erbrechen nach dem Säugen verliert und sie dann die Brust nicht mehr nehmen wollen; — diese habe ich häufig schnell damit geheilt. Ein gutes Criterium für die Anwendung der Belladonna in entzündlichen Gehirnaffektionen finden wir darin, daß die Kinder immer mit dem Kopfe bohren; andere, ebenfalls für Belladonna stimmende Zeichen sind, der exaltirte Zustand des Kranken, wo das geringste Geräusch ihn affizirt, ihn ganz außer sich bringt, ferner der soporöse Schlaf, die Hitze im Kopfe, das gerothete, gedunsene Gesicht mit dem sichtbaren Klopfen der Kopf- und Halsarterien und den aufgetriebenen Venen; die gerötheten, feurigen Augen mit dem wilden, unsichern Blicke u. s. w. Noch charakteristischer steht die Belladonna als Heilmittel da, wenn sich hierzu noch hydrophobische Zufälle gesellen. Das beglei-

tende Fieber giebt, bei übrigens passenden Symptomen, weder als synochales, noch als typhöses eine Contraindication.

Obgleich ich durch mehrfache Erfahrungen belehrt worden bin, daß Pulsatilla fast spezifisch für Otitis externa und interna anzusehen ist, so kommen doch auch Fälle vor, in denen sie nicht ausreicht, sondern durch Belladonna ersetzt werden muß. Namentlich gilt diese Regel dann, wenn die Otitis interna gleich vom Anfange lebhafter als die externa auftritt, oder dann, wenn die consensuellen Affektionen des Gehirns, die der Gehirnentzündung sehr nahe stehen, empfindliche Spannung im Kopfe, Delirien und Raserei, Convulsionen und Ohnmachten, Aphonie u. dergl. bedeutend hervorstechen.

Die Heilung der erfrorenen Glieder gelingt selten einem einzigen Mittel, meistens bedarf es dazu mehrerer, unter denen sich auch Belladonna vortheilhaft auszeichnet. Indicirt ist sie besonders da, wo die erfrornen Glieder blauroth und geschwollen, und pochende, klopfende Schmerzen in den affizirten Theilen zugegen sind; hier streitet sie mit der Pulsatilla um den Vorrang, und nur die sanfte oder phlegmatische Gemüthsart entscheidet für diese, während eine traurige, gleichgültige, zu Zeiten heftige Gemüthsstimmung mehr auf die Belladonna hinweißt.

Hr. Dr. Müller in dem schon öfters angeführten Aufsatze, wie auch Hr. Dr. Groß (s. Archiv VI, 2, S. 29) haben das Nöthige über die Belladonna als Prophylaktikum sowohl, wie auch als Heilmittel gegen das reine

Scharlachfieber erwähnt, so daß es darüber wohl keiner weiteren erläuternden Erörterung für Homöopathen bedarf. Es bleibt mir noch zu erinnern übrig, daß die Allöopathen mit ihren unnützen, übermäßigen Dosen, in welchen sie es als Präservativ gegen Scharlach anwenden, großen Schaden anrichten, indem sie bösartige Anginen und Fieber, Schwären der Mundwinkel, Ausschläge mancherlei Art u. s. w. dadurch erzeugen, gegen die der Homöopath, nach vorangegangener Erkundigung über die Erregungsursache, antidotarisch verfahren muß, und sehr wohl thut, bevor er gegen die herrschende Arzneikrankheit das spezifisch passende Heilmittel wählt, zuvörderst eine Arznei anzuwenden, welche die noch fortdauernde Arzneiwirkung in ihrer Totalität zu hemmen im Stande ist, wodurch natürlich auch schon eine Minderung der, nach einer gewissen Norm sich gebildet habenden Arzneikrankheit bewirkt werden muß. Hierzu eignet sich kein Mittel besser, als der Campher in wiederholten kleinen Gaben, dem man nachher, je nach den hervorstechenden Symptomen, Pulsatilla, Mercur, Hyosciamus, Opium, hepar. sulphur. u. s. w. folgen läßt.

Wenn das Scharlachfieber und Purpurfriesel gleichzeitig herrschen, so kann man die Ansteckung auch mit Belladonna allein nicht verhüten, sondern sie muß abwechselnd mit Aconit gereicht werden, wobei man die Belladonna, wie natürlich, länger wirken lassen muß, als Aconit. Mit welchem von beiden Mitteln die Präservationskur anzufangen ist, hängt von der Stärke und Heftigkeit der einen oder der andern Krankheit ab. Sind die Symptome des Purpurfriesels bei einem damit befallenen Subjekte gefahrdrohender, als bei einem andern die des Scharlachfiebers, so ist es immer ge-

rathener, zum Schutz der übrigen Familienglieder, mit Aconit den Anfang zu machen, und nach etwa 12—16 Stunden eine Gabe Belladonna folgen zu lassen, worauf man nach Verlauf von 6, 7 Tagen wieder eine Gabe Akonit reicht. Erweist sich nun durchgängig das Purpurfriesel heftiger als das Scharlachfieber, so ist diese Verfahrungsart auch in andern Fällen anwendbar. Uebertrifft hingegen das Scharlachfieber an Heftigkeit das Purpurfriesel, so muß die Belladonna als Schutzmittel den Anfang machen.

Bei Komplikation beider Krankheiten an Einem Subjekte, ist natürlich auch die Behandlungsart eine andere. Bestimmen läßt sich hier nie genau, ohne den Kranken gesehen zu haben, mit welchem Mittel man die Kur anfangen soll, da die Entscheidung nur von dem Grade des Fiebers oder den begleitenden Halsaffektionen abhängt. Meistens sind mit beiden Krankheiten, sie mögen allein oder komplicirt vorkommen, gastrische Zustände verbunden, und das begleitende Fieber ist ein Synochus. Eben so gut kann aber auch das Fieber den Charakter der Synocha an sich tragen, bei deren Auftreten heftiges Erbrechen erfolgt. Im letzteren Falle beobachten wir es größtentheils bei starken, robusten Subjekten, und finden um so mehr Anzeige, gleich anfangs eine Gabe Aconit zu reichen, vorzüglich wenn die Hitze, Unruhe und Aengstlichkeit von Minute zu Minute steigen. Obgleich das Fieber dadurch viel gemäßigter wird, so ist der inflammatorische Charakter der Angina, die nun immer lebhafter auftritt, mit der Ausbildung des Exanthems nicht zu verkennen und hier ist dann die Belladonna ganz an ihrem Platze.

Wo das Fieber gleich anfangs mit dem Charakter des

Synochus auftritt, paßt auch häufig gleich vom Anfange die Belladonna. Hier kommt zuweilen auch der Fall vor, namentlich wenn sensible Subjekte von dieser komplicirten Krankheit befallen worden, daß man zur Minderung der überheftigen Schmerzen mit weinerlicher Laune eine Gabe Coffea reichen muß.

Die Behandlung der übrigen noch vorkommenden Komplikationen und verschiedenen Nüancen bei dieser Krankheit gehört nicht hierher, sondern in eine vollständige homöopathische Therapie, deren Bearbeitung mich schon seit längerer Zeit beschäftigt, und deren erster Band, bei einiger Muße, vielleicht noch in diesem Jahre beendigt werden wird.

Eine nicht minder wichtige Ausschlagskrankheit, die oft sehr heftig auftritt und nicht selten durch Belladonna geheilt, oder wenigstens in ihrem Fortschreiten beschränkt wird, sind die Masern. Besonders ist sie dann angezeigt, wenn ein heftiger Durst die Kranken quält, den sie wegen des beim Schlingen empfindlichen Stechen im Halse, mit Geschwulst, nicht gut befriedigen können; ferner bei einem die Brust angreifenden trockenen Husten mit Fließschnupfen und Kurzathmigkeit, gerötheten, in Wasser schwimmenden Augen, bei einer ängstlichen Unruhe des Gemüths mit Ueberreiztheit des Nervensystems überhaupt und Schlaflosigkeit, u. s. w. — Gehen die Masern ihren natürlichen Gang, so ist zur Minderung des Fiebers Aconit ausreichend, in vielen Fällen jedoch fand ich die Belladonna angezeigt, in einigen wenigen, namentlich wo die Halsbeschwerden darauf hindeuten, Merkur.

Eine hier noch mit wenigen Worten anzuführende Aus-

schlagskrankheit sind die sogenannten Blutschwäre, wogegen ich in vielen Fällen, bei übrigens passenden Symptomen, Belladonna hülfreich gefunden habe; vorzüglich beseitigte ich durch sie die Disposition zur öfteren Wiederentstehung dieser Leiden, wenigstens auf längere Zeit; bei abermaligem Erscheinen aber durch eine Gabe **Sulphur.**

Zum Beschluß der akuten Krankheiten, in denen die Belladonna sich hülfreich erweis't, führe ich noch die Hydrophobie mit an, deren Behandlung mir aber noch nicht vorgekommen ist. Sie gehört unstreitig zu den akuten Krankheiten, bei welcher ein subinflammatorischer Charakter der ergriffenen Theile nicht zu verkennen ist, und sich deutlich genug im Pharynr und Oesoshagus, in den um diese Parthieen herum gelegenen Nerven und Nervenverzweigungen und insbesondere im Gehirn, aber wohl mehr in den Gehirnhäuten ausspricht, und zu dem **Typhus versatilis** hinneigt. Sie ist nicht immer Folge der Uebertragung des Wuthgiftes, sondern auch Begleiterin nervöser Zustände.

S. Hahnemann sagt in seiner Vorrede zur Belladonna: „Die gewisseste Vorbauung der Hundswuth bleibt immer die kleinste Gabe Belladonna, alle 3, 4 Tage gegeben und die Heilung in 1, 2 Gaben überhaupt."

Ohnstreitig ist Belladonna das Hauptmittel in dieser Krankheit, doch kollitiren noch einige andere mit ihr, nämlich: **Hyoscyamus, Stramonium** und **Cantharides.** Ich erlaube mir, diese Mittel hier in Paralelle zu stellen, und die auf dieses oder jenes Mittel hindeutenden Symptome mit ausgezeichneter Schrift drucken zu lassen.

Belladonna zeichnet sich vornämlich da aus, wo ein vergebliches Haschen nach Schlaf, ein ängst-

liches Ödemholen, ein ängstlich brennender Durst nach Getränken, die der Kranke kaum erhält, als er selbige auch wieder von sich stößt, rothes, gedunsenes, aufgetriebenes Gesicht und funkelnde Augen, Ersticken erregendes Niederschlingen bei übermäßigem Durste, Unvermögen zu schlucken, mit Furchtsamkeit abwechselnde Begierde nach den Umstehenden zu schnappen und umher zu spucken, auch wohl zu entfliehen, beständige Regsamkeit des Körpers, zugegen sind.

Obschon Belladonna nicht kontraindicirt ist, wo konvulsivische Bewegungen der Extremitäten die Hydrophobie begleiten, so wird Hyosciamus doch immer den Vorrang verdienen, wo die Konvulsionen anhaltender sind, der Schlundkrampf nicht in der großen Heftigkeit zugegen ist, nicht sowohl die Begierde nach den Umstehenden zu schnappen und zu spucken, als vielmehr ihnen ein Leid anderer Art zuzufügen, da ist. Auch ist in den Fällen, wo Hyosciamus paßt, nicht dieser unauslöschliche Durst, wie bei Belladonna, sondern vielmehr das Anfeuchten des Mundes, wegen der großen Trockenheit desselben, und ausgezeichnet die Wuthanfälle, die nur selten lichten Augenblicken weichen; hier findet sich eher Schlaf ein, der nur aber durch Konvulsionen, wie nach einem Schreck im Schlafe, öfters unterbrochen wird, während bei Belladonna ein vergebliches Haschen nach Schlaf statt findet.

Stramonium scheint besonders da indizirt zu sein, wo folgende Symptome zugegen sind: Unruhe, die heftigsten Konvulsionen (die mehr den tonischen Charakter annehmen), wobei der Kranke wüthend ist, daß er gebun-

den werden muß; schlaflos wälzt er sich äußerst unruhig im Bette herum und stößt ein kreischendes Geschrei aus; er delirirt ohne Gedächtniß und Besinnung; äußerst erweiterte Pupillen, heftige Begierde zu beißen und alles mit den Zähnen zu zerreißen, äußerste Trockenheit des innern Mundes und Rachens; beim Anblick eines Lichtes, eines Spiegels oder Wassers, schreckliche Konvulsionen, unüberwindlicher Abscheu vor Wasser, mit Zusammenschnürung und Konvulsionen des Schlundes, Geifer vor dem Munde und häufiges Ausspucken.

Ob die Canthariden, nach Angabe der DD. Hartlaub und Trinks, (s. Arzneimittellehre, I. Band) im Stande sind dem Ausbruche der Hydrophobie vorzubeugen, wage ich nicht zu entscheiden. Nach meiner Meinung passen sie bei ausgebrochener Wasserscheu dann: wenn die Entzündlichkeit der Symptome mehr hervorsticht, so daß das verhinderte Schlingen nicht von Krampf im Rachen und Schlunde, sondern der Krampf erst von einem erhöheten inflammatorischen Zustande dieser Theile, oder vielmehr von den beim Niederschlucken erregten Schmerzen abhängig ist; ferner dann, wo Priapismus sich mit der Krankheit verbindet.

(Fortsetzung über die chronischen Zustände, in denen Belladonna angezeigt ist, folgt nächstens.)

Versammlung des Vereins für homöopathische Heilkunst, am 10. August 1830.

Als der 10. August 1829 viele Verehrer und Freunde der Homöopathie in Köthen vereinigte, um das 50jährige Doctorjubiläum des Urhebers der Homöopathie, des Reformators der Medizin, feierlich zu begehen, stifteten die Anwesenden den Verein zur Beförderung und Ausbildung der homöopathischen Heilkunst, als dessen natürliche Mitglieder alle Aerzte, welche sich für die Homöopathie interessiren und sie ausüben, und die gebildeten Nichtärzte aller Stände, welche an ihr ein aktives Interesse nehmen, zu betrachten sind. Zum Andenken an den Stifter der Homöopathie wurde für immer der 10. August zum Tage der Jahresversammlung des Vereins bestimmt, an welchem die Theilnehmer mündlich und schriftlich die gemeinsamen Maßregeln zur Erreichung ihres, für Menschheit und Wissenschaft wohlthätigen Zwecks in Berathung nehmen sollten. Für das erste Jahr wurde zum Versammlungsorte Leipzig ersehen, der Ort, wo vor 40 Jahren das homöopathische Heilprinzip von dem Entdecker desselben zuerst ge-

ahnet, der Ort, wo es vor 20 Jahren von demselben zuerst öffentlich gelehrt worden war, der Ort endlich, wo, durch einen beklagenswerthen Irrthum der Gegner der Homöopathie, der Reformator der Medizin und seine Verehrer den lebhaftesten Verfolgungen ausgesetzt gewesen waren. In diesem alten Stapelplatze der Literatur, Angesichts von tausend gelehrten und gebildeten Männern, deren ein Theil sich früher mit Leidenschaftlichkeit gegen die Homöopathie erklärt hatte, wollten die Verehrer der reformirten Medizin ihr erstes öffentliches Glaubenskenntniß in der Medizin furchtlos und voll Vertrauen auf einen dereinst wohlthätigen Erfolg ihres Strebens ablegen.

Diese Versammlung hat am 10. Aug. d. J. statt gefunden. Zahlreiche Verehrer der homöopathischen Medizin, Aerzte und gebildete Nichtärzte, haben sich eingefunden und mit den in Leipzig wohnenden Freunden der Homöopathie beider Klassen zu einer Versammlung vereinigt, in der auch die, durch ihre Verhältnisse zur Abwesenheit verurtheilten Mitglieder des Vereins durch ihre schriftlichen Mittheilungen, redende Beweise ihrer Anhänglichkeit an den Verein, repräsentirt wurden. Die Abwesenheit des würdigen Greises, dessen Scharfsinn die Welt die Entdeckung des wahren Heilprinzips verdankt, war Allen schmerzhaft; aber sie erinnerte die Anwesenden zugleich, daß sie berufen seien, die Selbstständigkeit des großen Werks, das Er so weit geführt hat, zu erhalten.

Der bisherige Direktor des Vereins, Dr. Moritz Müller, eröffnete die Sitzung mit einem Ueberblicke des seit Jahresfrist in Bezug auf Homöopathie Geschehenen. Es sei erlaubt, hier einige Züge seiner Darstellung aufzunehmen.

„Der vierte Band des Hahnemannischen Werkes über chronische Krankheiten ist in unsern Händen und ergänzt die homöopathische Behandlung der psorischen Krankheiten. Das Archiv für die homöopathische Heilkunst, redigirt von Stapf, dieses vor 9 Jahren von Wenigen muthvoll begonnene wissenschaftliche Bollwerk der Homöopathie, blühet in erhöhter Thätigkeit fort. Schweickerts Zeitung für naturgesetzliche Heilkunst, mehr für Laien bestimmt, fängt an, uns mit der Laienwelt, wie das Archiv mit der gelehrten Welt, näher in Verbindung zu bringen. Die von Hartlaub und Trinks redigirten Annalen der homöopathischen Klinik wirken segenreich für das praktische Fach. Mehrere würdige Aerzte (Schweickert, Hartlaub, Weber, Rükkert) fahren fort, die homöopathische Arzneimittellehre in eine Form zu bringen, durch welche dem Arzte das praktische Geschäft mehr und mehr erleichtert wird. Für die homöopathische Diätetik ist neuerdings durch Hartmann gewirkt worden. Durch mehre Schriften unterrichteter Männer (Tittmann, Albrecht, Groß) ist der Staat aufmerksam gemacht worden auf die Stellung und den Einfluß, den die Homöopathie im Staate gewinnen kann und soll. Die literarischen Befehdungen der Homöopathie durch Aerzte der Gegenparthei dauern fort, aber in einem Tone, der, seiner Flachheit wegen (Simon, Germanus, Wildberg) wenig Furcht einflößen kann. Noch immer sind die Koryphäen in der allöopathischen Medizin der Homöopathie abhold und lassen ihr theils gar keine Gerechtigkeit wiederfahren, theils wollen sie, wie der Gemäßigteste unter ihnen, Hufeland, sie zu eng beschränken und ihrer Gegnerin unterordnen."

„Die

Aus dieser Stimmung der Aerzte folgt das natürliche Resultat, daß die Homöopathik im Staate noch immer in ecclesia pressa gehalten wird. Die ihr entgegenstehende Schule der Aerzte ist die herrschende im Staate, sie bekleidet alle Beamtenstellen, denen die medizinische Gesetzgebung anheimgestellt ist. Indessen ist, Dank sei es der Gewalt der öffentlichen Meinung und einer unbefangenen Ansicht der Heilwissenschaft, die bei den einflußreichsten Mitgliedern der Medizinalbehörden Wurzel gefaßt hat, in den norddeutschen Staaten nirgends zu fürchten, daß die Homöopathik, als System der Heilkunde, und ihre Ausübung, auf eine so willkührliche und wissenschaftswidrige Weise, wie die ältere und neuere Geschichte bisweilen bei medizinischen und andern wissenschaftlichen Lehren Beispiele giebt, verboten werden könnte. Unter dieser Aegide wird und muß die Homöopathik von Jahr zu Jahr mehr gedeihen und erstarken. Auch wächst, besonders in Sachsen, die Zahl der Aerzte täglich, welche sich mehr oder weniger zur Homöopathik bekennen. Ihre Zahl ist größer, als wir alle glauben, weil tausend Gründe, oft aus Liebe zu Ruhe und Frieden, Viele abhalten, sich öffentlich zur Homöopathik zu bekennen und das Märtyrerthum anzutreten, das Viele von uns ertragen haben."

„Die Geißel, womit überall die Homöopathik niedergedrückt wird, ist der Apothekerzwang, und die bestehenden, irriger Weise auf die Homöopathik angewendeten Verbote des Selbstbereitens und Selbstausgebens der homöopathischen Heilmittel, Verbote, welche dem klaren Sinne der bestehenden Gesetze nach, nur die zusammengesetzten und besondere pharmazeutische Geschicklichkeit erfordernden allöo-

pathischen, nicht aber die einfachen homöopathischen Mittel betreffen. Bei aller unserer Achtung für den in der Allöopathik nützlichen und unentbehrlichen Apothekerstand, muß es in der Homöopathik, um der Wissenschaft und um des Staatszweckes (Menschenwohl auf dem möglichst nächsten Wege fördern zu wollen), Prinzip bleiben, daß der Arzt die homöopathischen Mittel am besten selbst giebt, oder sie nur aus der Hand solcher Personen nimmt, auf deren Zuverlässigkeit er ein festes Vertrauen setzt und setzen kann. Schon jetzt giebt es viele Personen letzterer Klasse, welche mit der Kenntniß und Geschicklichkeit den hierzu erforderlichen guten Willen verbinden. Viele Apotheker, gewiß in Erkenntniß der Vortrefflichkeit des homöopathischen Heilverfahrens, haben sich zur Errichtung besonderer homöopathischen Apotheken entschlossen. Es giebt solcher homöopathischer Apotheken eine in Leipzig, Grimma, Naumburg, Jüterbogk, Weimar, Pesth, Braunschweig, Dresden und Wermsdorf. Der homöopathische Arzt betrachtet diese, seinem Prinzipe nach, als Privatinstitute, deren Inhaber vorjetzt erfahrungsmäßig die Geschicklichkeit mit der Würdigkeit, das Vertrauen homöopathischer Aerzte zu verdienen, verbinden."

„Neue Verbote des Selbstdispensirens sind in dieser Zeit in Sachsen und in Braunschweig erlassen worden, die bestehenden scheinen auch in Preußen noch nicht abgeschafft werden zu sollen. In Sachsen und Braunschweig sind Protestationen dagegen, sowohl von Seiten der homöopathischen Aerzte, als auch von Seiten der dadurch leidenden Familienväter, den Regierungen überreicht worden, und wir hoffen von der Gerechtigkeit der Regierungen, daß die

gegründeten Vorstellungen beider eine ernste und unpartheiische Berücksichtigung derselben zur Folge haben werden."

„Eine Klasse von Gegnern der Homöopathik hat Versuche gemacht, derselben durch Kriminaluntersuchungen, die über homöopathische Aerzte ungerechter Weise verhängt wurden, zu schaden. Diese Versuche sind gescheitert, zur Beschämung der Unternehmer, Dank sei es dem Ausspruche einer medizinischen Fakultät, welche in diesem Falle dem Rechte, der Wissenschaft und der Wahrheit nichts vergeben wollte. Möge sie nie Prinzipien aufkommen lassen oder aufstellen, welche der Naturwissenschaft zuwider laufen, und gegen welche im Namen der Wissenschaft feierlichst Protestation eingelegt werden müßte."

„Die unterste Klasse unserer Gegner hat in belletristischen Zeitschriften und Tageblättern einen kleinen Krieg gegen die Homöopathik erhoben, der, vorzüglich von Leipzig aus, wir hoffen es, siegreich für uns, geführt und geendigt worden ist."

„Die Vorurtheile gegen Homöopathik, in welchen man die Studirenden zu erhalten suchte, denen diese Sache als Gegenstand des Gelächters und als verführerische Irrlehre vorgestellt wurde, fangen an, zerstreut zu werden, seitdem in Leipzig, nach 9jähriger Unterbrechung, wieder Vorlesungen über Homöopathik gehalten und zahlreich besucht wurden."

„In der öffentlichen Meinung, in der Achtung des Publikums, ist die Homöopathik in fortwährendem Wachsthum. Mehrere Aerzte und Laien haben für das nichtärztliche Publikum im Geiste der Homöopathik geschrieben und gewirkt. (s. u. A. Briefe eines homöopathisch Geheilten). Fortwährende glückliche Erfolge in der Praxis sichern uns die

ehrenvollste Existenz im Staate und berechtigen zu den schönsten Hoffnungen. Im Auslande sucht schon hin und wieder ein Staat von der Homöopathik Nutzen zu ziehen. Es werden homöopathische Heilversuche angestellt, homöopathische Heilanstalten gegründet. (Tultschin, Petersburg, Neapel, Lucca, Paris, München). — Auch in Norddeutschland, wo selbst mancher regierende Fürst für sich und seine Familie der Homöopathik gewogen ist, können Umstände eintreten, welche der Errichtung einer homöopathischen Heil- und Lehranstalt günstig sind."

Bis dahin wirken wir mit regem Eifer für die Vergrößerung des homöopathischen Fonds zur Errichtung einer homöopathischen Heil- und Lehranstalt durch Privatkräfte. Beträchtliche Sammlungen sind neuerdings gemacht worden in Leipzig, Dresden, Braunschweig, Ungarn, und der Fond ist binnen Jahresfrist bedeutend angewachsen."

„Im Ganzen ist der Zustand der Homöopathik seit einem Jahre vortheilhafter geworden. Die Stiftung des Vereins für homöopathische Heilkunst hat dazu viel beigetragen: der Zeitgeist und die Macht der Wahrheit thun das Ihrige. Die Vereinigung aller Kräfte in dem Einen Verein hat die früher vereinzelten Kräfte vervielfacht. Es ist zu wünschen, daß nach dem Beispiele der in Leipzig vorhandenen Homöopathiker, auch an andern Orten, wo mehrere beisammen sind, sich homöopathische Privat- und Localvereine bilden mögen, gleichsam Tochterlogen der großen, heute versammelten Loge. Diese Vereinigungen erstarken den Einzelnen und wirken dadurch vortheilhaft auf das Ganze."

„Eine wohlthätige Folge des Lokalvereins ist die von

ihm unternommene Stiftung einer Bibliothek der homöopathischen Schriften zum Gebrauche und Unterricht für Studirende, welche geneigt sind, sich vorläufig über die Homöopathik zu unterrichten, und zu welcher die Herren Buchhändler, welche Mitglieder des großen Vereins sind, bereitwilligst nach Kräften mitgewirkt haben."

Unmittelbar an seinen Vortrag knüpfte der Direktor die schon vorher vielfach besprochenen Vorschläge zu den, zur vollständigen Organisirung des Vereins noch nöthigen Einrichtungen, Gesetzen und Statuten. Sie wurden in Berathung gezogen, und nach erfolgter Genehmigung die Redaction derselben dem Sekretär des Vereins, Dr. juris Albrecht in Dresden, der auch in seiner Funktion bestätigt wurde, übertragen.

Hierauf gaben die beiden Verwalter des Fonds zur Stiftung einer homöopathischen Heil- und Lehranstalt durch Privatkräfte, Hofrath Dr. Mühlenbein aus Braunschweig und Dr. Rummel aus Merseburg, Bericht über den Fond.

Der Fond ist auf 2500 Rthlr. zinsentragendes Kapital angewachsen. Hierzu kommen zwischen 1—200 Rthlr. zugesicherte jährliche Beiträge. Reichlich waren die Sammlungen für den Fonds in Leipzig, Dresden und Braunschweig ausgefallen. Eine in Ungarn von einem Verehrer der Homöopathie, Dr. Baudis, veranstaltete Sammlung wurde noch erwartet. Dr. Schubert in Leipzig überreichte für denselben das Legat eines Ungenannten von 500 Rthlr., zahlbar bei dem Tode des Legatarius, oder früher noch bei der Eröffnung der Heil- und Lehranstalt. Es wurde beschlossen, den Fond ferner auf Zinsen zu lassen, und ihn sowohl durch neue Beiträge der Mitglieder, als durch neue,

von ihnen zu veranstaltende Sammlungen zu vermehren. Die beiden bisherigen Fondsverwalter wurden in ihrer Funktion bestätigt.

Hierauf wurde die, als Zeichen seiner freundlichen Theilnahme am Verein, durch den Dr. Stapf übergebene Abhandlung Hahnemanns (S. Beilage A.) vorgelesen. Dann folgten die übrigen brieflichen Meldungen der Anwesenden. Von den Mittheilungen derselben wurden die vom Regierungsrath Dr. von Gersdorf in Eisenach, Dr. Groß (S. Beilage B.) in Jüterbogk und Rückert (S. Beilage C.) in Herrnhut vorgelesen und theilweise zum Abdruck im Archiv bestimmt. Auf Veranlassung des Inhalts der Abhandlung Th. Rückerts wurde beschlossen, im Laufe des nächsten Jahres die Vervollständigung der Symptome von Ammon. carbonic., Magnes. carbon., Kali nitric,, Ammon. muriatic., Argent. und Cicuta virosa durch gemeinsamen Fleiß zu bewirken.

Für nächstes Jahr wurde Dr. Ernst Stapf zum Direktor erwählt, und Naumburg zum nächsten Versammlungsorte bestimmt. Die Beamten wurden in eine Administrations-Comité vereinigt, und außerdem für Bearbeitungen im Felde der Wissenschaft eine andere Comité niedergesetzt, zu welcher für diesmal Hofrath Dr. Mühlenbein und die DD. Stapf, Rummel, Franz und Moritz Müller gewählt wurden.

Nach dem Schluß der Sitzung vereinigten sich die Anwesenden mit ihren geladenen Gästen, gebildeten und ausgezeichneten Personen aller Stände, zu einem Festmahle, welches den für die Homöopathik so wichtigen Tag auf eine würdige Weise beschloß. Trinksprüche für das Gedeihen der Wis-

senschaften, der Heilkunst, besonders der reformirten Heilkunst, für Herstellung anständiger Eintracht unter den würdigen Aerzten verschiedener medizinischer Glaubensbekenntnisse, für das lange Leben des unsterblichen Entdeckers der Homöopathik, des Hofrath Dr. Samuel Hahnemann, endlich für die abwesenden Freunde der Homöopathik, wurden durch ermunternde Reden der, als Gäste anwesenden, des Generallieutenant Graf Henkel von Donnersmark, des Jugendbildners Dr. und Professor Lindner, und des Predigers M. Siegel würdig beantwortet, und spät, so wie inniger vereint, trennte sich die Versammlung.

M. M.

Beilage A.

Der geehrten Versammlung der Freunde der homöopathischen Heilkunst wünsche ich meine Achtung darzulegen durch Mittheilung folgender, aus meiner Erfahrung gezogenen heilkünstlerischen Bemerkungen.

Die Schwierigkeit bei Heilung langjähriger Lokalübel an kleinen, sehr nervenreichen Stellen des Körpers, auf welche, vorzüglich beim Psoraſiechthum, die Lebenskraft ihr inneres, großes Leiden zu werfen und daselbst zu dessen Beschwichtigung abzulagern sucht — z. B. eine chronische Augenentzündung, eine alte Schwerhörigkeit, auch wohl völlige Taubheit, eine, seit vielen Jahren das Gesicht verunstaltende Freßflechte (die man auch wohl Gesichtskrebs zu benennen pflegt) u. s. w. diese Schwierigkeit ist oft so groß, daß sie selbst der geübte Homöopathiker für Unheilbarkeit bedingend anzusehen sich genöthigt sieht. Schon deshalb ist sie sehr groß, weil ein so festsitzendes Lokalübel an, zum vollkommenen Leben und Wohlsein so unentbehrlichen Körperstellen meistentheils durch bösliche, allöopathische Kunst bewirkt ward, durch Vertreibung anderer

psorischer Beschwerden, Geschwüre, Ausschläge, Lokalschweiße oder Schmerzen an weniger wichtigen Theilen des Körpers, mittelst Einreibungen, zusammenziehender und austrocknender äußerer Medicamente, Räucherungen, Ausrottung von Balggeschwülsten und anderer Afterorgane und dergleichen, wodurch die Lebenskraft genöthigt wird (denn nie wirft sie aus freiem Triebe das Psorasiechthum zuerst auf so edle Theile), weil man ihr Gesammtleiden, die Psora, nicht mit den dienlichen, innern Heilmitteln aufzuheben verstand, genöthigt, sag' ich, das Psoraübel auf edlere Theile, wie die Augen, das Gehörorgan u. s. w. sind, zu metastasiren, d. i. auf zarte Organe von geringem Umfange, welche die Ablagerung eines großen innern Psoraleidens nicht ohne fortschreitende Verderbung und Zerstörung ihres feinen Baues ertragen können.

Sind auf örtliche Vertreibungen jene kleinen nerven- und blutreichen Theile psorakrank geworden; so versteht die Allöopathie die schmähliche Kunst, diese gleichsam neu geschaffenen, örtlichen Uebel wirksam zu verschlimmern, theils durch Schwächung der leidenden Theile mit Bähungen, feuchten Umschlägen, Salben und Oelen, theils durch Ueberreizung und Irritirung mit scharfen Lokalmitteln, theils durch Erhöhung des Blutandrangs nach diesen Theilen, indem sie Congestionen dahin durch örtliche, antipathische Blutausleerungen, z. B. durch Blutigel in der Nähe umher veranstaltet, immer höher steigert.

Sind nun diese schädlichen und zweckwidrigen, äußern Behandlungen solcher zarten Organe lange fortgesetzt, auch, wie gewöhnlich, statt innerer, wahrer Heilmittel des zum Grunde liegenden Psoraleidens, eine Menge *Αλλοῖα*, Aliena,

d. i. eine Menge angreifender, die ganze lebende Maschine andersartig krank manchender Arzneien von dem und jenem, oft sehr berühmten Arzte alter Zunft gebraucht worden, — so ist nach einigen Jahren allerdings ein Zustand von krankhafter Verderbniß und Verhunzung erwachsen, den man ohne Uebertreibung unheilbar nennen könnte; — der gewöhnlich hülflose Zustand, in welchem der allöopathische Arzt dem Kranken großmüthig erlaubt, zu einem homöopathischen Arzt seine letzte Zuflucht zu nehmen. Dann ist der ganze Organismus nicht bloß noch wie vordem psorisch, sondern noch dazu mannigfach arzneikrank, und das Lokalübel des zarten Auges, Ohres u. s. w. ist weit höher gestiegen und zeigt nichts als Neigung, sich täglich zu verschlimmern.

Hier sucht nun freilich der homöopathische Arzt zuerst das allgemeine Befinden durch zweckmäßige Lebensordnung zu bessern und zugleich die innere Psora zu heilen, was ihm jedoch schwer gelingt nach den vorgängigen, mehrjährigen allöopathischen Mißhandlungen des Kranken mit unrechten Arzneien, welche, wie gesagt, ohne helfen zu können, dem Organismus andersartige, krankhafte Verstimmungen einverleiben, die, als unbekannte Kunstkrankheiten chronischer Art, von keiner Heilkunst besiegt, nur nach langer Zeit einzig von der Lebenskraft, wo möglich, gebessert werden können, indeß aber der Heilung der Urkrankheit, der Psora, mächtig im Wege stehen. Und gesetzt, es gelänge der Lebenskraft die Entfernung jener Kunstkrankheiten früher, als zu erwarten war, und auch der homöopathische Arzt treffe eine zweckmäßige Wahl der antipsorischen Arzneien, wende sie auch richtig nach unsrer Lehre an, so daß das allge-

meine Wohlbefinden fast nichts mehr zu wünschen übrig ließe, so bessert sich dann gleichwohl das auf eine so kleine Stelle eingeschränkte, alte Lokalleiden wenig oder gar nicht. Die alte Augenverderbniß bleibt, wie sie war, — die Taubheit weicht nicht, die tief gehende Gesichtsflechte nimmt keine Besserung an, und greift wohl noch um sich.

In diesen örtlichen, chronischen Uebeln (die ich nur als Beispiele, statt vieler anderer Lokalleiden an edeln Organen anführte) scheint die Energie der Lebenskraft um Vieles gesunken und ihre Thätigkeit fast aufgegeben zu sein. Wie könnte daher die noch so genau passende antipsorische Arznei Heilung in diesen so Lebenskraftarmen, chronischkranken Theilen bewirken, da ohne kräftige Reaktion der Lebenskraft gegen die Eindrücke der homöopathischen Arzneipotenz keine Heilung denkbar ist.

Ueberdies sind diese kranken Organe viel zu klein, als daß sie so lange zur Ablagerung des innern (während der allöopathischen Mißhandlung noch gewachsenen) Psoraübels, für die sich zu erleichtern strebende Lebenskraft dienen könnten, ohne noch ferner zerstört zu werden, indem es der besten Kunst in solchen allöopathisch verdorbnen Fällen nur erst nach geraumer Zeit gelingen kann, überhaupt Tilgung des Psoramiasmas zu erzielen. Der ganze Organismus kann sich in solchen Fällen bei guter antipsorischer Behandlung von innen der völligen Gesundheit nähern, und doch bleiben diese kleinen, chronischkranken, so tief verdorbnen Theile fast noch eben so krank, als vordem.

Um jedoch auch in solchen, höchst schwierigen Fällen zu helfen, bedarf es, außer der innern Arzneihülfe, noch zweier Veranstaltungen.

Zuerst suche man eine unwichtigere und größere Hautstelle, z. B. die Haut des Rückens, dahin zu bringen, daß sie geneigt werde, eine ausgedehnte Fläche zur Ablagerung des noch vorwaltenden innern Psoraleidens der Lebenskraft darzureichen. Jückende Ausschläge sind die natürlichste Art, deren sich die Naturkraft des Organismus zur Beschwichtigung des innern Psorasiechthums am liebsten bedient, gleich nach erfolgter Ansteckung mit Krätze durch primäre, ansteckende, nach erfolgter äußerer Vertreibung der Krätze aber durch nachgängige (sekundäre), gewöhnlich nicht ansteckende Exantheme.

Um also den krankhaften Andrang des Psoraübels nach jenen kleinen, edeln Organen zu mindern und diesem Streben der Lebenskraft nach Beschwichtigung des innern psorischen Siechthums eine ausgedehntere Fläche zur Ablagerung zu verschaffen, belege man den Rücken mit einer, die Hautausdünstung hemmenden und zugleich gelind reizenden Decke, etwa mit einem bleifreien Pflaster aus 6 Theilen burgundischem Peche und einem Theile Lerchenterbenthin, über Kohlen zusammengemischt, auf gefügiges, sämischgaares Leder aufgestrichen und warm übergelegt und gleichförmig angedrückt. Gewöhnlich wird bald ein feiner Ausschlag dadurch auf der Fläche des Rückens zuwege gebracht mit beträchtlichem Jücken. Nur wenn mit der Zeit das Jücken über die Gebühr steigt, wird das Pflaster auf einige Tage abgenommen, dann aber wieder übergelegt und fortgesetzt. Ist nun diese psorische Krankmachung einer größern Hautfläche im Gange, so wird man einen um Vieles geminderten, krankhaften Zudrang in den alten Lokalübeln jener edeln, kleinen Organe wahrnehmen, und es wird durch die

innere antipsorische Arznei auch das Lokalübel heilbarer werden.

Nächst gedachter erstern Vorkehrung, besteht die zweite Maßregel zur Beförderung der Heilung solcher chronischen, eingerosteten Lokalleiden darin, daß man die, in diesen kleinen, kranken Organen nach und nach so tief gesunkene Energie der Lebenskraft zu unterstützen und aufrecht zu erhalten sucht durch das einzige, Lebenskraft lokal einflößende Mittel, d. i. durch lokal angebrachten Mesmerism. Täglich, oder doch einen Tag um den andern, richtet eine dem Kranken sehr wohlwollende, geeignete Person die Spitze des Daumens ihrer geballten Hand, oder, noch kräftiger, die dicht vereinten Fingerspitzen einer Hand sehr nahe gegen die vieljährig kranke Stelle, eine bis zwei Minuten lang, mit voller Energie des Gemüths, wodurch gewöhnlich in der kranken Stelle die Empfindung eines angenehmen Windhauchs entsteht. (Auch ein kräftiges Anhauchen unterstützt diese Absicht.)

Beide Veranstaltungen zusammen werden, nächst dem Gebrauche des innern, zweckmäßigen, antipsorischen Heilmittels und der gebesserten Lebensweise, ausrichten, was letztere allein nie auszurichten vermögen in so tief eingewurzelten Verderbnissen kleiner, edler Organe.

Eine zweite Ihnen, geehrte Kunstgenossen! mitzutheilende Bemerkung zeigte mir, daß die gewöhnlich für unheilbar geachtete und so äußerst selten geheilte, geschwürige Lungensucht gemeinlich aus einer fast ununterbrochenen Reihe von einzelnen, kurzen Anfällen akuten Katarrhs psorischer Natur besteht, daher auch die Wirkung der jetzt eben passenden, antipsorischen Arznei in einer,

der Dauer des jedesmaligen akuten Katarrhanfalls angemessenen, das ist, in einer kurzen Wirkungsdauer verfließt und deshalb vor der Hand länger nicht heilsam sein kann. Sobald daher die eine der angemessenen, antipsorischen Arzneien dem Kranken einige Dienste zu leisten aufhört, was in hohen Graden der Lungensucht binnen etlichen Wirkungstagen schon erfolgt, so muß sogleich eine zweite, nächst passende ihm beigebracht werden, am besten mittels mäßigen, momentanen Riechens an ein Senfsamen großes Streukügelchen, befeuchtet mit dem angemessenen, bis zu Decillion potenzirten Antipsorikum, und so fort.

So rettungslos gefährlich diese Krankheiten sich auch zeigen, so nehmen sie doch auf diese Art Heilung an, auch aus dem Grunde, weil es der, akuten Katarrh homöopathisch erregenden antipsorischen Arzneien mehre giebt, und weil auch nach einigen Zwischenmitteln die gleiche antipsorische Arznei wiederum, mittels Riechens, ihm gegeben werden kann, mit fast demselben guten Erfolge. Daß man in dieser, aus lauter akuten Katarrhanfällen bestehenden chronischen Krankheit bisher von antipsorischer Arznei eine lange Wirkungsdauer erwartete, war einer der Gründe ihrer bisherigen Unheilbarkeit.

Eine Diät ohne Kochsalz an Speisen und fast ohne Gewächssäuren, befördert die Kur, und, kann man auch hier durch ein ähnliches Pflaster den Rücken zu einem juckenden Ausschlage disponiren, und so der kranken Lebenskraft eine unschädlichere, ausgedehntere Fläche zu ihrer Beschwichtigung anweisen, so wird man desto leichter den guten Zweck erreichen, zumal wenn des Kranken Gemüth dabei

hoffnungsvoll, heiter und ruhig, folglich entfernt von Verdruß, Gram und Kummer erhalten werden kann.

Schließlich wünsche ich, daß jeder Homöopath, der sich dieses hohen Berufs würdig zeigen und so auch des, aus treuer Ausübung dieser einzig wahren Heilkunst entsprießenden Segens erfreuen will, sich nie durch Beimischung irgend eines allöopathischen Verfahrens schände, sondern diese göttliche Kunst rein und lauter ausführe mit Hinsicht auf möglichst alle auffindlichen Krankheitsmomente, mittels der ächtesten homöopathischen Arzneien, stets nur in decillionfach potenzirter Verdünnung und in der kleinsten Gabe zu einem, zwei, höchstens drei feinsten, damit befeuchteten Streukügelchen, und sich nie anmaße, mit größern Gaben, oder durch schnellern Wechsel der Arzneien, in kürzerer Zeit Heilung erzwingen zu wollen, und so dem Kranken und seinem guten Rufe schade, ohne die Fehltritte durch späte Reue wieder gut machen zu können.

Wer am treuesten meine treuen Lehren befolgt, wird meinem Herzen der liebste sein, er wird sich selbst ehren, und ein schönes Bewußtsein wird ihn beglücken.

Köthen, den 5. August 1830.

Samuel Hahnemann.

Beilage B.

Es ist bekannt, daß in den jüngsten Zeiten, wo unsere Kunst in ihrer Fortbildung Riesenschritte gemacht hat, auch der pharmaceutische Theil nicht zurückgeblieben ist. Er hat namentlich durch die Bereitungsart der antipsorischen Arzneien wesentlich gewonnen. Schon Hahnemann hat den Wunsch mehrfach ausgedrückt, endlich alle Heilstoffe, bei denen es sich nur irgend thun läßt, auf gleiche Weise, wie bisher die antipsorischen, zu bereiten, und so habe ich wenigstens seit zwei Jahren mit Nux vomica, Opium, Ferrum, Manganum carbonicum einen ersten Versuch gemacht und wirklich gefunden, daß die so bereiteten Mittel in allen ihren Potenzirungen weit weniger der Verderbniß ausgesetzt sind und eigentlich fast unverwüstlich werden. Es wäre daher wohl zweckmäßig, daß künftig die homöopathischen Medicamente sämmtlich auf diese Weise angefertiget würden. — Ferner erachte ich es für ein großes Hinderniß der von Hahnemann mit Recht so sehr empfohlenen Genauigkeit beim Dispensiren der rechten Dosis, daß man die höchsten Verdünnungen in flüssiger Form aufstellt, und besonders dürfte dasselbe an Orten eintreten, wo der Arzt gezwungen ist, seine Mittel aus einer öffentlichen Offizin zu verschreiben. Darf man dem Apotheker auch die nöthige Accurateſſe und Gewissenhaftigkeit, ja selbst den guten Willen, sich ganz nach den geltenden Vorschriften zu richten (der ihnen gewöhnlich fehlt) zutrauen, so

wird

wird man doch nie davor sicher sein, daß er die letzten Standgläser auf dieselbe Art (also ohne die nöthige Behutsamkeit) handhabt, welche ihm beim Dispensiren allöopathischer Arzneigemische durch langjährige Gewohnheit gleichsam zur andern Natur geworden ist. Er wird das Glas beim Befeuchten der Streukügelchen viel zu unsanft anrühren, als daß nicht nach und nach eine ungebührlich hohe Potenzirung dadurch entstehen sollte, welche zu vermeiden ja von der höchsten Wichtigkeit ist. Ich habe es leider erfahren, daß die letzten Verdünnungen auf solche Weise nach längerem Gebrauche immer stärker und endlich so eingreifend wirksam wurden, daß kein Kranker das feinste Streukügelchen, damit befeuchtet, zu vertragen vermochte und es nothgethan hätte, daß noch um einen Grad weiter verdünnt worden wäre, wodurch am Ende ein Verdünnen in infinitum entstehen könnte. Ueberdieß gewährt das öftere Umkehren das Glases, abgesehen von der dadurch bedingten Steigerung der Potenzirung, noch den Uebelstand, daß die Flüssigkeit den Kork eher abnutzt und leicht ein trübes, verdächtiges Ansehn erhält. Ferner hat auch selbst das öftere Befeuchten von Streukügelchen nicht wenig Unangenehmes. Will man dieselben von dem Kork abnehmen, sobald sie von der Flüssigkeit durchdrungen sind, — wozu bekanntlich ein Augenblick hinreicht — so bleiben sie gewöhnlich an den Instrumenten, mit welchen dieses geschieht, kleben, und es gelingt nicht immer gut, wenn man sie, nach Hahnemanns Rathe, mit der Spitze eines Federmessers unter den Milchzucker schieben will, ja es hat sogar seine Schwierigkeiten, sie vom Korke abzunehmen, (sonst wäre es wohl am besten, sie, wenn sie einmal an der Messerspitze oder sonst

einem dazu tauglichen Instrumente kleben, daran hängen zu lassen, bis sie trocken sind, wo sie dann von selbst abfallen). Läßt man dagegen die Kügelchen gleich am Korke hängen, bis sie, getrocknet, von selbst abfallen, so dünstet das offene Glas eine Menge Arzneikraft aus, die einem vielbeschäftigten Arzte am Ende nur nachtheilig sein kann, und besonders dann sehr störend eingreifen muß, wenn er eben selbst medicinirt.

Allen diesen und noch andern Uebelständen beugen wir gänzlich vor, wenn wir zum Dispensiren nicht die letzten Standgläser mit flüssiger Verdünnung benutzen, sondern stets eine größere Quantität mohnsamengroßer Streukügelchen, bereits mit der letzten Verdünnung befeuchtet und behutsam wieder getrocknet, zu diesem Behufe vorräthig halten, und dann das mit der letzten flüssigen Verdünnung gefüllte Standglas gänzlich unberührt lassen, und nur dann brauchen, wenn wir neue Kügelchen zu befeuchten haben. Dieses Befeuchten gelingt am besten, indem man ein, etwa tausend Stück feinste Streukügelchen fassendes Gläschen mit 6 — 700 Stück derselben füllet, hierauf einen Tropfen der Arzneiflüssigkeit schüttet, das Ganze mit einem reinen gläsernen Stäbchen sanft umrührt, und dann das, im Dunkeln und Kühlen aufzubewahrende Glas gut verschließt.

Nach solcher Vorrichtung ist an eine weitere Potenzirung der Verdünnung nicht mehr zu denken, und das Dispensiren wird nun weit leichter und bequemer, kann auch vom Apotheker viel sicherer ausgeübt werden. Es könnte sogar von Nutzen sein, wenn die homöopathischen Aerzte sich vereinigten, dem Apotheker nur solche mit Arzneikraft

geschwängerte Streukügelchen vorräthig zu lassen; die Gläser mit Flüssigkeit müßte er entweder gar nicht, oder nur in einem verschlossenen Behältnisse aufbewahren, wozu der Schlüssel in den Händen der Aerzte bliebe. Würde dann ein neues Befeuchten von Streukügelchen nöthig, so geschähe dieß nur unter ärztlicher Aufsicht. Bereits habe ich selbst diese Einrichtung getroffen, und finde sie so zweckmäßig, daß ich etwas nicht ganz Unnützes zu thun hoffe, indem ich meinen Herren Collegen, die hierin noch keine Aenderung getroffen haben, die Sache zur Beherzigung und weitern Prüfung vorlege.

Jüterbogk, den 28. Juli 1830.

Dr. G. W. Groß.

Beilage C.

Auszug aus einer Mittheilung des Hrn. Med. Pract. Theodor Rückert zu Herrnhut.

Zwei Quellen giebt es, aus denen die Kenntniß der Arzneikräfte geschöpft werden kann: die Prüfung derselben an Gesunden, als die lauterste, ergiebigste und wichtigste, und dann der usus in morbis. Die Prüfungen der Arzneistoffe an Gesunden haben bereits unter den Händen Hahnemanns und seiner Schüler die bedeutendsten Resultate geliefert, wie dieß die sechs Bände der reinen Arz-

neimittellehre, die drei letzten Bände der chronischen Krankheiten, die sieben und zwanzig Hefte des Archivs und die Hartlaub-Trinksische Arzneimittellehre sattsam bezeigen.

Eine große Anzahl der in diesen Werken abgehandelten Arzneien ist wohl, wie Hahnemann selbst sich ausdrückt, nach ihren reinen Wirkungen ziemlich vollständig ausgeprüft, wohin **Belladonna, Nux vomica, Ignatia, Pulsatilla, Rhus Toxicod., Bryonia, China** und mehrere andere, abgesehen von den Antipsoricis, wohl gehören möchten. Sehr viele Mittel sind so weit geprüft, daß sie zum Gebrauch für den Homöopathen bei Heilung der Krankheiten sehr anwendbar sind, jedoch werden noch öfters hie und da bei Prüfungen neue Symptome von ihnen entdeckt. Aber ebenfalls giebt es auch viele Arzneistoffe, die noch durchaus nicht in ihrer Prüfung vollendet wurden, die oft in der gegenwärtigen Gestalt blos von dem geübtesten Praktiker bei Heilung in Gebrauch gezogen werden können, mehrere Mittel auch, deren einzelne Symptome wohl noch einer näheren Bestätigung bedürfen.

Es wäre höchst unrecht, dies der noch im Jugendalter sich befindenden Homöopathie zum Vorwurf machen zu wollen. Denn wie ist es anders möglich? Bis 1822, wo das erste Heft des, nun fast durch alle Weltgegenden verbreiteten homöopathischen Archivs erschien, war der unsterbliche Hahnemann der Einzige, welcher in Verbindung mit einigen Schülern, diesem wichtigen Gegenstand seine ganzen Kräfte mit größter Selbstverläugnung opferte. In diesen acht Jahren geschah schon sehr viel für die Prüfung der reinen Arzneiwirkungen, aber es muß in Zukunft noch mehr geschehen, damit die Homöopathie sich immer fester

gründe auf den Grundstein reiner Erfahrung, um jedem Angriffe ihrer Gegner kühn trotzen zu können.

Dazu giebt es nun zwei schon angegebene Wege; einmal, die fortgesetzte Prüfung der Arzneimittel nach ihren reinen Wirkungen an gesunden Menschen; zweitens, eine zweckmäßige Bearbeitung einzelner Mittel nach den Erfahrungen am Krankenbette homöopathisch behandelter Kranken.

Wenn alle homöopathischen Aerzte, deren Zahl schon größer ist, als die Gegner wähnen mögen, sich dazu vereinigten, die noch nicht vollkommen ausgeprüften Mittel, ein Jeder einzeln, theils an sich, theils an zuverlässigen Freunden auszuforschen, und die gesammelten Thatsachen bekannt zu machen, dann würden wir in wenig Jahren zu einem Schatz von Wirkungen der Mittel gelangen, der Aller Erwartung übertreffen würde.

Wie soll aber eine solche Einigkeit und vereintes Streben unter den homöopathischen Aerzten zu Stande kommen?

Dazu ward im vorigen Jahre 1829 in Köthen am 10ten August der Grund gelegt durch den homöopathischen Verein, zu dem auch heute in Leipzig eine Anzahl homöopathischer Aerzte sich versammelt hat. Daher schlage ich vor, als einer, der selbst die Ehre hatte, bei der Begründung gegenwärtig zu sein, die weitere Prüfung der schon bekannten Arzneistoffe, um zu einer ganz genauen Kenntniß derselben zu gelangen, als einen der wichtigsten Objekte unsers, sowohl freundschaftlichen, als besonders wissenschaftlichen Vereines zu betrachten, und dazu vielleicht jährlich bei jeder Zusammenkunft, nach gemeinsamer Be-

rathung, die Mittel festzusetzen, die für das folgende Jahr zur weitern Prüfung für nöthig und besonders wichtig angesehen werden.

Wenn dann zugleich alle auswärtigen Freunde, die sich in der Entfernung unserm Verein anschließen, z. B. durch das so weit und viel verbreitete Archiv für die homöopathische Heilkunst, auch zur Theilnahme aufgefordert würden, so wird, wie ich hoffe, und gewiß jeder der anwesenden Mitglieder einsehen wird, diese Einrichtung von hohem Werth und großen Folgen für die Zukunft sein.

Aber fast eben so wichtig für den praktischen Arzt, als die Prüfung der Mittel auf diesem, so eben berührtem Wege, ist auch der zweite, **ab usu in morbis.** Wenn wir von jedem Mittel, das wir nach seinen reinen Symptomen kennen, auch einen reichen Schatz von Erfahrungen besäßen, in welchen Fällen dasselbe, in den ihm ähnlichen Krankheiten, unter bestimmten Verhältnissen und Bedingungen angewendet, einen besonders günstigen Erfolg gezeigt habe, so hätten wir eine praktische Bestätigung nicht nur der einzelnen Symptome, sondern gelangten besonders dadurch zu einer möglichst genauen Kenntniß des eigenthümlichen Charakters jedes einzelnen Mittels.

Dazu giebt es zwar schon mehrere Materialien, die wir namentlich in dem Archiv I. bis IX. Band, in den „praktischen Mittheilungen homöopathischer Aerzte, — ferner im ersten Heft der Annalen der homöopathischen Klinik, ja selbst in den, in einzelnen Heften des Hufelandischen Journals aufgezeichneten Fällen von homöopathischen Krankheitsheilungen vorfinden; jedoch ist das alles noch viel zu

wenig, indem zu einer solchen Behandlung weit mehr Stoff erfordert wird.

Das Bedürfniß einer solchen Bearbeitung der Arzneimittel in praktischer Beziehung fühlten auch schon einzelne Aerzte. So z. B. sagt unser würdiger Dr. Stapf im Supplement-Heft zu den ersten 5 Bänden des Archivs, Seite 259, bei Gelegenheit einer sogleich anzuführenden Arbeit über Belladonna. „Aus dem rechten Gesichtspunkt angesehen und benützt, kann eine Arbeit, wie diese, nur nützen; der ächte Homöopath wird sich dadurch nicht zu einem verderblichen Generalisiren, wozu sie auch gar nicht führen soll, verleiten lassen."

Wer sollte nicht mit wahrer Freude folgende Arbeiten aufgenommen und deren wahren Nutzen kennen gelernt haben, als:

I. Praktische Fragmente die Homöopathik betreffend, von Dr. Moritz Müller. S. Archiv f. d. homöopathische Heilkunde III. Theil 1. Heft. Da finden wir Seite 2 eine Abhandlung über die Belladonna und zwar in wie fern dieselbe sich in einzelnen Krankheitsformen hülfreich erwiesen hat, mit näherer Bezeichnung ihrer eigenthümlichen Wirkungsart. Wir bedauern nur, daß die Fortsetzung dieser Fragmente so lange ausgeblieben ist.

II. Praktische Erfahrungen im Gebiete der Homöopathik, von Dr. Franz Hartmann.

Das erste Heft enthält eine sehr ausführliche Abhandlung über die Anwendung der Nux vomica in Krankheiten.

Ueber dieses Werkchen finden wir im zweiten Hefte

des siebenten Bandes des Archivs für die homöopathische Heilkunst, eine ausführliche Beurtheilung vom Hrn. Dr. Groß, und ich führe blos die Schlußworte, worin derselbe seine Ansicht über eine derartige Bearbeitung der Arzneimittel kürzlich zu erkennen giebt, hier wörtlich an: „Gern geben wir dem würdigen Herrn Verfasser das Zeugniß, daß er seine Aufgabe auf das beste gelöst und für den angehenden Homöopathen und den nicht feindlich gesinnten Allöopathen ein sehr brauchbares Werk geliefert habe. Möge er in seinen rühmlichen Bemühungen fortfahren und auf solche Weise durch seine praktischen Beobachtungen ferner zweifach nützen, seinen Kranken und seinen Kollegen."

III. Im dritten Heft des VIII. Bandes des Archivs, S. 62, finden wir abermals von demselben würdigen Verfasser: „Fragmentarische Bemerkungen über die Chamomille. S. 64 sehen wir zunächst diejenigen Mittel angeführt, welche Aehnlichkeit mit der Chamomille haben, und dann den Hauptcharakter ihrer Wirkungsart angegeben, worauf der Herr Verfasser S. 65 zu den Krankheitsformen übergeht, in denen sich die Chamomille ihm als besonders heilkräftig erwiesen hat, deren nähere Aufführung hier nicht am rechten Orte wäre. Die ganze Abhandlung ist kurz gefaßt, rein praktisch und höchst wichtig für jeden Anfänger in der Homöopathik; doch wird auch jeder ältere Praktiker die Arbeit nicht unbelohnt durchlesen, indem er darin seine eigenen Erfahrungen am Krankenbette wiederfindet. Eine Arbeit der Art kann blos Nutzen bringen.

IV. Im VIII. Band des Archivs, im 1. Heft S. 78. und im 2. Heft, S. 68, finden wir vom Dr. Kammerer „Beobachtungen auf dem Gebiete der homöopathischen Heilkunst". Keine Monographie, wie unter I. II. und III., aber einzelne Beobachtungen über die Wirkungsfähigkeit gewisser Arzneimittel finden wir hier vor. Namentlich über **Mercur.**, **Aconit.**, **Belladonna**, **Pulsatilla**, **Sulphur**, **Nux vomica**, **Chamomilla**, **Digitalis**, **Ledum palustre**, **Platina**, **Coccul.**, **Arnica**, **Aurum** und einige andere. Auch hier findet der Anfänger in der Homöopathie herrliche Fingerzeige, der ältere Praktiker aber die Bestätigung seiner eigenen Erfahrungen.

Dies sind, so weit mir bekannt, die einzigen kürzeren und längeren Bearbeitungen von einzelnen Heilstoffen in Bezug auf den usus in morbis, und so wichtig und schätzbar diese Arbeiten sind, so sind sie doch bei weitem nicht ganz erschöpfend. Und über wie viele, große Mittel haben wir noch gar keine Bearbeitung in diesem Geiste!

Wie gelangen wir nun wohl zu einem reichen Schatze von Beobachtungen und Erfahrungen?

Mir deucht, auf keinem Wege besser, als wenn der homöopathische Verein sich dieser Arbeit unterzieht, die Mitglieder auffordert, über die einzelnen Mittel ihre Erfahrungen kurz, aber speziell, mit Anführung der wesentlichsten, den Ausschlag bei der Wahl des Mittels gebenden Symptome und des Erfolges, theils des günstigen, theils des ungünstigen, wenn letzterer auf irgend eine Art praktisch wichtig war, woraus sich vielleicht, wenn ähnliche

Fälle öfter vorkommen, Cautelen abnehmen ließen, schriftlich mitzutheilen.

Wenn nun jedes thätige, für die Sache der Wahrheit begeisterte Mitglied diese seine Beobachtungen über einzelne Mittel, nach Art wie Dr. Kammerer that, dem Präses des Vereins mittheilte, dieser dann die Materialien an einige dazu willige und geeignete Vereinsmitglieder verabreichte und zu einer ausführlichen Ordnung und Bearbeitung, nach Art der oben unter 1 bis 3 angeführten, übergäbe, welch ein Schatz von Erfahrungen müßte da zusammen kommen, welch eine gediegene Arbeit könnte daraus hervorgehen! Wir werden dadurch neue Wehr und Waffen in die Hand bekommen, zum Kampf für unsre neue Heilkunst, die die alte Schule so gern in sich, als eine bloße Methode, neben der Methodus antiphlogistica, roborans oder gastrica, aufnehmen möchte, um ihre Selbstständigkeit zu untergraben.

Höchlich würde ich mich freuen, wenn meine schwache Stimme aus der Ferne nicht ganz unbeachtet bleiben sollte, ja wenn ich vielleicht gar in Erfahrung brächte, daß dieselbe dazu Gelegenheit gegeben, daß die Sache näher besprochen und wohl gar gebilligt worden wäre u. s. w.

Antipsorisch-homöopathische Heilungen.

Von

Dr. G. W. Groß.

Es ist bereits an mehreren Orten in diesen Blättern die Rede davon gewesen, daß durch die Ausübung der homöopathischen Heilkunst die bisherigen Gränzen der Wundarzneikunst enger gesteckt werden, und durch mehrere derartige Heilungsgeschichten ist dieser Satz festgestellt worden. Indessen werden neue Belege dafür immer noch nicht als überflüssig betrachtet werden können, und so erlaube ich mir, hier drei neue Beobachtungen, die als solche gelten dürfen, mitzutheilen.

I. F., der etwa achtjährige Sohn eines Landmanns, gesunder und robuster Constitution, bekam ohne alle bekannte Veranlassung, im Juni vorigen Jahres am linken Unterschenkel über dem innern Knöchel eine heftige Entzündung, welche die Aeltern mit allerlei Hausmitteln mehrere Wochen hindurch selbst behandelten, doch nicht zum Heilen bringen konnten. Da ihnen das Uebel immer bedenklicher zu werden schien, so ließen sie mich endlich am

15ten Juli rufen, um die Heilung zu besorgen. Allein ich konnte ihnen diese sobald nicht versprechen, da ich die Tibia bereits an manchen Stellen cariös, den Fuß ungeheuer schmerzhaft, nicht die leiseste Berührung vertragend, und die Wunden mißfarbig, eine höchst übelriechende Jauche absondernd, fand. Bereits war das Fußgelenk mit ergriffen, und wenn es mir nicht gelang, die Entzündung hier recht bald zu dämpfen und eine Verderbniß der Fußwurzelknochen zu verhüten, so fiel die Prognose sehr trübe aus. Hatte ich doch, als ich das Clinicum des Hofrath Clarus im Jacobsspitale zu Leipzig, als Praktikant besuchte, einen gleichen Fall an einem Studirenden beobachtet, der, von einer ganz ähnlichen Entzündung am Fußknöchel befallen, der sorgfältigeren Behandlung wegen, sich in jenes Spital hatte bringen lassen, wo er auch wirklich von Clarus und einem sehr geschickten Wundarzte, der als Stellvertreter des Dr. Kuhl, welcher damals eben auf einer Reise in England sich befand, agirte, dessen Name mir aber entfallen ist, mit großem Fleiße behandelt wurde. Gewiß ließ man es an nichts fehlen, was die — allöopathische — Kunst darbot, machte zur Herstellung des Fußes die beste Hoffnung, (an die man also doch selbst glauben mußte) und brauchte sehr oft das Messer, um verderbte Partieen zu entfernen, verstecktem Eiter einen bessern Ausgang zu verschaffen. Auch innere Medicamente, von Clarus verordnet, die mir nicht mehr erinnerlich sind, aber doch wohl zur Verbesserung (?) der Säfte beitragen sollten, wurden, nebst den gewöhnlichen äußern Mitteln aller Art, angewendet, und das ganze Resultat war nach einigen qualvoll hingebrachten Monaten — die Amputation des Fußes, weil man ihn nicht länger zu erhalten

sich getraute, und statt des ganzen Körpers lieber einen Theil aufopfern wollte. Dieser tragische Ausgang nach einer sorgfältigen und umsichtigen Behandlung von zwei anerkannt geschickten, ja berühmten Männern, stand mir lebhaft vor der Seele, als ich den Fuß des Knaben besah und mein erster Gedanke war sogleich der: „Wie die Herren in Leipzig machst du's nicht! Will die Homöopathik hier nichts retten, so ist jeder andere Versuch nutzlos und du thust besser den Fuß auf der Stelle zu amputiren, als erst nach einigen martervollen Monaten!"

Der Knabe erhielt sogleich einen reinen Verband von trockener Charpie, mit der Anweisung für die Aeltern, denselben täglich zwei Mal zu erneuern, und hierauf zur Arzneigabe Solut. Siliceae x°. Am 24sten sah ich ihn wieder und bemerkte zu meiner freudigen Ueberraschung, daß der Entzündungsprozeß sehr in Abnahme war. Die große, schmerzliche Empfindlichkeit hatte nachgelassen, eine einzige, noch übrig gebliebene, unbedeutende Wunde über dem Knöchel sonderte einen guten, milden Eiter ab und versprach eine baldige Heilung, die ich auch am 27sten schon fast erreicht fand; — kurz, ich durfte die baldigste Genesung bei diesen Umständen voraussagen.

Allein daran hatte ich doch nicht ganz wohl gethan. Denn eines Theils wurden die Aeltern nun ganz sorglos, vernachlässigten die Wunde absichtlich, andern Theils konnten sie sich, weil nun die gewöhnlichen Aerntegeschäfte einfielen, nicht mehr viel um den Knaben bekümmern, der nun, sich selbst überlassen, den Fuß gar nicht mehr schonte, sich den ganzen Tag auf der Straße herumtrieb, keinen ordentlichen, reinen Verband mehr empfing und sich auch

dabei nichts dachte, als die Wunde allmählig wieder ein übleres Ansehn bekam. Mir gab man keine Nachricht, weil man entweder noch nichts Böses ahnete, oder keine Zeit dazu gewinnen konnte, und so wurde der Termin, wo ein neues Mittel hätte gegeben werden sollen, versäumt. In dieser Zeit, wo Silicea ausgewirkt hatte, mochte auch, wie natürlich, die Verschlimmerung aller Umstände mit großen Schritten vorwärts gegangen sein, und endlich dem Leidenden und seinen Aeltern die Augen mit einem Male geöffnet haben. Sie kamen am 13ten September selbst zu mir, und brachten mir den Knaben zur Ansicht. Diese war allerdings nicht erfreulich. Die Entzündung hatte sich jetzt nicht bloß über die vorigen Partieen wieder verbreitet, sondern war auch im ganzen Verlaufe der Tibia nach oben bis unters Knie gegangen, und an mehreren Stellen waren übelriechende, jauchige Wunden, aus denen zum Theil schon Knochensplitter sichtbar wurden. Kurz, die ganze Tibia zeigte sich bereits cariös. — Die Bloßlegung derselben durch einen Längenschnitt schien mir bei der Wirkung homöopathischer Mittel überflüssig, wie ich denn überhaupt alle solche Operationen in ähnlichen Fällen meist entbehrlich gefunden habe, und so machte ich nur wieder den trockenen Verband und gab dem Knaben Asa foedita VI^{00}. trocken ein.

Am 20sten fand ich die Entzündung zwar gemäßigt, doch überzeugte ich mich immer mehr, daß ein großer Theil der Tibia bereits so gut als verloren sei. Auch waren hier und da schon ansehnliche Knochensplitter zum Vorschein gekommen. Bis zum 3ten Oktober ging es den Umständen nach recht gut, die Wunden zeigten ein ziemlich

gutes Ansehen; dann aber schien die Entzündung wieder weiter greifen zu wollen, und so fand ich nöthig, dem Knaben Solut. Calcariae x°. einzugeben. Diese wirkte sehr stark auf die Ausstoßung des verderbten Knochens; es entstand unterwärts nach den Knöcheln zu eine längliche Wunde, aus welcher sich die Tibia heraushob und sichtlich mehr und mehr vorwärts gehoben wurde. Aber am 24sten November schien auch Calcaria ausgewirkt zu haben, und ich gab nun Mezereum vi°°. Am 15ten Dezember, wo auch dieses Mittel nichts Gutes mehr wirken zu können schien, empfing der Knabe nochmals Solut. Siliceae x°. und am 13ten Februar d. J. Spiritus vini sulphuratus x°. Durch beide Mittel ward der losgestoßene Knochen immer weiter vorgetrieben, die Entzündung immer mehr beschränkt, so, daß ich am 9ten März das Stück der Tibia mit leichter Mühe herausziehen konnte. Es maß 5½ Zoll und war ungemein zerfressen und durchlöchert. Jetzt gab ich dem Kranken noch Acidum nitri x°. und ließ leichte Bewegungen mit dem Fuße täglich vornehmen, die auch, da gar kein Schmerz mehr vorhanden war, so gut von Statten gingen, daß er sehr bald die Krücke, welcher er sich anfänglich bedienen mußte, wegwarf, und nur darum noch etwas hinkend ging, weil die Kniekehlflechse durch das lange Krummhalten des Beines sich etwas verkürzt hatte. Im April sonderte sich noch ein Knochensplitter aus der obersten Wunde unterhalb des Kniees, und von da an schloß sich auch diese. Die übrigen Wunden waren schon sämmtlich vollkommen verheilt, und der Schenkel bietet jetzt nicht einmal eine auffallende Verunstaltung dar, wenigstens bei weitem keine so große, als nach dem sonst

gewöhnlichen Gebrauche des Messers zurückzubleiben pflegt. Der Knabe braucht jetzt den Fuß, wie den gesunden.

II. H., ein kräftig-gesunder Landmann in seinen besten Jahren, bekam um Weihnachten ein Panaritium. Um sich keine großen Kosten zu machen, legte er sich selbst Leinmehlumschläge auf, wodurch die Entzündung zur Eiterung kam und dann von selbst eine große Menge Eiter entleerte. Mit dem Zuheilen der Wunde wollte es ihm aber nicht recht gelingen. Es entstand wildes Fleisch, worauf er erst Zucker, dann gebrannten Alaun streute, und als dieß alles nichts helfen wollte, so betupfte er das Fleischgewächs mit Höllenstein. Indessen, auch damit gewann er nichts. Dieses Gewächs ward, je mehr er beitzte, desto größer; dabei bekam er in dem kranken Finger so unerträgliche Schmerzen, daß er nirgends Ruhe hatte und sich ferner weder zu rathen, noch zu helfen wußte.

Jetzt kam er zu mir und bat mich, die fernere Behandlung zu übernehmen. Ich ließ mich dazu willig finden, obgleich ich den Finger in einem so üblen Zustande sah, daß ich die Erhaltung des vordersten Gliedes (es war ein Zeigefinger) nicht unbedingt versprechen durfte, weil ich nicht wissen konnte, wie weit der Knochen schon ergriffen sein möchte. Denn vor dem, in der Größe einer Haselnuß hervorragenden Fleischgewächse ließ sich die Wunde gar nicht sondiren. Nach Anlegung eines trockenen, reinen Verbandes, gab ich dem Leidenden sogleich Solut. Siliceae x°. mit wenigen Tropfen Wasser befeuchtet ein, und schon nach 24 Stunden war eine erfreuliche Veränderung eingetreten. Der Kranke hatte zum ersten Male

eine

eine ruhige Nacht gehabt, da ihn die Schmerzen weniger quälten, auch vertrug jetzt der Finger, den man noch gestern nicht auf das leiseste berühren durfte, jede Berührung. Das Fleischgewächs war schon um die Hälfte kleiner geworden und in sich zusammengesunken; statt der vorher ausfließenden stinkenden, dünnen, mißfarbigen Feuchtigkeit, ward jetzt ein wirklicher, milder Eiter abgesondert. So ward es mit jedem Tage sichtlich besser, und schon nach 8 Tagen war der Finger vollkommen geheilt. Nur der Nagel war locker geworden und abgestorben, und sonderte sich später von selbst schmerzlos ab, dem schon gebildeten jungen Nagel Platz lassend.

Panaritien, die eben erst entstanden und noch nicht durch äußerliche Behandlung verändert sind, heilt eine homöopathische Gabe **Spiritus vini sulphuratus**, oder, nach den Umständen, auch **Solutio Siliceae** in 24 Stunden gewöhnlich vollkommen. Davon kann sich jeder selbst überzeugen, der nicht zu verstockt ist, um einen homöopathischen Heilungsversuch verständig zu unternehmen.

III. Frau M., in einem Alter von 60 und etlichen Jahren, versehen mit einer unheilsamen Haut, bei der jede kleine Verwundung zu einem bösen Geschwüre wurde, hatte im vorigen Jahre — ich weiß nicht, ob von selbst, oder auf eine gegebene Veranlassung? — eine böse Hand bekommen, die dann auf gewöhnliche Weise allöopathisch behandelt wurde. Die Kur zog sich sehr in die Länge und dauerte etwa ein halbes Jahr. Sie endigte, ungeachtet aller angewandten Mühe von Seiten des handelnden Wundarztes, solchen Ausgang zu verhüten, mit der Amputation des Zeigefingers.

Am 23sten Januar d. J. ließ sie mich plötzlich zu sich rufen, weil sie sich die Gefahr dachte, ein gleiches Unglück an der andern Hand zu erleben. Es war ihr nämlich zu Ohren gekommen, daß ich derartige äußere Uebel schnell zu beseitigen im Stande wäre, und so wollte sie denn die Erfahrung darüber an sich selbst machen. Sie hatte sich den Tag vorher nur ein wenig am Rücken der rechten Hand über dem Mittelhandknochen des Fingers gestoßen, und heute schon sah diese Stelle livid und mißfarbig, zeigte auch bereits eine kleine Oeffnung, aus welcher ein gelbes Wasser, wie Schwefelmilch, sickerte. Sie befand sich überhaupt sehr unwohl, hatte einen schnellen, kleinen Puls, brennende Hitze in den hohlen Händen, gar keinen Appetit, sehr unruhigen Schlaf voller Schwärmereien, und ein sehr übles Ansehn. Ich suchte ihr verständlich zu machen, daß, wenn mir hier eine Heilung gelingen sollte, jede äußere Salberei zu vermeiden wäre, und nur von innern Mitteln etwas Gutes erwartet werden könnte, ließ sie auch sogleich Tr. Arnicae montanae n^{000} nehmen, und dann ins Bett legen. Den andern Morgen fand ich ihren allgemeinen Zustand etwas besser, auch die Wunde von natürlicherem Ansehen; weil aber schon am folgenden Tage die früheren Umstände sich erneuern zu wollen schienen, so gab ich der Leidenden nun ungesäumt Spiritus vini sulphuratus x^{o}. Hatte nun vielleicht dieses Mittel eine kleine homöopathische Verschlimmerung bewirkt, oder war die Kranke von ihren Umgebungen beredet worden, sich nicht einer so sonderbaren Grille, wie die innere Behandlung mit kleinen Pülverchen ohne alle äußere Salberei ihnen dünken mochte, rücksichtslos zu überlassen: kurz, ich fand bei meinem nächsten Besuche auf

der Hand einen mächtigen Umschlag von Leinmehl, Essig und rothen Bolus. Verwundert über das eigenmächtige Verfahren, fragte ich, wie man dazu gekommen wäre? und erhielt dann zur Antwort, daß dieser Umschlag in ähnlichen Fällen schon Wunder gethan habe, und von bloß innerlichen Mitteln doch gar nichts zu erwarten sei. Was nun zu thun? — diese Klasse aufklären zu wollen, bleibt stets ein mißliches Unternehmen, und die Kranke im Stiche zu lassen, konnte ich mich auch nicht entschließen, weil ich sie dadurch aufzuopfern fürchtete. So ließ ich die Quacksalberei geschehen und beobachtete nur still den Erfolg. Ein paar Tage zeigte sich keine sehr merkliche Verschlimmerung, nur entstand eine starke Anschwellung des ganzen Handrückens von livider Farbe, und die sich etwas vergrößernde Wunde sickerte immer noch gelbes Wasser aus. Allein am 29sten fand ich das Ganze auf das Schrecklichste verändert. Schon das Ansehn der Kranken, welches sich dem hippokratischen näherte, weissagte mir nichts Gutes. Ihre Hände und Füße zuckten, ihre Lippen bebten, der Puls ging sehr schnell und klein, die Haut war trocken und brennend heiß, sie sprach oft irre. Als nun der Verband abgenommen war, so stellte sich eine, in die Breite einen Zoll weit aufklaffende Wunde quer über den ganzen Handrücken weg, dar. Eine gelbbraune stinkende Jauche bedeckte dieselbe und senkte sich zwischen den Muskelschichten tief hinein. Die sämmtlichen Fingerstreckſehnen (Extensor digitorum communis) lagen in ihrer Weiße entblößt da. — Jetzt erst war man gern bereit, meinen Erinnerungen Gehör zu geben und, mit Beiseitesetzung aller äußern Salberei, mir die Behandlung allein zu überlassen, und ich nahm die

Kur, so mißlich auch jetzt die Umstände waren, nochmals an. Die Kranke empfing sogleich **Solut. Siliceae x°** trocken und einen reinen Verband.

In den ersten 24 Stunden hatte ich nichts erreicht, als daß die Jauche etwas weniger um sich gefressen zu haben schien und ein wenig dicker sich zeigte; noch einen Tag später aber hatte alles schon eine bessere Beschaffenheit. Die Wunde bekam ein reines Ansehn, sonderte wirklichen Eiter ab, und eine frische Granulation begann das Verlorne zu ersetzen. Zwar bangte mir anfänglich immer noch vor fistulösen Gängen, die sich der Eiter bahnen möchte, da bereits die ganze Haut des Handrückens bis zum Handgelenke hinauf losgetrennt war; auch entstanden im ferneren Verlaufe der Kur wirklich mehrere, mit einander in Verbindung stehende Kanäle; allein ich hütete mich, sie auf die gewöhnliche Weise zu öffnen, und wartete ruhig die Heilwirkung meines großen Medikamentes ab, die dann auch meinen Erwartungen vollkommen entsprach. Alle Fisteln schlossen sich von selbst, und die ganze große Wunde heilte so schnell, als man es nur bei jungen Subjekten mit den besten Säften zu sehen gewohnt ist. Zu Anfange des März erst schien ein Stillstand einzutreten, und ich fand mich dadurch veranlaßt, **Solut. Calcariae x°** zur Arzneigabe zu reichen. Hierauf schritt die Heilung wieder sichtlich vorwärts und war gegen Ausgang des März vollendet. Nicht einmal eine entstellende Narbe hatte sich gebildet.

Fernere Mittheilungen über die Lepra und ihre homöopathische Heilung.

Aus einem Schreiben des Dr. Constantin Hering in Paramaribo an den Herausgeber.

Paramaribo, den 18. Juli 1830.

„Sie werden längst von mir Heilgeschichten Leproser erwartet haben, an denen, wären sie auch unbeendigt, man doch die Vorgänge in Leprosen nach Gebrauch antipsorischer Mittel sehen kann. Ich habe dieß, wie schon erwähnt, unterlassen, weil ich eine vollständige Beschreibung der Krankheit geben wollte, von der man so viele falsche Begriffe noch hat. Das zieht sich aber in die Länge, und ich will mich daher einstweilen auf das berufen, was Hensler zu Anfange seines Werkes giebt in der: „Wahrnehmung eines knolligen Aussatzes, S. 23 — 29." Es ist ein meisterhaftes Bild der auch hier noch vorherrschenden Form des Aussatzes. Hensler schließt es mit den merkwürdigen Worten: „dies ist die Beschreibung eines Uebels, was ich seitdem nie wieder gesehen habe, und nie wieder zu sehen wünsche."

Sehr abweichende Formen herrschen noch an andern

Orten, oder haben zu andern Zeiten geherrscht. Die vielen falschen Vorstellungen, die so oft über Aussatz verbreitet werden, kommen davon, daß man, wie bei Epidemieen, unter diesen Abweichungen doch an etwas Feststehendes, Gleichbleibendes glaubte, und dies, fälschlich die Naturforscher nachahmend, in auffälligen Kennzeichen suchte. Hätte man die Naturforscher erst nachgeahmt im reinen Experiment und der Feststellung der Ausdrücke, so würden die unnatürlichen Pathologieen, die man vergleichen muß mit den fingirten Blumensträußern der Putzmacherinnen, eher aus der Mode kommen.

Auch die Krankheit hat ihre Gesetze und die Krankheiten haben ihre Formen, aber es sind ebenso ganz andere Gesetze, wie es andere Formen sind, und weit verschiedener von denen der gesunden Schöpfung, als die der Thierwelt von denen der Pflanzenwelt. Wir können die einstige Pathologie — die noch auf die Physiologie warten muß — in unsern Tagen nur vorbereiten. Und dies ist besonders unsere Pflicht, die wir zur Hahnemannschen Schule gehören, als der einzigen, die ohne alles System, ohne die mindeste vorgefaßte Meinung, allein der reinen Erfahrung folgt, und wo sie ja sich Hypothesen erlaubt, diese nie als wesentlich betrachtet. Es wäre eben so lächerlich uns aus dem Gebiete der Pathologie verweisen zu wollen, als aus dem der Semiotik, die doch vor Hahnemann nur in einem ärmlichen Zustande war. Hahnemann verwirft ja nicht die eigentliche Pathologie, als etwas verkehrtes, so wenig als die Physiologie, sondern die pathologischen Lehrbücher, den Geist in welchem sie verfaßt, die Art und Weise, wie sie gestaltet, mit einem Worte: den

Grundgedanken derselben, als unnatürlich, als falsch, und theoretisch sowohl als praktisch nur zum Irrthum führend. Ich werde darauf in einer spätern Darstellung des Aussatzes wieder zurück kommen, und wünsche darin auch zu einer künftigen Pathologie einiges mit beizutragen. In den folgenden Heilgeschichten und Versuchen werde ich bei Gelegenheit Einzelnheiten daraus erwähnen müssen.

Antipsorische Mittel habe ich hier — einige Fälle von Elephantiasis abgerechnet, über die ich besonders sprechen muß — an vier und zwanzig Leprose gegeben.

Hiervon haben aber fünf sehr bald die Behandlung unterbrochen, und zwei habe ich verlassen. Einen, weil er allzuweit gefördert und mir aus vielen Gründen unerträglich war, einen, weil ich ihn nie sehen, sondern nur auf höchst oberflächliche Berichte die Mittel schicken konnte. Diese beiden sind ein halbes Jahr später gestorben. Zwei der übrigen hatten jene leprosen Lähmungen, blieben ungeheilt, und verließen endlich auch die Behandlung, einer hatte nur jene Fingergeschwüre und wird noch behandelt.

Es bleiben demnach vierzehn noch mit knolliger oder fleckiger Lepra. Hierbei sind zwei Neger, die ich nicht im Stande bin vom Branntweintrinken abzuhalten, die aber doch gebessert sind, sieben habe ich noch in Behandlung, und fünf haben nach bedeutender Besserung, die ich aber noch nicht für völlige Heilung erklären will, fernere Behandlung für unnöthig gehalten und sich derselben entzogen. Diese letzten fünf waren zwei junge Weiber, zwei Knaben und ein Mädchen, — mit knolliger Lepra im Gesicht — mit knolligen Flecken am Hintern, mit Knollen und Flecken über den ganzen Leib — mit flechtigen leprosen Flecken —

mit zweifelhaften, doch sehr verdächtigen Flecken. Von diesen fünf will ich zuerst sprechen, dann von den übrigen, unter denen bis dahin hoffentlich mehr völlig Geheilte sein werden. Bedenkt man die großen localen Schwierigkeiten, den meist ungebildeten Stand der Kranken, den nachtheiligen Einfluß der Umgebung, den Aberglauben und Leichtsinn der Neger und ihrer Abkömmlinge, den großen Einfluß, den der Sklavenstand auf den Herrenstand hat, endlich auch daß viele ermüden mußten, da ich erst ein Jahr lang vergeblich arbeitete, dann aber wieder erst lernen mußte mit den antipsorischen Mitteln umzugehen; bedenkt man diese tausend Störungen, die ich bei meinen Versuchen erfahren mußte, durch äußere, ätzende, trocknende, betäubende Mittel, durch Purgirmittel bei jedem Bauchweh, jedem Fieber, von denen die wenigsten Kranken abgehalten werden konnten; — und endlich noch die wenige Zeit, die mir hiefür übrig blieb, und eine halbjährige eigene Krankheit, die mich sehr aufgehalten hat, — so wird man mit obigem Resultate, obwohl achtzehn Monate darüber vergingen, doch zufrieden sein. Die beste Ausbeute werden die einzeln gesammelten, und nach den antipsorischen Mitteln zusammengestellten Bemerkungen und Erfahrungen sein, die ich aber erst später geben kann.

Ein Arzt, der irgendwo in Westindien, am Kap, in Ostindien oder Arabien, Aegypten u. a. O. mit antipsorischen Mitteln beginnen kann, wird in Kurzem ein so außerordentliches Zutrauen gewinnen müssen, daß er dann leicht mehr wird leisten können, als ich, der nothwendig durch so viele vergebliche Versuche verlieren mußte.

Auch erinnere ich noch an das, was ich früher schon

äußerte, als ich erst einige Monate lang antipsorische Mittel angewendet hatte: „hier wo die Psora am hartnäckigsten, ist der Sieg am schwersten."

* * *

I.

Mr. Brach, ein hiesiger Plantagebesitzer, der bei eigenen ärzlichen Kenntnissen in einem Grade, wie sie selten bei Laien gefunden werden, eine besondere Vorliebe hat zu wissenschaftlichen Forschungen in diesem Fache, übergab mir, lediglich um des Versuches willen, unter andern eine Negerin von etwa 20 Jahren, genannt Pauline. Von sehr feinem Baue und zarter Art, schlank, aus einer der edleren Negerraçen, die völlig die Kopfform und Gesichtszüge der Weißen haben. Sie war sehr entstellt durch leprose Flecken, die besonders die obere Hälfte des Körpers bedeckten. Sie hatte im Gesicht, auf der Schulter, Brust und Armen jene Narben, womit manche Neger, besonders vornehmer Abkunft, als Kinder verziert worden sind. Dergleichen Narben sind keineswegs entstellend, — einige Arten von förmlichen Zerschlitzungen des Gesichts ausgenommen — eben so wenig als das Tätowiren und Bemalen bei andern Wilden; sie erhöhen vielmehr, anstatt der Kleidung, den Reiz des Nackten, machen dies erst eigentlich angenehm, eine Erfahrung, die jeder bezeugen wird, der Vergleichungen anstellen kann. Sie sind durch tiefe Einschnitte entstanden und nehmen sich etwa so aus, wie jene Einschnitte, womit die Fleischer manche Stücken Fleisch zu verzieren pflegen. Da sie ohne Zerstörung der ganzen Haut heilten, sind sie von eben so schwarzer Farbe, als die übrige Haut, wenig erhaben, doch von andersartigem Glanze und An-

sehn, indem das Matte und Tiefe der gesunden Haut, die feinen Furchen derselben, hier durch ein Gewebe unterbrochen wird, welches als Narbe nicht so lebendig mehr gebildet ist, und daher, besonders bei seiner Regelmäßigkeit, einem künstlichen Zierrath ähnelt. Hier hatten sich nun sehr viele solcher Narben zu leprosen Knollen ausgebildet; eine Erscheinung, der ich besonders deswegen gedenke, weil sie sehr oft vorkommt, und auch bei andern psorischen Uebeln Narben geneigt werden zum Wuchern.

Alle Flecken dieser Kranken waren unverkennbar lepros, und zwar von jener, am schärfsten die knollige Lepra bezeichnenden Art, nämlich: kupferfarben, unregelmäßig rundlich sich ausbreitend, in der Mitte eingesunken, dunkelnd, an den Rändern hellfarbiger, erhaben, knollig sich ausbildend; in der Mitte gefühllos, auch gegen Feuer und Stich, an den Rändern taub, aber zuweilen jückend. Immer erst mit Thaler- bis Handtellergröße sich deutlich in dieser Form darstellend, und die erhabenen Ränder immer breit und bis ½ Zoll erhaben in den Knollen. So daß die Größe eben so charakteristisch ist, als bei vielen andern Ausschlägen.

Der polare Gegensatz in den leprosen Flecken, zwischen Mitte und Rand, ist schon bald nach dem Entstehen angedeutet, später aber ist er als Kennzeichen entscheidend, und in pathologischer Hinsicht eben so wichtig als in gerichtsärztlicher. Wie ich hoffe noch einst durch anatomische Untersuchungen beweisen zu können, ist es das Fettpolster der Haut, wo diese Krankheit ihren Anfang nimmt, darum erscheint sie allzeit an dem Hintern, unter den Achseln, im Gesicht am ersten, an den Außenseiten der Glieder ausgebreiteter u. s. w. Es entsteht, vielleicht nach einer Zersetzung

des Fettes, die neue pilzartige Wucherung. Sie giebt sich erst kund in der Farbe, durch einen tiefen, bleichen, andersfarbigen Schimmer; Gefühllosigkeit, durch Absterben der Nervenhaut; Einsinken, durch Verschmelzen der Hautschichten, ein derartiges Wachsen in die Breite, in dem die noch wenig erhabenen Ränder beim weiter Vorwärtsdringen wieder einsinken, und immer höhere entstehen, so endlich Knollen sich daraus bilden. Sie sind auf diese Weise in der Bildung manchen niedern Pilzen sehr ähnlich, und ich erinnere dieß wegen der merkwürdigen Zusammenstellung, die der weise Moses macht mit dem Aussatze der Häuser oder Kleider.

Bei meiner Kranken waren diese Flecken meist mit noch mäßiger Knollenbildung; am höchsten waren die Knollen, wo die Flecken Narben mit in ihren Kreis gezogen hatten; viele Flecken waren noch ohne Knollenrand; sie bedeckten das Gesicht, auch einen Sattel über die Nase bildend, waren am häufigsten an den Schultern, Oberarmen, Brüsten, auch am Nacken und Rücken. Am Hintern waren die breitesten, wahrscheinlich ältesten. Ueberall verstreut noch jüngere Flecke. Man konnte bei ihr besonders deutlich bemerken, daß zwischen den Flecken die gesunde Haut zusammengedrängt erscheint, daher alle die gewöhnlichen Furchen tiefer, ohne daß jedoch Runzeln entstünden.

Nicht nur gedachte Flecken, sondern auch viele Stellen der gesunden Haut waren etwas schilfrig, flechtig, schäbig. Ein sehr günstiges Zeichen. Je blutiger, glatter, glänzender die Knollen, je mehr schwarze Schweißlöcher und Pfropfe darin (Mitesser), je mehr kleine Venen, wie rothe Dendriten, durchschimmern, desto hartnäckiger bleiben sie, bis man die ganze Constitution des Kranken umge-

schaffen, ein ganz anderes Leben in die Haut gebracht hat. So lange die übrige Haut noch träge und schlaff ist, wenig andere psorische Erzeugnisse darauf erscheinen, geht die Heilung nur sehr langsam, oft Monatelang kaum merklich voraus. Umgekehrt, je kräziger, flechtiger, blutiger die Haut, je mehr Schilfern, Stäuben, Sprossen darauf, desto leichter und schneller weicht das ganze Uebel.

Meine Kranke hatte noch am linken Fuße die zweite und vierte Zehe verloren, ob durch gewöhnliche Nagelgeschwüre, wie dies hier oft vorkommt, oder durch die eigenthümlichen Leprosen, welche erst die Gelenkknorpel zerstören, war nicht zu erfragen.

Sie erhielt Spiritus sulphuratus °, von dessen ungemeinem Einflusse ich mich schon in vielen andern Fällen überzeugt hatte. Hierbei erinnere ich, daß, obwohl mir der heilende Einfluß des Schwefels in den drei ersten Verreibungen, früher schon vielfältig war bemerkbar geworden, doch dieser Einfluß nie sich kann gleichstellen lassen mit dem des Spiritus sulphuratus. Letzterer wirkt, wo er paßt, weit eindringlicher, anhaltender, gründlicher möchte ich sagen, und man wird mit ihm bei den meisten Leprosen einen großen Anfang der Heilung machen, wenn man nur so glücklich ist, ihn an Kranke geben zu können, die noch nie Schwefel mißbräuchlich — auch noch in keinen Verreibungen — genommen hatten.

Nach 3 Wochen bemerkte ich immer deutlicher, daß der eine Knollen neben dem rechten Auge etwas größer wurde, dagegen die kupfrige Farbe im Allgemeinen minder grell war; es hatte sich ein Jucken in der Haut eingestellt.

Sechs Wochen nach der Gabe hatte sich das Jucken, besonders im Gesichte, viel vermehrt, auch auf dem Rücken und Hintern, und sichtbar minderten sich die Flecken an Farbe, Erhabenheit und Umfang. Die kleinsten, jüngsten waren nur in Spuren noch, die andern waren blässer, der Rand minder erhaben, auch verschwindend, hie und da wie verwaschen, nicht an vielen Stellen so scharf und fremdartig begränzt mehr.

In der achten Woche begann die Krankheit sich auf andere Weise wieder zu erheben, obwohl sich dabei immer noch die Flecke zu mindern schienen. Die Haut war überall schäbig, grau, das Jucken concentrirte sich allmählig in den Ellbeugen, wo die Kranke sich blutig kratzte, und es grindig wurde; dabei fing das Augenweiß an gelblich zu werden und die Zunge weiß zu beschlagen.

Ende der neunten Woche, als dieser Zustand deutlich geworden war, und die Flecke nun unzweifelbar still standen, erhielt sie Sepia x^{000}. Dies ist das Mittel, welches unter allen andern den größten Einfluß hat auf Lepra, besonders die knollige und die mit Knöchelgeschwüren. Hier war aber die Gabe — des nicht hyperpotenzirten Mittels, wie unglücklicherweise die meisten meiner andern, — doch unnöthig stark, indem ein Körnchen genug gewesen wäre, dreie aber zu viel waren. Es haben mich seitdem zahlreiche Erfahrungen gelehrt, daß man nicht wohlthut, einen Unterschied und Steigerungen in der Gabe zu machen. Man kann durch einige Körnchen mehr, in keinem Falle, nie das Mindeste gewinnen, sehr leicht aber verlieren. Es ist so wahr, wie alles, was Hahnemann ausspricht, daß man die Gabe nie zu klein machen könne. Ich habe den robustesten Kranken, bei wenig entwickelter Krankheit, ja

selbst tropiden Subjekten, die allerfeinsten Gaben gegeben, z. B. Calcarea x° bei Fußgeschwüren, und des Versuchs wegen oft geflissentlich eins der allerkleinsten Küchelchen, und doch, wenn es nur paßte, die gehörige, zuweilen sechzigtägige Heilwirkung gesehen. Wozu also mehr geben? Obendrein muß es jedem Arzte die tägliche Erfahrung lehren, daß, obwohl manche Kranke sich auch nach größern Gaben bald bessern, doch die größere Hälfte derer, denen man dachte durchaus solche sogenannte stärkere Gaben ertheilen zu müssen, wochenlange Nebenbeschwerden zu erleiden haben. Denen aber die z. B. nach Zink vi°°° sich schnell bessern, würde Zincum x° vollkommen dieselben Dienste geleistet haben; und wie dieß mit den Potenzen der Fall ist, so auch mit dem Umfang der Gabe. Ich gab anfänglich, um noch ein Beispiel anzuführen, Natrum vi°°, und bin nun in allen Fällen glücklicher mit Natrum x°, besonders bei Gesichts- und Zahnschmerzen.

Bei meiner Kranken stellte sich in Folge der zu starken Gabe Sepia sogleich jener feuchte Husten ein, wie nach langwierigen Erkältungen, den Sepia so oft erregt und wegnimmt, und plagte sie besonders bei Nacht noch in der zweiten Woche. Das Jucken vermehrte sich auch allzuviel. Neu war es oben auf dem Brustbein, besonders vermehrt in den Ellbeugen, noch am Ende der dritten Woche kratzte sie da sich wund, und überall erschien die Haut wie mit Sand aufgerieben. Dagegen war aber in dieser Zeit schon ersichtlich, daß die Flecken, besonders im Gesicht, sich minderten.

Mit großer Freude sah ich die Kranken in der fünften

Woche nach Sepia. Ihr Gesicht bekam nun Ausdruck, wurde wieder menschlich.

Schon durch die Flecken, mehr allerdings durch die Knollen noch, werden die Gesichtsmuskeln bei den Leprosen gänzlich verhindert die Haut zu beherrschen und Miene zu erzeugen. Dieser edle Sinn des Antlitzes, oder wie man sonst eine Organengruppe, die zum nach außen Wirken, zum Aussprechen der Seele bestimmt ist, nennen will, — dem Menschen ganz eigenthümlich, und nur mit dem unter ihm stehenden der Sprache zu vergleichen, wie dieser zum Ohr, so er zum Auge gehörig — dieser Sinn geht in der Lepra zuerst und völlig verloren. Da die Augen sogar ihre Haltung verändern, so schauen sie wie die Augen eines Thieres, mit der vergeblichen Sehnsucht sich auszusprechen, ohne doch sprechen zu können, aus der entstellten Maske heraus. Das ist der Blick, von dem die Alten schon reden; darum war ihnen diese Krankheit so ganz besonders gräulich. Oft erkennt man an dieser anfangenden Starrheit die noch verborgene Krankheit mit Sicherheit voraus, es ist das erste und das letzte Zeichen, von allen das wichtigste. War diese Verbildung schon sehr weit vorgeschritten, so bleibet vielleicht auch nach vollkommener Heilung und für immer eine Spur im Angesicht zurück. In so ferne würde der Glaube der Völker auch ferner sich bestätigen, daß, wen Gott damit geschlagen, den habe er gezeichnet vor den andern, und kein Mensch könne ihn einem Menschen wieder gleich machen.

Bei meinen Kranken war die Knollenbildung im Gesicht nur noch mäßig, und weder Augenlider, noch Nase, noch Lippen und Ohren von der innern Wucherung ergrif-

fen gewesen; daher, als die wenigen Knollen sich verloren, die aufgesproßten Narben zur frühern Form zurückkehrten, kam der Ausdruck größtentheils wieder.

Man sah nun zwar alle kupfrige Flecken noch, aber die meisten nur als Stellen, minder grell. Auf den größern waren innerhalb des Randes mehrere noch schwärzere Stellen, als die gesunde Haut entstanden, und hatten den ächten lebendigen Anschein wieder bekommen, waren gefühlig, ja sogar empfindlich. So wurde das bleiche, fahle, abgestorbene der Mitte jedes Fleckens auf diese Weise lebendig. Nur wo Knollen gewesen waren, sah man noch kupfrige Stellen. Auch ein früher sehr hoher Knollen am Oberarme war nur noch als ein Fleck zu sehen. Jene Flecken, die noch gar nicht knollig gewesen waren, wie z. B. auf dem Rücken, konnte man kaum noch von der Seite bemerken, als eine tiefe, andersfarbige Schimmerung. Dabei währte das Jucken fort, vor allen in den Ellbeugen, nächstdem den Achselhöhlen, und unter den Brüsten. Hie und da auch zwischen den Fingern entstanden ächte Krätzbläschen. Immer war das Jucken jenes unleidlicher, wollüstiger zum Kratzen zwingender mit Nachbrennen.

In der achten Woche war das Jucken in den Ellbeugen minder, aber in den Achselhöhlen ärger, am heftigsten aber in den Unterschenkeln, wo auch sehr viele aufgekratzte Blüten zu sehen waren. Diese Veränderung der Krankheit zeigte an, daß nun bald ein anderes Mittel würde nöthig werden, und auch schon welches; — eine Erscheinung, die mir sehr oft bei der antipsorischen Behandlung vorgekommen.

Auch drängt sich mir noch eine Seitenbemerkung auf.

Sehr

Sehr oft schon war mir auffällig, daß die ersten Zeichen, die sich aufs Neue erhoben, bei zu Ende gehender Wirkung so sehr übereinstimmten mit den Zeichen des nämlichen Mittels. So war es hier nach **Sepia**, so oben nach **Sulphur**, und so ist es mir bei den verschiedenartigsten Krankheiten nach den mehresten Mitteln vorgekommen. Es scheint dies darauf zu deuten, daß die antipsorischen Mittel nicht selten in einer bestimmten Folge ihrer nächsten Verwandtschaft nach wollen gegeben sein, und wie Hahnemann dies von **Lycopodium** nach **Calcarea** bemerkte, wird es sich vielleicht noch von mehreren Mitteln bestimmen lassen.

Da sich bei meiner Kranken, trotz der neuen Erscheinungen, doch noch fortwährend das Fleckige minderte, das Angesicht verbesserte, obwohl langsamer, so doch von Woche zu Woche noch merklich, so wartete ich auch noch, um erst das Stehenbleiben der Flecken deutlich zu erkennen. Endlich brach ein gedrängter Ausschlag unter den Brüsten, Achseln und Ellbeugen aus, und damit blieben die Flecken, wie sie waren; es war dies am achtzigsten Tage nach **Sepia**.

Meine Kranke hatte nun durchaus gar nichts knolliges, und keine Erhabenheit an den Fleckenrändern mehr; die Flecken waren theils ganz verschwunden, theils nur noch durchscheinend, theils gemindert an Farbe und Umfang. Sie hätte nun schon vor einer Untersuchungskommission nicht mehr für lepros erklärt werden können. Ein seltener Fall schon nach dem zweiten Mittel.

Auch außer der Verminderung der Flecken war sie gesünder geworden. Schwärzer von Farbe, runder, voller, in Miene und Haltung besser. Das Niedergedrückte, Scheue, was die Leprosen haben, besonders im Blicke des Auges, war ver-

schwunden, und ein natürlicher, unverfälschter Blick zu bemerken, dabei etwas früher ihr wahrscheinlich zu eigen gewesenes Schalkhaftes, Verschämtes in den Gesichtszügen. Es entspannen sich sogar in dieser Zeit mit ihren nächsten Umgebungen allerlei Liebeshändel, und weder mein weißer noch brauner Aufseher schien ganz frei davon zu sein. Der Folgen davon werden wir in kurzem gedenken.

Am obengedachten achtzigsten Tage hatte sich außerdem auch noch auf einer Blase am rechten äußern Fußknöchel ein Geschwür gebildet mit unreinem Grunde, immer größer werdend. Ich gab ihr **Calcarea** vi°, leider eine viel zu starke Gabe, die ich aber dazumal nicht anders hatte; besonders nachtheilig, weil **Calcarea** hier nur wenig paßte. Ausschlag und Jucken blieben dasselbe, noch vier Wochen nachher, war nun auch am Ohre ebenso. An den Füßen entstanden fortwährend neue Blasen, die zu Geschwüren wurden, noch in der sechsten Woche. Zu derselben Zeit mäßigte sich aber der neue Ausschlag, bis zu seiner frühern Art, die Geschwüre wurden reiner und verschwanden größtentheils, zugleich minderten sich die Flecke etwas; noch in der zehnten Woche schien sich der farbige Schimmer hier und da mehr zu verlieren.

Da ich die Kranke einige Wochen nicht sehen konnte, mußte ich das Geben des neuen Mittels noch länger verschieben, um sie dabei beobachten zu können. In dieser Zeit war sie, wie die Folge lehrte, schwanger geworden. Sogleich auch hatten sich Krätzbläschen gezeigt, zwischen den Fingern und den Ellbeugen; auf dem rechten Fußknöchel hatte ein kleines, aber sehr tiefes, schmerzloses Geschwür sich ausgebildet, ein ähnliches am rechten kleinen Finger auf dem Knöchel.

Sie erhielt **Lycopod.** vi°°, nicht nur viel zu spät — in

der dreizehnten Woche, — sondern auch, weil keine weitern Zeichen zu entdecken waren, und ich nicht genug Erfahrung hatte in Behandlung Leproser, ein ganz falsches unpassendes Mittel, und dies noch obendrein in einer allzu großen Gabe. Ich hatte zwar auch **Lycopod. x** aus Deutschland erhalten, aber in halbvoller Flasche, also hyperpotenzirt, und es wäre daher noch nachtheiliger gewesen. Ich hatte es schon früher erfahren, daß es besser sei, eine minder potenzirte Gabe, wenn auch von stärkerm Grad, als eine von höherer Verdünnung, die überschüttelt ist, zu geben.

Meine Kranke bekam, wie dies nicht anders sein konnte, eine sehr große Menge Beschwerden, die auch von Tage zu Tage ärger wurden; vergebens hoffte ich noch einige Zeit auf Besserung. Doch beschloß ich die Entwickelung der Krankheit hier zu beobachten. Am Ende der zweiten Woche klagte sie über ein heftiges Stechen, tief unten in der rechten Seite, bis ins Becken hinab. Dies hatte den zehnten Tag nach Lycopod. schon angefangen. Es fing nun an zu stechen bei jedem Drehen des Körpers, und auch beim Athmen; ärger Abends und Nachts. Das Knöchelgeschwür war wie ausgetrocknet; dafür die Ferse aufgespalten, das Jucken im Ganzen gemindert, aber wieder kleine Blüthen in den Ellbeugen entstanden, eine Menge sehr großer in den Kniekehlen, die bis zur Innseite der Oberschenkel hin, überall kleine geschwürige Stellen machten. Ende der dritten Woche war der Schmerz Nachts unerträglich, und eine große, dicke Geschwulst in dem Lendenmuskel gebildet, als wolle da ein Kindskopf heraus, die Kranke hatte bei der mindesten Bewegung des Körpers ungeheure Schmerzen. Ich würde in keinem andern Falle so lange gezögert haben, durfte es aber auch hier nun nicht länger, besonders

da sich nun mit Sicherheit ein neues antipsorisches Mittel wählen lies. Noch ehe sich also Eiterung konnte eingestellt haben, gab ich Silicea x°, welches auf alle Zeichen vollkommen paßte. Den dritten Tag war auch die drohende Geschwulst verschwunden; die Schmerzen schon weit früher. Das Jücken erhob sich wieder, auf dem Oberarme entstand Krätzausschlag, es wurden mehrere Flecken auf den Oberarmen und über den Brüsten wieder viel deutlicher sichtbar, auch entstand über dem rechten äußern Fußknöchel wieder das tiefe, gelbliche Geschwürchen. Alles dies minderte sich bald nachher und die Kranke besserte sich Wochenlang in jeder Hinsicht.

Ende der sechsten Woche fing es auf der Kopfhaut besonders an zu jucken. Von den noch viel geminderten Flecken waren nur noch einige röthlich durchschimmernde Stellen auf dem Oberarm und Brust übrig; am Hintern und den Oberschenkeln nur schäbige Stellen. Die Fußgeschwüre unverändert.

So blieb es stehen, und ich gab am Ende der achten Woche Graphites VIII°. Die allzustarke Gabe machte Geschwüre an der Seite der vierten Zehe des rechten Fußes, die sehr lange anhielten. Es vermehrte sich der Ausschlag und das Jücken am Haarkopf und in den Ellbeugen, auch erhöhten sich die letzten Spuren der Flecken wieder, bis zu Anfang der dritten Woche. Bis Ende der sechsten kratzte sie noch die Ellbeugen blutig. Dann verschwand aber, was nicht früher schon gewichen war, so gänzlich, daß von ihrer ganzen Krankheit nicht die mindesten Spuren mehr zu entdecken waren, als nur einige krätzige und schäbige Stellen. Wegen der vorgerückten Schwangerschaft und dem Aberglauben, man dürfe dann keine so eindringlichen Mittel brauchen, — wohl aber Purgantien und

Adstringentien, — und bei der eingewurzelten Ansicht, als müsse der Milchzucker eine Art Queckſilber oder Arſenik ſein, die man hier unter Schwarzen und Weißen hat, entzog ſie ſich den fernern Mitteln. Sie hätte **Sepia** wiederholt ſollen haben, beſonders aber noch **Carbo veget.**, auch **Phosphor.**, **Petrol.** und **Magnesia**, und was weiter wäre nöthig geworden. Kurz vor der Entbindung wurde ich zu ihr gerufen, wegen eines äußerſt heftigen Schmerzes im linken Hüftgelenke, welcher ſie ſeit acht Tagen völlig lahm machte, ſo daß ſie Tag und Nacht ſchreiend vor Pein und Weh bis in den Bauch hinein, faſt unfähig ſich aufzurichten, nur unter den größten Schreien auftreten konnte, und beim Bewegen das ganze linke Bein nach ſich ſchleppte. Sie konnte kaum ſprechen und ſagte nur: die Schmerzen gingen durch das ganze Bein, und im Unterleibe und den Brüſten habe ſie arges Stechen und Rucken und Brennen wie von Pfeffer, beſonders wenn das Kind ſich bewege. Das Geſicht war etwas gedunſen, die Zunge beſchlagen, weicher Stuhlgang, krätzige Stellen in den Ellbeugen und von den Achſelhöhlen gegen die Brüſte. Sie erhielt, weil ich kein anderes, als ein antipſoriſches Mittel geben wollte, **Nitri acidum** x°, welches Mittel überhaupt bei Leproſen ſehr oft wichtig iſt. Bald nachher verloren ſich die Schmerzen, und den fünften Tag nach der Gabe gebar ſie glücklich ein geſundes Kind. Das Kind ſtarb den ſechſten Tag, in Folge der hier gewöhnlichen ſchlechten Behandlung des Nabels, des Genuſſes bitterer Dinge, und vor allem des ganz übertriebenen Warmhaltens, am Trismus; die Mutter aber ging als geſund auf ihre Plantage zurück.

Nun iſt es zwar ſehr wohl möglich, daß ſie jene Krankheit, ſo gut wie zum erſten Male, auch zum zweiten Male be-

kommt, denn Neger apsorisch zu machen, ist beinahe unmöglich, auch kann man sie doch nicht vor neuem Anstecken schützen, auch nicht von der Disposition befreien, die sie zu einer bestimmten Entwickelungsform der Psora haben; aber demohngeachtet beweiset diese Geschichte den Einfluß, den besonders **Sulphur**, **Sepia** und **Silicea** haben. Dieselben Mittel werden wir in den mehresten Heilgeschichten als vorzüglich wirksam sehen, obwohl viele der andern auch unentbehlich sind. In den meisten Fällen verschwinden die hervorstechendsten Zeichen darnach, und wenigstens steht die Krankheit in ihrer schrecklichen Entwickelung still. Aber sei dieß auch noch so schnell gegangen, es ist immer eine langwierige Sache, die letzten Reste der Lepra ganz wegzubringen, besonders wenn sie schon lange Zeit hatte sich einzuwurzeln. Die ärgsten Entstellungen, die sich stürmisch vor kurzem erst entfalteten, wichen eben so schnell; aber jahrealte kleine Knollen wollen lange gar nicht weichen. Sind schon Mittel dagegen gegeben worden, wie Schwefel, Kohle, Potasche, das **Caladium seguinum**, Schlangengift, oder andere Geheimmittel aus dem Thierreiche, so ist die Heilung beinahe unmöglich; die Krankheit ist dann in einem Zustande der Starrheit, aus der man sie nur erwecken kann zu einem unsichern Kampfe. Die Wahl ist äußerst schwierig, wegen der mangelnden oder unentscheidenden Symptome. Falsche Mittel erzeugen leicht eine Menge Beschwerden, ohne doch immer ein anderes dadurch scharf zu bezeichnen. Die Besserung auf das passende Mittel läßt sich dann sehr schwer und spät erst entdecken, sie beginnt kaum merkbar, schreitet äußerst langsam voraus, und wird nur durch das Anhaltende erst deutlich erkennbar. Es wäre ein unersetzlicher Verlust, wenn man zu früh ein neues Mittel

gäbe, aber einige Wochen zu spät ist ebenfalls sehr nachtheilig, weil die Krankheit dann schnell wieder zu neuen Kräften gekommen ist. Erst durch eine reiche, sorgfältige Sammlung aller der bei Leprosen gewöhnlichen Zeichen, und der durch Erfahrungen bewiesenen Beziehungen der verschiedenen antipsorischen Mittel darauf, vielleicht auch durch einige neue antipsorische, noch verborgene, oder minder erforschte Mittel, (die man in den Bestandtheilen des Meeres und einigen thierischen Giften erwarten darf), wird man dahin gelangen, dieses scheußliche Ungeheuer unter den Krankheiten, in allen Fällen schnell, leicht und sicher vernichten zu können. Es ist schon sehr viel, was man nun darüber vermag, und gegen die ganz vergeblichen Versuche der frühern Jahrtausende gehalten, ist es glänzend und ganz außerordentlich, aber es ist noch nicht alles.

Die ferneren Heilgeschichten werden beides noch mehr zeigen. Schlüßlich erlaube ich mir aber eine Anmerkung.

Wenn einer jener Aerzte, die uns, nachdem alle Arten von Beschuldigungen bis zum Ueberdruß ausgesprochen und endlich von den meisten Verständigen als nichtswürdig anerkannt worden sind, uns nun der Geheimnißkrämerei beschuldigen; einer von denen, die da sagen, daß wir uns „in ein mystisches Dunkel hüllten"; wenn ein solcher obiges bis hierher lesen sollte, frage ich ihn: Wo ist nun etwas Verborgenes, Dunkles an dieser Geschichte? Es ist etwas unerhörtes, daß man Wochenlang, ja Monatelang eine Krankheit beobachtet, nachdem man ein einziges Mittel in einer einzigen Gabe gegeben, eine Krankheit, die seit den urältesten Zeiten, alle den ärgsten Mauerbrechern von Mitteln trotzte; aber ist es auch unerhört, so ist es doch geschehen, also eine Thatsache, und

jeder, wer will, kann es nachmachen; es ist also doch nichts Dunkles dabei. Will man theoretisch bestreiten, daß die erzählten Veränderungen Folge jener klein genannten Gaben waren, so kann ich mich darauf freilich nicht einlassen; was mich angeht, so sehe ich doch nach dergleichen Gaben immer Veränderungen, und immer den Mitteln entsprechende, gebe also ferner dieselben auch. Das ist doch aber kein Mysticismus. Sind es nun die ungewohnten und ungeprüften, also unbekannten Potenzirungen der Mittel? Es steht aber doch deutlich beschrieben in Hahnemanns Schriften, warum und wie sie gemacht werden, sie sind obendrein käuflich zu haben für wenig Geld; man kaufe sie dann und versuche, ob diese mystischen Dinge etwas wirken oder nichts, ebenso wie man so manchen ausländischen Unsinn nachmacht, der Geld und Leben kostet. Dann wird das Dunkel sich erhellen; aber der Aufrichtige, der Freund der Wahrheit, wird gestehen müssen, wie hunderte bisher schon, in ihm sei es dunkel gewesen, aber nicht in und um uns. Und daß muß man erst redlich versuchen, sonst ist es ja, als ob einer die Experimente Oerstedts wollte für dunkel ausschreien, weil er von der Volta'schen Säule sich noch keinen Begriff verschaffte.

* * *

Ehe ich noch eine zweite Heilgeschichte berichte, muß ich einiges Allgemeine einschalten.

Es wird sich später die Gelegenheit darbieten, um die Unterschiede scharf anzugeben, die vom ersten Anfange an, den der knolligen Lepra angehörigen Fleck bezeichnen, so daß derselbe nie kann verwechselt werden mit irgend einer andern psorischen Form, und sogar die Mittelarten darnach als solche sich immer erkennen lassen.

Ebenfalls werde ich das freiwillige Verschwinden leproser Flecke im Laufe der Krankheit erwähnen können, und die Art desselben näher bezeichnen, so daß es bemerklich wird, wie ganz anders dies sei, als das Verschwinden nach den Mitteln. Einstweilen kann man Hensler (S. 31, 33 u. 34) vergleichen.

Hier nur eine nähere Beschreibung der Art des Verschwindens leproser Flecke, wie ich sie vielfältig nach den antipsorischen Mitteln gesehen.

Bei regelmäßiger Heilung, wo man die Mittel in rechter Folge giebt, und keine Störungen durch andere Mittel vorkommen, verschwinden die Flecke gewöhnlich nach dem Alter ihres Entstehens. Oft haben sie sich aber auch — wie Kolonien neben dem Mutterstaate — mehr ausgebildet an einem später ergriffenen Orte, dann wichen die ältern früher, aber dann ist mir auch bisher die völlige Heilung noch nicht gelungen. Es entstehen dann nicht selten erneuerte Ausbrüche leichter, breiter Flecke am ganzen Körper. Wo eine völlige organische Veränderung ist, und je weiter diese, je längere Zeit gehört zur Heilung, wie überall. Aber andere organische Verbildungen sind verborgen, und den Kranken tröstet, daß er minder Beschwerden fühlt; hier sind keine Beschwerden, als das, was man sieht, soll weg. Und dieß mindert sich nur äußerst langsam, weil eine ganz neue Haut aus der alten, verdorbenen muß gebildet werden.

Beim Verschwinden irgend eines solchen Fleckes wird man, dem Entstehen desselben nachgehend, nicht erwarten, daß er sich zurückbilde, so wie er entstanden. Es ist dies bei ältern Flecken nicht möglich, so wenig wie eine große Freßblase sich wieder zur kleineren anfänglichen zusammenziehen, eine Flechte

oder ein Geschwüre sich wieder auf das Bläschen oder Blüthchen, womit es entstand, zurück bilden kann.

Verminderung, Verkleinerung des Fleckes ist vorerst ein Verbleichen der falschen Färbung, das kupfrige verliert erst sein auffallendes und gelangt dann, durch bräunlichen Uebergang heller oder dunkler werdend, in das schwarze, hellbraune oder helle der übrigen Hautfarbe. Ich sage in das helle, weil die Race der Weißen eigentlich gar nichts Weißes in der Haut hat, sondern entweder gelblich oder röthlich, im feinsten Teint nur durchsichtiger ist.

Später wird das todte, fahle der Mitte eines Flecks verändert. Bei Negern ist es schwarzgrau, wird erst schwärzer als die gesunde Haut, und dann derselben gleich. Bei den sogenannten Weißen ist es papierweiß, wird erst geröthet und mehr als die übrige Haut, dann derselben gleich.

Die Knollen jucken erst, blättern zuweilen und schilfern, werden auch mit Blüthchen besetzt und gleichsam von diesen verzehrt, auch von Geschwürchen, sinken allmählig ein und werden zu Flecken, ähnlich den anfangenden, aber ohne gefühllose Mitte. Noch eher als Knollen werden die erhabenen Ränder weiß, unter Abschuppen, wieder flach und nach und nach der gesunden Haut gleich. Das Einsinken und zuweilen schnellere Verschwinden solch eines äußern Randes ist die einzige Verkleinerung, die ein Fleck in seinem Umfange erleiden kann. Das Uebrige verschwindet zugleich, nicht nach der Mitte hin allmählig. Alles was in jenem, den Knollen entgegengesetzten Zustande ist, nicht der um sich greifenden Wucherung, sondern dem des Absterbens, Einsinkens, verändert sich für sich oft schneller als das knollige, so daß von diesem länger noch eine Spur bleibt, wie ein farbiger Ring; oft langsamer, indem

es wieder zu einem durchschimmernden Flecke wird, wie anfänglich, und als solcher, nachdem Rand und Knollen verschwanden, lange noch bleibt.

Wie so ganz anders der Vorgang beim Verschwinden ist, verglichen mit dem beim Entstehen, sehen wir, folgendes wiederholend, noch deutlicher.

Beim Entstehen durchlaufen die Flecke in der Regel folgende Stufen.

1) Durch die Oberhaut schimmert aus der Tiefe der Fleck als eine Verfärbung, kupfrig, rostig oder nußfarben, bei Weißen oft bläulich. So ein Fleck scheint bereits tiefer zu sein, als die gesunde Haut, ist es aber nicht.

2) Der Fleck sinket allmählig in der Mitte etwas ein, und wird in demselben Maße auch immer mehr und mehr unempfindlich, die Ränder fangen an erhaben zu scheinen, sind es aber noch nicht. Die Mitte wird nach und nach bläulich, papierweiß, — dieß habe ich nie bei Negern oder Farbigen gesehen — bei andern fahlbraun oder grau-schwarz.

3) Die Wucherung beginnt. Um jene Mittelflecken bildet sich das, was ich Rand nenne, oft marmorartig, sich weit und breit erstreckend und sogleich so erscheinend, nun mehr aus, und wird wirklich höher. Es breitet sich gewöhnlich mit Zucken mehr aus. Fast immer nußfarben oder kupfrig. Zuweilen vergrößert sich die todte Mitte im Fortschreiten des Randes noch etwas bis

4) die Knollenbildung beginnt, wo dann die Mitte umschlossen bleibt, wie sie war. Der Rand sproßt in die Höhe, wächst auch sofort in die Breite, wird ebenfalls gefühllos, taub, fast immer kupfrig oder nußfarben. Immer platt und verfließend.

Im Gesicht findet man diese Knollenbildung fast immer,

jederzeit doch durch die Starrheit u. dergl. angedeutet, auch ohne daß solche regelmäßige Flecken im Gesicht vorausgegangen wären. Gewöhnlich aber doch, wenn auch nur schwach, jene durchschimmernden Flecke auf den Wangen, die schon allein das Angesicht entstellen. Ohren, Nase, Lippen, Augenlider werden knollig ohne Flecken. Diese Theile sind der Knollenbildung so günstig, daß es der regelmäßigen Vorbereitung und des Durchlaufens jener Stufen gar nicht bedarf.

Vielleicht läßt sich an den Flecken des Leibes die Mitte der Wurzel vergleichen, wo die Haut einsinket und verschmilzt, um die Sproßung der Knollen rundum zu erzeugen. Wo aber diese fremdartige Wucherung, wie im Gesicht, entsteht, ohne neben sich jene gegentheilige Bildung zu haben, hat sie dieselbe vielleicht unter sich. Und daher käme das besondere Ansehn des Kranken auch vor irgend einer Knollenbildung und lange nachher noch, selbst dann, wenn nicht der mindest andersfarbige Schimmer zu entdecken ist.

Bei der Heilung durch antipsorische Mittel ist der Hergang je nach den verschiedenen Stufen, folgender:

Was auf Stufe 1 steht, verändert sich langsam, aber ohne weiteres minder sichtbar werdend, minder abstechend von der übrigen Haut, zuweilen mit Jucken und Schilfern, zuweilen unbemerkt, und wird so der gesunden Haut wieder gleich.

Stufe 2: die Mitte wird wieder gefühlig, weiß, erst empfindlicher, ändert die Farbe, scheint dann nur noch tiefer, und verschwindet wie 1. Der Rand scheint nicht mehr höher, sondern als gewöhnlicher Fleck, und vergeht so.

Stufe 3: die breiten, zur Knollenbildung bestimmten, erhabenen Stellen, die oft viel mehr Fläche bedecken, als die

Mitten, welche darin wie Inseln von der Größe eines Groschens, Thalers, Handtellers, liegen, verändern sich besonders, und die letzten auch. Beide bilden sich unabhängig von einander zurück, so abhängig von einander sie auch entstanden. Meist wird das Papierweiße erst roth, oder sich doch erst bei Druck röthend, und das graue erst tief schwarz, und dann unvermerkt dem gesunden gleich, ebenso, meist ohne Jucken, zuweilen erst überempfindlich, dann gehörig gefühlig. Wenn erst aus der Stichwunde der Nadel kein Blut, nur Saft kam, oder schwarzes Blut, so kommt nun rötheres Blut.

Die erhabenen Ränder werden unter Jucken erst zu Flecken, die noch erhaben scheinen, dann sich allmälig verlieren.

Beide verschiedene Vorgänge gehen gleichzeitig nebeneinander vor sich aber bald die eine bald die andere schneller. Meist erreichen jedoch die erhabenen Umgebungen den normalen Zustand früher, und die Mitten bleiben wie auf Stufe 1 noch lange sichtbar.

Stufe 4: die Knollen schwinden zuerst und sinken ein unter Jucken, schneller, wenn sie um tiefe Mitten stehen, langsamer, wenn sie, ohne diese, gleichsam nur weitere Fortsproßungen waren, wie im Gesicht, an den Ohren.

Die Mitten verändern sich ganz wie auf voriger Stufe, kommen daher sehr oft früher auf den gesundern Stand, als die alten Knollen. Denn wo die waren, blieben die Stellen noch sehr lange sichtbar.

Auf den Mitten erheben sich dabei auch zuweilen eine Art Blüthen, doch ohne Eiterpunkte, nur rothe Knoten; keine Krätzbläschen. Auf den Knollen entstehen fast allezeit flechtige oder blüthige Bildungen; am häufigsten Krätzbläschen.

Die Aehnlichkeiten und Unterschiede ergeben sich leicht von selber; eine vollständige Ausführung wird dies übrigens noch beweisender darstellen. Das Merkwürdigste ist die Erscheinung der Krätzbläschen beim Heilen. So wie alle Krisen, ist dies nur eine Umänderung derselben Krankheit, ein Auftreten derselben in einer andern Form. So wenig aber wie irgend eine sogenannte Krise bei homöopathischer Heilung nothwendig ist, obwohl dergleichen auch vorkommen können, so stätig ist obige Erscheinung, nachdem was ich bisher sah; unverkennbar, wie mir scheint, den Ursprung des Uebels bezeichnend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Heilungen.

Von

Dr. G. A. Weber,

Großherzoglich hessischem Hofrath und Leibarzt Seiner Durchlaucht des Fürsten zu Solms-Lich und Hohensolms.

(Fortsetzung.)

Therese H., 15½ Jahr alt, kam am 20sten Oktober 1828 zu mir und bat mich, sie ärztlich zu behandeln, da sie schon so vielerlei von einem andern Arzte vergeblich gebraucht habe. Durch ein genau angestelltes Krankenexamen erhielt ich folgendes Krankheitsbild.

Der Schlaf wird oft gestört durch Kopfschmerzen; hat sie aber diese Schmerzen nicht, dann ist der Schlaf gut. Meist leidet sie an klopfenden Schmerzen in der rechten Stirn. Beim Gehen wird es ihr oft schwarz vor den Augen, wobei ihr schwindlich wird, daß sie sich an einen Gegenstand anhalten, oder sich sogleich hinsetzen muß. In beiden Ohren fühlt sie fast beständig Sausen und Brausen. Die Augen thränen fortwährend, vorzüglich in freier Luft. Die Nase ist immer feucht, und bisweilen fühlt sie ein Schrinnen in derselben. Im Munde sammelt sich stets viel Schleim an, so daß sie solchen oft auswer-

fen muß, doch sammelt solcher sich immer von neuem wieder an; dieser Schleim hat einen faden Geschmack. Sie hat stets Durst und muß daher viel trinken. Ihr Geschmack ist immer pappig und fade. Bisweilen leidet sie an einem hohlklingenden Husten, der bald mehr des Abends, bald mehr des Morgens erscheint, womit ein geringer Auswurf von bitter-fauligem Geschmacke verbunden ist, doch schweigt dieser Husten auch wohl mehrere Tage, kommt dann aber wieder. Nach geringer Bewegung wird sie gleich engbrüstig, es spannt ihr auf der Brust, der Athem wird kurz und sie muß sich ausruhen. Sie bekommt sehr leicht Herzklopfen. Ihr Appetit ist gering. Oft erscheint bei ihr ein Aufstoßen von heißer Luft, welches ihr ein brennendes Gefühl im Halse verursacht. Die Stuhlausleerung ist immer hart und mit klopfendem Kopfschmerz verbunden, und sie muß sich immer viel anstrengen, ehe die Exkremente abgehen. Ein stetes Drängen zum Urinlassen quält sie, es geht dann nur eine geringe Menge eines weißtrüben Urins ab, Die Menses stellten sich bei ihr stark ein, vor länger als ½ Jahre zweimal; beim zweiten Erscheinen derselben mußte sie sich einer heftigen Erkältung aussetzen, die Periode wurde dadurch plötzlich unterdrückt und zeigte sich seitdem nicht wieder. Von der Zeit an begann die Krankheit. Die abgemagerten Arme und Hände, so wie die Schenkel werden schon nach geringer Anstrengung gleich matt, so daß sie dieselben nicht gebrauchen kann zu Beschäftigungen, welche einige Kraftanstrengungen erheischen. Die Füße sind stets kalt. Oft fühlt sie ein Frösteln über den ganzen Körper. Die Haut ist trocken und bleich; die Gesichtsfarbe bleich und das ganze Ansehn cachektisch zu nennen. Ihr Gemüth ist zur Traurigkeit und Weinerlichkeit geneigt, sie weint bei kleinen Veranlas-

anlassungen und glaubt sterben zu müssen. Früher litt sie viel an Drüsengeschwülsten und Augenentzündungen. Ausschlag will sie nie gehabt haben.

Nachdem ich das ganze Krankheitsbild wohl berücksichtigt hatte, schienen mir Pulsatilla und Belladonna die für jetzt passendsten Mittel zu sein. Ich gab daher von jedem dieser Mittel abwechselnd zwei sehr kleine Gaben. Der Erfolg übertraf alle meine Erwartungen, denn am 24sten November war ihr Ansehn und Gemüth so umgeändert, daß die Kranke eine ganz Andere zu sein schien. Mit der größten Heiterkeit und Freude gab sie mir an, daß sie fast ganz wieder hergestellt sei, und sie leide jetzt nur noch an Ohrensausen, welches jedoch in keinem Vergleiche mit dem frühern stehe, und dann sei ihre Regel noch nicht wieder eingetreten. Ich reichte dieselben Mittel nochmals, da sie so herrliche Dienste geleistet hatten, in derselben kleinen Gabe. Hierauf wurde die Kranke noch immer gesünder und stärker, so daß sie bis zum 26sten Januar 1829 noch ein ungleich besseres Aussehen bekommen hatte und mir berichten konnte, daß sie jetzt ganz gesund sei, und mit Recht könne sie sagen, daß sie sich nicht erinnere, je sich so stark und gesund gefühlt zu haben; nur sei die Regel noch nicht wieder eingetreten. Um dieses einzige Symptom von Krankheit zu heben, gab ich ihr eine Gabe **Tr. Stramon.** III^{000}, worauf sich in wenig Tagen die Regel ganz schmerzlos einstellte und den normalen Verlauf nahm, und zur rechten Zeit sich von nun an stets zeigte.

Am 18ten Juni 1829 ward ich zum Herrn P. gerufen und fand denselben in einem Zustande, wie folgt.

Die Extremitäten sind in einer beständigen zitternden und zuckenden Bewegung, so wie die Muskeln des Gesichts,

wodurch der Mund, so wie das ganze Gesicht, auf die verschiedenste und gräßlichste Weise verzerrt wird, die Unterschenkel werden zwischendurch an den Oberschenkel krampfhaft gezogen, welcher Krampf dann einige Minuten anhält. Er erkennet zwar oft die ihn umgeben, aber verwickelt sie dann in seine Phantasieen, die sehr verschieden sind; bald hält er sich für einen Mörder, oder Verbrecher, und glaubt hingerichtet zu werden, bald sieht er eine Menge Mäuse, die er sich vom Körper abnehmen will, bald Skorpione und andere Unthiere, daß er bisweilen von großer Angst gepeinigt zum Bette herauszuspringen versucht, doch ist er dann leicht zu halten, da seine Kraft der Muskeln sehr gering zu sein scheint. Man kann ihn durch lautes Zurufen und Anreden für Augenblicke aus der Phantasie bringen, doch verfällt er sogleich wieder in dieselbe. Der ganze Körper und vorzüglich die Stirn und das Gesicht ist voll Schweiß. Der Stuhlgang ist seit 2 Tagen unterdrückt. Der Appetit fehlt, und er ist nicht im Stande wegen der zitternden Bewegungen der Hände und des Unterkiefers etwas selbst zum Munde zu führen, sondern es muß ihm in den Mund gesteckt werden, und dennoch wird es ihm schwer, es zu kauen. Das linke Auge thränt stark und sondert fortwährend viel Schleim ab. Durstlosigkeit. Puls schwach und klein, zählt 50 — 60 Schläge in einer Minute.

Des Kranken Neigung, gern Spirituosa zu genießen, kannte ich, und erfuhr von den Angehörigen, daß er sich einige Tage zuvor, aus Aerger und Kummer, einen wahrscheinlich sehr starken Genuß hitziger Getränke erlaubt hatte. Ich gab daher Morgens gegen 8 Uhr **Tr. Nucis vomicae x gttj.**, theils als Antidot, theils weil dieses Mittel dem Krankheitsbilde zu entsprechen schien Am Abende desselben Ta-

ges fand ich den Zustand nicht im mindesten verändert, doch hielt ich es für gut, wenigstens noch die Nacht hindurch die Wirkung des Mittels abzuwarten. Am 19ten Morgens erfuhr ich, daß die ganze Nacht höchst unruhig und völlig schlaflos vom Kranken zugebracht worden sei. Ich überzeugte mich selbst, daß, wenn ich das Aufhören des starken Schwitzens abrechnete, der Zustand noch immer derselbe war. Daher wartete ich unter diesen Umständen nicht länger die Wirkung des gegebenen Mittels ab, sondern reichte **Tr. Opii n^{∞}**, in der Ueberzeugung, daß Opium nun die Krankheit schnell brechen müsse. Auch übertraf der Erfolg zu meiner größten Freude meine Erwartung.

Als ich Abends ihn wieder besuchte, zeigte sich mir ein sehr günstiges Zeichen, nämlich Schläfrigkeit, die er schon den ganzen Nachmittag hindurch gehabt hatte, ohne in einen ruhigen Schlaf kommen zu können. Dabei waren die Zuckungen der Glieder, die Verzerrungen des Gesichts, auffallend besser; kurz es war ein weit ruhigerer Zustand eingetreten.

Am 20sten die Nacht ruhig geschlafen, von 10 Uhr bis 5 Uhr Morgens ununterbrochen. Ungetrübtes Bewußtsein und alles deutlich erzählend, welche Phantasieen ihn in seiner Krankheit geängstigt hatten. Mit fester und sicherer Hand konnte er selbst das Frühstück zu sich nehmen und aß mit sehr großem Appetite. Zwei durchfallartige Ausleerungen hatten sich eingestellt. Bis auf große Schwäche und Mattigkeit, die ihn außer dem Bette nicht gehen noch stehen ließen, war er hergestellt. Den größten Theil des Tags

verschlief er, die Nacht ebenfalls, so daß ich gegen die zurückgebliebene Schwäche am 23sten Tr. Chinae IV. gttj. gab, worauf Patient sich in kurzer Zeit ganz erholte, und nicht an so vielen Beschwerden zu leiden brauchte, wie einer seiner Kameraden, der mehrere Wochen allöopathisch behandelt, an derselben Krankheit leiden mußte, ohne daß nur die Gefahr beseitigt war, und so hinterher noch lange Zeit an den Folgen der Krankheit (oder der Mittel?) zu leiden hatte.

Jeder Sachkundiger wird diese Krankheitsform als ein delirium tremens, und den hohen Grad, welchen diese Krankheit erreicht hatte, leicht erkennen. Die Parallele zu ziehen zwischen der Behandlungsart dieser Krankheit der allöopathischen Aerzte und der unsrigen, überlasse ich gern einem Jeden Unbefangenen; füge nur noch hinzu, daß schwerlich ein allöopathischer Arzt sich rühmen kann, eine solche Krankheit in so schneller Zeit zur Gefahrlosigkeit gebracht zu haben. Ich will nicht vom gewöhnlichen Ausgange dieser Krankheit reden; denn bekanntlich hat sie sich, allöopathisch behandelt, gar oft mit dem Tode geendigt, und wird mit Recht unter die gefährlichsten Krankheiten gerechnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Heilung des Blutschwammes.

Von

Dr. Constantin Hering,

in Paramaribo auf Surinam.

(Aus einem Sendschreiben desselben an den Herausgeber.)

Unter den merkwürdigen Krankheitsfällen, die ich antipsorisch behandelt habe, sind auch zwei Heilungen des Blutschwammes.

In dem Hause des hiesigen Missionärs von der Brüdergemeinde, war mir ein alter Neger, Namens Content, aufgefallen, der am Schenkel eine faustgroße Geschwulst hatte. Er zeigte sich geneigt, sich einer angemessenen homöopathischen Behandlung zu unterwerfen, weil ich aber das Uebel erkannte und ihm nicht viel mehr zutraute, so wollte ich die dringende Nothwendigkeit erst abwarten, bevor ich die Kur begann. Sonst hätten die Neger, wie sie oft so thun pflegen, alle Schuld auf die Mittel geschoben. Der Erfolg rechtfertigte es auch. Drei Tage später wurde ich gerufen, hörte: er habe sich an die Geschwulst gestoßen, es blute entsetzlich, und wenn es einmal etwas aufhöre, fange es bei der mindesten Bewegung sogleich wieder an. Das Geschwöll saß auf dem rech-

ten Oberschenkel, zwischen Trochanter und der Hüftbeinspitze, unter der Haut, war kegelförmig, an der Wurzel vom Umfange einer Mannsfaust, neigte sich mit der stumpfen Spitze etwas abstehend nach unten, 4 Zoll rhein. lang, an der Wurzel ein wenig verschiebbar, hart elastisch, früher ganz schmerzlos, kühl, und ohne Pulsation, nun etwas wärmer und ein wenig schmerzend. Es war an der Spitze wie ein Abszeß aufgeborsten. Hier quoll nun anhaltend venöses Blut hervor, und im Augenblicke des Abwischens konnte man das Gewebe des Blutschwamms deutlich erkennen. Bald tröpfelte das Blut so stark, daß es einen Strahl bildete, bald minderte es sich bis auf ein secundenweises Tröpfeln. Der Kranke, obwohl kräftig gebaut, hatte doch schon soviel Blut verloren, daß er sich sehr geschwächt fühlte. Ich erfuhr nun bei näherer Erkundigung, er habe vor zwei und einem halben Jahre eine eben so blutende Geschwulst am Knie gehabt, die heraus geschnitten worden sei, worauf er sich langsam erholt habe. In dieser Zeit sei die neue entstanden und auch noch eine andere. Am linken Schenkel, genau an derselben Stelle, sah ich nun auch eine kleinere, wie eine harte Drüse anzufühlen, doch minder verschiebbar.

Eine neue Operation wäre daher ein schlechter Versuch gewesen; nur ein antipsorisches Mittel konnte noch helfen. Trotz aller Mühe, war nun bei diesem Neger auch nicht das mindeste Nebenzeichen zu erfragen. Mit dem immer größeren Blutverlust, der dadurch bedingten immer größern Schwäche, wuchs seine Sorge und Angst.

China. IV° ließ ich in der Eile reichen, aber sie konnte natürlich wenig Einfluß haben. Nachdem ich durch einige Compressen dem Verlangen des Kranken genügt, und der Ver-

band das Blut verdeckte, bedachte ich die Wahl des Mittels. Sie war trotz des schwierigen, eben so außerordentlichen als gefährlichen Falles sehr leicht. Das Mittel konnte kein anderes sein, als **Phosphor**, und obwohl nur das eine Symptom: „kleine Wunden bluten sehr" — hiezu leiten konnte, so war dies doch genug. Kein anderes Mittel hatte dieses wichtige Zeichen, und obwohl mehr die Bluterkrankheit angehend, war diese jedoch nahe verwandt damit, und die ganz besondere Gereiztheit des Gemüths, Furcht und Besorgtheit deuteten auch auf dasselbe Mittel.

Daß der Mann, trotz seiner grauen Haare, noch sehr lebenskräftig sei, bewies der Lauf seiner Krankheit; und wenn die Verschlimmerung allzuschwächend wurde, konnte ich durch Mesmeriren wieder aufhelfen.

Ich erinnere, daß ich den Leidenden nicht abhalten konnte, die Öffnung dick mit Zunder zu belegen, unter welchem, mäßig tröpfelnd, von Zeit zu Zeit noch Blut hervorkam, als ich ihn des Morgens Phosphor x° nehmen ließ.

Die Erhöhung war ärger noch, als ich gefürchtet hatte. Das Mittel war aus der von Ihnen mir in voller Flasche zugeschickten Bereitung genommen, daher nicht hyperpotenzirt durch das Versenden. Der Blutfluß verstärkte sich nicht nur den ersten Tag, sondern auch die folgenden immermehr und mehr. Obwohl er, was früher nie so gewesen war, anfing von Zeit zu Zeit völlige Pausen zu machen, so machte er doch bei jedem neuen Erscheinen dem Kranken soviel Sorge, daß ich fürchten mußte, er werde hinter meinem Rücken allerhand probiren, und ich deswegen, nachdem eine Woche so vergangen war, zu einem örtlichen gewaltsamen Mittel genöthigt wurde. Ich legte eine Schnur um die Geschwulst so nahe der Wurzel als möglich, worauf das ober-

halb desselben befindliche Blut ausströmte, das übrige aber etwas zurückgehalten wurde.

Den 14. Tag nach dem Mittel entstand Fieber, abendlicher Frost mit nächtlicher Hitze und Unruhe und etwas Durst. Den Morgen waren unterhalb des Bandes, — welches sehr wenig Schmerzen gemacht hatte, — mehrere Blasen entstanden; beim Fieber hatte es Stiche durch die ganze Geschwulst hin gegeben. Ich schnitt denselben Morgen die Schnur ab; sie war bis zur Mitte der Geschwulst vorgedrängt worden, und hatte da etwas in die Haut eingeschnitten. Ein Beweis von dem Anschwellen des Ganzen. Er blieb den nächsten Tag vom Fieber frei, die Blasen vertrockneten, es blutete nun überhaupt gar nicht mehr. Aus der entstandenen Oeffnung war schon vor dem Mittel, mehr noch aber nachher, der Schwamm hervorgewachsen, und über die Ränder der Oeffnung hin getreten, fast wie Schaum am Rande des Glases. Erst nun fing dieß an merklich still zu stehen. Der Kranke war die letzten Wochen sehr bleich geworden. Er wollte Wein trinken, und ich erlaubte zuweilen ein kleines Glas. Die von der Schnur abgeschnittene Stelle blieb geschwürig, nässend, doch ohne zu eitern oder zu bluten. An der Spitze erschien nun bald die Geschwulst wie vertrocknet, etwas runzlich, das Ganze war weicher, nicht so gespannt mehr.

Den 30sten Tag fing es plötzlich noch einmal an zu bluten, doch stillte es sich bald von selbst gänzlich. Sichtbar wurde es von Tage zu Tage kleiner. Das hervorgetretene schien sich zurückzuziehen, so verschwand es, alles wurde welker, und die leichten geschwürigen Stellen heilten.

Den 42sten Tag befiel meinen Kranken ein Fieber, wel-

ches in dem angehenden Monat Juli hier herrschte, und viele ernstlich krank machte. Er hatte erst einige Tage stechende Schmerzen in seinem Gewächs, besonders wenn er vom Sitzen aufstand, die Augen wurden gelb, die Zunge bleich, Hitze mit folgender Kälte, ohne Durst, kein Schlaf und Schlummer, weiche Stuhlgänge, und sogleich den ersten Tag Mundausschlag. Deswegen gab ich ihm nichts, und ließ nicht einmal das Mittel riechen. Den dritten Tag war auch alles vorbei.

Während die Geschwulst nun immer kleiner und kleiner wurde, zog es sich an der Spitze wie ein Krater hinein, die innere Substanz verschwand geschwinder, als die umgebende Haut, und diese bildete einen harten, knolligen Wulst rund herum. Es war diese Oeffnung erst einen Thaler groß, zog sich aber, trotz ihrer Härte, immer mehr zusammen, und schloß sich am Ende so, daß man eine Haselnuß hätte hineinlegen können. Die röthliche, streifige Narbe von der Schnurwunde umgab dieselbe wie ein Ring, immer enger und enger. Im Grunde dieser Oeffnung war der festanhängende Zunder noch immer sichtbar geblieben. Diese Pflanzenkohle hatte daher nicht störend eingewirkt, wie ich erst fürchtete. Nun aber mußte sie durch ein Mittel entfernt werden. Am 50sten Tage wurde der Grund dieser Oeffnung nässend und übelriechend, der Kranke klagte daher über Schmerzen, als wäre ein Faden von der Geschulst nach unten hingezogen, eine Ader geschwollen; auch fing er an blässer und magerer zu werden.

Ich zauderte noch mit dem neuen Mittel. Kohle schien mir zu passen, aber diese konnte ja nun bereits wirken.

Ich beschloß es abzuwarten. Noch am 60sten Tage war der Grund unrein und übelriechend, und blutete sogar zuweilen wieder ein wenig. Da erzählte mir der Kranke mit großer Freude, auch die Geschwulst am linken Schenkel werde kleiner. Das Vermindern der Hauptgeschwulst ging auch so auffallend vorwärts, das ich nichts anders geben durfte.

Den 70sten Tag war die Geschwulst sehr klein, den 80sten war noch eine Vertiefung, und nichts schwarzes mehr darin sichtbar, das ganze Geschwöll saß nur noch welk und platt in der Haut, wie ein Buckel von ½ Zoll Höhe. Dabei wurde der Kranke auffallend kräftiger, viel schwärzer von Farbe, und munterer von Gemüth. Er schrieb das ganze Wunder dem guten Pflaster zu, und ersuchte fleißig um ein neues. Es war ein einfaches Klebpflaster, was ich erst in Streifen, dann rund auf die Oeffnung hatte legen müssen. Am 90sten Tage lies er dies aus eigener Bewegung ganz weg, denn es war nur noch eine dickliche Narbe übrig. Er enthielt sich nun des Brantweins nicht mehr, und wollte nichts mehr nehmen. Fortwährend minderte sich immer noch das dickliche Harte der Narbe, so daß am Ende des vierten Monats auch nicht das mindeste mehr zu fühlen war.

Als ich ihn den 6ten Monat nach Phosphor wieder untersuchte, war er frisch und munter, gesünder als zuvor, hatte aber eine Menge kleiner, runder, gelblicher Flecke bekommen; etwas bei Negern sehr gewöhnliches; die Stelle, wo der Blutschwamm gewesen war, fand ich der übrigen Haut vollkommen gleich, man erkannte sie nur an einer kleinen Narbe, die der Haut gleichfärbig, aber umgeben war von einem kleinen hellen Ringe, der Spur der Un-

terbindung. Der Einschnitt, der erst gegen 8 Zoll Umfang Länge gehabt hatte, war nun nicht viel über 1 Zoll lang. Die harte Geschwulst der linken Seite war nicht mehr vermindert. Ich beredete ihn einige Zeit Mittel zu nehmen, und gab **Sulphur** 11°. Dieß that ihm sehr gut, wie er sagte, die Flecke verschwanden, die Geschwulst links wurde viel weicher, loser und kleiner. Dann blieb sie wie sie war, und der Kranke wollte nichts mehr nehmen, ist auch seit mehr als einem Jahre nun gesund geblieben.

Eine so sehr lange Heilwirkung nach einer antipsorischen Gabe, ist bei Uebeln mit Substanzveränderung, Wucherungen u. dergl. gar nichts seltenes, und ich habe sie von mehrern Mitteln (**Sulphur**, **Lycopod.**, **Sepia**, **Zink** u. a.) unverkennbar beobachten können. Wenn das Leben selber einmal heilend wirkt, läßt es sich keine Gränzpfähle setzen.

Ein zweiter ähnlicher, doch minder bedenklicher Fall, bestätigt die Wirksamkeit desselben Mittels.

In dem nämlichen Hause behandelte ich den sechsjährigen Sohn des Missionär B., einen etwas schwächlichen, kränkelnden Knaben. Unter andern hatte er seit Jahren zuweilen plötzlich rothe Flecke bekommen von dunklerer Farbe, als gewöhnliche. Wegen verschiedener Beschwerden, Husten und Schenkeldrüsengeschwulst, hatte ich **Sulph.** gegeben, einige Zeit später bei, Kopf- und Zahnschmerzen, **Calcarea**; als die, auf alles besorgt achtende Mutter an dem kleinen Finger seiner rechten Hand, bei der Nagelwurzel, eine blauliche, kleine Blase bemerkte. Man hielt dies für eine Blutblase, stach hinein; aber es kam nichts heraus, und wurde nun für eine Warze genommen. Nach acht Ta-

gen fing es aber an zu bluten, und blutete so auffallend, daß Tropfen nach Tropfen herausquoll, und es mit großer Mühe nur durch festes Binden gestillt werden konnte. Sobald die Binde abgenommen, der Finger abgewaschen wurde, fing es wieder an eben so arg zu bluten. Ich wollte erst die fernere Ausbildung mit ansehen, und hielt mein Mittel noch zurück. Der Kranke wurde während dieser Zeit munterer und wohler. Mit dem Bluten blieb es aber dasselbe, ja einmal fing es mitten in der Nacht an, ohne alle Veranlassung, und war kaum zu stillen. Als ich es später betrachtete, war der hanfgroße Blutschwamm viel vermindert; es bildete sich ein Grindchen obendrauf und eiterte darunter: wahrscheinlich war dies durch das letzthin bei Nacht vorgenommene heftige Binden veranlaßt worden. In kurzem schien es fast weg zu sein. Dagegen erhob sich der flache Grund, worauf jene kleine Geschwulst aufgesessen hatte, und schmerzte beim Befühlen. Endlich entstand da herum ein Ringelchen von sehr hellrother Farbe. In kurzem bildete sich um dieses Ringelchen eine neue blasenartige Erhebung, und zwar auch scharf hellroth. Während der Zeit hatte mein kleiner Kranke viel über Kopf- und Zahnweh geklagt, starkes Haarausfallen gehabt, auch die Flecke waren wieder einmal gekommen, aber dies alles war vorbei, als sich das Blutbläschen wieder mehr ausbildete. Es nahm fortwährend langsam zu, war glatt, glänzend hellroth, und auf der Spitze konnte man eine kleine Narbe entdecken. Obwohl ich die deutlichere Ausbildung gern länger beobachtet hätte, so mußte ich doch eingreifen, als sich einst mit Fieberhitze, Kopfschmerz, Geschwulst der rechten Schenkeldrü-

sen, Schmerz im Nacken und der linken Seite, die rothen Flecken einstellten, der Kranke sich oft ohne Ursache in den Winkel still hinsetzte und weinte, dann aber wieder unmäßig lachte, hiebei nach Erkältung ein Nachthusten entstand, und eine kleine Wunde am Fuße geschwürig wurde. Einige gegebene Zwischenmittel nahmen diese Beschwerden einige Zeit weg, und hatten Vergrößerung des Blutschwamms zur Folge. So waren vom ersten Entstehen an beinahe zwei Monate verflossen, als ich genöthigt war, das Mittel zu geben, den hier auf alle vorhandenen Zeichen vollkommen passenden Phosphor x°.

Den siebenten Tag hatte sich das Fußgeschwür verloren, besserer Schlaf eingestellt, dagegen der Apetit vermindert und ein Schmerz in der Herzgrube und dem Magen nach dem Essen eingefunden; der Kranke war auffallend magerer geworden. Der Blutschwamm blieb derselbe.

Den vierzehnten Tag hatte der Kranke die rothen Flecke wieder gehabt am Nacken, am rechten Arme jückende Quaddeln; der Blutschwamm war an der Spitze etwas vertrocknet, und überhaupt nicht so glänzend und glatt.

Den 21sten Tag war er bedeutend vermindert, am 49sten Tage fast ganz verschwunden. Das Abmagern hatte sich noch nicht verbessert; ein heftig zum Aufkratzen nöthigendes Jücken am After eingestellt. Weil dies aber bald verschwand, wollte ich mich auch allein nach den Ueberresten des Schwammes richten, und wartete noch mit einem neuen Mittel. Es blieb erst noch eine rothe Stelle zurück, die endlich bleich wurde, aber mehrere rothe Kántchen behielt.

Nach einigen Wochen war nur ein einziges rothes Kántchen in der Mitte noch übrig, und wieder eine Woche spáter auch dies kaum noch sichtbar. Man erkannte die Stelle nur an der hellern Farbe der Haut noch.

Endlich verschwand auch dies völlig, kam aber einmal mit Drüsengeschwulst in der Leiste und den rothen Flecken wieder zum Vorschein, als wollte es wieder wachsen, verging jedoch mit den übrigen Zeichen bald von selber wieder. Jetzt gab ich über drei Monate nach der Phosphorgabe, einige andre entsprechende homöopathische Mittel, und seit einem Jahre hat sich von jenem Uebel nichts mehr gezeigt.

Kritik allöopathischer Schriften vom Standpunkte der Homöopathik.

(Fortsetzung.)

III.

Heidelberger klinische Annalen. Eine Zeitschrift, herausgegeben in Vereinigung mit dem Prof. Ch. A. Harles, von den Professoren F. A. B. Puchelt, M. J. Chelius, F. C. Nägele. Band 5. Heft 3.

Das medizinische Klinikum an der Universität Heidelberg im Jahre 1828. — Eine Uebersicht der behandelten Kranken mit pathogenetischen und pathologischen Anmerkungen. Der Herr Verfasser gehört nicht zu denen, die alle Entzündungen in den verschiedenen Gebilden antiphlogistisch wollen behandelt sehen, sondern unterscheidet streng die materielle (von ihm auch entzündlich genannte) Entzündung, von der katarrhalischen, rheumatischen u. s. w., und will auch, wohl mit Recht, in den meisten Fällen der Masern den strengen apparatus antiphlogisticus verbannt wissen. Das über das Vorkommen von Milzkrankheiten mit Wechselfiebern und ihr Verhält-

niß zu einander Gesagte finden wir wahr, doch möchte die angegebene Behandlung nicht immer zum Ziele führen.

Hr. Dr. J. Kerner erzählt eine tödtlich abgelaufenen Vergiftungsgeschichte durch 2 Drachmen aus Verwechselung genommenen basischen salpetersauren Wismuth. Da bei solchen großen Dosen die Wirkungen viel zu stürmisch folgen, und vielen durch die chemisch ätzende Wirkung auf die Digestionsorgane consecutiv hervorgerufen werden, so ist aus solchen Fällen wenig für die Kenntniß der reinen Wirkungen eines Mittels zu lernen.

Die Anwendung der Chlorwaschungen bei Varioliden. Ein Vorschlag von Dr. Eisenmann. Ein windiger Vorschlag, wie wir so viele lesen, denn der Verfasser hält ihn selbst weniger für am Krankenbette erprobt, als durch folgendes Raisonnement begründet. „Die Varioliden enthalten in ihrem Krankheitsprodukte, eben so wie sämmtliche Glieder der Katarrh- und Rothlauffamilie, freies Ammonium; der beim gewöhnlichen Nasen- und Brustkatarrh abgesonderte Schleim, die Flüssigkeit in den Blasen des Erysipelas bullosum und der Zona, die Ausdünstung des Scharlachs und die Variolidenlymphe reagiren sämmtlich kalinisch; wird die Haut mit Chlor gewaschen, so muß dadurch ein großer Theil des Krankheitsproduktes sich neutralisiren, wodurch die dynamische Kraft der Haut geschont und zur weitern Entwickelung des pathischen Prozesses Raum gewonnen wird." Wir halten es nicht der Mühe werth, so kraß chemische Ansichten zu widerlegen und wissen kaum zu sagen, wie der Verfasser dabei noch von einer dynamischen Kraft der Haut zu reden wagt. Wir dächten, daß bei einer solchen Lehre, die Haut nur

als

als ein regelrechtes Filtrum erscheinen könnte, welches die Produkte des Chemismus durchlaufen läßt. Auf solche wunderliche Hypothese über die kranke organische Natur wagt man einen Vorschlag zu gründen und will dessen Wahrheit an dem kranken leidenden Mitmenschen, auf die Gefahr hin sein Leben grausam zu vernichten, erproben; und das heißt rationell curiren!!! —

Die praktischen Miscellen vom Professor Dr. J. B. Friedrich und die Geschichten wichtiger Krankheitsfälle vom Professor Hinterberger sind mehr in pathologischer als therapeutischer Hinsicht bemerkenswerth. Einige interessante Sektionen, bei denen sich Rückenmarksleiden fanden, veranlassen uns zu der Bemerkung, daß aus den Leichenbefunden nicht immer ein richtiger Schluß auf die Natur der Krankheit geschlossen werden kann, indem diese organischen Veränderungen viel häufiger das endliche Produkt des Krankheitsprozesses sind, als die begründende Ursache der Krankheit, daß es also immer gewagt sei, darauf einen Heilplan zu gründen. Die bemerkte Eigenthümlichkeit der Wechselfieber im vorigen Jahre, daß sie nämlich mit jedem Anfalle heftiger und gefährlicher wurden, fanden wir auch in unserer Gegend wahr.

Die katarrhalischen Augenentzündungen von Dr. Hueter. — Wir können nur das Hauptsächlichste dieser etwas voluminösen Abhandlung berücksichtigen. Zuerst macht dem Hrn. Verfasser die Nomenclatur zu schaffen, die vorzüglich dadurch in große Verwirrung gerathen ist, daß man das Wort Katarrh bald als Bezeichnung der Form, bald des Charakters brauchte, und auch der Hr. Verfasser scheint diese Idee nicht ganz

consequent festgehalten zu haben. Es geht dieß ebenso in der Krankheitslehre mit den Worten Rheumatismus, Entzündung, weshalb Hr. Professor Puchelt in einem frühern Aufsatze von einer entzündlichen Entzündung sprach, die wir, den Begriff von Puchelt ganz billigend, doch lieber reine Entzündung nennen würden. Uns scheint es nöthig, um einmal aus dieser babylonischen Sprachverwirrung heraus zu kommen, das Wort Katarrh nur als Ausdruck für eine Krankheitsform zu gebrauchen. Wozu von einer katarrhalischen Entzündung sprechen, da schon Katarrh alles bezeichnet, was wir brauchen und das Wort Entzündung hier in der Behandlung zu Mißgriffen verleiten kann. Man spreche doch künftig von einem Katarrh, einem Rheumatismus, einer Entzündung des Auges und seiner einzelnen Theile, so wird man weniger Irrthum veranlassen. Sollte katarrhalisch den Charakter der Krankheit bezeichnen, daß nämlich hier die Schleimhaut an der ihr eigenthümlichsten Form des Erkrankens leide, so wüßte man andere Formen der Irritation der Schleimhaut nicht zu klassifiziren, z. B. die traumatische, die gonorrhoische u. s. w. Will man aber die Entstehungsursache als Unterscheidungsgrund ansehen, so kommt man gar nicht aus dem Wirrwarr heraus; denn eines Theils kann die Entstehungsursache selten mit Bestimmtheit ermittelt werden, anderntheils sehen wir auf bestimmte Erkältung bald die katarrhalische, bald die rheumatische, bald die entzündliche Form folgen. Man könnte das Wort Blennorrhoe zur Bezeichnung der Form vorschlagen wollen, aber dieses paßt nur für ein Stadium des Katarrhs, dessen erstes sich meistens durch verminderte Schleimsekretion charakterisirt.

Der Hr. Verfasser hat sich vorgesetzt, die Form, Katarrh der Augen, abzuhandeln, wie deutlich aus der fernern Beschreibung und der Aufzählung der veranlassenden Momente hervorgeht, ohne sich so deutlich, wie wir thaten, darüber auszusprechen und ohne sich immer von einer Verwechselung des Charakters und der Form frei zu halten. Er theilt die katarrhalische Augenentzündung (**Ophthalmia catarrhalis**) in 2 Spezies; 1) die einfache (**Ophthalmia catarrhalis simplex**), deren Unterarten er nach den ergriffenen Theilen des Auges aufführt, und 2) die blennorrhoisch-katarrhalische (**Ophthalmia catarrhalis blennorrhoica**). Hier beschreibt er genauer die Stadien der Krankheit, das erste nennt er **Stadium dacryorrhoeae**, weil vermehrter Thränenfluß das Hauptsymptom ist, das zweite, wo die Schleimabsonderung sehr vermehrt, aber nicht alienirt ist, heißt ihm **Stadium phlegmatorrhoeae**, dem bei großer Bösartigkeit das dritte **Stadium pyorrhoeae seu colliquationis** folgt, wo eiterartige Schleimabsonderung, sarkomatöse Wucherungen und manchmal Zerstörung des **Bulbus** eintreten.

Schon hieraus sehen wir, daß der katarrhalische Charakter nicht die Bezeichnung der Krankheit veranlaßt hat, denn dieser ist gutartig, und dieß wird noch mehr klar, wenn man unter den ursprünglichen Momenten, schlechte, chemisch einwirkende Luftarten, den Aufenthalt in verdorbenen Wochenstuben, epidemische Einflüsse und ein Contagium aufgeführt finden. Die sogenannten Diskrasien, gichtische, skrophulöse, lymphatische u. s. w., die die Homöopathie unter dem Namen Psora zusammenfaßt, müssen natürlich oft beitragen, die auf einfache Erkältung entstehenden

Augenaffektionen in solchen durchaus krankhaften Subjekten zu der gefährlichen Höhe zu steigern.

Er kommt nun auf zwei Unterarten zu sprechen, die **Opht. cartarrh. blenn. infantum** und **adultorum**, wie er, nämlich mit letztem Namen, die sogenannte ägyptische Augenentzündung nennt. Er läugnet ein selbstständiges Contagium, und giebt blos ein sekundaires zu, das sich bei epidemischem Vorkommen dieser Krankheit entwickeln könne. Ohne über diese noch nicht spruchreife Sache hier aburtheilen zu wollen, glauben wir ihn doch im Irrthum, wenn er beispielsweise anführt, daß die Schwindsucht, die durch Ansteckung mittelst eines sekundair entwickelten Contagiums entstehe, ganz der ohne dieses sich entwickelnden gleiche.

In den dafür angeführten Gründen, spielt vorzüglich das Hinweisen auf eine gleichartige Erscheinung beim typhus und der Schwindsucht eine große Rolle; dort, wie hier, soll sich nur bei großer Intensität und benannten begünstigenden Umständen ein Contagium entwickeln. Will man aber einen Grund für die nicht contagiöse Natur einer Krankheit daher nehmen, daß sie auch sporadisch vorkomme und sich die Art der Ansteckung gar nicht nachweisen lasse, so dürfte man mehrere, als bestimmt contagiös anerkannte Krankheiten aus dieser Reihe streichen. Es kommen jetzt öftere Fälle von Menschenblattern vor, wo sich keine Ansteckung nachweisen läßt, und dennoch wird man das Contagium nicht leugnen wollen; bei Scharlach ist das bekanntlich noch häufiger. Das Streben, zwei bisher als verschieden betrachtete Krankheiten, die **Ophthalmia neonatorum** und die ägyptische Augenentzündung unter eine Krankheits-

form zu vereinigen, hat ihn wohl bei seiner Beschreibung der blennorrhoisch = katarrhalischen Augenentzündung mehr einer Abstraktion als der Natur folgen lassen. Wenn der reine Augenkatarrh sich nicht in sehr psorischen Subjekten entwickelt, und also nicht das Auflodern des allgemeinen Krankheitsprozesses in dem gereizten Organe ist, möchte er wohl schwerlich je diese Höhe erreichen. Die zwei ausführlich angeführten Fälle, deren Behandlung eben nicht sehr musterhaft zu nennen ist, können nicht das beweisen, was sie sollen. Die dabei vorkommenden braunrothen Granulationen, die man bisher für charakteristisch bei der ägyptischen Augenentzündung betrachtete, werden als gewöhnliche Begleiter der katarrhalischen Augenentzündung angesehen, was wir ebenfalls nicht zugestehen können. Ueber die Eigenthümlichkeit der ägyptischen Augenentzündung, daß sie sich in der heißen trockenen Witterung verschlimmert, dagegen die katarrhalische bei naßkaltem Wetter, bemerkt der Verfasser, daß dieß letztere nur bei den gelinden Graden der katarrhalischen gelte und dieses Unterscheidungszeichen bei seinen blennorrhoisch = katarrhalischen wegfalle. Wir gestehen dem Hrn. Verfasser zu, daß er durch diese noch nicht ganz abgedruckte und abgebrochene Abhandlung die Form der katarrhalischen Augenentzündung deutlich bestimmt habe, daß aber seine Annahme einer völligen Identität mit der ägyptischen Augenentzündung dadurch nicht erwiesen ist.

Von den Sublimatbädern; von Freiherrn Dr. von Wedekind. Der bekannte Gegner der Homöopathik und Enkomiast des Sublimats in allen Gebrauchsformen erzählt, wie er von den Waschungen mit Sublimat-

auflösung zur Anwendung der Bäder gekommen sei. Von C. L. Hoffmann lernte er die äußere Anwendung des Sublimats kennen, aus dem Verschwinden der stinkenden Jauche bei Geschwüren mit fauligem Ansehn, aus seiner Schutzkraft vor Verwesung bei anatomischen Präparaten, schloß er auf seine antiseptische Kraft; seine Wirkung auf Hautausschläge verrieth ihm seine alterirende, und die beim Gebrauch entstehende Röthe seine reizende Kraft.??

Die Bäder machen die Haut trockener und bei längerem Gebrauche selbst spröde, die Nägel graulich, Speichelfluß erregten sie nie. Sie heilten nach dem Hrn. Verf. die verschiedenartigsten Krankheiten, Krätze, Syphilis in allen Formen, fieberlose Gicht, chronischen Rheumatismus, Skropheln, Lymphgeschwulst, skrophulöse Lungensucht, Flechten und Lepra, so daß wir hier wieder fast eine Universalmedizin erhalten. Ueber die höchst materiellen Ansichten des Herrn Verfassers wollen wir uns ebenso wenig wundern, als wir die Wirksamkeit dieses heroischen Mittels in vielen Fällen bezweifeln. Ob die Beseitigung einer lästigen Krankheitserscheinung aber wahre Heilung sei, ob nicht später weit schlimmere Folgeübel entstanden, darüber bleibt er uns die Antwort schuldig. Wenn es wahr ist, daß chronische Geschwüre, Hautausschläge stets die Folge einer innern Krankheit sind, was wohl nicht geleugnet werden kann, so muß die Unterdrückung derselben durch örtlich angewandte Mittel so lange schädlich sein, als nicht die innere Krankheit gehoben ist. Wenn nicht stets sichtbare schädliche Folgen auf ein so unzweckmäßiges Handeln eintreten, so ist dieß noch kein Beweis für seine Unschädlich-

keit, oft erfolgen sie spät und werden von den Unkundigen nicht in Verbindung mit den frühern Leiden gesetzt, oft erträgt ein robuster Körper ein solches Eingreifen, aber wir haben kein Zeichen dieses vorauszusehen. Wenn auch nur einer unter 20 Tripperkranken jahrelang an den Folgen des unzweckmäßig gestopften Schleimflusses leidet, so ist es eine Schande für unsere Kunst, wenn sie auf gut Glück hin, der eben Behandelte werde ja nicht der eine sein, die rohe Wagniß unternimmt und ein Menschenleben weit hinaus vergällt. Es verdient also einer ernsten Rüge, wenn ein in der Medizin einflußreicher Mann einer so rohen Empirie das Wort redet und den übeln Gebrauch sanktionirt. Wie sehr der Hr. Verf. neben dem Arzte ein Hofmann ist, zeigt sich in dem Geständniß, daß er bei Wohlhabenden Lavendelgeist zu den Bädern mische, um des angenehmen Geruchs wegen. Wie verbessert er denn den Geruch der Schwefelbäder bei Reichen? —

Ueber die Behandlung der Syphilis ohne Queckſilber von **Dr. Wendt**, Geheimer Med.-Rath und Professor. — W. Menzel sagt: „Wer hat je die Unvernunft durch die Vernunft besiegt? Sehen wir uns in der ganzen Weltgeschichte um, überall hat man die schädliche Unvernunft nur durch eine Minderschädliche vertrieben." Wir möchten dieß Paradoxon auch auf die Syphilidoklinik anwenden; noch vor Kurzem suchte man sich in den Queckſilbergaben zu überbieten, und nun will man die reine Unvernunft durch die andere, gar keines zu geben, gut machen. Die vitalchemische Lebensansicht, der die weite Anwendung der Antiphlogosis ihr Entstehen verdankt, hat der Behandlungsweise ohne Queckſilber Eingang verschafft.

Der Hr. Verfasser findet die Veranlassung zu der Verwerfung des Queckſilbers in der veneriſchen Krankheit vorzüglich in dem Mißbrauche und der verkehrten Anwendung des Merkurs; er giebt eine ſchreckliche Beſchreibung von der Art, wie ſolche Kranke in dem Lock-Hoſpitale und in dem Thomashoſpitale behandelt werden, ſo wie der nicht viel beſſern im Hoſpital für Veneriſche in Paris. Dazu kommt die Beobachtung, die mehrere engliſche Aerzte unter dem milden Himmel Portugals machten, wo die Syphilis ſehr gelind iſt, und es erklärt ſich leicht, wie ſie auf ihr simple treatment kamen. Welche Ausbeute haben dieſe neuern Verſuche gegeben? iſt die zweite Frage, die Hr. G. M. Rath Wendt zu beantworten ſucht. Hr. Dr. Fricke, der ſeit mehrern Jahren Verſuche im Hamburger Krankenhauſe anſtellt, erklärt ſich ſehr günſtig; der Hr. Ober-Staabsarzt Pockels, der bei längerer Beobachtung der Geneſenen, als in der Civilpraxis möglich iſt, genauere Reſultate erlangen konnte, hat viele Recidive geſehen, und die vom Oberwundarzt Alter im Breslauer Hoſpitale angeſtellten Verſuche gaben zwar anfangs ein gutes Reſultat, da die Kranken in eben ſo kurzer Zeit, als durch Merkur genaſen, aber es kamen öfter Recidive vor, und ſelbſt von den ſcheinbar ganz Geheilten iſt dieß noch ungewiß, da die Zeit der Beobachtung viel zu kurz war.

Die theoretiſche Begründung der nicht merkuriellen Behandlung ſucht der Hr. Verfaſſer in der Bedeutung der ſtellvertretenden Thätigkeit, wie z. B. die längere Schleimſekretion beim Tripper, und in der Beſchränkung des Ernährungsprozeſſes, und alſo auch Beſchränkung der Ausbildung der kranken Metamorphoſe durch eine ſtreng durchge-

führte Antiphlogosis. Ehe man aber an eine theoretische Begründung geht, geben wir zu erwägen, daß allerdings eine Beschwichtigung der syphilitischen Erscheinungen durch das simple treatment gehörig erwiesen ist, daß aber noch eine gehörige Menge Thatsachen fehlen, welche eine völlige Heilung der Syphilis beweisen. Sollte aber auch diese Bestätigung erfolgen, so ist die Behandlung viel zu wenig einfach, als daß man die erlangte Wirkung der antiphlogistischen Methode allein zuschreiben könnte. Es ist da wieder einmal der herrschenden Schule der Fehler passirt, den sie gar zu oft begeht, daß sie nämlich aus der gemischten Behandlung etwas herausgreift, und ihm alle Erfolge beimißt. Außer Aderlaß und Laxirmitteln, erhalten die Kranken reichlich Tränke, die meistens aus Sassaparille und Guajac bestehen, öfters werden sogar Antimonialmittel und Salpetersäure angewendet, und örtlich braucht man bei zögernder Heilung oft den Höllenstein und andere ätzende Mittel. Dem Homöopathiker ist aus Hahnemanns Schriften bekannt, daß Sassaparille und Salpetersäure mehrere, den syphilitischen ähnliche Symptome erzeugen, daß sie also wohl auch mehrere derselben homöopathisch vernichten können. Was also hier als Culminationspunkt der antiphlogistischen Methode erschien, könnte dann wohl ein neuer Beweis für die spezifische Heilart werden, und würde vielleicht noch mehr leisten, wenn man dabei weniger generalisiren wollte.

Chininum phosphoricum, empfohlen von Dr. Harleß. — Wir finden uns in Verlegenheit bei der Anzeige dieses Aufsatzes, ob wir mehr loben oder tadeln sollen. Die scharfe Beobachtung, die scharfsinnige Auf-

fassung verdienen Ersteres eben so sehr, als die ungeregelte, complicirte Behandlung und die vorgefaßten Meinungen das Letztere. Das Chinin ist seit seiner Entdeckung oft genug verherrlicht worden; dennoch wird es vielen Aerzten unbekannt sein, daß, wie der Herr Verfasser angiebt, in unsern Offizinen zweierlei Präparate vorkommen, nämlich **Hypersulphas** und **Subsulphas Chinini**, dessen ersteres auflöslich im Wasser, aber nach dem Verfasser schwächer, weniger nervenerregend, weniger tonisch stärkend und weniger fiebervertreibend sein soll. Wir geben dem Hrn. Verf. gern zu, was er über die Modifikationen sagt, die dieses Alkaloid, wie alle basischen Stoffe, durch die Verbindung mit verschiedenen Säuren erhalte. Die reine Erfahrung hat den Homöopathikern bei den sichersten unter allen Versuchen, bei den an Gesunden, gelehrt, daß bei allen Verbindungen von Säuren mit Basen und Metallen letztere in arzneilicher Wirkung immer die Oberhand behalten, so daß die verschiedenen Verbindungen einer Base oder eines Metalls mit den verschiedenen Säuren immer vorzüglich die Eigenschaften der Base oder des Metalls, besonders des letztern, beibehalten. Am wenigsten scheint die Essigsäure und die andern vegetabilischen Säuren die eigenthümliche Wirkung der Basen zu beeinträchtigen. In welchem Verhältniß aber diese Umänderung durch die verschiedenen stärkern Säuren zunimmt, ist durch die Erfahrung noch nicht ermittelt. Unstatthaft erscheint es uns daher, wie der Hr. Verfasser thut, aus den bekannten Eigenschaften der angewandten Säure auf die Eigenschaften des sich bildenden Salzes zu schließen, und daraus selbst theoretische Regeln abzuleiten. Mehr gilt uns das, was er aus Versuchen

in Krankheiten abstrahirt hat. Nach schwefelsaurem Chinin wurde der Magen oft gereizt, das krampfhafte Schmerzgefühl erhöht, manchmal entstand Neigung zum Erbrechen, ein unangenehmes Wärmegefühl im Magen, mit einer Art von Nagen und Kribbeln darin, Erhöhung der allgemeinen Temperatur, selbst bis zur sichtbaren Erhitzung und Röthung der Wangen, und dann mit einer unruhigen Aufregung und mit sehr merklicher Verstärkung und Gereiztheit des Pulsschlages verbunden*). Das reine Chinin that alles dies in noch höherem Grade, selbst bis zu wirklichen Fieberbewegungen mit fliegender Hitze. Das essigsaure Chinin wurde ohne diese Beschwerden vertragen. Auf die Anwendung des phosphorsauren Chinins kam er aus theoretischen Gründen, indem er die Wirksamkeit der reinen Phosphorsäure in arterieller und Bewegungsschwäche der Muskelgewebe und Blutgefäße überhaupt und auch des contraktilen Zellgewebes, ja selbst in der Bildungs- und Cohäsionsschwäche der Knochen (der Osteomalacie und Rhachitis) so wie in den aus solchem Lentor und Torpor der irritabeln Gebilde und ihren Funktionen hervorgehenden mancherlei Abstufungen von Blutentartung und Cacherie, bis zur septischen und bis zur größten Armuth an Cruor und Faserstoffbildung, namentlich in skorbutischer und chlorotischer Cacherie, in Melanosen, passiven Blutungen, auch bei asthenisch-hydropischer Diathesis kannte. Wir geben dem Hrn. Verf. die Wahrheit dieser Beobachtungen zu, müssen aber bemerken, daß die hier aufgezählten Erschei-

*) Wie sehr unterscheidet sich der Herr Verf. von einer großen Mehrzahl der Aerzte, die solche Kleinigkeiten (in ihren Augen) gar nicht der Beachtung werth halten.

nungen nur Heil- oder Nachwirkungen auf den Gebrauch der Phosphorsäure sein können, da diese Säure in ihrer Erstwirkung gerade eine allgemeine Abspannung und Muskelschwäche hervorbringt.

Wenn nun auch die Erfahrung das phosphorsaure Chinin als ein gutes, den Magen nicht beschwerendes Mittel kennen lehrte, so rechtfertigt der zufällige Erfolg seine gewagte Schlußfolge doch nicht, denn dieses Salz, das eben ja kein Chinin und keine Phosphorsäure mehr ist, kann auch nicht beide Eigenthümlichkeiten seiner Bestandtheile in seinen Wirkungen zeigen, und thäte es dieß wirklich, so müßte dies vorher durch Versuche an Gesunden ermittelt werden.

Dasselbe gilt auch von dem folgenden Aufsatze, worin Hr. Prof. Harleß den **Liquor. ammonii benzoici** als neues Heilmittel empfiehlt. Das theoretische Raisonnement ist zu sehr mit den Erfahrungen vermischt, als daß man wissen könnte, was der Verf. aus Erfahrungen und was er aus Vermuthungen darüber sagt. Es mag ein kräftiges Arzneimittel sein, aber es als Stellvertreter des bernsteinsauren Ammoniums empfehlen, heißt alle Spezifität der Arzneien verkennen. Zugegeben selbst, daß mehrere Arzneien eine ähnliche Wirkung auf besondere Systeme haben, daß es Klassen der Arzneien giebt, die das Gefäßsystem aufreizen, wie andere, die seine Thätigkeit herabstimmen, so sind die Einwirkungen der einzelnen Mittel auf bestimmte Organe, und die Nüanzen dieser Einwirkungen wieder so verschieden, daß es uns nie einfallen kann, eines für das andere zu substituiren. Nur strenge Trennung kann hier vor Verwirrung sichern.

Beitrag zur nähern Kenntniß des Wesens der schmerzhaften Phlegmasie, von G. R. Treviranus.

Der Verf. verwirft einige für eigenthümlich gehaltene Symptome und giebt als pathognomonische Zeichen dieser Krankheit an: eine weit verbreitete, gespannte, elastische, ungeröthete Geschwulst mit Unbeweglichkeit des Gliedes und mit Schmerz bei Zusammenziehungen der Muskeln desselben. Die Krankheit rührt nach ihm nicht von zerrissenen lymphatischen Gefäßen, eben so wenig von Entzündung der Nervenstämme her, wie man angenommen hat, sondern besteht in Entzündung der Muskelscheiden. Alle vorgeschlagenen Kuren haben sich noch nicht entscheidend wirksam gezeigt; auch die in 3 Fällen von dem Hrn. Verf. angewendeten Mittel äußerten nach seinem Geständniß keinen deutlichen Einfluß. Die Therapie dieser Krankheit liegt also noch sehr im Argen, und wir zweifeln, ob durch Annahme hypothetischer Krankheitsursachen dem Uebel abgeholfen werden kann.

Ein Wort über Hahnemann. — Ein sonderbares Gemisch höchst geistreicher Ansichten und kecker, ungegründeter Behauptungen, ein reiches Lob neben scharfem Tadel, eine genaue Kenntniß mancher Einzelnheiten der Homöopathik mit einem Verkennen ihres Wesens im Ganzen macht es uns schwer, den Lesern einen richtigen Begriff von dem zu geben, was der Verfasser will, weil wir es selbst nicht wissen, und er es selbst wohl nicht wußte. Wir wollen dennoch einen Versuch machen.

Er ist ein Mann, der den Krebsschaden unserer Medizin, das Zuvielthun, richtig kennt. „Der Unfug, sagt

er, den mit unerhörter Frechheit das servum pecus der gemeinen Aerzte (seine Zahl ist Legion!) mit Mitteln, deren Wirkungen es nicht einmal ahnet, gegen Krankheiten, deren Form es selten und deren Natur es nie weiß, treibt — dieser Unfug wahrlich ist fürchterlich, wie nichts anders. Es gehen in Wahrheit weit mehr Menschen durch ärztliche Eingriffe zu Grunde, als Menschen durch ärztliche Eingriffe gerettet werden." — Er versteht auch die Verdienste Hahnemanns zu schätzen, den er die größte Lobrede hält: „Ich preise den Schöpfer des homöopathischen Systems dreimal glückselig, weil er, was nur wenig Sterblichen verliehen ward, den Punkt fand, von dem er, wie einst Archimedes die physische Welt, die geistige Welt kraftvoll zu bewegen vermochte und deshalb von den Nachkommen neben Galenus und Paracelsus und Brown mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt werden wird."

Finden wir auch die Zusammenstellung etwas sonderbar, so wollen wir doch den übrigen Männern ihre Ehrenplätze, die sie auf verschiedenen Entwickelungsstufen der Wissenschaft einnehmen, nicht schmälern. Wir wollen auch nicht mit ihm rechten, daß er die Nachfolger Hahnemanns etwas über die Schultern ansieht, doch hätte er in der Schriftenreihe derselben, die er des Durchstudirens nicht für werth hielt, Manches gefunden, was seine Ansichten berichtigt und ihn belehrt hätte, daß das Meiste, was er vorbringt, nicht neu und schon vielfach widerlegt sei. Anmaßend aber ist die Behauptung: „Wie gewöhnlich genialische Männer unbewußt und ahnend, gleichsam durch Eingebung, zu ihren Leistungen kommen, so scheint auch Hahnemann sich selbst und das innere Wesen seiner

Lehre nie klar begriffen und verstanden zu haben und mehr instinktmäßig zu handeln."

Sehen wir nun wie der neue Commentator die Sache erklärt. Krankheit ist etwas dem Leben Feindliches und droht es zu vernichten, wenn ihm keine Schranken gesetzt werden; das Leben aber ist ein Selbstständiges und Selbstthätiges, sucht sich zu erhalten und arbeitet der Krankheit entgegen, reagirt gegen sie. Die Krankheitsaktion und der Prozeß der Reaktion des lebendigen Organismus sind im Begriffe scharf zu sondern. Dieß hat man fast stets übersehen; entweder beachtete man nur einseitig die Krankheit, den Schädigungsprozeß, oder eben so einseitig die Reaktion; das erstere thaten tausende von Aerzten, auf die letztere Weise handelte besonders Sydenham. Die Krankheit selbst ist gewöhnlich etwas sehr Geheimes, die Erscheinungen der Reaktion des Organismus sind dagegen meistens sehr deutlich, deshalb nahm man die Reaktionserscheinungen als die Krankheit schlechthin.

Als erläuterndes Beispiel werden die Lungentuberkeln angeführt, die auf eine dunkle, nicht geahnete Weise sich bilden; nun reagirt der Organismus, die Lungennerven reagiren und es entsteht Sticheln, Beklemmung, Hüsteln; das Gefäßleben reagirt und es entstehen Wallungen, Herzpalpitationen, Blutspucken, Entzündung im Umkreise der einzelnen Tuberkeln, das vegetative Leben reagirt und es kommt vermehrte Absonderung der Schleimhaut des Respirationsystems und Ablagerung von Thierstoff im Umkreise der einzelnen Knoten zu Stande, wodurch nun jedem von ihnen eine Hülle, eine organischer Sack gebildet wird. Diese hier aufgezählte Erscheinungen werden

von den Schulen der Aerzte nun nicht als Reaktionserscheinungen, sondern vielmehr als Erscheinungen der Lungentuberkel, der Krankheit selbst angesehen. Es springt in die Augen, daß diese Reaktionen des Organismus in vielen Fällen heilsam sein können, z. B. bei Bluterguß, Eiterung u. s. w. im Innern. Wo solche Reaktionen von Nutzen sind, da kann natürlich manchmal auch gelinde, höchst vorsichtige Bethätigung derselben von Seiten des Arztes heilsam werden, besonders da, wo diese Bestrebungen zu schwach, unkräftig sind. Hier ist nun das Feld für Hahnemann.

Wir haben **in nuce** wiedergegeben, was der Verf. sagte, und unterbrechen ihn hier, um einiges darüber zu bemerken. Wenn sich auch gegen das Beispiel Einiges einwenden läßt, unter andern, daß selbst bei den ersten Anfängen der Tuberkelbildung der Organismus keine so ganz passive Rolle spielen wird, als ihm der Verf. hier zutheilt, so finden wir doch in dem Ganzen eine geistreiche Erklärung der Begriffe, die unter den Namen **causa proxima** und **Krankheit**, als verschiedene Dinge betrachtet, einen langen Streit in der ärztlichen Welt angefacht haben. Es ist eine hübsche Anwendung alles dessen, was Hahnemann sehr gründlich über Primär- und Sekundärwirkungen der Arzneien gesagt hat, auf die Klasse der natürlichen Krankheiten. Der Hr. Verf. frage sich selber und gestehe offen die Wahrheit, ob er ohne den Vorgang Hahnemanns auf diese so scharfe Spaltung der Begriffe gekommen wäre; bis jetzt hat er das nicht gethan, sondern er stellt sich auf die Schultern des großen Mannes, um ihn zu hofmeistern, und ihm sagen zu können, er habe das innere Wesen seiner

ner Lehre nicht klar ergriffen und verstanden. Solchen dreisten Behauptungen wissen wir nichts als ein mitleidiges Achselzucken entgegen zu setzen. Wie scharf Hahnemann den Begriff der Arzneiwirkung und der Reaktion, als die eigentliche Basis seines Systems, trennte, ist jedermänniglich bekannt; daß er diese Scheidung nicht auf die Krankheitslehre übertrug, kam daher, daß er keine Pathogenie, keine Semiotik schreiben wollte, sondern nur dem eigentlichen künstlerischen Wirken am Krankenbette sein Nachdenken zuwandte. Mit Recht können wir aber mit dem Verfasser rechten, daß er im Verlaufe der Untersuchung nirgends diesen Gegensatz zwischen der arzneilichen Potenz und der Reaktion des Organismus zur Sprache bringt, sondern bei seinen Einwürfen ignorirt, so daß wir mit mehr Rechte das **Distinguendum est!**, das er Hahnemann zuruft, ihm ins Gedächtniß rufen können. Wie wenig Hahnemann die Reaktionssymptome mit den Ursymptomen des Krankheitsprozesses verwechselt, scheint mir vorzüglich aus seiner Ansicht über das Wesen der chronischen Krankheiten hervorzugehen.

Da der Verfasser einmal erinnert, daß durch die homöopathischen Arzneien, die nur scheinbar, nicht in der That, gegen die wirkliche Krankheit wirkten, die Reaktion gesteigert werde; (er sagt nicht, ob durch die Erst- oder Nachwirkungen der Arzneien) so muß er natürlich in allen den Fällen Schaden von der Homöopathie fürchten, wo die Reaktionen des Organismus schon excessiv sind. Seine theoretische Bedenklichkeit wird aber durch die Erfahrung hinreichend widerlegt, und er könnte schon daraus auf einen Irrthum von seiner Seite schließen, wenn er uns

nicht darin klar vor Augen läge, daß er eben die erste, oft sehr kurze und gelinde Aufregung der Reaktion durch die Arzneien gar nicht von der Nachwirkung trennt. Diese Erstwirkung der Arzneien wird durch die sogenannte homöopathische Verschlimmerung, die wir bei schmerzhaften Krankheiten besonders hervortreten sehen, deutlich verrathen; aber diese Aufregung ist nur kurz und gering bei gehörig kleinen Arzneigaben.

Gern gestehen wir aber dem Hrn. Verf. zu, daß durch rohe Experimente mit großen Arzneigaben, die man nach homöopathischen Grundsätzen reichen wollte, ein großer Schade könnte hervorgebracht werden.

Wenn nun aber schon die reine Erfahrung seine Vermuthung der Schädlichkeit der Homöopathie im synochösen Fieber nicht bestätigt, so wissen wir noch weniger einen haltbaren Grund aufzuspüren, warum er in typhösen Fiebern ein Gleiches prophezeiht, in Fiebern, wo ja eine Unterstützung der Reaktionskraft in seinem Sinne ganz an der rechten Stelle sein müßte.

Als Resultate seiner Untersuchung giebt er an:

1) „daß Hahnemann, wo er heilt, gerade dadurch heile, daß er die helfende Natur unterstützt." Das wird ihm niemand abstreiten, denn wo wäre ohne die helfende Naturkraft Heilung möglich, und es ist ein arger, oft widerlegter Irrthum, wenn man Hahnemann solche Behauptungen andichtet.

2) „daß die Homöopathie in vielen Fällen Schaden, in vielen Fällen Nutzen bringen kann." Schaden kann sie nur, wenn sie in dringenden Fällen unrechte Mittel wählt; daß dies vorkommen könne, mag man bei der Neuheit

der Sache nicht leugnen, zumal bei Anfängern. Schüler sind nun einmal keine Meister, und wie sehr allöopathische Schüler von jedem Alter durch falsche Wahl der Heilmittel schaden, ist dem Hr. Verf. gewiß eben so gut als uns bekannt. Schon aus diesem Grunde allein würde sich das als Inconsequenz verschrieene Handeln der Eklektiker mehr als rechtfertigen lassen, denn man kann recht gut der Homöopathie im Ganzen den Vorzug zugestehen, ohne in einzelnen seltenen Fällen, die jedoch bei weiterer Ausbildung derselben immer seltener werden dürften, aus Mangel eines den Mittels bei dringender Gefahr den allöopathischen Heilapparat entbehren zu wollen.

3) „Daß gerade für den homöopathischen Arzt die feinste, schärfste Individualisirung nothwendig ist*)."

4) Daß, trotz Hahnemanns Gegenreden**), gerade das Studium der Anatomie oder Physiologie, namentlich der pathologischen, dem Homöopathiker von der größten Wichtigkeit sein muß."

5) „Daß Hahnemann sein Mittel oft in kleinen Dosen anwenden muß." —

In den entwickelten Ansichten findet der Hr. Verfasser den Schlüssel und die Deutung vieler homöopathischen Heil-

---

*) Das werden viele unserer Herren Collegen nicht glauben, denn nach ihnen ist homöopathisch kuriren ein geistloses Handwerk, das Nachsuchen eines Symptoms in dem Hartlaubschen Register.

**) Wenn auch Männer, wie der Verfasser, das Organon so lesen, wie er that, und Hahnemann Unsinn in den Mund legen, der ihm nie eingefallen ist, wie kann man sich dann noch über die nachblöckende Heerde wundern!

ungen, aber er gesteht selber, nicht aller. So sehr dieses Geständniß für die Wahrheitsliebe des Verfassers spricht, so wenig ist es geeignet seiner Erklärung vor der Hahnemannschen den Vorzug zu verschaffen; denn wenn eine Erklärung nicht zureicht alle Thatsachen zu erklären, und man mehrere häufen muß, so ist dieß schon an sich ein Beweis, daß sie die rechte nicht sei.

Folgende Punkte hebt er noch hervor, worüber uns noch kurz zu berichten obliegt.

1) „Jede organische Stimmung, wenn sie übertrieben und überspannt werde, schlage in ihr Entgegengesetztes um."

Dieß ist mit wenigen klargedachten Worten dasselbe, was Hahnemann durch seinen Lehrsatz ausdrückte, daß der Organismus allemal einen der Erstwirkung der Arznei opponirten Zustand hervorzubringen strebe. Daß man durch Massen von Arzneien auf gut Brownisch die Uebereizung in Lähmung hinüber stimuliren kann, weiß jeder, paßt aber nicht auf die behutsam verfahrende Homöopathie.

2) „Jede Krankheit sei ein eingedrungener, niederer Lebensprozeß, der entstehe, bestehe und vergehe nach denselben Typen, nach denen das Leben überhaupt verlaufe; eine Beschleunigung des Lebens verfrühe natürlich den Tod, so wie der Pflanze, des Thieres, so auch der Krankheit. Man könne also eine Krankheit heilen, indem man ihr entweder die Nahrung abschneide, oder sie ihr üppig zufließen lasse, und so ihre Verlaufszeit abkürze."

Diese Ansicht hat schon Groos in einem kleinen Schriftchen auf die Homöopathie angewendet; wir haben in unserm Buche („Die Licht- und Schattenseite der Homöopathie") dies erwähnt und nachgewiesen, daß diese Erklärung

mit der Heilung synochischer Krankheiten nicht verträglich scheine.

3) Dasselbe wird in Beziehung auf Kontagien wiederholt, die der Hr. Verfasser als Krankheitssaamen mit dem Saamen des Organismus vergleicht, und annimmt, daß eben so wie zu große Steigerung des Uteruslebens den Fötus vernichte, auch durch spezifische Mittel in den entsprechenden Organen der Keim der Kontagien durch schnelle Steigerung vernichtet werde.

4) Erwähnt der Verf. das antagonistische Verhalten mehrerer Körperpartieen, wodurch bei hervorstechender Reizung der einen, die Krankheit der andern sinkt. Das Gesetz ist richtig und die allöopathische Methode darauf basirt, aber der Verf. geräth mit sich in Widerspruch, wenn er bei chronischen Krankheiten, die öfter von Hautausschlägen begleitet werden, der Homöopathie vorwirft, daß sie bei Beachtung der bloß äußern Erscheinungen, durch Steigerung derselben das innere Leiden mildere: dieß würde nur passen, wenn sie die Hautausschläge hervorrief, aber paßt gar nicht, da sie dieselben hebt, wie er selbst in den Beispielen anführt; denn dann müßte ja offenbar das innere Leiden sich vermehren, und dieß würde auch geschehen, wenn die Mittel blos einseitig das Hautleben störten, wie wir bei Anwendung blos äußerer Mittel in der gewöhnlichen Praxis sehen, und nicht im Gegentheil auch die innern krankhaft affizirten Organe berührten. Weil sie dieß aber thun, folgt eben Heilung auf homöopathischem Wege.

5) „Es gebe mehrere Krankheiten, die nach ihrer vollständigen Entwickelung weit weniger Störung verursachten, als wenn sie unvollkommen ausgebildet wären, daher der

Arzt ihre Ausbildung zu fördern suchen müsse; dahin gehörten anomale Hömorrhoiden und Gicht." Daß durch Hervorrufung fließender Hämorrhoiden eine Beschwichtigung mancher Uebel erfolge, geben wir eben so gern zu, als wir das keine Heilung nennen möchten; aber nun verfährt die Homöopathie nicht so. Zwar treten während der Behandlung chronischer Leiden mit Anlage zu Hämorrhoiden diese oft fließend ein, aber nicht um als eine immer lästige Beschwerde den Kranken lange zu inkommodiren, sondern nur um mit den andern Beschwerden nach diesem Auflodern auf immer zu verschwinden, wie ich durch mehrere Heilungen beweisen kann.

6) „Der Homöopathiker halte sich an die Erscheinungen der Krankheiten und mißachte die Untersuchungen über ihre Natur, daran thue er übel, denn es gäbe Krankheiten, die sich im Aeußern sehr ähneln und doch von ganz verschiedener Natur wären; so gebe es z. B. erethische und atonische Schleimflüsse; es sei durchaus kein Wunder, wenn ein homöopathischer Arzt bei atonischen Schleimflüssen ein Mittel mit Nutzen gebrauche, das ursprünglich erethischen Schleimfluß mache." Hier ist der Hr. Verf. über das Technische der Homöopathie einmal sehr übel unterrichtet, denn so handelt kein Homöopathiker, und man sieht hier einmal recht genau die Nachtheile der Unsitte unserer Zeit, über Dinge zu schwatzen und zu schreiben, die man nicht versteht. Hahnemann verwirft allerdings das Forschen nach dem Wesen der Krankheit, als eitel und, wie uns dünkt, mit Recht, aber er gebietet nirgends den Charakter der Krankheit zu vernachlässigen. Der Homöopathiker, der alle Erscheinungen beachten soll, kann nicht

unbeachtet lassen, ob Atonie oder Erethismus vorwaltet, und er muß also, um das rechte Mittel zu finden, den Charakter des Uebels genau ergründen, nur daß er dabei sich nicht schmeichelt, das Wesen entdeckt zu haben, wie viele in ihrem befangenen Sinn und Uebermuth wähnen.

7) „Es ist sonnenklar, daß Hahnemanns Mittel wegen der Kleinheit der Gaben zum großen Theile durchaus nichts wirken." — Wir sind fast erschrocken über den kategorischen Ton des Hrn. Verfs., den wir bei seinem nicht zu leugnenden Scharfsinn nicht vermuthet hätten. Warum hat er denn diesen Satz, statt zum Schlusse, nicht an die Spitze seiner Abhandlung gestellt, dann hätte er doch fürwahr nicht nöthig gehabt, sich den Kopf zu zerbrechen, wie diese Gaben, die nun einmal nichts wirken können, doch etwas wirken, und dann seine Hypothesen auch erspart.

Wer die Homöopathie blos theoretisch prüfen will, muß sich stets im Irrthum befinden, da die Theorie, so schön sie ist, nicht alle Mängel verleugnen kann; wer sie praktisch zu prüfen unternimmt, erfährt einen andern Nachtheil; — er verliert den Glauben bei seinen ungläubigen Collegen, und wird zu den Irrenden gezählt und bemitleidet. Wer der Wahrheit folgen will, muß stark genug sein, nicht um den Beifall der Menge zu buhlen.

R — l.

Die gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde; herausgegeben durch Dr. W. G. Busch, L. Mende und F. A. Ritgen, IV. Bd. 4. Hft., bietet uns unter andern

auch Miscellen von einem Dr. Feist in Bensheim (S. 609 — 622), welche die Beobachtung enthalten, daß Sabina ein sehr wirsames Mittel in chronischen passiven Metrorrhagieen sei. Hr. F. verordnete einer 35jährigen Israelitin, die nach einem kurz nach ihren Regeln genommenen zu kühlen Bade einen Mutterblutfluß von dünnflüssigem, mißfarbigem, übelriechendem Abgange bekommen und dagegen bereits vielfache Medikamente vergeblich gebraucht hatte, folgende Composition:

Recipe Pulv. Hb. Sabinae drachm. 3
Extr. Sabinae drachm. 2
Ol. Sabinae destil. Scrup. 1
Misc. f. pilul. pd. gr. jjj. Consp. etc.

und ließ täglich drei Mal 4 und steigend bis 10 Stück davon einnehmen. Nach 17 Tagen sah er die Blutung verschwinden und gab dann zur Nachkur noch Eisenmittel. Hrn. von Wedekind mißt der Verf. das Verdienst bei, auf die Wirkung dieses Arzneistoffes in der genannten Krankheitsform von neuem aufmerksam gemacht zu haben.

Dieses Verdienst wollen wir ihm nicht streitig machen, nur müssen wir uns von Neuem wundern, daß derselbe, nachdem er bereits im Jahre 1797 diese Erfahrung gemacht hatte, vor Kurzem doch sich so bestimmt gegen das homöopathische Heilgesetz erklären konnte. Wie will er sich denn diese Heilungen erklären, wenn er jenes Gesetz nicht anerkennt? — Denn daß die Sabina eben solche Mutterblutungen macht, als sie heilt, (Vergl. Archiv f. d. hom. Heilk. V. Bd. 1. Hft. Seite 170, Sympt. 148, 154) daran zweifelt er hoffentlich nicht. Der Homöopath findet diese Heilungen ganz natürlich und ist damit auch ungleich glück-

licher, als der Allöopath, weil er von der Sabina nur in den angemessenen Fällen Gebrauch macht und auch dann nie mehr, als VI°, oft noch weniger giebt, worauf dann der Blutfluß in wenigen Tagen, ja Stunden, aufhört. So gut hätte es Hr. F. auch haben können, wäre er zu bewegen gewesen, statt der vielen Dosen des dreifachen Mittels, eine einzige, ganz einfach und viel kleiner, anzuwenden.

Unter den „kurzen Nachrichten und Auszügen" S. 107—124 im Journal der praktischen Heilkunde von Hufeland und Osann, XI. Stück, 1829 finden wir auch eine Beobachtung über die Wirkung der Schierlingsbäder in krebshaften Affektionen, die Hr. Med. Rath Dr. Günther in Kölln mittheilt. Wir erfahren daselbst, daß eine 46jährige Frau, die mehrmals gebar, seit 5 Monaten unregelmäßig menstruirt, eine Blutung erlitt, nach welcher bedeutende Schmerzen im Unterleibe und dem Kreuze nach den pudendis hin sich verbreitend, mit einem Ausflusse jauchenähnlicher, stinkender Materie zurückblieben, daß diese Person seit mehr als 20 Jahren an blinder Goldader litt, und wie die Untersuchung auswies, ein Ulcus cancrosum des Muttermundes hatte, gegen welches, nach wieder aufgegebener Anwendung der Jodine in Injektionen, 48 Schierlingsbäder (10 Hände voll frischen Krautes auf 1 Bad gerechnet) gebraucht wurden, welche bis auf unbedeutende (?) Schmerzen in der Kreuzbeingegend und im After beim Stuhlgange die Kranke herzustellen schienen. Nebenbei freilich brauchte die Patientin noch Lac sulphuris mit Tartarus depuratus und setzte wiederholt Blutegel an den Damm und After, zuletzt, nach

schon gemilderten Schmerzen, mußte sie auch noch Carbo animalis mit zu Hülfe nehmen, und nur wieder aussetzen, als nach einiger Zeit die Verdauung dadurch litt. — Das heißt nun eine Beobachtung! das dünkt den Herren eine Herstellung! — Wie kann man den Lesern von einer „Wirkung des Schierlingsbades" vorreden, wenn zugleich so heroische Mittel, wie Sulphur und später Carbo — des Tartarus nicht zu gedenken — mit angewendet wurden? Hatten diese keinen Einfluß auf die Veränderung des Uebels? — Aber die Herstellung ist auch nur scheinbar. Denn wo der Schwefel in den gewöhnlichen Dosen angewendet wird, da geht selbst die Möglichkeit einer wahren Heilung für lange Zeit fast ganz verloren.

Was die gleichfolgenden Beobachtungen a. a. O „über die ausgezeichnete Wirksamkeit des Stramoniums in gewissen Arten von Geistesstörungen" von demselben Verfasser mitgetheilt, anlangt, so ist der erste Fall — eine Heilung der sogenannten Mania errabunda mit der Tr. seminum stramonei — den Homöopathen gar nichts Neues, nur würde die Genesung noch leichter und beschwerdeloser erfolgt sein, wenn die Kranke eine Gabe von III^{00} dieses Mittels erhalten hätte, statt der 10 — 15 Tropfen die man ihr vier Mal täglich steigend reichte. Der zweite Fall, die Heilung einer wahren Exstasis maniaca bei einer Sechzigerin — verdient die vorhin gegebene Rüge. Wie will man der Welt beweisen, daß die Tr. Stramonei hier allein geholfen, da man, nach einer, wegen plethorischen Zustandes veranstalteten Aderlaß und einer gegebenen Purganz, zugleich Tr. Digitalis und Einreibungen

von Ungt. e. Tart. stibiat. auf den Scheitel mit anwendete? — Das nennt man nun Erfahrungen!

In Ruſt's Magazin für die gesammte Heilkunde, XXX. Bds., 2. Heft, lesen wir kritische Bemerkungen zur Geschichte und über das Wesen des Trippers nach Erscheinung der Luſtseuche, von Dr. Simon jun. in Hamburg. Hier widerlegt der Verf. zuerſt die Meinung, daß erſt gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts der syphilitiſche Tripper erſchienen und mit ihm die Luſtſeuche milderer Natur geworden ſei, ſpricht ſodann die Behauptung aus, daß es nie einen rein syphilitiſchen Tripper gegeben habe, noch gegenwärtig gebe, und erklärt ſich endlich für die Annahme eines beſondern Trippercontagiums. In dieſem Punkte ſtimmen alle Homöopathen mit Hr. Dr. S. überein, und ſchon längſt erklärte Hahnemann ſich öffentlich für die ſpezifiſche Verſchiedenheit des syphilitiſchen und Trippercontagiums (Vergl. Organon der Heilkunſt, 3. Aufl. S. 31. Anmerk. 3.). Auch beweiſt ja die Nutzloſigkeit des Queckſilbers gegen die Wirkungen des letztern die Wahrheit dieſer Behauptung zur Gnüge

---

In der Zeitſchrift für die Staatsarzneikunde, herausgegeben vom Dr. und Prof. Adolph Henke; IX. Jahrgang, 1829, viertes Vierteljahrheft, findet ſich S. 241 — 268 ein Aufſatz „über das Selbſtdispenſiren der homöopathiſchen Aerzte, mit beſondrer Beziehung auf die Schrift des Hrn. Hof- und Juſtizrath Dr. Tittmann zu Dresden:

„„Die Homöopathie in staatspolizeirechtlicher Hinsicht, Meissen, 1829““; von Dr. Mansfeld, ausübendem Arzte und Geburtshelfer zu Braunschweig.“

In der Einleitung seines Themas meint der Hr. Verf. „man könne sich bei Würdigung des homöopathischen Systems der Betrachtung nicht erwehren, daß die Anerkennung desselben den Menschen zum empfindlichen Reagens in der Natur, mithin zu einem Wesen stempeln würde, das, einer beständigen krankhaften Verstimmung fähig, von aller Energie entblößt und dem Staate als Vertheidigungsmittel sehr wenig brauchbar sein dürfte. Allein die Organisation der ersten Ordnung des Thierreichs beweise, daß den inneren Reizen nothwendig äußere zur Seite stehen sollen, damit in den Organen kein ungleiches Verhältniß herbeigeführt werde. Heilmittel, die den Reiz einer regelmäßigen Blutcirculation überwiegen, seien ein Unding. Die Diätetik der Homöopathen sei ein Extrem. In ihr jedoch, und in der bekannten Erfahrung, daß in hitzigen Krankheiten derjenige glücklich heile, der nur beobachte und wenig thätig sei, liege die Wirksamkeit der homöopathischen Heilmethode. Auch könne sie bei solchen Kranken scheinbar nützen, denen frühere Aerzte bis zur Verschwendung die kräftigsten Mittel verabreichten.“

Da haben wir nun wieder einen oft aufgekochten Brei, mit einigen wenigen neuen Zuthaten gewürzt, die ihn auch nicht genießbarer machen. Daß die Anwendung des homöopathischen Systems den Menschen nicht empfindlicher macht, als er ist, vielmehr zu seiner Kräftigung beiträgt, beweisen die homöopathischen Aerzte durch ihre eigene Ver-

son, und die vielen Subjekte, welche von ihnen ihre Gesundheit wieder empfingen. Der Staat kann also künftig auch in dieser Rücksicht nur gewinnen. Woher weiß denn Hr. M. daß unsre Heilmittel der Reiz einer regelmäßigen Blutcirculation überwiegt? — Hat er schon die Reize beider in seinem eigenen oder einem fremden Körper gegen einander abgewogen? Das hat er nicht; sonst wäre er besser über die Wirksamkeit einer homöopathischen Arzneidosis unterrichtet. Also wieder eine Studirstubenansicht, ohne alle eigene Erfahrung und Sachkenntniß! — Unsere Diätetik ist ein Extrem, und dennoch heilt sie in Verbindung mit ärztlichem Nichtsthun (!!) — hitzige Krankheiten glücklich, ja in wenigen Stunden acute Uebel, welche sonst mit oder ohne (allöopathische) Arznei in so vielen Tagen nicht verschwinden. Eine wunderbare Wirkung jenes Extrems! — Daß aber die Allöopathen in hitzigen Krankheiten nur den stillen, wenig thätigen, oder förmlich nichtsthuenden — (denn so muß es hier gemeint sein, wenn die homöopathischen Arzneien, deren Wirksamkeit damit in Parallele gestellt wird, rein nichts leisten) Beobachter machen sollen, finden wir unwahr, denn nach welcher Logik nennt man die Anwendung wiederholter Aderlässe, Blutegel, Sinapismen, Vesikatorien, den Gebrauch des Calomel in großer Gabe, des **Nitrum depuratum** und **Ammonium muriaticum** — ein Nichtsthun oder auch nur eine geringe Thätigkeit? Oder will Hr. M. in der hitzigen Gehirn- oder Darmentzündung, oder dem Kindbettfieber den stillen Beobachter machen und nichts thun? — Das glauben wir kaum. Wir freilich, indem wir unsere kleinen Arzneidosen dagegen anwenden, thun nichts dabei, und doch genesen die Kranken

sehr schnell. — Aber Hr. M. glaubt das nicht und so ist er leicht fertig. — Wenn er oder seine Collegen die kräftigsten Mittel gereicht haben, so bedanken wir uns für die Uebernahme der Kur, denn da würden wir wenig Ehre mit einlegen. Eher kann noch der umgekehrte Fall eintreten, daß unsre Mittel, selbst bei künstlicher allöopathischer Behandlung, in der Nachwirkung noch etwas Gutes leisten, besonders wenn sie zu den antipsorischen gehörten.

Auch die Nichtbefugniß des Staates, den Bürger in der Wahl des Heilverfahrens zu beschränken und Kunst und Wissenschaft unter das Gesetz zu bringen, so lange sie nicht gefährlich oder hindernd für den Staat einwirken, giebt der Verfasser hier nicht zu, weil er die letztere Bedingung „eben auf die Homöopathik nicht anwendbar" und in ihrem Systeme „zu viele Blößen und Unvollkommenheiten" findet. — Und worin bestehen diese? Etwa darin, daß die Homöopathik sich herausnimmt, ganz wider alles Herkommen Krankheiten zu heilen, die bisher noch Niemand heilen wollte? Dieß müßte sein; denn von einem eigenen Geständnisse Hahnemanns, „daß es ihm nicht gelungen sei, die chronischen Krankheiten mit demselben Glücke, als die acuten, seiner Lehre anzupassen," ist uns, die wir seine Schriften durch und durch kennen, nichts bewußt. Er sagt zwar, daß die homöopathische Behandlung „aller unvenerischen, beträchtlichen, chronischen Krankheiten" *) bis zu der Entdeckung der antipsori-

*) S. die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung, von Dr. S. Hahnemenn, 1. Thl. Dresden und Leipzig, in der Arnoldschen Buchhandlung, 1828. S. 6.

schen Mittel nicht den günstigen Erfolg gehabt habe, wie die der acuten Uebel; allein unendlich vortheilhafter, als eine allöopathische Kur, war sie doch, wie tausend Erfahrungen gezeigt haben, die Hahnemann wohl zu der Behauptung berechtigten: „Selbst in diesen übrigen Arten chronischer Krankheiten leisteten ihre (der Homöopathik) Jünger durch die Befolgung dessen, was meine bisherigen Schriften und meine ehemaligen mündlichen Vorträge hiervon lehrten, doch bei weitem mehr, als alle bisherigen sogenannten Curarten"*). Hr. M. scheint aber das Buch über die chronischen Krankheiten gar nicht gelesen zu haben, oder hat, in der Einleitung blätternd, nur jenes Geständniß beachtet und gern darüber alles übrige vernachlässigt; denn sonst würde er doch wenigstens wissen, daß das ganze Werk nur bestimmt ist, zu zeigen, wie man nun auch die allerhärtnäckigsten chronischen Krankheiten auf homöopathischem Wege mit Glück behandeln könne.

Eine recht artige Behauptung ist es ferner, wenn der Verfasser sagt: „reichten im Laufe der Behandlung die Naturkräfte des leidenden Individuums nicht hin, so sah man den gewissenhaften Homöopathen auf allöopathische Weise die Gefahr beseitigen, den gewissenlosen aber sein Opfer mit dem Hohne verlassen: ein anderer Arzt hätte es keineswegs besser gemacht." — Wie schlecht muß die Sache sein, zu deren Vertheidigung man so grober Unwahrheiten sich schuldig machen muß! Das ist ein weit ärgerer und unerweisbarerer Vorwurf, als der des Hrn. Dr. Titt-

*) S. a. a. O. S. 1.

mann, daß die Lehrer der Arzneiwissenschaft dem homöopathischen System nur aus Anhänglichkeit an das Alte, aus Bequemlichkeit und Stolz feind seien. Sollten sich auch noch andere Motiven ihrer Feindschaft auffinden lassen, so dürften sie schwerlich edlerer Natur sein. Denn daß sie „ihr Urtheil erst nach Prüfung der neuen Lehre sprächen," ist eine ganz nackte Unwahrheit, sonst könnten sie dieselbe nicht für ein „Chaos von Irrthümern" ansehen. Es giebt hier nur die Alternative: entweder ist ihr Vorgeben einer redlichen Prüfung erlogen, oder sie machen ihrem Verstande ein schlechtes Compliment, wenn sie nach wirklicher Prüfung kein besseres Resultat gewonnen haben.

Die Beschuldigungen, welche Tittmann gegen die Apotheker im Allgemeinen vorbringt, sind keineswegs so „unwürdig und unbegründet," als Hr. M. seinen Lesern einreden will. Wer ist denn im Stande, den Apotheker zu controlliren? Es läßt sich gar nicht nachweisen, wenn Unrichtigkeiten, gleichviel, ob aus Versehen, oder bösem Willen — vorgehen, und daß sie wirklich vorgehen, das hat uns leider bereits die Erfahrung gelehrt. — Mit der Beobachtung übrigens, „daß die Homöopathen selbst ihre Mittel im Dunste des Speise- und Schlafzimmers, im Tabackrauche und der Umgebung von Kranken bereiten und aufbewahren," ist es auch wieder, wie mit den übrigen Behauptungen des Hrn. M. Es sind Beschuldigungen ohne alle Beweise, — wiewohl die Einflüsse der genannten Gegenstände einen Vergleich mit der arzneikräftigen Atmosphäre einer allöopathischen Offizin keineswegs aushalten, und schwerlich unter die dort berücksichtigten Schädlichkeiten, gerechnet werden können. — Wie viele Apotheker mögen das wohl seien, die

„für

„für homöopathische Medikamente besondere Zimmer bestimmen?" Das mag kaum von den allerwenigsten zu erwarten sein, und bei allen, die ich kenne, findet diese Anwendung nicht Statt.

Ob die „für neu gepriesene Lehre" wirklich neu, oder eine Wiederholung des Paracelsischen Paradoxon's" sei, thut eigentlich hier nichts zur Sache — wiewohl das homöopathische System mit dem, was Paracelsus wollte, nur sehr wenig oder gar nichts gemein hat: allein fest steht wenigstens der Punkt, daß die Aerzte, welche jetzt dieser „paradoxen Idee" folgen, ihr altes System nicht „eiligst", sondern nur allmählig verlassen haben, und zwar eben darum, weil ihnen von dem letztern die Erfahrung nicht „die günstigsten Beweise lieferte."

„Polizeiliche Maaßregeln gegen die Homöopathik ergreifen zu sehen," möchte schwerlich „dem Staatsbürger," vielmehr dem Apotheker „wünschenswerth erscheinen," da der unpartheiische Beobachter in derselben nur eine Wohlthat für die leidende Menschheit erkennen kann, die Allöopathen aber darin nur eine Schmälerung ihrer Praxis wahrnehmen. Das liegt so offen am Tage, daß es gar keiner weitern Beweise dafür bedarf, als ihrer gehässigen Urtheile und Anfeindungen. Wie kann Hr. M. z. B. — ohne diesen Argwohn zu erwecken, sagen, daß die Homöopathen „wo nicht durch Handeln, doch durch Unterlassen," unter andern „bei der Behandlung Scheintodter Nachtheil brächten?" Hahnemann sagt ausdrücklich in der Anmerkung zum §. 63. seines Organons, (vierte Aufl.) „— bei höchst dringenden Gefahren, in neu entstandenen Uebeln, bei vorher gesunden Menschen, z. B. bei Asphyxieen und dem

Scheintode vom Blitze, vom Ersticken, Erfrieren, Ertrinken u. s. w., ist es erlaubt und zweckmäßig, durch ein Palliativ, z. B. durch gelinde elektrische Erschütterungen, durch Klystire von starkem Kaffee, durch ein excitirendes Riechmittel, allmählige Erwärmungen u. s. w., vorerst wenigstens die Reizbarkeit und Empfindung (das physische Leben) wieder aufzuregen; ist's dann nur aufgeregt, so geht das Spiel der Lebensorgane wieder seinen vorigen gesunden Gang fort, wie es von einem vorher gesunden Körper zu erwarten ist. Hierher gehören auch verschiedene Antidote jählinger Vergiftungen: Alkalien gegen Mineralsäuren, Schwefelleber gegen Metallgifte, Kaffee und Kampher (und Ipecacuanha) gegen Opiumvergiftungen u. s. w." Entweder hat der Beurtheiler des Hahnemannischen Heilverfahrens (wiewohl es sich eigentlich nur am Krankenbette beurtheilen läßt) nicht einmal das Organon gelesen, um seine Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen, oder er ignorirt die seinen Absichten nicht entsprechenden Lehrsätze böswilliger Weise.

Wenn die Homöopathik „dem allöopathischen Verfahren keinen Nutzen gebracht hat", so liegt es nur an dem Willen der Allöopathen; übrigens sind die „einfacheren Verordnungen" derselben offenbar erst *nach* dem Bekanntwerden der Homöopathie entstanden. Mit der genauen Bestimmung der Diät des Kranken aber, und dem Abwarten der Wirkung der ersten Gabe, bis eine neue gereicht wird," ist es nicht weit her. Die erstere fällt so verschieden aus, als die Ansichten der verschiedenen Aerzte, und *wie lange* ein Mittel wirkt, weiß man eben so wenig, als man zu beurtheilen vermag, *wie* es wirkt. Auch wäre es selbst

gegen den Geist der allöo- und antipathischen Kurart, ein Medicament ganz auswirken zu lassen, vor dem Darreichen einer neuen Gabe.

Ist endlich, auf die Heilungen, welche unser Archiv verkündet, „das Mißtrauen vollkommen anwendbar, was früher erglimmte und wieder verschwundene Ephemeren aus der Reihe arzneiwissenschaftlicher Theorie in Wahrheit verdienten," so fragen wir jeden rechtlichen Mann, wie es nur möglich gewesen ist, daß diese Lehre sich so lange hat erhalten können? Sind denn alle unsere Kranke so ganz mit Blindheit geschlagen, daß sie den Betrug nicht einsehen? Sind die Leute toll, daß sie täglich mehr Vertrauen zu unserer „paradoxen Idee" fassen, und ihre Bekenner sich von Jahre zu Jahre mehren? — Eine gröbere Beleidigung, als der, anderer Orten als würdevoller (?!) und besonnener (?!) Kritiker ausgeschrieene Verf., hier gegen eine große Anzahl von Männern, die zum Theil vor ihrem Uebertritt zur Homöopathie in hoher Achtung standen, ausstößt, läßt sich kaum ersinnen. Er macht sie geradezu als Lügner und Mährchenerzähler anrüchig, und traut ihnen zu, ganze Bände von Lügen ersonnen zu haben. Nun freilich — auf solche Weise ist eine Kritik der homöopathischen Heilmethode bald gemacht; dazu gehört gar kein Scharfsinn, und selbst ein Narr könnte sie schreiben.

Zum Schlusse dieser schönen, ehrlichen Kritik sagt der Verfasser noch, „daß das Zugestehen des Selbstdispensirens, indem es die Homöopathen begünstige, eine hohe Unbilligkeit gegen die Allöopathen, welche gleiche oder größere Opfer bei ihren Studien gebracht, enthalte." Wir sehen nicht, worin die größern Opfer bestehen könnten,

da die Homöopathen das gleiche Studium mit den Allöopathen und außerdem noch ihr eigenes haben, das mindestens eben so viele, wo nicht mehr und größere Opfer erheischt.

Wir sprechen nur unsere innigste Ueberzeugung aus, wenn wir behaupten, daß Hr. M. die von ihm so unpartheiisch beurtheilte „Ephemere" nicht überleben, vielmehr, wofern er nicht bald das Zeitliche segnet, noch ihre höheren Triumphe erleben werde. Ihre weitere Verbreitung wird seine Kritik so wenig hindern, wie die Beurtheilung seiner Vorgänger. Sonach hätte er eigentlich besser gethan, seine Dinte zu sparen, wenn er nichts Klügeres zu schreiben wußte.

Groß.

Kritik.

Diätetik für Kranke die sich einer homöopathischen Behandlung unterwerfen; von Dr. Franz Hartmann. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1830. kl. 8. XII. u. 164. brosch.

Wenn man nicht unbillig sein will, darf man in einer Diätetik nicht gerade etwas neues suchen, am wenigsten in einer, die nach homöopathischen Grundsätzen verfaßt ist; da diese Grundsätze, als einmal aus Erfahrung gezogen, keine so willkührlichen Abänderungen zulassen, wie wir sie öfter in denen der ältern Medizin finden, wo Hypothesen und spekulative Ansichten auch die diätetischen Vorschriften abändern. Alles Arzneiliche aus der Diät möglichst zu entfernen, und dabei auf Individualität und Gewohnheit billige Rücksicht zu nehmen, wird immer bei einer Diätetik nach homöopathischen Grundsätzen Regel sein, und die ersten diesfallsigen Andeutungen von Stapf, und das darauf basirte ausführlichere Werk von Groß haben darinnen geleistet, was man verlangen kann. Durch

Erfahrungen und das Auffinden von Arzneien, die durch die gewohnten reizenden Einflüsse fast gar nicht gestört werden, war es den homöopathischen Aerzten möglich, besonders in chronischen Krankheiten, eine etwas freiere Diät zu gestatten, als jene angeführten Schriften thun konnten. Deshalb war es an der Zeit, dem Kranken eine, in einer faßlichen Sprache und mit der nöthigen Vollständigkeit abgefaßte Vorschrift in die Hände zu geben, nach der er sich richten kann, ohne den Arzt täglich zu belästigen. Dieß ist in obiger Schrift auf das Zweckmäßigste geschehen, und wir können sie zu diesem Zwecke dringend empfehlen. Das Nachschlagen erleichtern eine Inhaltsanzeige und ein alphabetisch geordnetes Register. Ueber die Anordnung können wir uns nur billigend äußern, da auch die übrigen Bedingungen einer passenden Lebensweise, die nicht gerade zu den Nahrungsmitteln gehören, nicht vergessen sind, und auch bei denen Dingen, die nur ausnahmsweise zu gestatten sind, die Fälle ihrer Zulassung bemerkt worden sind. Wenn man etwas tadeln wollte, so könnte es nur sein, daß die Schwerverdaulichen, die bei guter Beschaffenheit der Verdauungsorgane auch Kranken zu gestatten sind, nicht unter eine Rubrik zusammen gefaßt sind, um bei der Anordnung der Diät dem Arzte die Hinweisung zu erleichtern. Bei den einzelnen Genüssen ist jedoch dies nicht vergessen. Schwierig mag es im Ganzen sein, wenn man den Kranken eine etwas freiere Diät verstattet, jede Inconsequenz zu vermeiden; wem man etwas Thee, Kaffe, Kümmel gestattet, dem dürfte eine geringe Beimischung von Zwiebel, Sellerie eben so wenig schaden. Gewohnte Genüsse, die nicht spezifisch auf das kranke Organ ein-

wirken, wie z. B. Sellerie, Petersilie, Spargel auf die Urinwege, oder nicht mit dem gereichten Mittel in antidotarischem Verhältniß stehen, sind bei chronischen Krankheiten zu erlauben, wenn man nur ihren Genuß einschränkt, und nicht etwa in ihnen der Grund des Erkrankens aufzufinden ist. Das Aeußere des Buches ist einer Stelle auf der Toilette unserer Damen nicht unwürdig.

R—l.

Annalen der homöopathischen Klinik, herausgegeben von Dr. C. G. Ch. Hartlaub und Dr. C. F. Trinks. Bd. 1. Stück 2. Leipzig 1830. C. F. Fleischer. gr. 8. VI. 385.

Die Herren Verfasser fahren fort in ihrem rühmlichen Bestreben, die Ausübung der Homöopathie leichter und sicherer zu machen, indem sie eine Menge Krankenheilungen liefern, und wir können das früher ausgesprochene Lob nur wiederholen. Zu wünschen wäre jedoch, daß sie manchmal das Amt des Streichens fleißiger geübt hätten, um manche schleppende Erzählung und manche unnöthigen Invektiven gegen die ältere Schule abzukürzen: ars longa, vita brevis! Die Zeitschrift ist für Homöopathen bestimmt, diese kennen die Mängel der Allöopathie genügend, daher sind Deklamationen am unrechten Orte; dahin rechnen wir aber nicht die Erzählung spezieller Fälle, wo die allöopathische Behandlung offenbar geschadet, deren wir mehrere mit Interesse gelesen haben. Gut ist es auch, eine mißlungene Kur (die von Hrn. Dr. Hartmann sehr lehrreich erzählte) nicht

fehlen zu lassen, denn die Homöopathie hat es nicht nöthig, ihre wenigen unglücklichen Erfolge zu verbergen, da sie hinlänglich ihre Heilsamkeit bewährt hat. Der Eingeweihte lernt aus solchen Kuren erst ganz die Wirksamkeit und auch die Mängel der neuen Kunst erkennen, und dieß treibt ihn an, ihr immer mehr seine Kräfte zu widmen, um die herrliche Entdeckung immer vollkommner auszubilden.

Wenn in so weit ausgebildeter, unheilbarer Krankheit, wie in der erzählten, die Kunst so viel zurückzubilden vermag, was darf man bei heilbaren Uebeln von ihr erwarten! Der als Anhang gegebene Versuch über die Karlsbader Quellen ist interessant. Wir fordern die Herren Herausgeber auf, rüstig auf dem betretenen Wege fortzuwandeln.

R—l.

Homöopathische und allöopathische Leucht- und Brandkugeln. 1. Bd. 1. Heft. Leipzig. Magazin für Industrie und Literatur, 1830.

Eine Sammlung von Aufsätzen, die seit einigen zwanzig Jahren im allgemeinen Anzeiger der Deutschen vereinzelt enthalten waren, die Homöopathie und ihr Verhältniß zur Allöopathie betreffend. Die meisten derselben, als von Sam. Hahnemann selbst herrührend, sind schon in der, von Stapf besorgten und herausgegebenen Sammlung von Hahnemanns kleinen medizinischen Schriften abgedruckt worden. Neu ist: IV. Materia medica betreffend. V. Ueber den Mißbrauch der Queckſilbermittel. Beide Aufsätze nicht von Hahnemann. XI. Eine Erinnerung von

Hahnemann vom Jahre 1812, das Selbstkuriren der Kranken betreffend. XIII. Ueber Heilung des Nerven- oder Hospitalfiebers 1813 und 14, von Dr. Stapf; merkwürdig als die erste öffentliche Bestätigung der wohlthätigen Wirkungen der homöopathischen Heilmethode in jenen Epidemieen. XVI. Eine 1817 im allgemeinen Anzeiger erschienene Bemerkung gegen Hahnemanns Aufsatz über die Behandlung der venerischen Krankheit.

Es ist zu wünschen, daß diese Sammlung, mit Ausschluß des schon in der Sammlung der kleinen Schriften Hahnemanns Enthaltenen, fortgesetzt werde.

N. N.

Empfehlung einer sehr nützlichen Schrift für homöopathische Aerzte.

Bei dem Buchhändler Hrn. Schumann in Leipzig erscheint von Hrn. Dr. Rückert eine systematische Bearbeitung sämmtlicher geprüfter Arzneien, die in Anlage und Ausführung höchst zweckmäßig sich zeigt. Besonders rühmenswerth ist die Zusammengedrängtheit auf einen kleinen Raum, die man bei frühern Arbeiten dieser Art so schmerzlich vermißte, und die hier durch sehr compressen aber deutlichen Druck, durch gespaltene Zeilen und Weglassen alles Ueberflüssigen erreicht worden ist. Die erste Hälfte, die bis auf wenige Bogen vollendet vor uns liegt, und die Arzneisymptome bis zu den Respirationsorganen enthält, wird nicht viel über 20 Bogen betragen, so daß man hof-

fen kann, das Ganze in einem hübschen Bande von ungefähr 50 Bogen vereint zu haben, was beim Gebrauche keinen geringen Vortheil gewährt.

Die Einrichtung ist ziemlich dieselbe, welche in Webers system. Darstellung der antipsorischen Arzneimittel befolgt wurde, und die dort allgemeinen Beifall fand; doch hat noch die wesentliche Verbesserung statt gefunden, die Arzneien alphabetisch aufzuführen, was das schnellere Auffinden sehr erleichtert.

Anfangs war es Plan, die antipsorischen Mittel wegzulassen, was gar nicht zu billigen war; denn einmal steht der Unterschied zwischen antipsorischen und nichtantipsorischen noch nicht fest, so daß bald mehrere der letztern zu den erstern gerechnet werden dürften, anderntheils würde dadurch die Bequemlichkeit beim Nachschlagen fast ganz vernichtet, da ja in einer sogenannten antipsorischen Kur nicht immer bloß antipsorische Arzneien gegeben werden und nicht immer allein anwendbar und hinreichend sind. Durch mehrere seiner Freunde aufmerksam gemacht, hat der Hr. Verfasser die antipsorischen Arzneien in dieser ersten Hälfte in einem Nachtrage unter ganz gleichen Rubriken, wie in dem Hauptwerke, bearbeitet, und wird dem Vernehmen nach in dem zweiten Theile beide Arten Mitttel vereint bearbeiten.

Nur in Einer Hinsicht scheint mir die Raumersparniß zu weit getrieben, und ein Hinderniß für den schnellen Gebrauch zu sein, indem da, wo mehrere Mittel ein und dasselbe Symptom hervorbringen, diese Mittel hinter dem Symptom angeführt sind, ohne in der alphabetischen Reihe

wiederholt zu sein. Es entsteht dadurch der Uebelstand, daß man ein Mittel übersieht und glaubt, es habe dieses Symptom nicht, wenn man es in der alphabetischen Reihe nicht aufgeführt findet.

Druck und Papier sind sehr gut, und wir verbinden mit unserer Empfehlung die Bitte an den Hrn. Verleger, durch baldige Vollendung dieses fast unentbehrlichen Werkes sein Verdienst um die leichtere Ausübung der Homöopathie zu vollenden.

R—l.

So eben ist im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen:

Reine Arzneimittellehre

von

Samuel Hahnemann.

Ir Band: Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, 1830.

Thonerde, (Alaunerde, Alumina*).

Um sich, was nicht ohne Schwierigkeiten ist, eine ganz reine Thonerde zu verschaffen, dient nachstehendes Verfahren. — Reine, durch Glühen in porzellanener Schaale völlig ausgetrocknete kochsalzsaure Kalkerde wird noch heiß gepulvert und in, so viel nöthig, Alkohol aufgelöst. Mittels dieser Auflösung wird aus einem Lothe weißen, römischen Alaun von Solfatara, welcher vorher in fünf Theilen destillirten Wassers aufgelöst, und, zur Beseitigung der etwa anhängenden Erde, filtrirt worden, die Schwefelsäure zu Gyps niedergeschlagen, bis beim weitern Zutröpfeln der weingeistigen Auflösung der salzsauren Kalkerde keine Trübung mehr erfolgt. Die obenstehende wasserhelle Flüssigkeit enthält salzsaure Thonerde, aus welcher die Erde durch weingeistigen Salmiakgeist niedergeschlagen, wohl ausgesüßt, und, zur völligen Entfernung des Ammoniums, geglüht, das Pulver aber, als die reine Alaunerde, noch warm in einem wohlverschlossenen Glase verwahrt wird.

*) Die nachstehenden Symptome sind sämmtlich vom Hrn. Hofr. Dr. S. Hahnemann beobachtet und von demselben zur Bekanntmachung im Archiv mir gütigst mitgetheilt worden.

D. Herausg.

Hiervon wird Ein Gran mit Dreimalhundert Gran Milchzucker auf die bekannte Weise verrieben, und dann durch weitere Verdünnung mit Weingeist zur Dezillionfachen Potenz gebracht.

Die Thonerde hat sich als ein wichtiges Antipsorikum erwiesen.

Arger Schwindel beim Gehen und Sitzen, als sollte er über den Haufen fallen, oft mehrere Tage, dabei ein Strammen im Genicke nach dem Kopfe zu.

Schwindel, es dreht sich alles mit ihm im Kreise herum; mit Uebelkeit.

Anhaltende große Gedächtnißschwäche.

Große Gedächtnißschwäche und Unbesinnlichkeit.

5. Er konnte nicht zusammenhängend denken.

Er verspricht sich stets und wählt andere Worte als er will.

Von Zeit zu Zeit, Kopfschwäche.

Früh ist ihm der Kopf heiß und trübe.

Früh ist der Kopf schwer und heiß.

10. Früh beim Erwachen pochenden Schmerz im Scheitel über der rechten Schläfegegend.

Abends, von beiden Schläfen zusammendrückender Kopfschmerz über den Augen und die Nacht Hitze im Bette und darauf Schweiß. (n. 2 St.)

In der Stirne über den Augen, wie von den Schläfen aus, zusammenpressender (zusammenkneipender) Kopfschmerz. (n. 3, 12 St.)

Abends, von beiden Seiten zusammenpressender und reißender Kopfschmerz. (n. 2½ St.), mit Schüttelfrost, viele Abende nach einander.

Kopfschmerz, starke Stiche im Gehirne, mit Brecherlichkeit.

15. Ein Stich im Kopfe, wie um das Gehirn herum.

Kopfschmerz, ein schmerzhafter Zug in der rechten Kopfseite.

Kopfschmerzen, welche durch Gehen im Freien zunehmen.

Kopfschmerz im Hinterkopfe, wie gequetscht, der im Niederliegen vergeht.

Kopfschmerz; er mußte sich legen und schlief mit trockener Hitze und Husten den ganzen Nachmittag.

20. Große Schwere des Kopfs, bei Gesichtsblässe und Mattigkeit.

Die angerührten Kopfhaare schmerzen, als wäre die Stelle wund.

An der Stirne und am Halse, Ausschlagsknötchen.

Reißen im obern Augenhöhlrande.

Scharf drückender Kopfschmerz über den Augen.

25. Drücken in den Augen, sie konnte sie nicht aufschlagen.

Reißend beißender Schmerz im Auge.

Brennen in den Augen, besonders wenn er in die Höhe sieht.

Oft heftiges Jucken in den Augen.

Das obere Augenlid ist wie gelähmt, hängt herab und bedeckt das Auge zur Hälfte. (d. 29. Tag.)

30. Am linken untern Augenlide, ein Blüthchen stechenden Schmerzes.
Starkes Jücken im Gesichte.
Auf dem rechten Backen eine Ausschlagsblüthe, welche bei Berührung wund schmerzt.
Ein Blutschwär nach dem andern am linken Backen.
Ein schmerzloser rother Fleck auf der rechten Backe.
35. Beim Schlingen knickerts im Ohre.
Wenn sie schnaubt, tritt es ihr vors Ohr, und wann sie dann schlingt, geht das Ohr wieder auf.
Arges Jücken in beiden Ohren, was sich durch Reiben mit dem Finger vermehrt. (n. 50 St.)
Früh nach dem Aufstehen aus dem Bette, vor den Ohren Sumsen, wie von Glocken.
Pulsiren im Ohre.
40. Viele Abende ein heißes, rothes Ohr.
Auf der rechten Seite der Nase zwei Ausschlagsblüthen, mit brennend stechendem Schmerze.
Ein Blutschwär an der Nase
Geschwulst der Unterlippe.
Lippengeschwulst und Bläschen dran.
45. Krustiger Ausschlag an der Unterlippe.
Spannschmerz in den Kiefergelenken, beim Kauen oder Oeffnen des Mundes.
Zahnfleischgeschwülste.
Ziehender Wundheitsschmerz im Zahnfleische.
Beim Zusammenbeißen Zahnschmerz, wie von Lockerheit der Zähne.
50. Abends, Bohren (Reißen, Wühlen) in den Zähnen. (n. 1 St.)

Zähne schmerzen beim Kauen sehr, sie getraut sich nicht die Zähne zusammen zu beißen. (n. 2 T.)

Der ärgste Zahnschmerz ist bei dem mindesten Kauen, die Zähne schmerzen dann wie geschwürig in ihren Wurzeln.

Schneidender Zahnschmerz in freier Luft und beim Liegen, Abends im Bette. (n. 2, 3 St.)

Drückender Schmerz in einem Schneidezahne, auch ohne Kauen.

55. Ziehschmerz von einem Zahne bis ins Ohr, in die Seite des Kopfs.

Schmerzhaftigkeit des innern Mundes, des Gaumens, der Zunge, des Zahnfleisches, wie Wundheit; er konnte kaum dafür essen. (n. 7 T.)

In den beiden Halsseiten, Empfindung, wie von äußerer Geschwulst mit Stichschmerz.

Geschwulst der linken Halsdrüsen.

Drücken und Ziehen in den linken Halsdrüsen.

60. Steifheit der Halsmuskeln, so daß sie den Kopf nicht links wenden kann.

Halsweh; ein Drücken im Halse, außer dem Schlingen, bei innerlich heißen Händen. (n. 2. St.)

Verengerung im Schlunde, wie Mangel an Thätigkeit des Schlundes. (früh beim Erwachen).

Klemmendes Gefühl vom Schlingen jeden Bissens im Schlunde bis in den Magen.

Oefteres leeres Aufstoßen. (n. 2 St.)

65. Sodbrennen nach dem Abendessen.

Sodbrennen nach Wassertrinken.

Oefters Uebelkeit, als sollte er sich erbrechen, und doch leidliche Eßlust.

Uebelkeit schon früh um 4 Uhr.

(Uebelkeit bis zur Ohnmacht, die ihr den Athen benimmt, Nachts).

Kein Verlangen zu essen, kein Appetit, kein Hunger; die Speisen haben keinen übeln Geschmack, vielmehr gar keinen; es schmeckt alles wie Stroh oder Sägespäne.

70. Sie hat keinen Widerwillen gegen Speisen, aber durchaus kein Verlangen zu essen, und sieht sie die Speise, so ist sie schon satt und könnte den ganzen Tag gehen, ohne zu essen, viele Tage lang.

Ein widriges Hungergefühl und eine Leere im Magen, und doch wenig Appetit.

Beschwerde vom Tabackrauchen.

Nach dem Essen, Mittags und Abends, Schluckser.

Bald nach dem Essen, scharfdrückenden Schmerz in der linken Unterbauchseite.

75. Nach dem Abendessen, Uebelkeit, Eckel und Mattigkeit, mehrere Abende.

Nach dem Abendessen starke Uebelkeit und Zittrigkeit.

Nach dem Mittagsessen, ein Ziehen im Magen, was ihm ein dehnendes Gefühl im ganzen Körper verursachte, was sie so müde machte, daß sie sich legen mußte.

Ziehschmerz im Magen.

Pressender Wundheitsschmerz über dem Magen und im Oberbauche querüber, Nachmittags.

80. Beim Bücken ist die Leber stets empfindlich und schmerzhaft.

Risse in der Leber.

Beim Aufrichten nach dem Bücken, einige heftige Stiche in der rechten Bauchseite, wie in der Leber, mit Athemversetzung. (d. 10. T.)

Abends, anhaltender Stichschmerz unter den linken letzten Ribben bis in die Herzgrube. (d. 5. T.)

Nachmittags und Nachts, stechend reißender und kneipender Schmerz in der linken Bauchseite bis zum Hypochonder und dem Brustbeine herauf. (d. 7. T.)

85. Früh nach dem Aufstehen, reißende Empfindung im Unterleibe.

(Anhaltendes Brennen und Drücken im Unterleibe.)

Oft ein augenblicklicher, ziehender Schmerz unter den rechten Ribben, beim Sitzen und Gehen.

Vom hoch Langen, Spannen der Bauchmuskeln.

In den Bauchmuskeln, über dem linken Schooße, ein viertelstündiger Ziehschmerz, wenn sie tanzt oder scharf geht.

90. Winden und Kneipen im Unterleibe. (n. 1 St.)

Es geht ihm knurrend im Unterleibe herum, eine ängstliche Unruhe im Unterleibe, und doch gehen keine Blähungen ab; der kleine Stuhlgang erleichtert nicht. (n. 1 St.)

Pulsirender Schmerz in der linken Unterbauchseite beim Bauchringe, beim Sitzen. (d. 4. T.)

(Der Leistenbruch tritt ihm mit Gewalt heraus. n. ½ St.)

Jückendes Brennen am After

95. Arges Jücken in der Falte zwischen den Hinterbacken und am After, was durch Reiben sich erhöht. (n. 15 St.)

Afterknoten vergrößern sich Abends immer mehr, schmerzen brennend und feuchten.

Beim Stuhlgange tröpfelnder Blutabgang.

Nach einem lästigen Drücken im Unterbauche, langes Noththun, der Stuhlgang erfolgt sehr langsam und nur durch Anstrengung der Bauchmuskeln, die ganzen Därme scheinen unthätig zu sein, aus Mangel der peristaltischen Bewegung. (n. 2 T.) Stuhl nicht hart.

Der Mastdarm ist unthätig, als mangle ihm die Kraft den Stuhlgang auszudrücken, und die peristaltische Bewegung; der Stuhl ist weich und ganz dünne geformt, und doch kann er nicht anders als durch große Anstrengung der Bauchmuskeln ausgeleert werden. (n. 16 St.)

100. Hellfarbiger Stuhl.

Nach schwierigem Abgange harten, lorbeerartigen Stuhles mit schneidendem Schmerz im After, als wäre er zu enge, Blutabgang in einem Strahle, mit nachgängigen beißenden Wundheitsschmerzen im After und den Mastdarm hinauf. (d. 17. T.)

Beim Gehen im Freien, reißende, zuckende Stiche in der Harnröhre nach dem Unterbauche herauf.

Jückendes Brennen in der Harnröhre.

Früh, beim Erwachen, Drängen zum Uriniren, mit schwierigem und zögerndem Abgange des Harns in dünnem Strahle aus der weiblichen Harnröhre. (d. 7. T.)

105. Viel und wasserfarbiger Urin.

Sie läßt sehr wenig Harn und dieser setzt einen rothen Sand ab.

Zwei Nächte nach einander Pollutionen. (n. 15 T.)

Die vier ersten Nächte nach einander, Pollutionen, mit wollüstigen Träumen.

Fast eine Nacht um die andere, wollüstige Träume und Pollution.

110. Scheint anfänglich den Geschlechtstrieb eher zu mindern, die Erektionen aber zu mehren, während in der Nachwirkung die Neigung zum Beischlaf erhöhet wird, die Erektionen aber fehlen.

Mangel des Geschlechtstriebes. (sogleich mehrere Tage.)

Auf der linken Seite der Scham bis in die Brust ruckweises Stechen.

Starker Weißfluß durchsichtigen Schleims, doch bloß am Tage, ohne Empfindung und ohne Leibweh.

Gelbschleimiger Scheidefluß. (n. einigen Tagen).

115. Verstopft in der Nase. (d. ersten Tag).

Plötzlich starker Fließschnupfen aus dem linken Nasenloche, während das rechte ganz verstopft ist.

Erst Fließschnupfen, dann arger Stockschnupfen, er hatte durch beide Nasenlöcher keine Luft. (n. 8 T.)

Heftiger Stockschnupfen, vorzüglich die Nacht, mit großer Mundtrockenheit.

Früh, Heiserkeit. (d. 16. T.)

120. Oefters, ganz plötzlich, völlig heiser, daß ihr die Stimme versagte, und wogegen kein Räuspern etwas fruchtete, meist Nachmittags und Abends.

Früh, gleich nach Erwachen, ist die Kehle rauh, die Brust belegt; er kann nichts ausräuspern und muß viel nießen. (n. 12 St.).

Anhaltender, trockener Kotzhusten, mit Athemversetzung, und Stichschmerz von der lin-

ken Bauchseite bis zum Hypochonder herauf und bis in die Herzgrube.

Bei kurzen Hustenanstößen, Kopfschmerz, reißend, stechender Schmerz in der rechten Schläfe, und im Scheitel.

Wenn er hustet, schmerzt es pressend im Hinterkopfe.

125. Beim Nießen, stechend reißender und kneipender Schmerz im Genick bis zur rechten Achsel, mit heftigem, anhaltendem, kurzem, trockenem Husten.

Starker, trockener Husten am Tage, jeder Hustenanfall dauert lange; erst nach 2 Tagen wird er seltener und lösend. (n. 16 T.)

Husten mit vielem Auswurfe, vorzüglich früh.

Es dämpft auf der Brust und piept in der Luftröhre beim Athmen,

Trockenheitsgefühl in beiden Brustseiten. (d. 15. T.)

130. Beengung der Brust und drückender Brustschmerz.

Bei starker Bewegung, wie harter Druck oben auf beiden Seiten der Brust; im Sitzen drückts auch, doch weniger; aber beim Liegen gar nicht; beim Befühlen wird nichts geändert.

Beim Bücken ein Stich aus der linken Bauchseite in der Mitte der Brust hervor bei jedem Athemholen; dann auch beim gerade Stehen.

Stechen oben in beiden Seiten der Brust, bei starker Bewegung; beim Sitzen und Gehen stichts nicht, sondern drückt bloß im Brustbeine, was ihm den Athem hemmt.

Stechen in der linken Brust.

135. Oefteres Herzklopfen; einige unordentliche Schläge, kleine und große untereinander.

Abends, vor dem Einschlafen, im Bette, reißend stechender Schmerz im Kreuze.

Ruckweises Reißen im Kreuze, vorzüglich beim Bewegen.

Schmerz in der Nierengegend.

Kreuz- und Rückenschmerzen wie zerschlagen.

140. Rückenschmerz, als wenn ein heißes Eisen durch die untersten Rückenwirbel gestoßen würde.

Zwei Tage nach einander Frost im Rücken, mit Stechen und Schneiden darin.

Reißender Schmerz im linken Schulterblatte. (n. 34 T.)

Reißen im linken Schulterblatte, in den Armen, in den Händen und Beinen, vorzüglich Abends. (d. 3. T.)

Schmerz im linken Oberarme wie verrenkt.

145. Stiche in den Muskeln des linken Oberarms. (n. einigen St.)

Beklemmung im Arme, wie von Frost.

(Es ruckt ihm den Arm mehrmals und auch den Kopf rückwärts, mit Bangigkeit).

Geschwulst (weiche, rothe) am Arme und heftige Stiche darin.

Schmerzhaftes Reißen wie auf dem Knochen im Unterarme, in der Ruhe, eine Minute lang, dreimal.

150. Früh beim Erwachen, ziehend reißender Schmerz im Unterarme, bis in die Hand.

Täglich schläft ihm der linke Unterarm ein; es brickelt darin von der Hand bis zum Ellbogen.

Jücken um die hintersten Fingergelenke, durch Reiben vermehrt sich das Jücken und es entsteht ein unleidlicher Schmerz in den Knochen der Finger.

Jücken auf den rechten Fingern, was durch Kratzen und und Reiben sich mehrt. (n. 4 St.)

155. Reißender Schmerz über beiden Hüften und am obern Beckenrand.

(Schmerz im rechten Hüftgelenke).

Mehrere Abende (um 7 Uhr) eine Unruhe in den Beinen ¼ Stunde lang, ehe sie schlafen ging.

Ziehen in den Beinen.

Ziehender Schmerz in den Kniekehlen beim Treppenaufsteigen, nicht beim Herabsteigen.

Schmerz in der linken Kniekehle; der Knabe kann nicht gut auftreten.

160. Abends vor dem Einschlafen, reißend stechender Schmerz im Knie.

Dumpfes Reißen an der Inseite des linken Kniees, Abends. (d. 19. T.)

Beim Treppensteigen, ein ziehender Schmerz in beiden Knieen, nicht aber beim bloßen Krümmen des Kniees; auch beim Befühlen schmerzten sie nicht.

Im rechten Unterschenkel, während des Mittagsschlafes im Sitzen, stechend klammartiger Schmerz mit Taubheitsgefühl, auch nach dem Erwachen.

Wenn sie den einen Fuß über den andern legt, oder auf die Zehen tritt, bekommt sie jedesmal gleich schmerzhaften Wadenklamm.

165. Beim Gehen scheinen die Wadenmuskeln zu kurz zu sein; sie spannen. (n. 20 St.)

Beim Gehen Spannschmerz an der Inseite der Waden. (d. 16. T.)

Nach dem Spazieren, Schmerzen in den Beinen und Lenden, wovor sie die Nacht nicht schlafen konnte.

Bei Bewegung, Schmerz in den Beinen und Lenden.

Zerschlagenheitsschmerz der Wadenmuskeln und in den Lenden über den Hüften, beim Gehen. (n. 36 St.)

170. Flechten zwischen den Zehen.

(Nach Gehen im Freien, Uebermunterkeit und stierer Blick, dann bei jeder Bewegung kalter Schauder und zugleich Schweiß, am Kopfe Frost; bei Schlafengehen, Kopf, Hände und Füße heiß).

Beim Eintritt ins Zimmer nach Gehen im Freien, entsteht Bänglichkeit und Uebelkeit während des Sprechens.

In dem Ober- und Unterschenkel ein lang anhaltendes Strammen, abwärts, fast wie ein Klamm, zwar nur etliche Minuten lang, aber oft wiederkehrend.

Ziehschmerz in den Gliedern. (d. 2. T.)

175. Während körperlicher Beschäftigung, ein klammartiges Gefühl und wie Taubheit im ganzen linken Beine herauf, so auch im linken Arme, mit taumlicher Kopfbetäubung, in absetzenden Anfällen. (d. 14. T.)

Unwillkührliche Zuckungen hie und da und Bewegungen eines Fußes, der Finger u. s. w.

(Zucken in allen Gliedern).

Unwillkührliche Bewegung des Kopfs und anderer Theile.

Brennartiges Spanngefühl, wie von Geschwulst der Fuß- und Handrücken.

186. Anfall: Andrang des Blutes nach dem Kopfe, schwarz Werden vor den Augen, Schwindel, Klingen vor den Ohern und Schläfrigkeit.

Anfall: erst saß er still, ohne zu antworten, dann ängstliches Stöhnen, 5 Minuten lang, dann 10 Minuten arger Lachkrampf, dann wiederum Weinen, dann abwechselnd Lachen und Weinen.

Leichte Verkältlichkeit selbst im Zimmer; sie wird heiser, was sich durch Gehen im Freien mindert.

Früh, lähmige Schwäche in allen Gliedern mit Kopfbetäubung, in Anfällen von einigen Minuten. (d. 10. T.)

Jücken am ganzen Körper, besonders im Gesichte. (d. 7. T.)

185. Stechendes Jücken auf dem Rücken und der Bauchseite. (d. 2. T.)

Die Beine sind ihr so schwer, daß sie sie kaum heben kann.

Ungemein matt und müde; er muß sich durchaus setzen. (n. 1 St.)

Unüberwindliche Neigung zum Niederlegen. (n. 3 St.)

Müde und schläfrig. (n. 1 St.)

190. Bei der Nachmittagsruhe, wenn er sitzend einschlafen will, ein Ruck durch Kopf und Glieder, wie ein elektrischer Schlag, mit Betäubung.

Nachts heftige Schmerzen in der Kniekehle bis zur Ferse. (n. 9 T.)

Er erwacht Nachts über Krampf und Beklemmung der Brust. (nach angestrengtem Gehen, Tags vorher.)

Er kann vor Mitternacht nicht einschlafen, gleichsam von einer Schwere in den Armen gehindert.

Nachts Unruhe in allen Gliedern, wovor er nicht einschlafen kann.

195. Vor Mitternacht im Schlafe, große Unruhe, mit heftigem Weinen und trostlosem Jammer, ohne gehöriges Bewußtsein, etliche Minuten lang.

Sie ächzt und stöhnt des Nachts, als wenn sie weinte, was ihr selbst unbewußt ist, bald nach dem Einschlafen. (d. 7. T.)

Der Schlaf ist tief, gegen Morgen mit Kopfanstrengenden Träumen. (n. 10 St.)

Er steht in der Nacht bewußtlos und mit fast verschlossenen Augen aus dem Bette auf und geht ängstlich aus einer Stube in die andere, während er sich die Augen reibt; wieder zu Bette gebracht, schlief der Knabe gleich wieder ein.

Viel Reden im Schlafe, als träumte er ängstlich.

200. Frostschauder am warmen Ofen. (d. 15. T.)

Frostig in freier Luft.

Heiße Hände mit innerer Frostigkeit und heißen Ohrläppchen. (n. 2 St.)

Aengstliche Nachthitze und Schweiß.

Früh, Angst, als sollte er in etlichen Stunden einen Fallsuchtanfall bekommen.

205. Besorgniß daß ihm die Gedanken, der Verstand vergehen könnte.

Aufgereizt, übernommen, und doch unzufrieden, daß man noch nicht genung gethan habe.

Aergerlich, weinerlich (n. 2 T.) mit heißen Ohrläppchen.

Will das nicht, was andere wollen.

Betäubt.

210. Der Knabe geräth wider Willen in stetes Weinen, ½ Stunde lang.

Sehr schreckhaft und fährt zusammen, wenn das Geringste fällt.

Er war niedergeschlagen über seine Krankheit.

Sie nimmt alles von der schlimmsten Seite und weint und heult Stundenlang. (n. 2. T.)

D IX 7. 6.